

Emmanuel Sarides

**Zum Verhältnis von
Befreiungsbewegungen
und Imperialismus**

**Dargestellt am Beispiel
der Entstehungsbedingungen
der griechischen Nation**

Rita G. Fischer Verlag

CIP - Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Sarides, Emmanuel:

Zum Verhältnis von Befreiungsbewegungen und Imperialismus: dargestellt am Beispiel d. Entstehungsbedingungen d. griech. Nation / von Emmanuel Sarides. - Frankfurt(Main): R.G. Fischer, 1980

ISBN 3-88323-196-7

© 1980 by Rita G. Fischer Verlag,
Alt Fechenheim 73, D-6000 Frankfurt/Main 61
Alle Rechte vorbehalten
Herstellung: Druckhaus J, Knaack, Darmstadt
Printed in Germany
ISBN 388323496-7

Emmanuel Sarides

Zum Verhältnis von Befreiungsbewegungen und Imperialismus,
dargestellt am Beispiel der Entstehungsbedingungen der griechi-
schen Nation

I n h a l t

	Seite	
	Buch	(PDF)
Einleitung	1	(11)
Erster Teil: Einführung	6	(16)
1. Abschnitt: Über Griechenland	6	(16)
I. Griechenland ist ein Produkt der imperialistischen Expansion der europäischen Mächte im 19. Jahrhundert	6	(16)
II. Die völkische, sozialökonomische und politische Situation auf der Balkanhalbinsel und in Kleinasien bis zur Zeit der Gründung des Osmanischen Reiches	10	(20)
1. Die slawische Einwanderung als Wendepunkt in der völkischen, sozialökonomischen und politi- schen Struktur der Balkanhalbinsel	12	(22)
1. Die Situation auf dem Balkan bis zur Völker- wanderung	13	(23)
1. Die völkisch-ethnische Situation	13	(23)
2. Die machtpolitische Entwicklung	15	(25)
2. Die Slawen auf dem Balkan	17	(27)
1. Die Ansiedlung der Slawenstämme	18	(28)
2. Die Anfänge einer völkisch-ethnischen Organisation der Slawen	20	(30)
3. Der Einfluß der geographischen Bedingungen auf die räumliche Gliederung der Slawen- stämme	23	(33)
2. Staatliche Organisations- und gesellschaftliche Marginalisierungsprozesse unter den Balkan- völkerschaften	25	(35)
1. Reiche, Verbände und Stammesorganisationen der Slawen	27	(37)
2. Andere Völker und Stämme auf dem Balkan	30	(40)

	Seite
	Buch (PDF)
3. Homogene Regionen auf dem Balkan bis zur Zeit der "Balkanisierung"	35 (45)
4. Über Kleinasien	36 (46)
1. Die Ursprünge der Griechen Kleinasiens	38 (48)
1. Die Griechen Anatoliens	40 (50)
2. Die Pontus-Griechen	42 (52)
2. Die Griechen Kleinasiens zur Zeit des Osmanischen Reiches	44 (54)
3. Über die Kultur der Griechen Kleinasiens	47 (57)
5. Gibt es eine Verwandtschaft zwischen kleinasiatischen und balkanesischen Griechen?	50 (60)
2. Abschnitt: Griechen und Griechentum in der Kontinuitätstheorie	53 (63)
I. Zur Entstehungsgeschichte der Kontinuitätstheorie	54 (64)
II. Die Kontinuitätstheorie bei den griechischen Autoren	57 (67)
1. Die Kontinuitätstheorie K. Paparrigopoulos'	58 (68)
2. Die Kontinuitätstheorie bei den zeitgenössischen Autoren in Griechenland	61 (71)
III. Nation als Kontinuitätsmerkmal?	64 (74)
Zweiter Teil: Das Osmanische Reich im Spannungsfeld der Expansionsbestrebungen Englands, Frankreichs, Rußlands und Österreichs (Die Vorphase der nationalen Befreiungsbewegungen)	67 (77)
1. Abschnitt: Der Ostmittelmeerraum als Schnittpunkt kolonialistischer Expansionen	67 (77)
I. Venedig, Frankreich	68 (78)
II. Kolonialismus und Industrielle Revolution	69 (79)
1. Zur Eroberung Indiens	70 (80)
2. Vordringen nach Persien	73 (83)
III. Rußland und Asien	75 (85)
IV. Zur Konfrontation der expandierenden Länder Europas im Osmanischen Reich	77 (87)
2. Abschnitt: Zum Eindringen der europäischen Mächte in das Osmanische Reich	80 (90)
I. Penetration und Kapitulationen	81 (91)
II. Zum Eindringen Frankreichs im Osmanischen Reich	82 (92)

	Seite
	Buch (PDF)
1. Maßnahmen zur Förderung des Handels	83 (93)
2. Methoden französischer Penetration	85 (95)
3. Einige Versuche Frankreichs, osmanische Territorien zu kolonialisieren	88 (98)
III. Zum Eindringen Englands in das Osmanische Reich	90 (100)
IV. Zum Eindringen Österreichs in das Osmanische Reich	93 (103)
V. Zum Eindringen Rußlands in das Osmanische Reich	94 (104)
3. Abschnitt: Erste Auswirkungen der europäischen Penetration auf das Osmanische Reich	97 (107)
I. Ökonomische Auswirkungen	98 (108)
II. Zerstörung der Manufakturen	99 (109)
III. Politisch-soziale Auswirkungen	101 (111)
1. Die neue Situation in der Stadt	102 (102)
2. Die Situation auf dem Lande	104 (114)
IV. Die Reformen	105 (115)
1. Die sogenannten Neuen Einrichtungen Selim III.	108 (118)
2. Das Schicksal der Neuen Einrichtungen	109 (119)
Dritter Teil: Über den Ursprung der griechischen Gesellschaft	112 (122)
1. Abschnitt: Über die Struktur der osmanischen Gesellschaft	112 (122)
I. Wirtschafts- und gesellschaftliche Formen	115 (125)
II. Ländliche Bevölkerung	116 (126)
1. Das Bauerntum	116 (126)
1. Landwirtschaftliche Anbaumethoden	120 (130)
2. Über das soziale Leben auf dem Lande	122 (132)
2. Das Hirtentum	125 (135)
III. Über den osmanischen Markt	127 (137)
1. Das Bild des levantinischen Händlers	130 (140)
2. Der griechische Händler	132 (142)
3. Die Schiffseigner	135 (145)
2. Abschnitt: Die christlich-orthodoxe Kirche als staatsbildende Kirche	138 (148)
I. Die Organisation der christlich-orthodoxen Millyet	140 (150)

	Seite
	Buch (PDF)
II. Aufbau des Patriarchats	142 (152)
III. Über die Fanarioten	144 (154)
1. Materialien über die Fanarioten	145 (155)
2. Die Fanarioten, die Pforte und die europäischen Großmächte	148 (158)
3. Aufstieg der Fanarioten-Schicht	149 (159)
1. Die Fanarioten als Dolmetscher der Pforte	150 (160)
2. Die Fanarioten als Dolmetscher der Marine	153 (163)
3. Die Fanarioten als Woiwoden der Donau-Fürstentümer Moldau und Walachei	154 (164)
1. Die Beziehungen der fanariotischen Woiwoden zu Österreich und Rußland	156 (166)
2. Die Beziehungen der fanariotischen Woiwoden zu Frankreich	158 (168)
3. Über den Beitrag der fanariotischen Woiwoden zur Bildung einer griechischen Gesellschaft	159 (169)
IV. Der Zusammenhang zwischen der Integration der christlich-orthodoxen Händler im Handel der europäischen Mächte, den Fanarioten und der Bildung einer griechischen Gesellschaft	162 (172)
Vierter Teil: Über die Ursprünge der griechischen Gesellschaft II	165 (175)
1. Abschnitt: Die Expansionsbestrebungen Rußlands im Osmanischen Reich und ihr Verhältnis zur Bildung einer griechischen Nation	165 (175)
I. Zur Strategie der russischen Expansion auf dem Balkan	169 (179)
1. Die russischen Expeditionen im ägäischen Archipelagos	170 (180)
2. Das Projekt Rußlands zur Wiederherstellung des Byzantinischen Reiches	173 (183)
II. Die Resultate des von Rußland und den Fanarioten eingeleiteten Byzantinisierungsprozesses auf die Identität der Balkanbevölkerung	176 (186)
2. Abschnitt: Die Expansionsbestrebungen Frankreichs und ihr Verhältnis zur Bildung einer griechischen Nation	180 (190)
I. Die politische und ideologische Expansion Frankreichs im Orient nach 1789	181 (191)

	Seite
	Buch (PDF)
1. Mittel der politisch-ideologischen Expansion: Die spontane Propaganda	184 (194)
2. Offizielle und spontane Propaganda nach 1792	186 (196)
3. Die Presse und das Theater	187 (197)
II. Die strategischen Pläne des revolutionären Frankreich bzw. Napoléons im Orient	189 (199)
1. Die Restauration Griechenlands	192 (202)
2. Frankreich im Besitz der Ionischen Inseln	193 (203)
3. Frankreich und Ali Pascha	194 (204)
4. Die République Hellenique	197 (207)
3. Abschnitt: Das sogenannte nationale Erwachen des griechischen Volkes	202 (212)
I. Über die griechische Aufklärung	203 (213)
II. Die Patrioten und die Klubs	206 (216)
1. Die Gebrüder Poullio und Stamatis	209 (219)
2. Rigas Velestinlis und die Revolutionierung der Balkanhalbinsel	213 (223)
3. Korais und die Schaffung der griechischen Sprache	217 (227)
III. Das vorläufige Scheitern der Gründung einer griechischen Nation	222 (232)
Fünfter Teil: Zum Verhältnis von griechischer Revolution, Bildung einer griechischen Nation bzw. Grün- dung eines griechischen Staates und Entstehung des kapitalistischen Weltmarktes	224 (234)
1. Abschnitt: Zum Verhältnis der Ausbalancierung der in- ternationalen Machtverhältnisse und der "Fortschritte" zur Lösung der "Orientalischen Frage"	224 (234)
I. Die letzte Phase des Hellenisierungs- und Revolu- tionierungsprozesses auf der Balkanhalbinsel	227 (237)
1. Die neuen Geheimgesellschaften	228 (238)
2. Die "Filiki Eteria"	231 (241)
3. Zur Fortsetzung des Hellenisierungs- und Revo- lutionierungsprozesses durch die Gründung neuer Schulen	236 (246)
4. Die Presse nach 1800	240 (250)
5. Das Theater	242 (252)

	Seite
	Buch (PDF)
II. Der Philhellenismus	245 (255)
1. Der französische Philhellenismus	248 (258)
2. Der deutsche Philhellenismus	252 (262)
3. Der englische Philhellenismus	254 (264)
2. Abschnitt: Die Zeit der Kongresse und der Revolutionen	257 (267)
I. Das strategische Vorgehen Englands bei der Schaffung des kapitalistischen Weltsystems und die Rolle der Insurrektionen dazu	258 (268)
II. England bei der "Lösung" der Orientalischen Frage	261 (271)
III. Der strategisch-politische Rahmen der griechischen Revolution	263 (273)
1. Zur Vorgeschichte der Teilungspläne der europäischen Mächte hinsichtlich der Balkanhalbinsel	265 (275)
2. Die unrealen Pläne der Balkankräfte	269 (279)
1. Der sogenannte Generalplan	272 (282)
2. Der Plan von Savvas Fokianos	274 (284)
IV. Die Insurrektionen	275 (285)
1. Das allgemein gültige Interpretationsschema	275 (285)
2. Der Verlauf der Insurrektionen	277 (287)
1. Die Situation im Machtbereich Ali Paschas	280 (290)
2. Die Aktionen der Sulioten	283 (293)
3. Die Insurrektionen	285 (295)
4. Das Scheitern der Insurrektionen	287 (297)
5. Zur revolutionären Situation auf der Halbinsel Morea	291 (301)
6. Zur Christenverfolgung in Konstantinopel und Izmir	294 (304)
7. Zum Ausbruch der Revolution auf der Halbinsel Morea	296 (306)
3. Abschnitt: Griechenland im kapitalistischen Weltsystem. Seine gegenwärtigen Grundstrukturen, seine Position und Zukunftsperspektiven	300 (310)
I. Position und Grundstrukturen	300 (310)
II. Zum Konflikt zwischen den konstitutionalisierten Grundstrukturen und den nationalen griechischen Tendenzen	304 (314)

III. Zukunftsperspektiven	306 (316)
Literaturverzeichnis	308 (318)
Abkürzungen	329 (339)
Ergänzungen	330 (340)

Wie schön und still und sanftgewiegt,
Der erste Schlaf des Todes liegt,
So liegt auch Hellas still und hehr,
Noch Hellas, doch es lebt nicht mehr,
So grabesschön, so lieblich kalt,
Doch seelenlos - Dich schaudert bald.
Liebreiz' im Tod sind ihm verlieh'n,
Die nicht mit fließendem Leben flieh'n:
Unheimlich schöner Farbenduft,
Der ahnungsvolle Schmuck der Gruft,
Des Lebens Dämmerung bleich und fahl,
Ein Glorienschimmer um ein Todtenmahl,
Der sterbenden Empfindung Abschiedsstrahl,
Funk einer Gluth, die himmlisch wohl entstand-
Sie glimmt, doch wärmt nicht mehr ihr Lieblingsland

Aus dem "Giaur" von Lord Byron

Einleitung

Der Romantiker Byron hatte recht. Hellas, das Land, für das er sich zur Zeit der sogenannten griechischen Revolution eingesetzt hatte, war längst gestorben, Seine alte himmlische Glut glomm nur noch in der Phanatasie seiner gebildeten Zeitgenossen. Selbst die Menschen, die auf Seinem Boden lebten, waren keine Griechen mehr sondern Slawen, Albaner, Makedonier u.a.m., die nicht als Bürger die hellenischen Poleis bevölkerten, sondern sich als Bauern, Hirten oder Seeleute beschäftigten. Sie selbst verstanden sich auch als Balkanesen und keineswegs als Griechen. Etwa hundertfünfzig Jahre später halten sich freilich die Nachfahren jener Balkanesen doch für Griechen, sie verstehen sich als die Nachfahren der alten Hellenen, schöpfen ihr Selbstbewußtsein von jenen und glauben, wie jene auch, der Nabel der Welt zu sein. Die Frage, die sich hier drängt, lautet: Wie kommt es, daß die heutigen Griechen Griechen heißen, obwohl sie weder aus der Rasse der Alten stammen, noch Träger ihrer Kultur und Zivilisation sind?

Die vorliegende Arbeit will darüber eine Antwort geben. Sie ist der Versuch, eine neue These über die Entstehungsbedingungen der heutigen griechischen Gesellschaftsformation aufzustellen. Das Neue daran ist es, daß sie die Entstehung der griechischen Gesellschaftsformation als das Ergebnis zweier miteinander verknüpfter Faktoren begreift: Der Befreiungs- und Emanzipationsbewegungen der Balkanesen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, und des Eingreifens der expandierenden Mächte Europas, die sie zu ihren Zwecken, nämlich zur Auflösung des Osmanischen Reiches manipulierten und mißbrauchten. In diesem Kontext wird die heutige griechische Gesellschaftsformation als das Produkt der imperialistischen Expansion der europäischen Mächte verstanden, die Griechen als die zu ihnen verwandelten Balkanesen, die ihnen den Vorwand lieferten, sich in die inneren Angelegenheiten des Osmanischen Reiches zu intervenieren und es zu zerstückeln.

Diese These steht in völligem Gegensatz zur allgemeingültigen Auffassung über die Entstehungsbedingungen der heutigen griechischen Gesellschaftsformation. Nach der in Griechenland z.B. üblichen Auffassung, ist die Gründung des heutigen griechischen Staates das Werk des, seit homerischen Zeiten unverändert fortbestehenden, sogenannten griechischen Geschlechts, das die Jahrtausende als eine griechische Nation überdauerte. Angeführt von ihren Heroen, erhob sich diese im Jahre 1821 gegen ihre osmanischen Unterdrücker und errang ihre Unabhängigkeit und staatliche Souveränität. Damit sind wir mittendrin in der Problematik, die die sogenannte Kontinuitätstheorie verursacht, wenn es darum geht, den heutigen griechischen Staat und seine Gesellschaft

soziologisch, ökonomisch oder politisch zu untersuchen. Denn die Kontinuitätstheorie ist, wie der griechische Staat selbst, eine theoretisch-künstliche Konstruktion, die zur Legitimation der politischen Herrschaft der von den europäischen Mächten eingesetzten Schicht im neugegründeten Staat diente. Nach ihr erscheint die Staatskonstitution völlig losgelöst von der imperialistischen Expansion der europäischen Mächte, selbst die augenfälligsten Zusammenhänge zwischen ihnen werden außer Acht gelassen oder ignoriert. Die (negative) Rolle der Europäer beginnt erst, nachdem die Revolutionäre den griechischen Staat gegründet hatten und von ihnen anstelle einer Demokratie ein angeblich reaktionäres monarchistisches Regime aufgezwungen bekamen.

Eine solche Auffassung führt jeden Versuch, den man unternimmt, die vielfältigen sozialen, ökonomischen oder politischen Probleme des rückständigen und unterentwickelten Griechenland zu erklären, zwangsläufig zum Scheitern. Da man die Existenz der griechischen Gesellschaftsformation nicht in ihren historischen Bezügen zum westeuropäischen Imperialismus setzt, die allein ein brauchbares Interpretationsschema liefern könnten, torzelt man hilflos zwischen den verschiedenen Theorien aus West und Ost, die im Falle Griechenlands selbstverständlich versagen müssen. Als Lösung bietet sich dann nur noch die plakative Anklage gegen Imperialismus und Ausbeutung, die aber faktisch unerkannt bleiben und häufig zu quasi mythologischen Phänomenen verklärt werden.

Die Mängel solcher Betrachtungsweisen liegen jedoch auf der Hand. Unerklärlich und historisch nicht nachvollziehbar bleibt zunächst der Abstieg des hochzivilisierten und politisch wie ökonomisch souveränen Hellas zum rückständigen Griechenland von heute und die Verwandlung der kultivierten Hellenen der Antike zu den halborientalischen, in Westeuropa quasi exotisch anmutenden Griechen der Gegenwart. Diese Kluft bleibt auch dann unüberbrückbar, wenn man, wie üblich, die 400-jährige Türkenherrschaft entschuldigend zur Rechtfertigung heranzieht. Schließlich sollen die Griechen, wie die Literatur sagt, während dieser Zeit das ökonomische Leben im Osmanischen Reich beherrscht haben und dabei riesige Kapitalien akkumuliert haben. Wo blieben diese Kapitalien nach der Konstitution des griechischen Staates, weshalb wurden sie nicht, wie überall in Westeuropa, in der Manufaktur und in der Industrie investiert? Weshalb wurde der Staat nicht souverän, sondern stellte, nach Marx, die Karikatur eines westeuropäischen Staates dar? Zu all diese Fragen und all der Anderen, die sich im vorgezeichneten Rahmen bewegen, vermag die Kontinuitätstheorie keine adäquate Antwort zu geben. Diesen Mangel will meine Arbeit beheben.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Teile, die sich schwerpunktmäßig mit folgenden Themenbereichen befassen:

1. Im ersten, einführenden Teil, wird der Nachweis erbracht, daß sich auf dem Raum des antiken Griechenland, nach dessen Untergang, fremde Völker niederließen, die dort heimisch wurden und im Laufe der Zeit eine eigene, von der Antike völlig unterschiedliche Kultur entwickelten. Aufgrund dieses Nachweises wird anschließend eine Auseinandersetzung mit der Kontinuitätstheorie geleistet und diese ad absurdum geführt.

2. Im zweiten Teil wird das Osmanische Reich, das Land, aus dem das heutige Griechenland hervorging und welches sämtliche Territorien der griechischen Antike bis dahin in sich vereinigte, im Spannungsfeld der kolonialen Expansion der europäischen Großmächte gestellt. Nach ihrer Penetration darin beginnt der Prozeß der Integration seiner sozioökonomischen Kräfte, vor allem der Christlichen, im Handel der Europäer. Die Schichten der Christen verwandeln sich zu Vermittlungsagenten der europäischen Warenproduzenten und unterhöheln dadurch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen des Osmanischen Reiches.

3. Im dritten Teil wird die wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur des Osmanischen Reiches vor der Penetration der Europäer gezeigt und die Stellung der christlich-orthodoxen Ethnie (Millyet) darin. Nach der Integration der Christen im europäischen Handel beginnt freilich sich der Kern einer besonderen Gesellschaft innerhalb der christlichen Millyet und im Schoße der Verwaltungshierarchie des christlich-orthodoxen Patriarchats, ihrer obersten politisch-religiösen Instanz zu bilden. Diese Gesellschaft wird in dem Maße ausstrukturiert, wie ihre Mitglieder in ihrer Position innerhalb der Verwaltungshierarchie der christlich-orthodoxen Millyet erstarken.

4. Im vierten Teil werden die Zusammenhänge zwischen den europäischen Mächten und den Mitgliedern dieser Gesellschaft auf ökonomischem und politischem Gebiete hergestellt. Sie sind durch die Parallelität der Interessen gekennzeichnet. Während die Europäer neben dem Absatz ihrer manufakturrellen Erzeugnisse zunehmend an der Bildung separatistischer Bewegungen zur Spaltung des Osmanischen Reiches interessiert sind, beginnen die Patriarchatschristen nach Autonomie zu streben.

5. Im fünften Teil wird gezeigt, wie sich die Widersprüche des im 4. Teil in Gang gesetzten Prozesses verschärfen und unter der Regie der europäischen Mächte zu einem politischen Konflikt innerhalb der osmanischen Gesellschaft verwandelt, der sie, wie ein Pulverfaß, auseinanderzubringen droht. Seine Explosion, in der Form der sogenannten griechischen Revolution, bietet ihnen die Legitimation, im Namen der in Bedrängnis geratenen Christen in das Osmanische Reich zu intervenieren, sie zu befreien und in einen Satelliten-Staat als Griechen einzugrenzen.

Wie schon eingangs angedeutet, verfolgt die Arbeit das Ziel, einen griechischen Standpunkt zu erarbeiten, der den an griechische Probleme interessierten einen adäquaten Untersuchungsrahmen liefern könnte und den griechischen Leser in die Lage versetzen würde, sich selbst und seine Umwelt besser als bisher zu erkennen. Angesichts der Komplexität einer solchen Intention fällt sie allerdings aus dem üblichen soziologischen Rahmen heraus, da sie sich gezwungenerweise in stärkerem Maße anderer wissenschaftlicher Gebiete, insbesondere der Geschichte und der Politik, bedienen mußte. Ihre Konzeption und ihre Gliederung sind zudem mit allen Kindheitsfehlern behaftet, die sich aus diesem wissenschaftlichen Wagnis ergaben. Trotz mehrmaliger Bearbeitung und Neugliederung gelang es mir nicht, die drückende Dominanz des geschichtlichen Elements auf ein niedrigeres Maß als hier der Fall ist zu reduzieren. Besondere Schwierigkeiten bereitete mir das Fehlen einer adäquaten Literatur, da die vorhandene griechische, und

von ihr wiederum die sogenannte linke Literatur, nur noch auf der Grundlage der Kontinuitätstheorie existiert. Mit Blick auf einen griechischen Leser, der wegen des Tabu Charakters, den die sogenannte Revolution hat, für diese Konzeption kaum ansprechbar sein dürfte, habe ich bestimmte Themenkreise ausführlicher behandelt, als wenn diese einem z.B. deutschen Publikum vorbestimmt wären. Dadurch aber, und wegen des umfangreichen Materials, das ich gesichtet und aufbereitet habe, gerät die Ausführung manchmal ausser Rand, Wiederholungen sind nicht ausgeschlossen.

Das, was mich bei der Konzeption der Arbeit primär beschäftigte, war das Problem der griechischen Identität, bezogen auf die Kontinuitätstheorie. Die Einbeziehung der Slawen, Albaner, Makedonier, Paphlagonier u.a. völkischer Gruppenmitglieder in den griechischen Staat und ihre systematische Verwandlung zu Griechen, hat ihre Zugehörigkeit zum breiteren Balkan oder Kleinasiatischen Raum im Allgemeinen, sowie ihre Zugehörigkeit zu ihrer jeweiligen Region, die im Byzantinischen und Osmanischen Reich ihre eigentliche "Heimat" war im Besonderen, völlig zerstört, wobei ihre frühere Identität verschüttet wurde. Alle soziokulturellen Werte, die im Byzanz und im Osmanischen Reich die spezifische kulturelle Tradition der einzelnen völkischen Gruppen ausmachten, wurden durch den rein ideologischen Rückgriff auf die griechische Antike und durch ihre Einbeziehung und Integration im kapitalistischen System Westeuropas und zwar in der Form, in der dies auch Griechenland erfaßte, zersetzt, anstelle des verlorenen Alten trat jedoch in der politisch wie ökonomisch vom Westen abhängige griechische Gesellschaft nichts Neues, was ihnen zur Orientierung dienen könnte. Man überließ die frischgebackenen Griechen förmlich ihrem Schicksal und den Einflüssen, die in Griechenland vom westlichen Ausland herkamen und immer zweckgebunden waren. Auf dieser Weise verwandelten sie zu Griechen, weil es, vor allem, das gesamte Westeuropa von ihnen erwartete, genauso wie sie heute ihre Restaurationsbetriebe im Ausland Akropolis, Delphi, Sokrates u.s.w. benennen, um den Erwartungen und Wünschen ihrer meist gebildeten Kunden gerecht zu werden, unabhängig davon, daß die dort dargebotenen Gerichte nicht griechisch Antik, sondern auch jugoslawisch, türkisch u.s.w. seien könnten. In dem Maße, wie das westliche Ausland Griechen kulturell mit Buzuki Musik gleichsetzt, ist dieses arabische Instrument in den letzten dreißig Jahren zum nationalen griechischen Instrument geworden. Der Beispiele sind viele. In diesem sozialisationsrahmen reproduziert sich freilich eine Gesellschaft, deren mittlerweile völlig verstörte Mitglieder hilflos zwischen Orient und Okzident, zwischen den alten kulturellen Errungenschaften der Antikenzeit, und der heute dominanten Mentalität der Lerantiner, zwischen dem Syrtaki tanzenden Alexis Sorbas und den Tänzen der Derwische ihre Identität suchen. Ob sie allerdings rational denkende Europäer werden oder kismetgläubige Orientalen, eins sind sie mit Sicherheit nicht: Traditionsbewußte Balkanesen, deren Bewußtsein vom gesamtbalcanesischen Potential gespeist und gestärkt wird. Das, was die Mehrheit von ihnen eigentlich hätte sein müssen.

Eine weitere Absicht dieser Arbeit ist es, die sich in Stagnation befindende wissenschaftliche Diskussion in Griechenland über die Entstehungsbedingungen der griechischen Gesellschaft

zu beleben und die Denkenden herauszufordern, nach neuen Wegen zu suchen und, wie ihre angeblichen Vorfahren, manchen geistigen Höhenflug zu riskieren, um die sich angehäuften Probleme im Lande materiell zu erklären und nicht wie üblich, sie im Rahmen des längst erstarrten griechischen Historismus ständig zu verklären. Der Weg dorthin führt freilich über manche zum Teil sehr gefährliche Klippen wie die bereits erwähnte Kontinuitätstheorie, die in Griechenland einen institutionalisierten Charakter hat und als ein nationales Tabu, eine heilige Kuh, betrachtet wird. Diese heilige Kuh gilt es hier zu enttabuisieren, um den Griechen den Weg zur eigenen Erkenntnis frei zu machen. Es sollte nicht mehr als "normal" betrachtet und widerspruchlos hingenommen werden, daß Menschen wie z.B. meine Mutter, die mir ihre Muttersprache, ein slawisches Idiom, und ihre Dorflieder zum ersten Mal vor etwa zwei Jahren verängstigt ins Tonband flüsterte, sich kulturell nicht frei entfalten können oder dürfen, weil ihre Sprache und ihre Kultur nicht griechisch ist. Allein deswegen diese Arbeit zu verfassen war ich sehr stark motiviert, von meinen persönlichen Identitäts- und Bewußtseinschwierigkeiten ganz zu schweigen. Erst beim schreiben dieser Arbeit merkte ich, wie ich auch körperlich verspannt war und in der Wahrnehmung meiner eigenen Interessen gehemmt.

Die Rückbesinnung auf die eigene Geschichte, wie sie hier unternommen wird, hat deshalb auch den Zweck, meinen in der durch die Kontinuitätstheorie in der Antike verfangenen Landsleuten ein wenig zu helfen, zu sich selbst zu finden und die eigene Identität aus der objektiven Realität der Gegenwart und der historischen Vergangenheit zu rekonstruieren und zu verinnerlichen. Nur dadurch und nicht bloß durch Antiimperialismus Aphorismen werden sie sich von der vielfältigen Abhängigkeit vom Westen, in der sie sich befinden, allmählich lösen können.

Für das Zustandekommen der Arbeit möchte ich Hartwig Berger, Urs Jaeggi und Fritz Kramer herzlichst danken.

Ich widme diese Arbeit Tilla Siegel.

Erster Teil: Einführung
1. Abschnitt: Über Griechenland

I. Griechenland ist ein Produkt der imperialistischen Expansion der europäischen Mächte im 19. Jahrhundert

Es gibt nur wenige Länder, deren Gesellschaften aus den auf ihrem Territorium seit jeher lebenden Völkerschaften hervorgegangen sind, Völkerschaften, die eine artverwandte Sprache und gemeinsame, mehr oder weniger allgemeingültige soziale, ökonomische und kulturelle Traditionen besaßen. Diese Länder sind vorwiegend in Westeuropa zu finden. Ihre Gesellschaften, die für die westliche bzw. eurozentristische Literatur die Norm darstellen, an der alle übrigen Gesellschaften gemessen und beurteilt werden, sind in den langen Jahren ihres Entwicklungsprozesses, der faktisch mit der sogenannten industriellen Revolution begann, zu einem relativ homogenen und dynamischen Ganzen zusammengeschweißt und genießen, sie und ihre Mitglieder, die größtmögliche Souveränität. Alle übrigen Gesellschaften bestehen völkisch aus mehr oder weniger heterogenen Stämmen, Gentes oder Horden, die zur Zeit der Staatsgründung in seinem Territorialbereich lebten, und sich nicht aufgrund gemeinsamer Interessen zusammenkamen, sondern weil dies die weltweiten Interessen der westlichen Länder, die auch die Urheber der Staatsgründung sind, erforderlich machte. Die Spannungen und innere Schwierigkeiten dieser Gesellschaften, die von der willkürlichen und ohne Rücksicht auf bis dahin vorhandene sozioökonomische Strukturen im Bereich des neuen Staates herrühren, sind ihnen bereits bei der Staatsgründung angelegt. Sie bestehen u.a. aus einem Katalog von Unterschieden, die unter den völkischen Gruppen vorhanden sind, wie rassische oder religiöse Unterschiede, Unterschiede in der Mentalität, im Bildungsniveau, in den Arten der Reproduktion der jeweiligen Gruppen oder in Hinsicht auf die ökonomischen oder politischen Interessen von Personen oder von Gruppen von Personen, die auf verschiedene Länder des Westens (oder Ostens) ausgerichtet sind.

Selbstverständlich bestehen alle Gesellschaften, auch die des Westens, aus strukturell ungleichen Elementen, auch sie sind durch politische und ökonomische Unterschiede ihrer verschiedenen Interessengruppen gekennzeichnet. Die Gesellschaften der vom Westen geschaffenen Länder bieten jedoch aufgrund des Fehlens nationaler Strukturen und wegen des sich daraus ergebenden Mangels an politischer und sozialer Konsistenz den sie kontrollierenden Ländern des Westens (und mit Einschränkung auch den

Ländern des Ostens) die vielfältigsten Interventions- und Steuerungsmöglichkeiten. Es genügt z.B. die noch vorhandenen Widersprüche der Stämme und Religionsunterschiede zu aktivieren, um die mannigfaltigsten politischen und sozialen Konflikte auszulösen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu verhindern oder die jeweiligen Ansätze zur Bildung nationaler Strukturen zu zerstören.

Auch die griechische Gesellschaft besteht, so paradox es auch klingen mag, aus völkisch, sprachlich und kulturell heterogenen Elementen, die man bei der Konstitution des griechischen Staates im Jahre 1830 sowie bei seinen späteren mehrmaligen Gebietsvergrößerungen zusammenführte (1). Das wichtigste jedoch ist es, daß dieser Staat nicht immer da war, wie man im Allgemeinen in Westeuropa annimmt, sondern als ein Produkt der imperialistischen Expansion der europäischen Mächte im 19. Jahrhundert entstand. Als Griechenland nämlich durch die Friedensverträge von Neuilly (1919) und Sèvres (1920) von den westeuropäischen Mächten den der Ägäis zugewandten Teil Thrakiens als Belohnung für seinen Einsatz in den gegen die Interessen der Sowjetunion in der Türkei gerichteten militärischen Aktionen bekam (2), wies das Mosaik der auf seinem Hoheitsgebiet lebenden Völkerschaften, der Albaner, der Moreoten, der Makedonier und anderer, zahlenmäßig kleinerer, Volksgruppen, bereits ein ziemlich breites Spektrum. Es gab nicht nur völkisch-ethnische, sondern auch sprachliche und kulturelle Unterschiede unter ihnen. Je nach der Region, aus der sie abstammten, sprachen ihre Mitglieder Albanisch, Slawisch, Makedonisch, Wlachisch, Jüdisch, Türkisch, Italienisch usw., die allerwenigsten von ihnen sprachen Griechisch. Das Land unterschied sich in zwei Gebieten, die charakteristisch für die Wirtschaft und die Kultur ihrer jeweiligen Bevölkerung waren. Im nördlichen, kontinental-balkanesischen Gebiet, mit Epirus, Thessalien, Makedonien und Thrakien als Teilregionen, dominierte das albanische und slawische Element. Im südlich-mediterranen Gebiet waren zwar auch die Slawen und Albaner ansässig, dort herrschte jedoch eine Orientalisch-arabische Mentalität, die ihnen, und anderen mediterranen-orientalischen Volkssplittergruppen zum eigentlichen levantinischen Element machte, das die Griechen in den Augen der Westeuropäer charakterisiert. Denn parallel zu dieser Unterscheidung lief auch die ökonomische Tätigkeit, die Mobilität und die soziale Struktur der jeweiligen Bevölkerung. Während man im Norden das bodenständige Element der Bauern, neben den wandernden Hirten dominierte, herrschte im Süden der eigentliche Griechen-Typus, der levantinische Händler und der Ägäis-Schiffseigner vor. Insgesamt ähnelte der nordgriechische Raum mehr den ihm angrenzenden Ländern, von denen er willkürlich abgetrennt worden war, als dem südgriechischen Raum, der aufgrund vielfältiger Einflüsse aus Italien und vor allem aus Nordafrika einen mediterran-orientalischen Charakter besaß.

Die Wirtschaft und Gesellschaft des neuen Staates litten des-

(1) Zum Verhältnis von Imperialismus und Bildung einer griechischen Nation siehe auch den 3. Abschnitt, S. ff. dieser Arbeit

(2) Unter den gleichen Bedingungen, unter denen sich Israel im arabischen Raum vergrößerte.

halb nicht nur unter den abhängigen Reproduktionsbedingungen, die die semikoloniale Art der Abhängigkeit von Westeuropa hervorrief, sondern zu gleichen Teilen auch unter den permanenten Konflikten, die die Kollision der Interessen der übrigen Volksgruppen gegen die Moreoten wegen der von ihnen monopolisierten politischen und ökonomischen Macht erzeugte. Den Staat repräsentierte eine Hauptstadt-Bürokratie, der die Ineffizienz und Verknöcherung bereits bei der Gründung der Administration angelegt war. Für Politiker und Bürokraten war das Land außerhalb der Hauptstadt eine terra incognita. Man war eher schon darauf bedacht, es per polizeilicher und militärischer Kontrolle unter Gewalt zu halten, als irgendwelche Maßnahmen zu seiner Entwicklung zu ergreifen. Land und Leute stagnierten.

Im Osmanischen Reich hatte es auch keine Entwicklung gegeben, die Gesellschaft bzw. die Gesellschaften reproduzierten sich jedoch mehr oder weniger unter ähnlichen feudalen Bedingungen wie in Westeuropa im Mittelalter. Die Stagnation aber, die nach der Gründung des griechischen Staates in seinem Hoheitsgebiet einsetzte, führte sehr schnell zu einer Degeneration, die sich bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts bemerkbar machte. Größere Teile der Bevölkerung, vor allem aus den völlig vernachlässigten Regionen des Nordens, wanderten nach der Hauptstadt oder in die USA aus, Diese Regionen, die in einem jahrtausendalten Prozeß ökonomisch, sozial und kulturell zu eigenen Organismen zusammengewachsen waren, erfuhren nach ihrer gewaltsamen Teilung bei der Staatsgründung nunmehr ihren Todesstoß und mangels ökonomischer, kultureller u.a. Aktivitäten untereinander verarmten und verkümmerten.

Die einsetzende Degeneration änderte die Ankunft von etwa 1,5 Millionen Kleinasiaten, die nach der mißglückten Invasion griechischer Truppen in Anatolien und nach einem Friedensvertrag, der am 24.7.1923 zwischen Griechenland und der Türkei in Lausanne unterzeichnet wurde, als Griechen - wegen ihrer Zugehörigkeit zur christlich-orthodoxen Religion - zwangsumgesiedelt wurden. Diejenigen von ihnen, die aus dem Gebiet von Pontos stammten, wurden schwerpunktmäßig in einem breiten Gürtel entlang der nordgriechischen Grenze angesiedelt, und zwar in der Weise, daß sie eine menschliche Barriere bildeten, die die nordgriechischen Balkanesen von ihren albanischen, makedonischen und bulgarischen Volks- und Stammesgenossen trennten. Die Umsiedler der Region um Smyrna wurden wiederum hauptsächlich in Athen und Piräus angesiedelt und bildeten in das bis dahin bäuerliche Griechenland das erste Städtisch-bürgerliche Element (1).

(1) Außer Thessaloniki gab es bis dahin in Griechenland keine Stadt mit städtisch-bürgerlicher Tradition und -Kultur. Athen, zu Beginn des 19. Jh. ein etwa 10.000 Einwohner zählendes Dorf, hatte im Jahre 1839, zusammen mit dem Rest der Provinz Attika, eine Bevölkerung von 30.701 Menschen. Während Thessaloniki nach seiner Einverleibung durch Griechenland im Anschluß an die Balkankriege 1912/13 sozioökonomisch und kulturell verkümmerte, entwickelte das zentralistische Athen eine städtische Kultur, die eher kleinasiatisch-arabische als balkanesische Züge trug.

Trotzdem blieb ein Vitalisierungsprozeß aus. Der Staat war im Ausland verschuldet, es mangelte an Industrie, organisierte Landwirtschaft oder Fischerei und sonstigen Beschäftigungsmöglichkeiten. Außerdem knüpften die Neuankömmlinge nur sehr zögernd Beziehungen zu den unter sich ohnehin gespaltenen Volksgruppen der Einheimischen, es kam häufig zu Feindseligkeiten unter ihnen. Erschwerend kam die Tatsache hinzu, daß die Mehrheit der Kleinasiaten, vor allem jene, die aus dem Pontos Gebiet stammten, nur Türkisch oder ihr pontisches Idiom sprachen, das sowohl von den griechisch als auch von den slawisch usw. sprechenden Griechen kaum verstanden wurde, und ihr kulturelles Niveau erheblich von jenem der Balkanesen und Smyrnaer differierte. Eine Quelle der Konflikte bildete auch die eindeutige Bevorzugung, die der Staat den Neuankömmlingen zuteil werden ließ, in dem er ihnen die von den Moslems, die gegen sie ausgetauscht und nach der Türkei zwangsumgesiedelt worden waren verlassenen landwirtschaftlichen Höfe überließ und sie mit Geldkrediten und Gerät versorgte. Dies und die eindeutige Diskriminierung der einheimischen Nordgriechen, die als die slawische Pest apostrophiert wurden, waren keine guten Voraussetzungen, um ein für den Fortschritt geeignetes soziales und politisches Klima zu schaffen (1).

In der Nachkriegszeit, und im Zuge der von der unter den Auspizien der USA einsetzenden Form wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Reproduktion, scheinen die Konflikte, die oben beschrieben wurden weitgehend für überwunden, ein bestimmter Homogenisierungsprozeß, der zur gleichen Zeit einsetzte, scheint einen neuen Griechen-Typus hervorgebracht zu haben, der richtig griechisch ist (2). Freilich besitzt dieser eine Reihe von Charakteristika, die ihn eher zum arabisch-orientalischen als zum balkanesischen Raum zuordnet lassen. Die ursprünglich zu eigenen sozioökonomischen Regionen zusammengewachsenen Gebiete sind nach der Phase der Stagnation besser erschlossen, die Substitution der Importe hat eine schmale Industrie entstehen lassen, die gemeinsam mit der mehr oder weniger organisiert betriebenen Landwirtschaft einen bescheidenen Wohlstand für die Bevölkerung ermöglichen. Zugleich ist das Land isolierter denn je. Es gehört weder zu Westeuropa noch zum Orient. Aber: In seinem Norden, entlang der Staatsgrenze, ist eine tote Zone, ein Niemandsland entstanden, das Griechenland von seinen Nachbarländern trennt. Eine, zur Zeit nur formal existente, Grenze nach Albanien und je zwei nach Jugoslawien, Bulgarien und die Türkei, sind die theoretischen Verbindungen Griechenlands mit seinen Nachbarländern. Verlassene Ortschaften und Reiseverbot - nur mit schriftlicher Genehmigung darf man dorthin fahren - kennzeichnen die Situation im größten Teil der nordgriechischen Grenze.

(1) Viele der obenerwähnten Konflikte kamen aber z.B. während der deutschen Besatzung und des griechischen Widerstandes wieder zum Ausbruch. In Makedonien und Thrakien befanden sich die Widerstandskämpfer, die aus den Einheimischen rekrutiert worden waren, auf der Seite der Kommunisten, während die vor allem pontischen Kleinasiaten auf der Seite der Konterrevolution kämpften.

(2) Mit Ausnahme der moslemischen Minderheit in Thrakien.

II. Die völkische, sozialökonomische und politische Situation auf der Balkanhalbinsel und Kleinasien bis zur Zeit der Gründung des Osmanischen Reiches

Unter den Problemen, die die Gründung formell unabhängiger Staaten auf dem Balkan schuf, stand für eine längere Zeit erstrangig auch die Frage nach der Identifizierung der verschiedenen Völkerschaften, die ihnen mehr oder weniger gewaltsam zusammengeführt worden waren. Konstatierbar ist, daß es die heutigen Balkanstaaten vor ihrer Konstitution nicht oder nicht in der heutigen Form gab, und daß ihre Gründung keine Frage der staatlichen Souveränität ihres jeweiligen Volkes war, sondern mehr ein Willkürakt der europäischen Großmächte, die sie entsprechend ihrer ökonomischen, politischen und strategischen Bedürfnisse und als Kompromiß unter sich selbst schufen. Die eigentlichen Balkanvölker waren bis dahin, im Gegensatz zu Westeuropa, nur selten in nationale Territorien ansässig, sondern befanden sich in der Form von mehr oder weniger homogenen völkisch-ethnischen Gruppen oder Stämme, über die gesamte Balkanhalbinsel verstreut. Wenn sie ein gemeinsames Merkmal besaßen, so war dies nur ihre Zugehörigkeit zur christlich-orthodoxen Kirche, die im Osmanischen Reich ihren Sitz in Konstantinopel hatte. Daraus, und aus ihrer Zugehörigkeit zum jeweiligen Stamm oder zu der jeweiligen Sippe, bezogen sie auch ihre eigentliche Identität, die eng mit dem Ort, in dem sie lebten, verknüpft war. Die bedeutendsten Reiche auf dem Balkan, das Serbische, das Bulgarische und das Byzantinische, waren staatsähnliche Organisationen, die keine konstante territoriale Größe und keine feste Bevölkerung besaßen, sondern permanenten Ausdehnungs- und Schrumpfungsprozessen unterlagen, die auch ihr jeweiliges Volk bestimmten. Sicherlich gab es zu ihren Zeiten Serben oder Bulgaren - aber nicht Byzantiner - es gab aber vielmehr christliche oder moslemische Balkanesen und christliche oder moslemische Kleinasiaten, ebenso wie es im besonderen Bosnier, Makedonier, Epiroten oder Moreoten gab (1).

In diesem Kontext sind die heutigen Balkanstaaten Albanien, Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien und die Türkei aus der sogenannten Balkanisierung des europäischen Teils des Osmanischen Reiches hervorgegangen, ebenso wie die heutigen Albaner, Bulgaren Griechen, Jugoslawen und Türken aus seinen ehemaligen menschlichen Ressourcen herkommen, wo sie als Serben, Makedonier, Moreoten usw. existierten. Dabei sind z.B. die Makedonier, wegen der willkürlich vorgenommenen Grenzziehung, sowohl zu Jugoslawen (früher Serben), als auch zu Griechen oder Bulgaren gemacht worden, die Thraker zu Griechen, Bulgaren und Türken usw. Da ein jeder dieser Staaten seine Existenzgrundlage auf die Bemühungen seiner jeweiligen Rasse und Nation zurückführt, die gegen die gewalttätige Herrschaft der Türken rebellierte und so ihre Un-

(1) Die Religionszugehörigkeit bildete bei den balkanesischen Christen und Moslems nach Skok die einzige Bande, die sie jeweils miteinander verband und ihr jeweiliges nationales Bewußtsein bestimmte. Vgl. Skok, P., Restes de la langue turque dans les Balkans, in: Les Balkans, S. 247 ff.

abhängigkeit errungen haben soll, müßte man, um die eigentliche Volkszugehörigkeit dieser "Rassen" ermitteln zu können, zuvor ihren früheren Standort, die Gruppen- oder Stammeszugehörigkeit ihrer Mitglieder, die Art ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Reproduktion sowie die von ihnen gesprochene Sprache(n) untersuchen.

Die erste These, die demnach hier aufgestellt wird, lautet folgendermaßen: Die verschiedenen Nationen und "Rassen", die es heute auf der Balkanhalbinsel gibt, haben vor ihrer Konstitution, die mit der Gründung des jeweiligen Nationalstaates zusammenfällt, nicht existiert, sondern sind mehr oder weniger künstliche Gebilde, die, wie ihre Staaten selbst, von den imperialistischen Mächten Europas geschaffen wurden.

Die Schwierigkeiten, die zum Belegen dieser These auftauchen würden, liegen auf der Hand. Am schwierigsten erweist sich die Überzeugung, die man hinsichtlich der heutigen Balkan-Völker hat, sie seien immer da gewesen. Es gibt aber auch eine Reihe historischer, politischer und soziologischer Probleme, die es dabei zu bewältigen gilt. In der byzantinischen Zeit hatte es eine große Völkerverschiebung durch die Einwanderung neuer Völker in den Siedlungsräumen der Alten und eine systematische Anpflanzung fremder Stämme an verschiedenen Reichsgrenzen gegeben, die sowohl die Bildung und Vergrößerung, als auch die Verkleinerung und Auflösung verschiedener Staaten bewirkten, und erst mit der Ankunft der Osmanen zu einem relativen Stillstand kamen (1). Diese Völkerverschiebungen haben freilich, in Zusammenhang mit der Bildung und Auflösung verschiedener Staaten auf dem Balkan, den betroffenen Völkern jede Möglichkeit einer langfristigen Identität mit einem bestimmten Staatswesen genommen und sie zur Identifizierung mit dem näheren Lebensraum genötigt. Als ein erster Schritt, der also hierbei unternommen werden muß, ist es, die verschiedenen Regionen im letzten großen Staat, dem Osmanischen Reich, die über eine kompakte, völkisch-ethnisch mehr oder weniger homogene Population verfügten zu lokalisieren, und diese hinsichtlich bestimmter nationaler Merkmale zu untersuchen. Sollte die Untersuchung negativ verlaufen, d.h. sollte dabei keine griechische usw. Nation zutage treten, so wäre der erste Teil des Nachweises erbracht, daß es die heutige griechische Nation vor ihrer staatlichen Konstitution nicht gegeben hat. Der nächste Schritt wäre dann nachzuweisen, daß diese ein Produkt der imperialistischen Mächte Europas ist.

(1) Die Praxis der Anpflanzung fremder Stämme an verschiedenen Reichsgrenzen wurde jedoch auch von den Osmanen fortgesetzt.

II.1. Die slawische Einwanderung als Wendepunkt in der völkischen, sozialökonomischen und politischen Struktur der Balkanhalbinsel

Die Geschichte der heutigen Balkanvölker beginnt mit den mannigfaltigen Völkerverschiebungen, die die Auflösung des makedonischen Reiches Alexander des Großen auflöste, und die ganz Europa erfaßten und erhebliche machtpolitische Umstrukturierungen zur Folge hatten. "Neue", gewalttätige Völker und Stämme, kamen aus dem Norden und Osten Europas und leiteten eine neue Epoche in der Geschichte der Balkanhalbinsel (11).

Eine solche Völkerverschiebung wurde durch die Ostwestwanderung der Hunnen verursacht. Die Hunnen lösten eine allgemeine Bewegung unter den Völkern Südost- und Westeuropas aus, die erst mit dem Zerfall des Hunnenreiches endete, der seinerseits eine neue Völkerwanderung vom östlichen - auch das südliche und westliche Europa verursachte (2). Ich ziehe für meine Arbeit diesen Zeitpunkt vor, um die Geschichte des Zustandekommens einer griechischen Nation zu rekonstruieren, anstatt, wie es üblich ist, mit der Epoche Homers zu beginnen, weil sie mir aus folgenden Gründen adäquater erscheint:

1. Sie markiert einen ganz neuen Zeitabschnitt in der Geschichte der Balkanhalbinsel, der durch ununterbrochene Einfälle neuer Völker, die Dezimierung und teilweise Ausrottung der alten Völker und das Seßhaftwerden der Neuen gekennzeichnet ist.

2. Sie weist die verschiedenen Gruppen der Slawen, die sich zu dieser Zeit auf dem Balkan niederließen, als das seitdem dominante Element in diesem Gebiet aus.

3. Sie weist das slawische Element als das völkisch dominante Element aus, das bei der Konstitution des griechischen Staates 1830 als Griechentum gezählt wurde.

(1) Ich folge hier den Arbeiten von:

Matl, Josef, Die Slawen auf dem Balkan, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, S. 68-87; ders., Die Europäisierung des Südostens, ebenda, S. 218-236; Saria, Balduin, Die antiken Grundlagen der südosteuropäischen Kulturen, ebenda, S. 1-16; Pittard, Eugène, Les Peuples des Balkan, Genève-Lyon-Paris 1920; Stadtmüller, Georg, Geschichte Südosteuropas, München 1950; Dölger, Franz, Byzanz und Südosteuropa, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, S. 57-67; Braun, Max., Die Slawen auf dem Balkan, Leipzig 1941; Ivanka, E. von, Berghirtentum und Staatenbildung im antiken und mittelalterlichen Balkan, in: Saeculum 1 (1950), S. 354 ff.; Matl, Josef, Hirtentum und Stammesverfassung als Kulturfaktor, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, S. 101-113; Weigand, Gustav, Die Sprache der Olympo-Walachen, Leipzig 1388; Vasiliev, A.A., History of the Byzantine Empire (324-1453), Madison 1952; Stavrianos, L. S., The Balkans since 1455, New York-Chicago-San Francisco-Toronto-London 1958; Käßler, Karl, Bulgarien und die Türkei, in: Länder und Völker der Türkei 10 (1918), S. 15 ff.; Roth, Karl, Geschichte der christlichen Balkanstaaten, Leipzig 1907; Fallmerayer, Jak. Phil., Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, I Bde, Stuttgart 1830-36 (hier als reprographischer Nachdruck, Darmstadt 1965).

(2) Das Hunnenreich zerfiel nach dem Tod Attilas im Jahre 453 n.u.Z., nachdem es zuvor von aufständischen Germanenstämmen besiegt worden war.

Der Rückgriff auf die Zeit Homers, in der Weise, wie es in der Regel in der Literatur geschieht, wäre deshalb unangebracht, weil er lediglich eine Verbindung zwischen jener Epoche und der Gegenwart schafft, während er keine brauchbaren Informationen über die Zwischenzeit liefert, Es ist jedoch unmöglich diese beiden Epochen, die so grundverschieden sind, in Einklang zu bringen, ohne die hier untersuchte Zeit einzubeziehen, die in diesem Fall eine dritte, in der griechischen Literatur gar nicht beachtete Epoche darstellt, die wiederum grundverschieden von den beiden Anderen ist. Wenn es mir also gelingt, die Umwandlung der völkischen, ökonomischen, kulturellen und politischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel nachzuweisen, so hätte ich den wichtigsten Teil der Arbeit geleistet, um die Theorie von der Kontinuität des griechischen Volkes ad absurdum zu führen, und die notwendige Ausgangslage zu schaffen, die meine Zentralthese von dem künstlichen Charakter des griechischen Staates, der als ein Produkt der imperialistischen Mächte Europas geschaffen wurde, verifizieren zu können.

Um das gesteckte Ziel zu erreichen, sollten deshalb folgende Fragenkomplexe geklärt und beantwortet werden:

1. Wie verlief die Völker- bzw. Slawenwanderung auf dem Balkan? Wie haben sich im Anschluß daran die dort ansässigen Völker entwickelt? Welche von ihnen schlossen sich in politischen Staatsverbänden zusammen und welche blieben am Rande des Geschehens und verwilderten?

2. Haben diese Völker und ihre Staatsverbände auch im Osmanischen Reich existiert und in welcher Form haben sie sonst gelebt?

3. Gab es im Osmanischen Reich ein griechisches Volk?

4. Wenn ja, wie erklärt sich die völkische, sozialökonomische und kulturelle Heterogenität der griechischen Nation nach ihrer Konstitution 1830? Wenn nein, weshalb nennen sich die heutigen Griechen so?

II.1.1. Die Situation auf dem Balkan bis zur Völkerwanderung

II.1.1.1. Die völkisch-ethnische Situation

Vor dem Eingreifen Roms im 3. Jahrhundert v.u.Z., bot in völkischer Hinsicht die Balkanhalbinsel ein relativ klares Bild. In ihrem südlichen Teil waren ansässig die Griechen, ein Volk, das aus der Vermengung der um 1900 v.u.Z. vom Norden her eingewanderten Achäer, anderer, ihnen mehr oder weniger verwandten Stämme und der Dorier hervorgegangen war (1). Die Frage, ob jene Grie-

(1) Die Dorier, nach Abstammung und Sprache den Achäern verwandt, hatten diese um das Jahr 1200 v.u.Z. überrannt und sie größtenteils aus ihren angestammten Siedlungsräumen verdrängt. Dies geschah ihnen gewißermaßen zu recht, denn sie hatten ihrerseits bei ihrer Ankunft die dortige Urbevölkerung der Pelasger, Karer und Leleger unterworfen und ihre Siedlungsorte besetzt.

chen eine Nation im herkömmlichen Sinne bildeten, läßt sich nicht ohne weiteres beantworten. Ungeklärt ist auch, ob die Bewohner der verschiedenen griechischen Poleis ein- und demselben Volksstamm angehörten, oder ob sie von den Thrakern oder Makedoniern zu unterscheiden sind (1).

Da dieses Problem hier unmöglich angegangen werden kann, möchte ich es mit der Bemerkung, daß es sich bei den Griechen eher um ein politisches als um ein völkisches Problem gehandelt hat, anderen, kompetenteren Leuten überlassen. Festzuhalten ist freilich, daß diese Griechen nach dem politischen und ökonomischen Untergang ihrer Stadtstaaten nicht reinrassig bleiben konnten, da die großen Heere asiatischer, afrikanischer und sonstiger Sklaven, die sie während ihrer Blütezeit unterhielten, in die Unabhängigkeit entlassen werden mußten und sich mit ihnen sehr bald vermengten.

Nördlich des griechischen, von vielen Autoren auch mediterran genannten, Teils der Halbinsel und bis zur Donau befanden sich die beiden großen indogermanischen Völker der Thraker im Osten und der Illyrer im Westen (2). Die Trennungslinie zwischen ihnen verlief entlang der Morawa-Wardar Furche und zwar vom Norden der Halbinsel bis zum ägäischen Meer bei Thessaloniki und sie entsprach in etwa den Grenzen der beiden späteren Provinzen der Römer Ober- und Untermoesien (3).

Sowohl die Thraker als auch die Illyrer waren, nach Saria, rauhe, kriegerische Völker, die mehr naturverbunden als städtisch waren (4). Es gilt als sicher, daß sie keine hochentwickelte Kultur hatten. Als es im Zuge der griechischen Kolonisation im 8. Jahrhundert v.u.Z. an allen Küsten des Mittel- und des Schwarzen Meeres zur Gründung zahlreicher Handelskolonien kam, setzte auch in Thrakien ein starker Hellenisierungsprozeß ein, der es entscheidend veränderte (5). Umgekehrt wurden etliche Elemente

- (1) Nach Schachermeyr z.B. gehörten die Makedonier "letzten Endes zum nämlichen Zweig der Indogermanen wie die Griechen, nur hatten sie sich schon früh allzu sehr abgesondert, um noch Hellenen werden zu können. So blieben sie deren unkultivierte, zurückgebliebene, eben balkanische Vettern." Schachermeyr, Fr., Alexander der Große, Graz 1949, S. 17
- (2) Über die politischen Implikationen dieser Abgrenzung vgl. auch Saria, B., a.a.O., S. 1 ff.
- (3) Nördlich der Donau befanden sich die Skythen, ein kriegerisches Volk, dem, nach Herodt, kein Feind, der in sein Land eindrang, ihm entrinnen konnte. Dort endete auch, zum Norden hin, die damals bekannte Welt und begann die terra incognita. Vgl. Stein, Heinr. (Hrsg.), Herodot, Kommentare, Bd. IV., Berlin 1875, S. 46 ff.
- (4) Vgl. auch Saria, B., a.a.O., S. 5 ff. Sie lebten vorwiegend auf befestigte Höhengiedlungen.
- (5) Die Griechen gründeten sowohl in Thrakien als auch in Skythien Handelskolonien. Die bekannteste davon ist die Stadt Byzantion (das spätere Konstantinopel und heutige Istanbul, das zuerst von den Megarern gegründet und von den Athenern weitergeführt wurde). In Skythien haben die Einwohner der kleinasiatischen Griechenkolonie Milet die Pflanzstadt Olbia gegründet.

der Kultur der Thraker in die Kultur der Griechen aufgenommen, wie z.B. die Verehrung des Weingottes Dionysos und des Arztes und Sängers Orpheus. Die verschiedenen Gebiete Thrakiens bekamen in unterschiedlichem Grade die Intensität des Hellenisierungsprozesses zu spüren und sie wurden mehr oder weniger hellenisiert, sie wurden aber niemals griechisch. Denn in dem Maße, wie sie der Ausstrahlung des griechischen Kerngebietes unterlagen, empfingen sie auch, wie auch die meisten Regionen Kleinasiens, die relative Stärke der persisch-asiatischen Einflüsse und wurden auch orientalisiert (1).

Die Illyrer besaßen, wie die Thraker, eine eigene Sprache, die sogar bis zum 4. Jahrhundert n.u.Z. gesprochen wurde, sie konnten aber den Prozeß der Romanisierung, dem sie ausgesetzt waren, nicht aufhalten und sind ihm erlagen. Gleichwohl ist sowohl das Thrakische als auch das Illyrische "zweifelloso bis ins frühe Mittelalter, und zwar in breiten Schichten erhalten (geblieben)" (2). Dies wird von zahlreichen Orts- und Personennamen bezeugt, als auch durch die Tatsache, daß die späteren Slowaken und Kroaten bei ihren Einwanderungen auf noch nicht romanisierte Illyrer trafen (3).

Wir können demnach an dieser Stelle eine erste Bestandsaufnahme der Situation machen, die vor der slawischen Einwanderung auf der Balkanhalbinsel herrschte. In ihrem Nordwesten ist ein Prozeß der Romanisierung feststellbar, der in den Prozeß der Hellenisierung in ihrem Nordosten, der seinerseits orientalischen Einflüssen unterliegt, übergreift.

II.1.1.2. Die machtpolitische Entwicklung

Als die Römer ihre ersten militärischen Züge gegen den Balkan starteten, um einen weiteren Aufstieg Makedoniens zu verhindern, waren die Glanzlichter der griechischen Poleisstaaten längst erloschen. Die wichtigsten von ihnen befanden sich in einem fortschreitenden Degenerationsprozeß, ihre Macht, ökonomische wie politische, war in den vorangegangenen Konflikten unter ihnen längst verbraucht, und die tüchtigsten ihrer Bürger in die verschiedenen Kolonien rund um das Mittelmeer ausgewandert. Den

(1) Persien besaß den thrakischen Raum in den Jahren zwischen 583 und 480 v.u.Z. Danach ist es von Athen verdrängt worden, das vor allem an die thrakischen Goldbergwerke interessiert war.

(2) Saria, B., a.a.O., S. 5

(3) Im 4. Jahrhundert berichtete der aus dem dalmatinisch-panonischen Raum stammende hl. Hieronymus, daß es in seiner Heimat Stridon barbarisch, also Illyrisch, gesprochen wurde. Auch der byzantinische Kaiser Justinian, ein Illyrer aus Bederiana in Dardanien, soll in seiner Heimat illyrisch gesprochen haben. Nach Saria darf "an einem Weiterleben der alten autochtonen Bevölkerung und ihrer Sprache... nicht gezweifelt werden." Saria, B., a.a.O., S. 5. Vgl. auch Weigand, Gustav, Sind die Albaner die Nachkommen der Illyrer oder der Thraker, in: Balkan-Archiv 3 (1927), S. 231 ff.

Schlußstrich unter ihrer historischen Epoche setzten die Heere Mummius' im Jahre 146 v.u.Z., nachdem sie das Geldzentrum ihrer Welt, die Stadt Korinth, in Schutt und Asche legten und die gesamte griechische Welt unter Kontrolle brachten. Zur selben Zeit hatten im Cäsar und Pompejus mit der zweiten Schlacht von Pydna "die letzten Reste einer mazedonischen Selbstständigkeit vernichtet" (1) und die gesamte Balkanhalbinsel faktisch erobert.

Obwohl die Römer an das Innere der nördlichen Balkanhalbinsel nicht sonderlich interessiert waren, bauten sie an mehreren, militärisch-strategisch wichtigen Stellen, Befestigungsanlagen, um das Eindringen der Skythen in ihrem Gebiet zu verhindern. Von diesen Siedlungen aus, die mit Kriegsveteranen ihrer Armeen bemannt worden waren, begann alsbald ein starker Romanisierungsprozeß auszugehen, der rasch in das politische Vakuum, das Makedonien und die griechischen Stadtstaaten überlassen hatten, übergriff. Größere Teile des Balkans wurden dadurch romanisiert.

Die erste politische Teilung des römischen Balkans vollzog sich in der Zeit Diokletians (284-305 n.u.Z.) und war zugleich eine Teilung des gesamten Imperiums der Römer (2). Im Jahre 330 wurde die Stadt Byzantion von Konstantin dem Großen (324-337 als Alleinherrscher regiert) zur neuen Hauptstadt unter dem Namen Konstantinopel erklärt. Dieses Ereignis ist von entscheidender Bedeutung für das Schicksal der östlichen Hälfte der Balkanhalbinsel, denn damit feierte das orientalisch-christentum, das sich als ein Instrument zur Beeinflussung der Mäßen in den Dienst des Kaisers gestellt hatte, seinen Einzug in das soziokulturelle Leben des Balkans.

Zum politischen Bruch kam es im Römischen Reich, als Kaiser Theodosius (379-395 regiert) unter dem Druck seines mit der östlichen Kirche paktierten Sohnes Arkadius diesem die östliche, seinem zweiten Sohn Honorius die westliche Reichshälfte überließ. Das Römische Reich wurde dadurch in zwei Machtbereiche geteilt, die nach Saria durch den Meridian von Scodra geschieden wurden (3). Kaiser und Kirche übten in beiden von ihnen die absolute Herrschaft über die jeweiligen Untertanen aus.

Die Reichsteilung hatte die Balkanhalbinsel in zwei politische und kulturelle Sphären getrennt. Diese waren zwar in vertikaler Richtung und zwar im Sinne der alten thrakisch-illyrischen Grenze zu verstehen, waren aber mit ihr nicht mehr identisch. Denn die Östliche stand nunmehr allen völkischen und soziokulturellen Einflüssen, die über die offene Eurasien Brücke am Bosphorus vom arabischen und asiatischen Raum übergriffen, während

(1) Saria, B., a.a.O., S. 10

(2) Die Neuorganisation der Reichsverwaltung unter Diokletian und Maximian, die Regenten (Augusti) wurden und Galerius und Constantius Chlorus zu Mitregenten (Caesares) und Nachfolger bestimmten, ergab 4 Reichsteile mit 12 Diözesen und 101 Provinzen. Der Senat in Rom wurde dabei ausgeschaltet und die Stadt Nikomedia :in Kleinasien zur Residenz Diokletians erklärt. Der Staat freier Bürger wurde in einen Zwangsstaat verwandelt, die Bevölkerung zu Untertanen der Regierenden degradiert, die Bauern an die Scholle (das Kolonat) gefesselt.

(3) Saria, B., a.a.O., S. 14

die westliche Hälfte dem Geschehen im westlichen Mittelmeer und Westeuropa zugetan war. Diese Situation änderte sich mit der Ankunft der Osmanen auch nicht, obgleich deren Präsenz auf dem Balkan derart prägnant war, daß sie das sozialökonomische und kulturelle Leben im ganz Balkan fast nivellierte.

11.1.2. Die Slawen auf dem Balkan

Wir haben bereits gesehen, daß die nördliche Grenze des römischen Balkans stets den Angriffen "barbarischer" Stämme ausgesetzt war. Die Angreifer setzten in der Regel über die Donau, plünderten das Land aus und zogen sich mit ihrer Beute zurück, die auch Gefangene enthielt. Diese Situation änderte sich trotz der Verschiebung der politischen Macht vom Westen nach dem Osten (Byzanz) nicht. Im Gegenteil, von nun an wurde die Balkanhalbinsel "jahrhundertlang der Tummelplatz aus dem Osten und Norden kommender germanischer, slavischer und ural-altaisischer Völker" (1), die vom Glanz und von der Macht des neuen Ostreiches angezogen wurden.

Im Jahre 382 bedrohten die im Norden des Reiches angesiedelten Westgoten unter Alarich die Hauptstadt Konstantinopel, nachdem sie in ihren ausgedehnten Raubzügen zuvor bis nach Epirus und bis zur Halbinsel Morea eingedrungen waren (2). Zu Beginn des 6. Jahrhunderts drangen die Ostgoten unter Theoderich, die Vandalen und die ural-altaisischen Bulgaren bis nach Epirus und bis zu den Thermopylen vor, plünderten das Land aus und schleppten seine Bewohner in die Gefangenschaft fort. Die Maßnahmen, die die byzantinischen Kaiser gegen sie ergriffen, beschränkten sich in der Regel auf die Verteidigung Konstantinopels und seiner Umgebung, ihre recht ausgedehnten und zahlreichen Provinzen überließen sie ihrem Schicksal oder den Verteidigungsmöglichkeiten und -künsten der lokalen Potentaten (Pronoiare, Militärgouverneure, der Kirche usw.) (3). Denn die Kapitale war inzwischen zu einem Staat im Staate (weswegen auch das Oströmische Reich den Namen Byzanz bzw. Byzantion bekam), die die wichtigsten Schichten der Aristokraten und des Klerus beherbergte, die dort ihr parasitäres Dasein auf Kosten der bäuerlichen Bevölkerung des Reiches genossen. Wenn ihre ökonomische und soziale Reproduktionsbasis bedroht war, mobilisierte sie die ihr zur Verfügung stehenden Heere gegen die Feinde. Häufig kam es jedoch zu Paktakten zwischen ihnen, wobei man den "Barbaren" einige Provinzen zur Verfügung stellte, um den Rest in Ruhe ausbeuten zu können.

Die Ergebnisse der Überfälle nördlicher Völker auf die Bal-

(1) Roth, a.a.O., S. 20

(2) Bei der Halbinsel Morea handelt es sich um den heutigen Peloponnisos (Peloponnes)

(3) So 2.B. Kaiser Anastasius I. (491-518), vgl. auch Roth, a.a.O., S. 21 ff.

kanhalbinsel bis zur Ankunft der Slawen sind für meine These von großer Bedeutung. Wichtig sind vor allem die Prozesse, die sie in den verschiedenen Regionen in Gang setzten, so z.B. die Flucht der Bevölkerung auf die Berge oder die Inseln und ihre Dezimierung, die mancherorts bis zur völligen Entvölkerung ging. Die um dieselbe Zeit mehrmals ausgebrochene Pest hat diese Situation weiter verschlimmert. Landwirtschaft und Handel kamen zum Erliegen. Phänomene wie die Subsistenzwirtschaft, die fast bis zu unserer Zeit außerhalb der großen Landgüter dominierte, der Bau von Klöstern an schwer zugänglichen Berghängen (Meteora z.B.) usw. haben ihren Ursprung in dieser Zeit. Bei der Ankunft der Slawen waren sehr ausgedehnte Landstriche und vor allem die fruchtbarsten Regionen der Balkanhalbinsel fast menschenleer und luden geradezu zur Ansiedlung ein.

II.1.2.1. Die Ansiedlung der Slawenstämme

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts erschien von jenseits der Donau das Reiternomadenvolk der Awaren. Die Awaren waren in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts aus ihren angestammten Gebieten am Kaspischen Meer von türkischen Stämmen vertrieben, die dort aus Mittelasien eingewandert waren und gelangten über den Ural nach Europa. Nach einigen Eroberungen im mittleren- hatten sie sich auf das südöstliche Europa konzentriert und auf dem Gebiete Panoniens und des heutigen Ungarn einen mächtigen Staat gegründet.

Zur gleichen Zeit machten sich nördlich der Donau auch die Slawen bemerkbar, die seit mehr als einen Jahrhundert ihre Wohnsitze an der oberen Weichsel und Bug, dem oberen Dnjestr und an der westlichen Donau verlassen hatten und in Bewegung geraten waren (1).

Bei ihren ersten Überfällen auf die Balkanhalbinsel waren die Slawen noch von den Awaren geführt. Sie konnten sich jedoch relativ schnell von ihnen lösen und selbstständig von Siebenbürgen, der Moldau und der Walachei aus in die Halbinsel eindringen (2). Da sie aber nach ihren Überfällen, im Gegensatz zu den Awaren, nicht sofort zu ihrer Ausgangsposition zurückkehrte, sondern sich in die von ihnen eroberten, teilweise auch menschenleeren Gebieten niederließen, hatten sie schon um das Ende des 7. Jahrhunderts den größten Teil der Balkanhalbinsel besetzt, indem sie nunmehr völkisch dominierten. Nach Roth hatten sie um diese Zeit "das offene Land von der Donau bis zum Kap Matapan

(1) Nach Roth waren die Slawen bereits im Jahre 79 v.u.Z., zur Zeit Kaiser Plinius, bekannt gewesen. Im 3. und 4. Jahrhundert hatten römische Kaiser die Ansiedlung slawischer Stämme im Norden der Balkanhalbinsel gefördert, da sie dort als Grenzer die Einfälle der "Barbaren" verhinderten. Slawen sind auch in Gefolge der Goten und Hunnen in Erscheinung getreten, als diese mordend und plündernd durch den Balkan zogen. Vgl. auch Roth, a.a.O., S. 20 ff.

(2) Nach Zlatarski waren sie aber von Anfang an selbstständig. Vgl. auch Zlatarski, V.N. , Die Besiedelung der Balkanhalbinsel durch die Slaven, in: Les Balkans, S. 338 ff.

inne" (1). Dieses nahm dann schnell einen slawischen Charakter an (2). Bereits in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts waren die einheimischen Volksgruppen "infolge der ständigen Verwüstungen und Angriffe seitens der Slaven schon sehr geschwächt und es gab bereits viel mehr und viel größere slavische Siedlungen in Mysien, Thrakien, Makedonien und anderen Gebieten, da die Slaven in Massen heranfluteten und sich in alle Gegenden der Halbinsel ergossen." (3). In Thrakien waren sie im Jahre 546 erschienen, 548 hatten sie den Kern Illyriens verwüstet und kamen bis nach Epidamnum (Dürres). Im Jahre 549 erreichten sie erneut die Mesta- (Nestos-) Mündung und führten bei ihrem Rückzug zahlreiche Einheimische in die Sklaverei. Andere Massen von Slaven gelangten bis zur Stadt Naissus (Nis), deren Gegend von ihnen ausgeplündert wurde. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts hatten sie ihre Raubzüge bis auf die Tore der Hauptstadt Konstantinopel ausgedehnt. Der zeitgenössische Schriftsteller Prokopius beklagte sich darüber, daß sie ihre Gegend nicht nur ausplündern, sondern "sie überwintern dort auch ohne jede Scheu als wie im eigenen Lande" (4). Ein anderer Schriftsteller, der aus Syrien stammende Johannes von Ephesus, schrieb über sie: "Im dritten Jahre der Herrschaft Tiberius des Siegreichen (d.h. 571) brach das verdammte Slavenvolk auf und überflutete ganz Hellas, die Umgebung von Thessaloniki und ganz Thrakien. Viele Städte und befestigte Ortschaften wurden erobert, alles Land ward verheert, versengt, ausgeplündert und in Besitz genommen; die Slaven siedelten sich dort ohne jede Scheu an, als gehöre alles ihnen. So ging es vier Jahre lang, solange der Kaiser im Kriege mit den Persern lag und seine Heere nach Osten senden mußte; das war auch der Grund, weshalb sie sich ungestört im Lande einnisten konnten, bis sie endlich Gott vertrieb. Ihre Raubzüge dehnten sich bis zu den Außenmauern der Hauptstadt aus; alle kaiserlichen Viehherden fielen ihnen anheim; bis heute - (Johannes von Ephesus schrieb seine Chronik 584 -) hausen sie unbehelligt in den römischen Provinzen, ohne Scheu und Angst, plündernd, mordend und sengend; besser als die Römer selbst verstehen sie bereits das Kriegshandwerk." (5).

- (1) Roth, a.a.O., S. 25. Kap Matapan (Tainar0n) ist das Südende der mittleren von den drei südlichen Halbinseln von Peloponnes.
- (2) Die beste und ausführlichste Darstellung von der Slawisierung der Balkanhalbinsel bietet wohl Jakob Ph. Fallmerayer, a.a.O. Ich habe ihn dennoch in meiner Arbeit so wenig wie möglich beansprucht, um meinen rechten wie linken Landsleuten, denen seine Theorie als ein Teufelswerk gilt, zu zeigen, daß auch andere Forschungen zu den gleichen Schlußfolgerungen führen.
- (3) Zlatarski, a.a.O., S. 337
- (4) Ebenda, S. 335
- (5) Ebenda, S. 340

Angesichts der drückenden Präsenz der Slawen auf dem Balkan gingen die byzantinischen Kaiser immer mehr dazu über, die Niederlassung ganzer Stämme von ihnen an verschiedenen ausgesuchten Orten zuzulassen, damit sie als Grenzer das restliche Land von den Überfällen anderer, auch slawischer, Stämme und Völker verteidigen oder als Kolonisten (Halbeigene) in den großen Besitzungen der Kirche und der Pronoiaren eingesetzt werden. Als solche Siedlungsregionen nennt Prokopios die Festung Adina in Thrakien, die Umgebung Philippopols, das Gebiet am Rychios-Fluß in Makedonien und Ormita in der Dobrudscha (1).

Bis zum Jahre 614 waren die Slawen zum völkisch vorherrschenden Element in allen Regionen, die früher das alte Hellas bildeten. Im Jahre 622, während die Awaren vor Konstantinopel die byzantinischen Streitkräfte in Schach hielten, unternahmen sie auf Einbäumen Raubzüge durch die Ägäis, die sie sogar bis nach Zypern brachten. Vier Jahre später beteiligten sie sich, als Bündnispartner der Perser und Awaren, an einer Belagerung der Stadt Konstantinopel (2).

Die letzten slawischen Stämme kamen auf den Balkan um die Mitte des 7. Jahrhunderts. Damit war die Slawisierung der Halbinsel abgeschlossen. Nach einer armenischen Geographie aus dieser Zeit existierten in Thrakien, Makedonien, Thessalien, Dalmatien, Achaia und anderen Balkanregionen etwa 25 Völker und Stämme, deren Mitglieder "Slawi" genannt wurden (3). Die Anzahl der Slawen, die sich auf der Halbinsel Morea niedergelassen hatten, muß nach Philippson so bedeutend gewesen sein, daß sie für eine längere Zeit "Sclavinia" (Slawenland) hieß (4).

II.1.2.2. Die Anfänge einer völkisch-ethnischen Organisation der Slawen

Über die völkisch-ethnische, sprachliche und kulturelle Situation der slawischen Stämme in den ersten drei Jahrhunderten nach ihrer Niederlassung auf dem Balkan ist nicht viel bekannt. Das Fehlen einer slawischen Schriftsprache könnte einer der wichtigsten Gründe dieser Lücke sein. Die spärlichen Informationen über sie stammen in der Regel von Kirchengelehrten, und sind wegen ihrer tendenziösen Neigung zu Gunsten der Byzanz-Aristokratie so gut wie unbrauchbar. Denn sie enthalten keinerlei Angaben über die Wirtschafts- und Gesellschaftsform der slawischen Stämme, sodaß man auf die Untersuchungen modernerer Autoren angewie-

(1) Vgl. auch Zlatarski, a.a.O., S. 336 ff.

(2) Ebenda, S. 347 ff. Es ist anzunehmen, daß jene Slawen, die sich als Piraten betätigten, die Urväter der späteren griechischen Schiffseigner sind.

(3) Vgl. auch Zlatarski, a.a.O., S. 348 ff.

(4) Vgl. auch Philippson, Zur Ethnographie des Peloponnes, in: Pet. G. Mitt. 36 (1890), S. 3 ff.

sen ist.

Nach Matl waren die Slawen weder sprachlich, noch konfessionell oder kulturell sehr fortgeschritten (1). Gleichwohl besaß ihre Altkultur "von allem Anfang an die Kraft.., die von Außen, von Süd und West und Nord kommenden kulturellen Einflußwellen zu verarbeiten (und) mit den ursprünglich gegebenen Volkstumselementen in einen organischen Einklang zu bringen." (2). Die Sprache, der sie sich bedienten, stellte eine "von den Ostalpen und von Krain bis ans Schwarze Meer zusammenhängende, ineinander übergehende, gewisse gemeinsame Merkmale tragende Kette von Dialekten" (3) dar. Erst nachdem sich die Slawen im 14. Jahrhundert staatspolitisch organisiert hatten und die vorhandenen Sprachunterschiede innerhalb der besonderen gesellschaftlichen Organisation nationale Züge annahmen, vollzog sich eine sprachliche Differenzierung unter ihnen, die sie zunächst in zwei Gebiete, die durch eine starke Volkskonzentration gekennzeichnet waren, teilte: In einem Gebiet, das die serbokroatisch sprechende Bevölkerung umfaßte, und grenzmäßig von Alesio in Albanien über Lipljan und Skopje (Usküb) sowie vom Süden nach Norden über Nis-Bela Palanka-Küstendil und Sofja verlief, und in einem zweiten Gebiet, das die bulgarisch-makedonisch sprechende Bevölkerung umfaßte, die auf dem alten griechischen Sprachterritorium heimisch geworden war (4). Die Nivellierung der ursprünglichen Sprachunterschiede war im jeweiligen Zentrum stärker vollzogen als an seinen Randzonen. An den Letzteren und vor allem außerhalb von ihnen, blieben die Sprachunterschiede fast bis zu unseren Tagen bestehen, die Verständigung unter den Einwohnern benachbarter Siedlungen, die auch sprachlichen Einflüssen von Bevölkerungsresten aus der Zeit der Antike und anderen Völkern ausgesetzt waren, gestaltete sich als sehr schwierig.

Wurde auf dem Balkan noch griechisch gesprochen? Es ist anzunehmen, daß in einigen Gebieten der südlichen Balkanhalbinsel griechisch gesprochen wurde, vor allem auf vielen Inseln der Ägäis. Das Griechische blieb aber nicht die einzige Sprache, die dort gesprochen wurde, wie es die griechische Literatur möchte, sondern wurde neben anderen Sprachen wie Slawisch, Albanesisch, Italienisch, Jüdisch u.a.m. gebraucht. Von der Dominanz vor allem des Slawischen zeugen die zahlreichen slawischen Orts-, Fluß- und Bergnamen, mit denen der Raum des heutigen Griechenlands bis zur Konstitution eines griechischen Staates förmlich übersät war. Gerettet wurde das Griechische nicht auf dem Balkan, sondern in Kleinasien, und zwar dadurch, daß es als Kir-

(1) Vgl. auch Matl, J., Die Slawen, a.a.O., S. 68 ff.

(2) Matl, J., Südslawische Studien, München 1965, S. 2!

(3) Matl, J., Die Slawen, a.a.O., S. 69

(4) Ebenda, S. 69 ff.

chensprache aufgenommen wurde, und als eine politische Waffe von den östlichen Kaisern primär zur Spaltung des Römischen Reiches benutzt wurde. Von Konstantinopel gelangte es dann wieder auf dem Balkan und regravitierte einen Teil der dortigen Bevölkerung und zwar jenen, der der Kirche und den Repräsentanten des Staates am nächsten stand.

Soziokulturell zerfiel das Slawentum in einen städtischen und einen ländlichen Teil. Von diesen war der ländliche Teil der eigentliche Träger slawischer Kultur. Denn die Städte trugen "fast ausnahmslos ethnisch, sozialpsychisch und kulturell, in ihrer ganzen Lebensform starke fremde Grundelemente und fremde Züge in sich: Die küstentländischen Städte romanische, die nordwestlichen germanische, die zentralen und südöstlichen griechische, byzantinische und türkisch-orientalische konstitutive Elemente." (1). Die "anscheinend kulturlosen breiten Schichten" der bäuerlichen Bevölkerung, waren hingegen Träger einer "außerordentlich frischen, in sich hoch entwickelten Volkskultur, die in Volksliedern und Volksbräuchen, in Stickereien und Schnitzereien, kurz in lebenden Erzeugnissen der Volkskunst zum Ausdruck (kam)." (2).

Nach Matl sind es drei geschichtlichen Tatsachen, die die geistig-kulturelle Entwicklung und Emanzipation der Slawen entscheidend beeinflussten:

1. Die Kirchenspaltung zwischen Rom und Byzanz, die zur "Entstehung zweier Kulturformen" (3) unter ihnen führten;

2. Die Türkeninvasion, die "nicht nur die Vernichtung der bisherigen Kulturgrundlage bedeutete, sondern auch durch Jahrhunderte hindurch kulturellen Stillstand und Rückgang und die Unterbindung der Höherentwicklung der kulturellen Kräfte (Literatursprache, Literatur, Kunst, Wissenschaft) und der kulturellen Organisation (Schulen, Theater, Presse) (bewirkte)." (4);

3. Der Dualismus bzw. Antagonismus der kulturellen Überflutung von Auswärts, der "die Bildung größerer, einheitlicher Staatsgebilde auf ethnischer Grundlage, die Konzentrierung der heimischen politischen Kräfte von innen her... (und) auch die frühzeitliche Herausbildung größerer, einheitlicher Gebilde heimischer höherer Kultur und größerer kultureller Kommunikationsphären für den nationalen Bereich (verhinderte)." (5).

(1) Matl, J., Südslawische Studien, a.a.O., S. 13

(2) Ebenda. Eine Kultur, die von Matl als eine "Volks- bzw. Dorfkultur (Kultur der Mutterschicht der Kulturnation)" bezeichnet wird. Ebenda. Über den sprachlich-kulturellen Differenzierungsprozeß der Slawen auf dem Balkan vgl. auch Dölger, Franz, Die mittelalterliche Kultur auf dem Balkan, in: Les Balkans, S. 108-124

(3) Matl, J., Südslawische Studien, a.a.O., S. 15

(4) Ebenda, S. 16

(5) Ebenda, S. 19

Ich habe gegen dieses Interpretationsschema einige Einwände. Punkt 2 scheint mir insofern unrichtig zu sein, als ich der Meinung bin, daß die Türkenherrschaft die spezifische Balkankultur hervorgebracht hat und die inneren Kräfte der Balkanvölker konservierte und über Jahrhunderte hinweg rettete (1). Punkt 3 begeht den gravierenden Fehler, die Auswirkungen, die sich aus der Überführung des Balkans in das kapitalistisch-imperialistische System des Westens ergaben, mit den Einflüssen, die dieser vom Osten her, Byzanz, den Osmanen usw. unterlag, und welche aber größtenteils positiv absorbierte gleichzusetzen. Das Beispiel der heutigen sozialistischen Balkanländer Albanien, Jugoslawien und Bulgarien ist ein deutlicher Beweis dafür, daß die Staaten, die aus der Auflösung des Osmanischen Reiches hervorgingen wohl imstande sind, ihre eigenen Kräfte zu mobilisieren und sich zu entwickeln, wenn sie nicht zwecks Ausbeutung von Außen manipulativen Eingriffen ausgesetzt werden. Das rückständige Entwicklungsland Griechenland hingegen ist der Beweis, daß innere Entwicklung und imperialistische Ausbeutung nicht vereinbar sind.

II.1.2.3. Der Einfluß der geographischen Bedingungen auf die räumliche Gliederung der Slawenstämme

Matl ist der Ansicht, die Slawen seien, als sie aus ihren gesicherten Bereichen in den Wäldern und Sümpfen Osteuropas austraten und in die Balkanhalbinsel eindrangen, in einen "zweifachen Zyklonengürtel geraten: in den der germanischen Stämme einerseits, in den Bereich der Schlagwellen des hochasiatischen Zyklonen-Gebietes der ural-altaischen Reiterhorden der Awaren, später der Mongolen und der Osmanen andererseits." (2). Ihre "Vorfeldsituation" im Spannungsfeld der eurasischen Balkan-Brücke, sollte "für das politisch-nationale Entwicklungsschicksal eines Jahrtausend ebenso entscheidend wie für (ihre) kulturelle Ausprägung (werden). (3). Denn ihre Siedlungsräume befanden sich im Schnittpunkt jener Handels- und Militärstraßen, die seit jeher Kanäle zur Realisierung der politisch-ökonomischen Expansionspläne mächtiger Staaten und Kulturen waren, wie Roms', Byzanz' Venedigs' des Osmanischen Reiches und schließlich Frankreichs, Österreichs und Rußlands bzw. des Westens und des Ostens (4).

(1) Sodaß sie zur Zeit der sogenannten Unabhängigkeitskämpfe gegen die Osmanen im 19. Jh. größere Kräfte mobilisieren könnten.

(2) Matl, J., Die Slawen, a.a.O., S. 70

(3) Ebenda.

(4) Wie damals die Konfrontation zwischen Ost- und Westrom und dem Osmanischen Reich und Europa hauptsächlich auf dem Balkan ausgetragen wurde, so wird auch heute der Gegensatz :Nischen dem Westen und dem Osten auch dort besonders bemerkbar. Seine Funktion als Pufferzone besteht darin, die Spannungen in den verschiedenen Gebieten der Erde aufzufangen und vom Westen und der Sowjetunion fernzuhalten.

Der balkanesische Raum ist als Siedlungsraum entscheidend durch die Morawa-Wardar-Linie und ihrem Abzweig Nis-Sofja-Konstantinopel, die beiden einzigen, uralten Heeresstraßen, die noch heute das Mittel-, West- und Osteuropa mit Asien und der Ägäis verbinden. Das übrige Land, das aus unwegsamen Bergen und zahlreichen Talkesseln besteht, die fast unüberwindbaren, natürlichen Grenzen bilden, ist von der Außenwelt weitgehend abgeschnitten und bot sich deshalb den eindringenden Slawenstämmen als idealer Siedlungsraum an. Wegen dieser geologischen Beschaffenheit des Landes ist es leicht erklärlich, weshalb jene Völkerschaften, die sich entlang der vorerwähnten Heerstraßen niederließen, niemals zur Ruhe kamen, wogegen andere, die in der Abgeschlossenheit der Berge und der Talkesseln heimisch wurden, fast bis zu unseren Tagen ihre Tradition und ihre ursprüngliche Lebensform bewahrt hatten.

Nach Kober wären die Ströme, Gebirge, Ebenen und Verbindungswege der Balkanhalbinsel in einem "kosmischen System" einzuordnen, in dem sie Geschichtsfaktoren stellen würden, die eine "völkerschaffende und (eine) völkerverbindende Kraft" (1) besaßen. Die wichtigste Rolle in diesem System spielen sogenannte "Flußrechtecke". d.s. Beckenlandschaften, die über viele "Wandertrassen, Druckrichtungen und dazwischen eingeschaltete Widerstände" (2) verfügen. Diese Flußrechtecke, die im Sinne eines "Parallelograms der Kräfte" (5) zu verstehen wären, bilden quasi magnetische Kräftefelder, die jeweils als ein "Ausgleichsland" wirken, in dem sich trennende Berge und verbindende Ströme gegenseitig die Waage halten (4).

Die wichtigsten dieser Flußrechtecke sind nach Kober folgende:

Im Norden das Donaukarpathenland, das von der Donau und der Theiß markiert wird. Seine aggressiv-vertikale Stellung gegen Mittel- und Südosteuropa wird entscheidend von der Donau abgemildert. Denn, "alles, was jemals an Fremdlingen nach Mitteleuropa strebte, wie alle Sendboten, die Mitteleuropa nach Südosten schickte, sind in dies Flußrechteck hineingeraten und zum Stillstand und Ausgleich gekommen." (5).

Das zweite Flußrechteck befindet sich zwischen den Flüssen Morawa und Timok mit den Ortschaften Smederowo, Orsowa, Nis und Pirot als Eckpfeiler.

Das dritte Flußrechteck, mit den Flüssen Maritza und Tundscha umfaßt die wichtige Ebene, die zwischen der Donau und den

(1) Kober, A.H., Balkan und Europa, in: Les Balkans, S. 422

(2) Ebenda, S. 424

(3) Ebenda, S. 423

(4) Ebenda.

(5) Ebenda.

Rodopen liegt und die einzige Übergangsstelle zwischen Europa und Asien ist. Wie das Donaukarpatheland, so stellte auch diese Landschaft seit jeher ein Auffangsbecken dar, in dem "alle einbrechenden Nomaden zu einem ritardanto abgedämpft wurden" (1).

Die historische Entwicklung der Balkanhalbinsel scheint die Ausführung Kobers' bestätigt zu haben. Andererseits scheint mir aber sein Konzept politisch sehr bedenklich. Erstens wurde es formuliert in einer Zeit, die durch die Expansionsbestrebungen Hitler-Deutschlands auf dem Balkan einen Teil seiner Intelligenz in seinem ideologisch-propagandistischen Apparat angespannt hatte. Zum zweiten aber, weil ihm eine idealistische Betrachtungsweise zugrunde liegt, die Soziologie, Geschichte und Politik nicht nur amaterialistisch macht, sondern vor allem voneinander trennt und deshalb nicht imstande ist, imperialistische Expansion auch als Ergebnis ideologisch-kultureller Penetration und Manipulation zu begreifen. Seit dem Aufkommen des Kapitalismus und seiner spezifischen Form der Expansion wissen wir nämlich, daß dieser weder vor Bergen und Flüssen, noch vor Völkern und Staaten halt macht, sondern diese mit den mannigfaltigsten Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, vor allem durch die ideologische Subversion und durch Meinungsmanipulation zu überwinden versteht. Dessen ungeachtet spielten die geophysikalischen Gegebenheiten der Balkanhalbinsel bei der Niederlassung, Formierung (oder Nichtformierung) und Umgruppierung der Slawenstämme eine sehr wichtige Rolle, die die Bildung (oder Nichtbildung) von Slawenstaaten entscheidend beeinflussten.

II.2. Staatliche Organisations- und gesellschaftliche Marginalisierungsprozesse unter den Balkanvölkerschaften

Wenn in der griechischen Literatur die Rede von den besonderen Staatswesen der Balkanvölkerschaften nach der slawischen Einwanderung die Rede ist, von dem Serbischen oder dem Bulgarischen Reich, taucht immer der Begriff "Barbaren" auf, das sie vom Byzantinischen Reich und den Griechen als seiner Nachfolger unterscheiden will. Die Slawen sollen dabei die Feinde von Byzanz gewesen sein und als solche waren sie für die Griechen immer eine Bedrohung, die man entsprechend begegnen sollte. Die gewaltige Antislawen Propaganda z.B., die während des griechischen Bürgerkrieges 1945-1949 gegen die slawische Gefahr aus dem Norden von den USA und den vom Westen unterstützten Regierungen entfacht wurde, basierte auf dieser Behauptung. Diese Behauptung geht davon aus, daß die heutigen Griechen völkisch und rassistisch mit den Slawen keinerlei Verwandtschaft haben, weil sie von den Griechen der Antike direkt abstammen.

Aber auch die griechische Historiographie - denn eine Geschichtswissenschaft existiert in Griechenland nicht -, erkennt für die Zeit, die sich vom Untergang der antiken griechischen Stadtstaaten und Makedoniens bis zur Etablierung des Osmanischen Reiches erstreckt, nur das Byzantinische Reich als den Nachfolger

(1) Kober, a.a.O., S. 423

Alt-Hellas und Vorgänger des heutigen Griechenlands. Demnach ist der ganze Balkanraum und Kleinasien, als ehemalige Bestandteile des Byzantinischen Reiches, griechisches Gebiet, seine Bewohner müßten also alle Griechen sein. Paradoxerweise werden aber als Griechen nur jene Balkanesen betrachtet, die in den - damals nicht in dieser Form - existierenden Grenzen des heutigen Griechenlands lebten, während alle übrigen, die außerhalb von ihnen wohnten, die große Masse der Slawen darstellen.

Die Widersprüche solcher Behauptungen liegen auf der Hand. Ungelöst bleibt die Frage z.B., weshalb die Slawen bei ihrer Einwanderung just an den heutigen Grenzen Griechenlands halt gemacht haben sollen (1). Ebenso ungeklärt bleibt der Umstand, daß das Serbische und das Bulgarische Reich zeitweilig bis nach Thessalien und Attika reichten, ohne sie in der Geschichte als Besatzer aufgetreten zu sein oder durch die Besatzung den Widerstand der dortigen Bevölkerung hervorgerufen zu haben. Umgekehrt wird das Byzantinische Reich als der Vorgänger des heutigen Griechenlands betrachtet, obwohl

a) dessen Schwerpunkt nicht auf dem Balkan, sondern auf Kleinasien lag, und

b) die Balkanesen, also auch die heutigen Griechen, von ihm derart unterdrückt und ausgebeutet wurden, daß sie mehrmals dagegen rebellierten.

Einen Ausweg aus dieser verfahrenen Lage bietet die Untersuchung der staatlichen Organisations- und der gesellschaftlichen Marginalisierungsprozesse, die nach der slawischen Einwanderung auf dem Balkan stattfanden. Zunächst sei vermerkt, daß das Bulgarische Reich kein Slawenstaat war. Es war ein Staat, der um das Jahr 680 vom Führer der turkotatarischen Hunnenstämme Chan Isperich gegründet wurde, nachdem er und seine Horden einige Jahre zuvor in das Gebiet der Dobrudscha eingedrungen war und die dort ansässige Bevölkerung, die zum Teil aus Slawen bestand, unterjochte. Lediglich das Serbische Reich war aus der Vereinigung mehrerer Slawenstämme hervorgegangen. Beide Staaten haben freilich im Zuge ihrer jeweiligen territorialen Ausdehnung Völkerschaften aufgenommen, die nicht zu den Slawenstämmen gehörten, so z.B. Albaner, Wlachen, Makedonier u.a.m. Die Slawen waren demnach nicht immer das völkisch dominante Element der Slawenreiche, wenn man von Serbien absieht, sondern vielmehr der politische Faktor, der das staatliche und gesellschaftliche Leben der Balkanstaaten bestimmte. Die mehr oder weniger starken Absorbtionsprozesse, die im jeweiligen Zentrum der beiden Balkanstaaten stattfanden, haben aber die Assimilation und Slawisierung der verschiedenen nichtslawischen Gruppen bewirkt, und sie später als eine kompakte slawische Masse erscheinen lassen. Dort,

(1) Mathipoulos z.B. ist der Ansicht, das Griechenland "von seinem eigentlichen Lebensraum, dem Balkan, dadurch getrennt (wird). daß seine Bewohner ethnisch mit den übrigen Völkern dieser Halbinsel nicht verwandt sind und eine andere, fremde Sprache sprechen. Außerdem ist es mit diesen Ländern nur auf dem Landwege verbunden. Wegen des unwegsamen gebirgigen Nordens waren diese Verbindungen nie zahlreich." Mathipoulos, Basil P., Soziale Frage und Sozialismus in Griechenland, Bonn-Bad Godesberg 1974, S. 17

wo es aus verschiedenen Gründen nicht zur Bildung von Staaten gekommen ist, wie vor allem im südlichen Teil der Balkanhalbinsel - dem heutigen Griechenland - fanden in der Isolation regelrechte Marginalisierungsprozesse unter den Slawenstämmen statt, es kam zu einem nebeneinander Leben der verschiedenen Slawenstämme und der übrigen Völkerschaften wie der Wlachen, der Albaner u.a.m. Gleichwohl war nirgendwo auf dem Balkan eine eindeutige Grenze zwischen Serben, Makedonier, Bulgaren usw. feststellbar, sondern die verschiedenen völkisch-sprachlichen Gruppen gingen, vor allem in Makedonien, ineinander über. Eine griechische Volks- und Sprachgruppe war auf dem Balkan um dieser Zeit nirgendwo feststellbar.

II.2.1. Reiche, Verbände und Stammesorganisationen der Slawen

Die Slawen waren bei ihrer Ansiedlung auf dem Balkan in unterschiedlich großen patriarchalisch geführten Sippen (Stämme) organisiert, die in einer losen Beziehung zueinander standen (1). Von dieser Organisationsform bis zur Staatsgründung war es ein beschwerlicher Weg. Nach Braun war jede Staatsgründung auf dem Balkan "ihrem Wesen nach revolutionär, d.h. sie mußte die älteren Interessen und Ansprüche der Nachbarmächte durchbrechen und ausschalten." (2). Jede Änderung der bestehenden Verhältnisse stieß deshalb "auf Widerspruch und mußte erkämpft werden." (3).

Die Hauptkontrahenten der politischen Auseinandersetzung waren das Serbische, das Bulgarische und das Byzantinische Reich sowie die Franken, die in den 70er Jahren des B. Jahrhunderts in Kroatien Fuß gefaßt hatten, und für die Byzantiner eine Gefahr darstellten, die ihrem Balkanbesitz in Frage stellte (4).

(1) Vgl. auch Braun, Max., a.a.O., S. 47 ff. Weiterführende Literatur über diese Zeit: Stadtmüller, G., Geschichte Südosteuropas, a.a.O.; Zlatarski, V.N., a.a.O.; Cvijic, Jovan, La Péninsule Balkanique, Paris 1918; Ostrogorsky, G., Geschichte des byzantinischen Staates, in: Byz Hb 2 (1940); Jorga, N., Geschichte des Osmanischen Reiches, 5 Bde, Gotha 1908-1913; Thierfelder, Franz, Der Balkan als kulturpolitisches Kraftfeld, Berlin 1940; Ullmann, H., Die Völker im Südosten, Jena 1938.

(2) Braun, a.a.O., S. 48

(3) Ebenda.

(4) Über die Reiche der Bulgaren Vgl. auch Jirecek, K., Geschichte der Bulgaren, Prag 1876; Slatarski, W., Geschichte der Bulgaren, 2 Bde, Leipzig 1917-1918; Runciman, S., A history of the first bulgarian empire, London 1930; Russinov, S., Bulgarien, Sofia 1965; Busch-Zantner, R., Bulgarien, Leipzig 1941; Dölger, F., Bulgarien und Byzanz, in: Bulgaria, Jb d dt.-bulg. Ges. Berlin (1940-41), S. 180-198; Über die Reiche der Serben Vgl. auch Jirecek, K., Geschichte der Serben, Bd 1-2.1, Gotha 1911-1918; Haumont, E., Histoire des Yougoslaves, Paris 1934; Markov, W., Serbien zwischen Österreich und Russland, Stuttgart 1934; Thierfelder, F., Das Königreich Südslawien, Leipzig 1945; Popović, V., Istorija Jugoslovena, Beograd 1920.

Machtpolitische Auseinandersetzungen gab es aber auch unter den verschiedenen Sippen der Slawen, die in der Abgeschiedenheit der zahlreichen Talkesseln oder an entlegenen Orten, außerhalb der strategisch wichtigen Durchzugsstraßen der Halbinsel ansässig waren. Da sie nicht unmittelbar von den starken Mächten bedroht waren, die bei ihren Streifzügen stets an Gebieten operierten, die von den Heerstraßen aus leicht erreichbar waren, mußten sie sich nicht in größeren und stärkeren Verbänden zusammenschließen wie die Serben z.B., sondern beschränkten sie sich darauf, ihr "Hoheitsgebiet" gegen die Übergriffe der Nachbarn zu verteidigen oder es auf ihre Kosten zu vergrößern. Die Zupane, wie die Führer der Slawenstämme hießen, die vor allem nach der verheerenden Pest der Jahre 746-748 in die fast menschenleere Halbinsel Morea eindringen, mußten ihr Herrschaftsgebiet, das Zupanat, zuerst gegen andere Sippenführer erkämpfen, ehe sie sich gegen Byzanz auflehnten, um das von ihnen besetzte Land gegen sie zu verteidigen (1). Gestützt auf die Kraft ihrer unbeschriebenen Stammesverfassung, die "immer an die Grenze eines Faustrechts (stand)" (2), konnten die beiden Taygetos-Stämme der Milinger und der Ezeriten, die aus den innerlawischen Auseinandersetzungen hervortraten, sich sowohl gegen die byzantinischen Heere behaupten, die man gegen sie dorthin entsandt hatte, als auch gegen die Araber und Latiner, die jeweils ihr Herrschaftsgebiet um ihre Orte erweitern wollten. Unter dem Namen Mainoten konnten sie gegen eine Tributzahlung die Osmanen überleben und ihr Territorium auch dann verteidigen, als dies längst zum griechischen Hoheitsgebiet gehörte und sie zu seinen Bürgern erklärt worden waren (3).

Welches Machtpotential besaßen all diese Staaten und Sippen? Hätten sie irgendwelche Möglichkeiten gehabt, sich zu einem großen Balkanstaat zu konsolidieren, aus dem eine fortschrittliche Gesellschaft hätte hervorgehen können? Die beiden großen Reiche, das Serbische und das Bulgarische, erfüllten zweifellos all die Voraussetzungen, die dazu notwendig wären. Leider sind sie an ihren eigenen Widersprüchen und an der Tatsache, daß sie von ihren mächtigen Nachbarn gegeneinander ausgespielt und dadurch politisch entkräftet wurden, gescheitert.

Das Bulgarische Reich z.B. hatte zur Zeit Zar Simeons (893-927) nicht nur den "Prozeß der Verschmelzung der beiden ethnischen Gruppen, der slawischen und der protobulgarischen, und damit die Formierung des Slawobulgarischen Volkes als einer Kul-

(1) Kaiserin Irene von Byzanz, die 783 in einem Feldzug gegen Morea das Aufbegehren der Zupane niederschlagen wollte, stieß auf erheblichen Widerstand, den sie, gemeinsam mit einigen afrikanisch-arabischen Kontingenten, die ihnen zu Hilfe eilten, gegen sie leisteten. Erst die Vermittlung des kaiserlichen Statthalters brachte einen Kompromiß unter ihnen zustande. Vgl. auch Philippson, A., Zur Ethnographie des Peloponnes, a.o.O., S. 2 ff. Vgl. auch Roth, a.a.O., S. 43 ff. Die Arabisierung der Slawenstäube, die sich im Süden Moreas niederließen, ist noch nicht untersucht worden.

(2) Braun, a.a.O., S. 115

(3) Vgl. auch Philippson, A., Zur Ethnographie des Peloponnes, a.a.O., S. 4 ff.

turnation" (1) erfolgreich bewältigt. Es hatte eine territoriale Erweiterung erfahren, die Thrakien bis zum Ägäischen Meer, Makedonien bis Belgrad, Albanien bis zur Adria und Thessalien umfaßte. Das Serbische Reich seinerseits, hatte zur Zeit seiner Blüte, als es vom König Dusan regierte wurde, seine politische Macht fast über ganz Balkan ausgedehnt. Es deutete sich die Möglichkeit an, "den Balkan als geschlossene politische Einheit den Nachbarmächten gegenüberzustellen" und Vielleicht "mit dem byzantinischen (Reich) zu verschmelzen" (2). An eine Vernichtung der Konstantinopoler Macht dachte man nicht. "Der Gedanke, daß das ewige Byzanz vernichtet und beseitigt werden könnte, lag (sowohl) Simeon wie Dusan gleichermaßen fern, beide waren im Grunde ebenso von dem Glanz des alten Kaiserreichs geblendet, wie die vielen kleinen Barbarenherrscher, die in der Zeit der Völkerwanderung die Wunder der Kaiserstadt angestaunt hatten." (3).

Darüber hinaus erzeugte der Ursprung ihrer Staaten und die innere Struktur der jeweiligen Gesellschaft "von vornherein zwei entgegengerichtete Kräfte. Auf der einen Seite standen die Interessen und Ansprüche der Gründer der staatlichen Verbände; diese Gründer waren natürlich bestrebt, sich selbst und ihrem Geschlecht die Herrschaft zu sichern und die separatistischen Kräfte zu unterdrücken. Auf der anderen Seite hatten aber die einzelnen Stämme und ihre Führer eine viel zu reale Macht, um sich solchen Ansprüchen restlos unterzuordnen." (4). Die inneren Widersprüche der beiden Reichen verschärften sich, als der Balkan im Laufe der Zeit auch vom europäischen Feudalsystem ergriffen wurde, das hauptsächlich durch die Franken und die Ungarn übertragen wurde (5).

Äußerst ungünstig für die Bildung eines Balkanstaates wirkte sich auch der Einfluß, den die Konstantinopoler Kirche auf die Balkanesen ausübte. Ich habe bereits erwähnt, daß die orthodoxe Kirche politisch in den Dienst der Innen- und Außenpolitik der byzantinischen Herrscher stand. Braun meint, daß die Interessen der Kirche "weitgehend auch die Interessen des Byzantinischen Reiches (waren)", während der römische Katholizismus "Hand in Hand mit bestimmten westlichen Mächten, vor allem mit Ungarn (ging)" (6). Aus naheliegenden Gründen waren auch die Priester sowie die gesamte Hierarchie des orthodoxen Klerus hellenisier-

(1) Matl, J., Die Slawen, a.a.O., S. 78

(2) Braun, a.a.O., S. 108

(3) Ebenda.

(4) Ebenda, S. 111

(5) Vgl. auch Braun, a.a.O., S. 112 ff. Im mittleren und südlichen Teil der Balkanhalbinsel existierte das Feudalsystem in der Form der großen Pronoia-Güter bzw. der Pronoiare tatsächlich seit der frühen Römerzeit. Wiederbelebt wurde es bei den Kreuzzügen, als die verschiedenen fränkischen Ritter diese Region zu Fürstentümern aufteilten.

(6) Braun, a.a.O., S. 121

te Kleinasiaten oder byzantinisierte Slawen, die Priester der römischen Kirche ebenfalls Nichtbalkanesen. Die von ihnen vertretene Kirche war deshalb faktisch eine Byzantinische oder Lateinische und konnte sich nicht zu einer volkstümlichen Kirche der Balkanvölker entwickeln; sie hat im Gegenteil immer als ein Instrument ihrer Unterdrückung und Ausbeutung fungiert (1).

Aus all diesen Gründen wird es deutlich, daß die Balkanesen in der Entfaltung ihrer inneren Kräfte stark verhindert waren, und in ihrer ganzen Geschichte den Expansionsbestrebungen fremder Mächte erlagen. Sie machen aber auch deutlich, weshalb sie gegen die vordringenden Osmanen keinen nennenswerten Widerstand leisten konnten, sondern vielfach geschlossen zum Islam übertraten, ebenso weshalb sie in der darauffolgenden Zeit die Interessen der eindringenden Großmächte Europas nicht durchschauen konnten, die sie zu "Befreiungsbewegungen" gegen die osmanischen "Unterdrücker" anstachelten, sodaß sie von ihnen beinahe endgültig kolonisiert worden wären.

Für die Reiche, Verbände und die Stammesorganisationen der Slawen auf dem Balkan gilt, was Braun folgendermaßen formuliert: In der ersten Zeit nach ihrer Niederlassung "kämpften einzelne größere und kleinere Machthaber mit gemieteten Truppen und persönlichen Aufgeboten um ihre eigenen, zum Teil sehr kleinen Interessen. Das Volk sah zu, in der Hauptsache passiv und abwartend, gelegentlich auch mit unverkennbarer Schadenfreude." (2). Dieses Volk hatte keinen Grund, in der osmanischen Eroberung vielmehr zu sehen, als "die Vertreibung des alten Herrn durch einen neuen." (3). Das gleiche passierte auch später bei der Vertreibung der Türken und ihrer Ersetzung durch die Westeuropäer.

II.2.2. Andere Völker und Stämme auf dem Balkan

Außer den beiden großen Völkern, d.h. jenen Balkanstämmen, die sich in dem Serbischen und dem bulgarischen Reich formiert hatten und ihr jeweiliges Volk bildeten, gab es noch auf dem Balkan auch andere Völkerschaften und Stämme, die für diese Arbeit deshalb von Interesse sind, weil sie bei der Gründung des griechischen Staates teils oder ganz zu Griechen erklärt wurden.

Es handelt sich dabei um mehr oder weniger alteingesessenen Völkerschaften und Stämmen wie die Albaner, Wlachen, Pomaken, Mainoten u.a.m., aus Volksgruppen, die aus der Vermengung alteingesessenen Völkerschaften mit zugewanderten Stämmen hervorgingen wie die Makedonier, oder aus eingewanderten Volksgruppen wie

(1) Eine Ausnahme bildete vielleicht die sogenannte bogumilische Bewegung, eine christlich-dualistische Sekte, die 969 zu einer Spaltung des Bulgarischen Reiches führte und einen gewissen slawischen Nationalismus predigte, zumindest aber eine Ablehnung des Nichtbalkanesischen und einen Haß gegen die offizielle Kirche beider Konfessionen. Gleichwohl ist es nicht ausgeschlossen, daß auch sie von Außen getragen wurde und politische Ziele verfolgte. Vgl. auch Soloviev, A., Bogomilentum und Bogomilengräber, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, S. 173 ff.

(2) Braun, a.a.O., S. 126

(3) Ebenda.

Juden, Zigeuner, Afrikaner, Orientalen u.a.m. Ich möchte im Folgenden kurz auf diese Volksgruppen eingehen.

Die *Albaner* stammen nach Dieffenbach von den Bewohnern des alten Illyrien ab (1). Nach Stadtmüller sind sie aber, neben den Griechen, "das einzige Volk des antiken Balkans, von dem ein Splitter sich über die Romanisierung hinweg erhalten hat." (2). Die Diskussion über die Abstammung der Albaner ist noch in vollem Gange (3). Dessen ungeachtet erstreckte sich ihr Siedlungsraum im Mittelalter vom Montenegro bis zum südlichen Epirus und von der Adria bis nach Makedonien und Thessalien, er umfaßte demnach Gebiete, die heute teilweise zu Jugoslawien und zum Teil Griechenland gehören. Daraus ergibt sich, daß ein Teil der heutigen Griechen in Wirklichkeit Albaner sind. Gleichwohl sind die Albaner Griechenlands, im Unterschied zu den Albanern Jugoslawiens, die eine relative ethnisch-kulturelle Autonomie besitzen, unter den Bedingungen der Zwangsgräzisierung, der sie nach der Gründung des griechischen Staates ausgesetzt wurden, längst in die Masse des griechischen Volkes aufgegangen.

Die *Wlachen* oder Aromunen oder Meglenoromänen sollen altrumänische Stämme seien, die zur Zeit des Imperium Romanum bei ihren Hirtenzügen bis tief in die südliche Balkanhalbinsel gelangten und an manchen Orten heimisch wurden (4). Nach Meinung mancher Autoren geschah dies freilich nicht freiwillig, sondern unter dem Druck der aus dem Norden eindringenden Stämme der Slawen, Petschenegen, Kumanen und Tataren, die vom 6. bis zum 13. Jahrhundert ihre Gebiete überfluteten und sie zur Flucht trieben (5). Wegen ihrer breiten Streuung quer durch den ganzen Balkan, haben sie "ihre Sprache oft mit jener der Nachbarn vertauscht und fremde Sitte angenommen" (6). Nach Reichenkron waren

(1) Dieffenbach, L., *Origines Europaeae*, Frankfurt 1861, S. 60 ff.

(2) Stadtmüller, G., *Geschichte Südosteuropas*, a.a.O., S. 63

(3) Vgl. auch Kessle, G. und J. Myrdal, *Die albanische Herausforderung*, Frankfurt 1971, S. 26 ff. Weiterführende Literatur: Grothe, H., *Durch Albanien und Montenegro*, München 1913; Haberlandt, A., *Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien*, in: *ZEUV* (1917); Nopcsa, F., *Aus Sala und Klementi*, Bd. 11, Sarajevo 1910; Karohl, K., *Durch Albaniens Schluchten*, Kirchhain 1939; Louis, H., *Albanien*, in: *G Abb.* 3 (1927)

(4) Vgl. auch Reichenkron, G., *Das Ostromanische*, in: *Völker und Kulturen Südosteuropas*, S. 156 ff. und 162 ff.

(5) Vgl. auch Matl, J., *Hirtentum und Stammesverfassung als Kulturfaktor*, in: *Völker und Kulturen Südosteuropas*, S. 111 ff. Weiterführende Literatur: Geseman, G., *Heroische Lebensformen*, Berlin 1943; Weigand, G., *Die Sprache der Olympo-Walachen*, Leipzig 1888; Löpelmann, M., *Aus der Volksdichtung der Macedonischen Rumänen*, Leipzig 1934; Capidan, Th., *Darstellung der ethnologischen Lage am Balkan*, in: *Südost-F 7* (1942), S. 497-545.

(6) Hirschberg, W., *Die Völker Südosteuropas*, in: Bernatzik, H. (Hrsg.), *Neue Grosse Völkerkunde*, Herrsching 1975, S. 163

die Wlachen in Thessalien so zahlreich anzutreffen, daß diese Region zur Zeit Byzanz' als die "Große Walachei" genannt wurde (1). Weitere Gebiete, die von Wlachen bewohnt wurden und heute innerhalb der Grenzen Griechenlands liegen, sind die Umgebung der Stadt Janina und Epirus im Allgemeinen, die Gegend um das Pindos-Massiv und die Gegend um den Olymp (2). Obwohl es ihnen nicht gelang, sich in größeren staatsähnlichen Verbänden zu organisieren, blieben sie nicht immer die passiven Geschichtsobjekte, die z.B. viele Slawenstämme waren. Matl erwähnt den Aufstand der Pindos-Wlachen gegen die Byzantiner im Jahre 870, der zur Entstehung des zweiten Bulgarenreiches beitrug und den Wlachen-Aufstand im 11. Jahrhundert, von dem auch byzantinische Historiker berichten (3). Aromunische Zinzaren, die zur Zeit des Osmanischen Reiches gen Süden zogen und sich in manchen Handelsorten Makedoniens niederließen, haben als Händler "das balkanische städtische Marktbild und Ethos" (4) entscheidend mitgeprägt. Andere wlachische Volkssplitter haben in Makedonien zur Zeit der sogenannten griechischen Befreiungskämpfe entscheidend zur Zerschlagung der osmanischen Macht beigetragen (5).

Noch heute bilden in Griechenland die P o m a k e n eine besondere Volksgruppe, die in der Provinz Thrakien und zwar an der Südseite der Rodopen beheimatet ist und ein Leben in der Isolation führt. Die Pomaken sind aller Wahrscheinlichkeit nach Slawenstämme, die infolge der bulgarischen Einwanderung in die Dobrudscha südwärts zogen und auf den Rodopen stehen blieben, damit sie sowohl von den Bulgaren im Norden als auch von den Ägäis-Piraten im Süden geschützt bleiben. Dort haben sie beim Vordringen der Osmanen, wie viele Völkerschaften auf dem Balkan auch, den islamischen Glauben angenommen, jedoch ihr slawisches Sprachidiom beibehalten (6). Die griechischen Pomaken heute meiden die Kontakte sowohl zur griechisch-christlichen, als auch

(1) Vgl. auch Reichenkron, a.a.O., S. 162 ff.

(2) Ebenda, S. 156 ff. Wegen der breiten Streuung der Wlachen auf dem Balkan besteht ein ganzer Katalog von Namen, die die meist halbnomadischen oder nomadischen Wlachen Gruppen in den verschiedenen Regionen bekamen, so u.a. auch Aromunen, Meglenorumänen, Zinzaren, Makkedorumänen, Juruci, Crnovunci, Kambisi, Karagunides, Wlachopimeni, Katschauni und Boji, Arwanitiwlachen, Doten, Umuneni, Pistiki, Farscherioten, Kolbani, Tschobani, Kutzowlachen, Arnauti, Karakatschani und Aschani. Vgl. auch Hirschberg, a.a.O., S. 163 ff.

(3) Matl, J., Hirtentum und Stammesverfassung, a.a.O., S. 112 ff.

(4) Ebenda, S. 106

(5) Ebenda, S. 108 ff. und 113 ff. Noch im zweiten Weltkrieg haben die italienischen Mitbesatzer Griechenlands in Thessalien ein wlachisches Regiment aufgestellt, das für die Autonomie der griechischen Wlachen eintrat.

(6) So ähnlich wie die Bosniaken in Jugoslawien.

zur griechisch-mohammedanischen Bevölkerung Thrakiens. Nach Hirschberg haben sie im Laufe der Zeit "in Tracht, Sitte und Sprache mancherlei türkisches Kulturgut angenommen" (1). Daran ansetzend, unternimmt die Türkei heute große Anstrengungen, um die thrakischen Pomaken, wie auch die thrakischen Mohammedaner, die vermutlich auch aus früheren, islamisierten, Balkanvölkern abstammen, das Gefühl einer türkischen Minderheit zu vermitteln, um sie für etwaige machtpolitische Propagandazwecke zu mißbrauchen (2).

Eine andere Völkerschaft, die bis zum zweiten Weltkrieg in großer Konzentration vor allem in den Städten Thessaloniki, Istanbul und Izmir existierte, sind (waren) die Juden (3). Es handelt sich dabei hauptsächlich um die sogenannten sephardischen Juden oder Spanniolen, die nach ihrer Vertreibung aus Spanien und Portugal in den Jahren 1492, 1536 und 1651 auf dem Balkan und Kleinasien kamen, sich in das sozialökonomische Leben eingliederten und vorwiegend in Handel und Wuchergeschäften tätig waren. Eine zweite Kategorie von Juden, die Aschkenazim, die im 19. Jahrhundert aus dem Ghetto der mittelosteuropäischen Städte ausbrach und den Balkan erreichte, ließ sich vorwiegend in seinem Norden nieder (4). Die Juden von Thessaloniki wurden, nach Loesch und Mühlmann, in zwei Gruppen unterschieden: In den Dömmen, den mohammedanisierten Juden, die ihr Volkstum nicht aufgegeben hatten, und in den altgläubigen Juden, die Volkstum und Religion bewahrt hatten (5). Von den 77 377 Juden, die 1940 in

(1) Hirschberg, a.a.O., S. 155

(2) Über die Pomaken gibt es so gut wie keine Literatur, sie werden von manchen Autoren nur beiläufig erwähnt. Ich weiß aus Erfahrung, weil ich aus ihrer Region stamme, daß sie heute vielfach behaupten, die Nachfahren der alten Griechen zu sein. Dies behauptet freilich jeder Grieche. Diese Behauptung bei den Pomaken beruht möglicherweise von daher, daß sie im Byzanz Grenzer-Dienste für die Byzantiner verrichteten, mit dem Zweck, das südliche Thrakien und Konstantinopel gegen die Überfälle der Bulgaren zu schützen. Sie beruht aber auch von daher, daß das Verleugnen ihrer slawischen Herkunft während des griechischen Bürgerkrieges 1945-1949, für sie eine Frage vom Leben oder Tod war, da in ihrem Gebiet die faschistischen Verbände Anton-Tschausch, eines Äquivalents der jugoslawischen Cetniks, operierten, die allen Slawen den Tod androhten.

(3) Über die Juden vgl. auch Hinkel, H.-R. und K.H. Franz-Theil, Judenviertel Europas, Berlin 1939; Seraphim, P.-H., Das Judentum in osteuropäischen Raum, Essen 1938; Sommerfeldt, J., Das Schicksal der jüdischen Bauernkolonisation Josephs II. in Galizien, in: Die Burg 2/3 (1940), S. 29-40; Molcho, M., Continuation a la Historia de Salónica, Salonique 5692 (Thessaloniki 1932); Mézan, S., Les Juifs espagnols en Bulgarie, Sofia 1925.

(4) Vor allem aus Rußland nach der Judenverfolgung von 1881. Vgl. auch Trietsch, D., Die Juden der Türkei, in: Länder und Völker der Türkei 8 (1915).

(5) Vgl. auch Loesch, K.C. von und W.E. Mühlmann, Die Völker und Rassen Süd-Osteuropas, Berlin-Amsterdam-Prag-Wien 1943, S. 35 ff.

40 Gemeinden in Griechenland lebten, existieren heute nur noch etwa 6 500 (1).

Die Z i g e u n e r sind überall auf dem Balkan anzutreffen (2). Sie sollen aus Indien stammen und im 14. Jahrhundert, im Zuge des türkischen Vordringens nach Europa, über Persien, Ägypten, Syrien und Kleinasien auf den Balkan gekommen sein. Loesch und Mühlmann schätzten 1943 die Anzahl der griechischen Zigeuner auf etwa 5 000 (3), doch inzwischen dürfte sich ihre Stärke um mehr als verdoppelt haben. Sie sind noch nicht sesshaft geworden und bestreiten ihren Lebensunterhalt hauptsächlich als Hausierer, Wahrsager, ambulante Händler und Handwerker usw.

Die M a k e d o n i e r sind als ein eigenständiges Volk sehr umstritten (4). Daraus ist ein politischer Konflikt zwischen Jugoslawien und Bulgarien entstanden, an dem Griechenland auch beteiligt ist (5). Dieser Konflikt geht auf die Dreiteilung der im Osmanischen Reich mehr oder weniger homogenen Region Makedonien unter den drei vorerwähnten Ländern zur Zeit der sogenannten Balkanisierung des osmanischen Europa. Die völkische Konfusion in Makedonien erklärt sich von daher, daß es sich in seiner Geschichte, wegen seiner geopolitisch und strategisch sehr wichtigen Position, stets im Mittelpunkt machtpolitischer Auseinandersetzungen befand, wie der zwischen Byzanz und dem Serbischen Reich, Byzanz und dem Bulgarischen Reich, dem Serbischen und dem Bulgarischen Reich, den Osmanen und den Balkanesen usw., und deshalb mehrere größere Kontingente asiatischer u.a. Volksgruppen als Grenzer angepflanzt bekam, die seine beiden großen Volksgruppen der Slawen und der Wlachen weitgehend veränderten. Aus Asien

(1) Vgl. auch Makedonia vom 8.4.1979

(2) Über die Zigeuner vgl. auch Block, M., Zigeuner, ihr Leben und ihre Seele, Leipzig 1936; Black, G., A Gypsy Bibliography, London 1914; Pittard, E., Les Tziganes ou Bosniens, 1. Bd., Geneve 1932.

(3) Loesch. K.C. von und W.E. Mühlmann, a.a.O., S. 35 ff.

(4) Über Makedonien und die Makedonier Vgl. auch Oertel, H., Mazedonien. Leben und Gestalt einer Landschaft, Berlin 1940; Hoffmann, O., Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum, Göttingen 1906; Weigand, G., Ethnographie von Mazedonien, Leipzig 1924; Eckert, G. und P.E. Formosis, Beiträge zur mazedonischen Volksmagie, Thessaloniki 1942; Paunovska, B., Moeurs et traditions populaires en Mandoline, Skopje 1960.

(5) Makedonien bildet in Jugoslawien eine seiner föderativen Republiken, die eine besondere makedonische Sprache und Kultur pflegt. In Griechenland und Bulgarien ist dagegen der jeweilige makedonische Teil dem Zentalismus und der Gräzisierung bzw. Bulgarisierung zum Opfer gefallen. Vgl. auch Matl, J., Die Slawen, a.a.O., S. 79 ff., sowie den zur Zeit wieder aktuell werdenden Streit über Makedonien zwischen Jugoslawien und Bulgarien in Der Tagesspiegel vom 30.3.1978

brachte man, oder man erlaubte die Ansiedlung von Türken, Tataren, Tscherkesen, Lazen, Armenier u.a.m. Aus dem westlichen Mittelmeerraum kamen Italiener, Spanier und Portugiesen. Aus Mittel- und Osteuropa Slowaken, Tschechen und Reichsromanen. Sofern sie alle nahe der Kerngebiete der beiden Balkanreiche, des Serbischen und des Bulgarischen beheimatet wurden, wurden sie auch von ihnen weitgehend assimiliert, alle übrigen, die an deren Randzonen heimisch wurden, bildeten mit der restlichen Bevölkerung den berühmten sprachlich-völkischen Turm von Babel, der Makedonien bis zum zweiten Weltkrieg charakterisierte (1). Sprachliche und völkische Unterschiede, gegensätzliche politische und ökonomische Interessen und die großen imperialistischen Mächte, die diese beliebig aufwiegelten, um ihre eigenen Interessen durchzusetzen, machten den Balkan bis vor kurzem "zum Synonym für das Zersplitterte, das Zerklüftete, das Auseinanderstrebende" (2). Die Wahrscheinlichkeit, daß sich dies bald wiederholen könnte, ist Sehr groß.

II.3. Homogene Regionen auf dem Balkan bis zur Zeit der "Balkanisierung"

Damit sind gemeint Regionen, die im Laufe der Zeit völkisch und sozialökonomisch zu besonderen Einheiten zusammenwuchsen, die ein eigenes, gewißermaßen als national zu umschreibendes Eigenleben führten, bis sie bei der "Balkanisierung" des osmanischen Europa willkürlich durchgetrennt und verschiedenen Ländern überführt wurden, oder aber ebendiesen Ländern ganz überführt wurden. Solche Regionen, die heute Griechenland bilden, sind (vom Süden nach Norden) die Halbinsel Morea oder Peloponnes, Attika, Thessalien, Epirus, Makedonien und Thrakien (3). Die reichhaltige Bibliographie, die über eine jede von ihnen vorhanden ist, kann die Richtigkeit meiner These mühelos belegen (4).

- (1) Das Volksgemisch Makedoniens diente auch bis vor kurzem zur Umschreibung des sogenannten "Maédoine", das dem Leipziger Allerlei entsprach.
- (2) Wagemann, E., Der neue Balkan, altes Land, junge Wirtschaft, Hamburg 1939, S. 13-14.
- (3) Die dem ursprünglichen Griechenland, das lediglich aus der Halbinsel Morea bestand, allmählich überführt wurden.
- (4) Vgl. auch Gross, G.N., Epirus, Cambridge 1932; Leake, W.M., Travels in the Morea, 3 Bde, London 1830; Fallmerayer, J.Ph., Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, a.a.O.; Constantopoulos, D.S., Zur Nationalitätenfrage Südosteuropas, Diss. Hamburg 1940; Philippson, A., Der Nordosten der griechischen Halbinsel, Frankfurt 1952; Gregorovius, F., Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, 2 Bde, Stuttgart 1889; Setton, K.M., The Catalan Domination of Athens 1311-1388, Cambridge (Mass.) 1948; Weigand, C., Das Albanische in Attika, in: Balkan-Archiv 2 (1926), S. 167 ff.; Buchon, J.A., La Grèce continental et la Morde, Paris 1845; Tudela, B., Reisebeschreibungen, Jerusalem 1903; Stadtmüller, G., Albanische Volkstumsgeschichte als Forschungsproblem, in: Leipz Vj S 5 (1941), S. 58-80.

Der Homogenisierungsprozeß dieser Regionen setzte vor allem nach der Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Osmanen, die der jahrtausenden Volksmobilität und den häufigen Bildungen und Auflösungen von Staaten ein Ende setzte. Ein spezifischer Nivellierungsprozeß, der damit überall auf dem Balkan begann, und über die bis dahin geschaffenen Staats- und Gesellschaftsstrukturen hinweg griff, förderte die Bildung von Gebieten, die allmählich eigene wirtschafts- und gesellschaftliche Merkmale entwickelten (1).

Eine griechische Region, ebenso wie eine griechische Gesellschaft, wird man in diesem Balkan nicht finden können. In dem Raum, der heute Griechenland bildet, gab es hingegen Stämme und Sippen, die entsprechend den ökonomischen Reproduktionsmöglichkeiten, die die jeweilige Region bot, in der sie ansäßig waren, vorwiegend als Händler oder Piraten (Halbinsel Morea und anliegende Inseln), Bauern und Hirte (Attika, Epirus, Makedonien, Thrakien) oder leibeigene Koligi (Thessalien) tätig waren. Auch die Sprache, die sie sprachen, hatte wenig mit griechisch zu tun. Die Bewohner Attikas sprachen vorwiegend albanesisch, ebenso die Bewohner Epirus, die Thraker sprachen verschiedene slawische Dialekte, die Makedonier ebenso. Unklar ist, was die Bewohner Thessaliens sprachen, während diejenigen, die mehr griechische Sprachelemente benutzten, die Moreoten waren. Gleichwohl waren die verschiedenen Regionen nicht durch die Dominanz einer Sprache gekennzeichnet, die zahlreichen Idiome gingen vielmehr ineinander über und in manchen Orten, wo die Kirche eine starke Position besaß, z.B. an dem Sitz einer Diözese, Metropole usw., wurden sie außerdem durch das griechische noch mehr zersetzt.

II.4, Über Kleinasien

Der nordwestliche Teil Kleinasiens, ebenso wie der nordöstliche Teil des Balkans, war zur Zeit der griechischen Antike griechisches Kolonialgebiet. Kleinasien bildete aber nach dem Zusammenbruch der alten Poleis-Staaten und nach dem Aufkommen des palästinensischen Christentums das Zentrum dessen, was man Hellenis-

- (1) Vgl. auch Pittard, E., *Les peuples que les Turcs ont Namens dans les Balkans*, in: *Les Balkans*, S. 195 ff.; Rohrbach, P., *Balkan-Türkei, Eine Schicksalszone Europas*, Hamburg 1941; Thierfelder, F., *Um die Seele des Balkans, Kulturpolitisches Reisetagebuch*, Berlin 1940; Provider, V., *Die Entstehung der unabhängigen Balkanstaaten*, in: *Les Balkans*, S. 148-172; Braun, M., *Türkenherrschaft und Türkenkampf bei den Balkanslawen*, in: *Welt als Geschichte* 6 (1940), S. 124-139; Mehlan, A., *Der Einfluß der Raja-Privilegierung auf die Balkanwirtschaft zur Türkenzeit*, in: *Leipz Vj S 5* (1941), S. 205-222; Valjavec, F., *Südosteuropa und Balkan*, in: *Südost-F 7* (1942), S. 1-8; Hahn, J.G. von, *Reise von Belgrad nach Saloniki*, Wien 1868; Rohnstock, F., *Volkswirtschaftliche Studien über die Türkei. I. Saloniki und sein Hinterland*, Warttemberg 1886; Bursian, C., *Geographie von Griechenland I.*, Leipzig 1862; Earth, H., *Reise durch das Innere der europäischen Türkei*, Berlin 1864; Busch-Zantner, R., *Agrarische Verfassung, Gesellschaft und Siedlung in Südosteuropa*, in: *Leipz Vj S 3* (1938); Boissonas, F., *Bilder aus Griechenland*, Genf 1920.

mus nennt (1).

Nach der vorerwähnten Griechentums- bzw. Kontinuitätstheorie werden die Bewohner dieser Gebiete als Griechen betrachtet, ein Teil von ihnen ist sogar tatsächlich zwangsumgesiedelt nach Griechenland gekommen und dem dortigen Bevölkerungspotential angegliedert. Das einzige griechische Merkmal, was er freilich besaß, war nicht griechisch, sondern seine Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche. Die Frage, die es hierbei zu beantworten gilt, ist eine Doppelte: Ist es wissenschaftlich vertretbar, daß die Kontinuitätstheorie die Bewohner Kleinasiens zu Griechen erklärt? Weshalb schließt Sie die Bewohner Syriens, Libanons und Oberägyptens davon aus, da sie ja auch, zur gleichen Zeit mit den Kleinasiaten, hellenisiert und christianisiert wurden?

Die erste Frage kann relativ sicher anhand der sprachlichen, völkisch-ethnischen und kulturellen Merkmale der kleinasiatischen Bevölkerung negiert werden. Die Klärung der zweiten Frage bedarf jedoch der Hinzuziehung einer Reihe von verschiedenen Aspekten, deren wichtigster ein Politischer ist. Bei den kleinasiatischen Griechen, die 1922 nach Griechenland zwangsumgesiedelt wurden, handelt es sich um verschiedene Volksgruppen und Volkssplitter, die keinerlei rassische, völkisch-ethnische oder kulturelle Verwandtschaft mit den alten Hellenen von Attika oder Peloponnes hatten (2). Auch wenn man sie mit den Bewohnern der alten kleinasiatischen Kolonien der Griechen identifizieren würde, so könnten sie höchstens ihre christianisierten und byzantinisierten Nachkommen seien, die im Laufe der Zeit durch Anpflanzung fremder Stämme noch mehr sich den ursprünglichen Einwohnern entfernten. Der Umstand, daß die Völker Kleinasiens dem Vielvölkerstaat der Byzantiner angehörten (3), der in der griechisch sprechenden Kirche seine politische Stütze fand, berechtigt keineswegs, die teilweise auch zwangschristianisierten Kleinasiaten zu Griechen zu erklären. Tut man dies trotzdem, so bleibt man der Antwort schuldig, weshalb die syrischen oder libanesischen Christen, die im Byzanz Teil seiner Bevölkerung ausmachten, also Griechen waren, nicht von Griechenland als seine Bürger beansprucht werden. Die

(1) Vgl. auch Kahrstedt, U., Geschichte des griechisch-römischen Altertums, München o.J.; Diehl, Ch., Les grands problemes de l'histoire byzantine, Paris 1943; ders., Constantinople au moyen âge, in: Les Balkans, S. 103-108; Albertini, A., L' Empire romain, in: Peuples et civilisations, Bd. 4, Paris 1929; Dölger, F., Zur antiken und frühchristlichen Auffassung der Herrschergewalt von Gottes Gnaden, in: Antike und Christentum 5 (1932), S. 117-127; Gren, E., Kleinasien und Ostbalkan in der wirtschaftlichen Entwicklung der römischen Kaiserzeit, Upsala 1941; Jüthner, J., Hellenen und Barbaren, in: Das Erbe der Alten 8 (1923); Lechner, K., Hellenen und Barbaren im Weltbild der Byzantiner, München 1955,

(2) Ebenso wenig wie mit den Neuen zur Zeit ihrer Ankunft.

(3) Dessen völkische Verhältnisse z.B. Bleichsteiner als "außerordentlich bunt" bezeichnet. Bleichsteiner, R., Vorderasien, in: Bernatzik, H. (Hrsg.), Neue Grosse Völkerkunde, a.a.O., S. 411.

Tatsache, da sie als Maroniten, Drusen usw. später einem besonderen Staat, nämlich dem Syrischen oder Libanesischen, überführt wurden, hat mehr mit der Kolonialisierungspolitik, die Frankreich in diesem Gebiet verfolgte, als mit den völkischen Verhältnissen, die dort herrschten zu tun. Als Kleinasien zwischen dem 8. und dem 14. Jahrhundert durch oghuzische Stämme erobert und teilweise besiedelt wurde, fanden auf seinem Boden wichtige völkisch-gesellschaftliche Umwälzungsprozesse statt, von denen der wichtigste für diese Arbeit die Überführung der verschiedenen Völkerschaften in eigenen "ethnischen" Gruppen, den sogenannten Millyet war. Die orthodoxe Millyet freilich, die vom Patriarchen von Konstantinopel, als dem "Erzbischof von Konstantinopel, dem Neuen Rom, und Ökumenischen Patriarchen" (1) repräsentiert wurde, bezog nicht nur die kleinasiatischen orthodoxen Christen in sich, sondern auch jene, die innerhalb der Grenzen der Patriarchate von Alexandria, Antiochia und Jerusalem lebten, also auch die syrischen und libanesischen Christen. Daraus ergibt sich, daß die Überführung eines Teils der Christen Kleinasiens zum Griechentum, nicht unbedingt auf die Zugehörigkeit der Kleinasiaten zu einer griechischen Nation zurückgeht, sondern andere Ursachen, vor allem politischer Natur, hat, die es zu untersuchen gilt.

II.4.1. Die Ursprünge der Griechen Kleinasiens

Der Nachweis dafür, daß die Griechen Kleinasiens weder Griechen, noch Träger der altgriechischen Kultur und Zivilisation waren, kann am besten über den Rückgriff auf die historische Entwicklung Kleinasiens selbst geliefert werden.

Zu beginnen wäre es mit der Kolonisation der westlichen Küsten Kleinasiens, die bereits zu frühellenistischen Zeiten, etwa um das 10. Jahrhundert v.u.Z. mit einem dichten Netz von Kolonien versehen wurden. Sie bildeten die Grundlage für Handel und weitere Expansion der Griechen, aber auch für das Heraufkommen des späteren kleinasiatisch-orientalischen Hellenismus. Dazu hatten zweifellos auch die militärischen Züge Alexander des Grossen beigetragen, die die ursprüngliche Kolonisierung der kleinasiatischen Küste nach Nordafrika erweiterten und somit das Kulturzentrum Alexandrien der griechischen Zivilisation erschloßen (2).

In diesem politisch-, strategisch- und kulturell wichtigen Viereck zwischen Athen, Makedonien, Kleinasien und Alexandrien entstanden Städte wie Nikäa, Nikomidäa, Prussa, Pergamon, Philadelphia, Thyatira, Laodikia u.a.m., die aus bestimmten Gründen in Kleinasien lagen. Diese Städte, obwohl noch streng kolonialistisch geführt, die in Hellas selbst schwindende Zivilisation

(1) Dies der offizielle Titel des Patriarchen von Konstantinopel.

(2) Vgl. auch Dieterich. K., Das Griechentum Kleinasiens, in: Länder und Völker der Türkei, 9 (1915), S. 4 ff.

zwischen den Einheimischen und den ehemaligen Kolonisten blieb jedoch nach wie vor bestehen und determinierte das soziale und politische Leben (1). Nach dem Zerfall der Diadochen-Staaten des makedonischen Imperiums und ihrer Eroberung durch die Römer, begann auf dem Boden der griechisch-makedonischen Kolonialwelt ein Romanisierungsprozeß, der durch das Aufkommen des Christentums die Trennung zwischen Kolonisten und Einheimischen allmählich aufhob. Im spezifischen römisch-orientalischen Feudalismus, gab es nur noch Christen, die sich in Adelige und Sklaven unterschieden. Waren sie aber Griechen? Tatsache ist, daß sie sich selbst, wie auch die Griechen, die auf den Gebieten der alten griechischen Poleis-Staaten lebten, bis zur Zeit der Konstitution eines griechischen Staates Romäer (während der osmanischen Zeit Rum) nannten und Wert darauf legten, von den alten griechischen Heiden unterschieden zu werden.

Welchem Volk oder Stamm gehörten diese Griechen? Die Frage ist wegen der Vielzahl der Völker und Stämme, die im kleinasiatischen Raum lebten, nicht einfach zu beantworten. Schon Strabo hatte über 70 verschiedene Völkerschaften registriert, die allein an dem östlichen Küstengebiet Nordkleinasiens bzw. am östlichen Schwarzen Meer angesiedelt waren, Plinius spricht sogar von 300, für die die Römer über 50 Dolmetscher benötigten, um sich mit ihnen zu verständigen (2). Der angrenzende Berg Kaukasus wurde von arabischen Geographen des 9. und 10. Jahrhunderts wegen der Vielzahl der dort lebenden Völker als der Berg der Sprachen genannt (3).

Nach Dieterich müßte man sich "hüten, das heutige ethnographische Bild Kleinasiens direkt aus den antiken Stammesverteilungen von Hethitern, Phrygiern und Lydern herzuleiten" (4). Viel mehr als die Balkanhalbinsel bildete Kleinasien eine Brücke zwischen Asien und Europa, die von vielen Völkern bei ihren eigenen willigen oder gezwungenen Wanderungen benutzt wurde und viele von ihnen auffing. Die jeweils Neuen ließen sich meist auf die fruchtbarsten Ebenen nieder und verdrängten die dort heimisch gewordenen Vorgänger. Vor allem der Berg Kaukasus bildete ein nie versiegendes Menschenreservoir, das die kleinasiatischen Landstriche mit neuen Einwohnern besorgte, wenn die Alten infolge der ständigen Krieg und der häufigen Epidemien dezimiert wurden (5). Römer, Byzantiner und Osmanen machten von den Kaukasus

(1) Vgl. auch Kahrstedt, a.a.O., S. 149 ff.

(2) Vgl. auch Bleichsteiner, a.a.O., S. 388 ff.

(3) Ebenda ff.

(4) Dieterich, K., Das Griechentum Kleinasiens, a.a.O., S. 11.

(5) "Nirgendwo wie hie treffen sich auf verhältnismäßig kleinen Raum so viele verschiedene Völker, Sprachen und Kulturen", schreibt Bleichsteiner über den Berg Kaukasus. Bleichsteiner, a.a.O., S. 388.

Völkern und -Stämmen einen regen Gebrauch, um im Rahmen ihrer jeweiligen Bevölkerungspolitik ihren Bedarf an Grenzern, Ansiedlern usw. mit einer bestimmten völkischen Kategorie zu decken (1). Trotzdem will Dieterich in zwei Regionen Kleinasiens "kompakte griechische Volksreste größeren Umfangs" festgestellt haben, die "bis heute in Volkstum, Sprache, z.T. auch im Glauben erhalten _ (haben)" (2). Diese sollen das mittlere und östliche Binnengebiet Anatoliens und die Westküste Kleinasiens sowie die nordöstlichen Pontusgebiete bevölkert haben. Im Einzelnen handelt es sich dabei um die Provinzen Pisidien und Lykaonien in Kappadokien und die Stadt Izmir mit ihrer Umgebung, sowie die Städte Trapezunt, Samsun und Sinope einschließlich ihrer Umgebung im Norden (3). Im Folgenden gilt es, diese Angaben, die einen politischen Aspekt haben, weil die 1,5 Millionen kleinasiatischen Umsiedler, die 1922 nach Griechenland kamen von dort stammten, auf ihren wissenschaftlichen Gehalt hin zu überprüfen.

II.4.1.1. Die Griechen Anatoliens

Die Behauptung Dieterich's, in Kappadokien befand sich eine größere griechische Volksgruppe, erfährt ihre erste Einschränkung vom Autor selbst. Denn zugleich sieht er bei den kappadokischen Griechen "in Körperwuchs und Gesichtsausdruck unverkennbar armenischen Einfluß, besonders in dem breiten und übermäßig hohen Schädel und der großen, fleischigen Nase sowie in der gedrungenen, kräftigen Statur" (4). Bei den Griechen der südöstlichen Küstenprovinzen Kilikien und Seleukeia stellt er "auffallend semitische Züge" fest, die seiner Meinung nach auf die "starken syrischen Einwanderungen in Kleinasien während der Herrschaft der isaurischen Dynastie Byzanz' (717-867)" (5) zurückzuführen sind. Dadurch entpuppen sich die kappadokischen Griechen in Wirklichkeit zu Armeniern und Syrern. Bei der Reichsteilung im 7. Jahrhundert grenzte tatsächlich Kappadokien an das Thema Armeniakon. Es war, wie Bleichsteiner meint, schon immer ein armenisches Kernland: In der Antike war es bekannt als der Weltteil Subartu von Babylonien, der ursprünglich von den Chaldern, dann

- (1) Andere Ansiedler, Grenzer oder Soldaten kamen aber auch aus Asien, dem arabischen Raum und Nordafrika.
- (2) Dieterich, K., Das Griechentum Kleinasiens, a.a.O., S. 10. Es sei hier angemerkt, daß der Aufsatz Dieterich's vor dem Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei geschrieben wurde und augenfällige Merkmale der politischen Parteinahme zeigt.
- (3) Ebenda ff.
- (4) Ebenda, S. 11.
- (5) Ebenda.

von ihren Diadochen, den Armeniern, bevölkert wurde (1). Daß die Griechen was man auch immer unter diesem Begriff verstehen mag, in Kappadokien völkisch keineswegs dominierten, beweist auch das byzantinische Volksepos "Digenis Akritas", das nach Dieterich den Schlüssel zur Kenntnis der dortigen ethnographischen Verhältnisse bietet; sein Held ist nämlich der Sohn einer Griechin und eines arabischen Emirs, daher auch sein Beiname Digenis, der Zweigeborene (2). Nach Werner waren aber die Akritai, d.h. die Grenzer, die nach dem 10. Jahrhundert wegen der vorrückenden Stämme der Turkmenen verstärkt an die Ostgrenzen des Byzantinischen Reiches eingesetzt wurden, Soldaten, die sich vorwiegend aus Armeniern rekrutiert wurden (3). Wenn aber Armenier vom vermeintlichen griechischen Volk als seine Nationalhelden gefeiert wurden, so kann es sich dabei nicht um ein griechisches Volk handeln, sondern um das multirassische Volk der Byzantiner, das aufgrund der bereits erwähnten Kontinuitätstheorie als ein griechisches Volk betrachtet wird. Diese Schlußfolgerung wird mehr aussagekräftig, wenn man bedenkt, daß auch andere, "nichtgriechische" Volkssplitter wie z.B. die aus dem Gebiet von Sivas stammenden Karamanen, einige Jahrhunderte nachdem sie sich in diesem Gebiet niedergelassen hatten, als Christen und später als Griechen fungierten (4). Die Karamanen kamen freilich nach Kappadokien erst im 13. Jahrhundert und zwar als "Barbaren", die gegen die Interessen der Byzantiner die berühmt-berüchtigte gleichnamige Dynastie gründeten, die für die ohnehin geschwächte und zusammengeschrunppte Ostfront eine neue "tödliche Bedrohung" (5) darstellte.

Wie leicht in der Literatur die christianisierten Kleinasia-

- (1) Vgl. auch Bleichsteiner, a.a.O., S. 392 ff. Weiterführende Literatur: Maier, F.G., Grundlagen und Anfänge der byzantinischen Geschichte, in: F Wg 13 (1973), S. 85 ff.; Kornemann, E., Weltgeschichte des Mittelmeerraums, München 1967; Baynes, N. und H.St.L. Moss (Hrsg.), Byzanz, München 1964; Gelzer, H., Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung, in: Abh k S Ges, phil.-hist. Kl., 5 (1899); Rouillard, G., L' administration civile de l'Egypte byzantine, Paris 1928; Stadtmüller, G., Oströmische Bauern- und Wehrpolitik, in: Y Jb dt. Wiss 13 (1937), S. 421-43&
- (2) Dieterich, K., Das Griechentum Kleinasiens, a.a.O., S. 6 ff. Nach dem Autor ist das Volksepos Digenis Akritas (geschrieben in den Jahren zwischen 970 und 1020) mit dem deutschen Nibelungen, das französische Rolandlied und den englischen Beowulf zu vergleichen. Vgl. ebenda ff.
- (3) Vgl. auch Werner, E., Die Geburt einer Großmacht, die Osmanen (1300-1481), Berlin 1966, S. 31 ff.
- (4) Einer ihrer prominentesten Namensträger ist der heutige griechische Ministerpräsident K. Karamanlis.
- (5) Werner, E., a.a.O., S. 92. Bis zum Erscheinen der Osmanen waren neben dem Emirats der Karamanen auch andere Emirate auf kleinasiatischem Boden entstanden, die im Namen des Islam vor allem "Sklavensfang und Proselytenwerbung" betrieben. Ebenda.

ten zu Griechen erklärt werden, zeigt fast die gesamte Literatur die sich mit den Griechen Kleinasien beschäftigt. Wächter aber, warnt ausnahmsweise ausdrücklich davor, die in den beiden armenischen Metropolen Melitene und Keltzene lebenden Christen mit Griechen gleichzustellen, weil die Armenier dort "einen starken Bruchteil" (1) der Christengemeinden bilden. Ich habe nirgendwo einen Hinweis darauf erhalten, wieviel Armenier zu Beginn dieses Jahrhunderts der Orthodoxie übertraten, um den Verfolgungen der Türken, vor allem nach ihrem erfolglosen Aufstand 1914/15 zu entgehen. Ich nehme aber an, daß ein Teil der dabei auf etwa 1,5 Millionen geschätzten Armenier, die umgekommen seien sollen, einen Teil der zwangsumgesiedelten Griechen ausmachte, die 1922 nach Griechenland kamen.

II.4.1.2. Die Pontus-Griechen

Bei den Pontus-Griechen handelt es sich um Lazen, Tschachuren und anderen Volkssplitttern, die vorwiegend die Städte Trapezunt, Samsun und Sinope und ihr Hinterland am Schwarzen Meer bewohnten. Da sie fast alle Kaukasusvölker waren, ist die Untersuchung der völkischen Situation am Kaukasus unerläßlich (2).

Nach Bleichsteiner werden die Kaukasus-Völker drei Gruppen zugeordnet. In der ersten, der südkaukasischen Gruppe, dominieren die Lazen und die Georgier, die im Gegensatz zu den Völkern der anderen beiden Gruppen, früher über eine eigene Sprache und Kultur verfügten (3). Die Lazen sind freilich durch ihre Bekehrung zum Christentum im 4. Jahrhundert an die Masse der übrigen kleinasiatischen Christen herangeführt worden, wobei sie einen Teil ihrer Sprache und Kultur verlustig wurden (4). Die zweite Gruppe umfaßt die Völker des nordwestlichen Teils des Kaukasus, bei denen die Tscherkesen dominieren. In der dritten, der nordöstlichen oder Daghestan-Gruppe, finden sich u.a. die Tscheutschen, Ingutschen, Awaren, Laken, Daruga, Lesghier, Tschachuren, Tabassaraner sowie der Rest der Uralbaner, die Uden (4). Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die Lazen im östlichen Teil der Schwarzmeerküste völkisch die dominante Gruppe darstellten, kann also zunächst einmal davon ausgegangen werden, daß es sich bei den Christen dieser Region um ein Gemisch aus Kaukasusvölkern handelte, die niemals Griechen seien könnten. Nun wird aber vielfach behauptet, daß diese Griechen die Nachfolger der

(1) Wächter, A., Der Verfall des Griechentums in Kleinasien im XIV. Jahrhundert, Leipzig 1903, S. 8

(2) Über die Kaukasusvölker vgl. auch Baschmakoff, A., Cinquante siècles d'évolution ethnique autour de la Noire, Paris 1937; Dirr, A., Die heutigen Namen der kaukasischen Völker, in: Pet. G Mitt., LIV (19c>8); Bork, F., Das georgische Volk, Leipzig 1915.

(3) Bleichsteiner, a.a.O., S. 389 ff.

(4) Ebenda ff.

alten Griechen seien, die zur Zeit der Kolonisation ihre Kolonien in diesem Gebiet errichtet hatten. Auch wenn die Richtigkeit dieser Aussage nicht angezweifelt wird, können jene Griechen die byzantinische Zeit kaum vollzählig überlebt haben. Denn wie überall auf Kleinasien waren auch die Pontus-Regionen mehrmals infolge von Kriegen, Epidemien und gewaltsamer Vertreibung betroffen, die zur Dezimierung der jeweils ansässigen Bevölkerung und ihrer Ersetzung durch Völker und Stämme aus Asien, dem Kaukasus, Afrika usw. geführt hatten (1). Hinzu kam die im Byzanz übliche Bevölkerungspolitik, nach der man innerhalb der verschiedenen, unter sich vielfach rivalisierenden Regionen, Völker und Stämme aus entfernten Gebieten anpflanzte, um sie zum Ausgleich zu bringen. Diese Völker und Stämme waren in der Folgezeit häufig christianisiert worden und in der jeweilige Bevölkerung aufgegangen. Verwandtschaftsbeziehungen, die die byzantinischen, trapezuntischen und andere Regionalherrscher mit ihren Feinden eingingen, hatten zur Folge die Vergrößerung des vorhandenen Bevölkerungsmosaiks (2).

Aus dem Ausgeführten könnte die Möglichkeit, daß im Gebiet von Pontus am Ende der byzantinischen Zeit noch Griechen existierten, relativ sicher ausgeschlossen werden. Selbst die Lazen, als die Ureinwohner dieser Gebiete, hatten zur Zeit des Osmanischen Reiches ihre Sprache und Kultur eingebüßt (3). In Trapezunt wurde ein "eigenthümlicher" und "verdorbener" (4) byzantinisch-griechischer Dialekt gesprochen, der sich u.a. aus lazischen, persischen, italienischen und türkischen Ausdrücken zusammensetzte (5). Der Dialekt der Orte Samsun (Amisos), Oenoe (Unieh) und Ofis hatte "im Lautcharakter wie im Wortschatz so viel eigentümliches, daß es für den des gewöhnlichen Neugriechischen kundigen fast unverständlich (war)" (6).

(1) Allein in der etwa 200 000 Einwohner zählenden Hafenstadt Trapezunt, einem wichtigen Handelsplatz mit einem sehr entwickelten Handwerk, das im Jahre 1204 zur Hauptstadt des gleichnamigen Kaiserreichs wurde, war zwischen den Jahren 1341 und 1382 viermal die Pest ausgebrochen, zwischen den Jahren 1310 und 1341 ebensooft das Feuer. Die dabei erlittenen großen Verluste an Menschen wurden jedesmal durch Georgier, Tscherkesen und anderen Kaukasusvölkern ersetzt. Vgl. auch Fallmerayer, J.Ph., Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt, München 1827, S. 313 ff.

(2) Die Herrscher des Kaiserreichs Trapezunt z.B. haben häufig den Byzantinern, Seldschuken, Turkmenen oder den benachbarten Mongolen ihre Prinzessinnen, Töchter oder andere junge Frauen zur Verheiratung oder zur Bereicherung ihres Harems überlassen. Vgl. auch Wächter, a.a.O., S. 10

(3) Vgl. auch Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums, a.a.O., S. 287 ff.

(4) Ebenda, S. 321.

(5) Ebenda ff.

(6) Dieterich. K., Das Griechentum Kleinasiens, a.a.O., S. 12.

II.4.2. Die Griechen Kleinasiens zur Zeit des Osmanischen Reiches

Die Griechen Kleinasiens, d.h. jene Christen, die aus der Vermengung der autochtonen Bevölkerung mit fremden Völkern und Stämmen hervorgegangen waren, haben aller Wahrscheinlichkeit nach die Ankunft der Turkmenenstämme und die langen Jahre der osmanischen Zeit in nicht sonderlich große Zahl überlebt. Nach Wächter fand das Griechentum Kleinasiens im 13. und vor allem im 14. Jahrhundert "eine so vollkommene Vernichtung..., daß nur noch wenige Reste griechischer Bevölkerung als Inseln in dem großen, bald völlig türkisierten Gebiete blieben." (1).

Die Vernichtung des sogenannten Griechentums in Kleinasien fand aus folgenden zwei Gründen statt;

1. Wegen der menschlichen Verluste, die die kleinasiatische Bevölkerung bei der Ankunft der Osmanen und den daraufhin erfolgten Epidemien und Hungersnöten erlitt.

2. Wegen der zahlreichen Übertritte der christlichen Bevölkerung zum Islam.

Nach Wächter konnten die Seldschuken-Führer Kleinasien erobern, nachdem sie die Bewohner des Landes "in der grausamsten Weise mißhandelten und knechteten." (2). Nach Babinger vollzog sich die Verbreitung des Islam in Anatolien, nachdem vorher das Christentum "ausgerottet und die Gesamtheit der Bevölkerung gewaltsam zum muslimischen Glauben bekehrt (wurde)" (3). Diese Auffassung wird auch von Werner vertreten, der die rasche Türkisierung Anatoliens im 11. und 12. Jahrhundert auf die rigorosen Maßnahmen der Eroberer zurückführt, denen es mehr um die "Bekehrung oder Vernichtung der Ungläubigen" (4), als um ihre Unterwerfung bzw. Verwandlung zu Tributpflichtigen Rajas ging. Die Armenier wurden auf dieser Weise in ihrem eigenen Kernland zu einer Minderheit, das Gleiche widerfuhr auch den Bewohnern anderer Regionen wie Nikäa, wo die Ghazi-Krieger um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Bevölkerung zur Zwangsbekehrung nötigten (5). Die übriggebliebenen, "noch existierenden früheren Bewohner des Landes" wurden dann freilich geschont, und "in der Aus-

(1) Wächter, a.a.O., S. 1.

(2) Ebenda, S. 19. Dies war eine Eroberungstaktik, die von den Mongolen praktiziert wurde. Man terrorisierte exemplarisch die Bewohner eines Landesteils, um die Moral und die Widerstandskraft der Bewohner benachbarter Gebiete zu brechen.

(3) Babinger, F., Der Islam in Südosteuropa, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, S. 211.

(4) Werner, E., a.a.O., S. §8.

(5) Ebenda, S. 38 ff. und 102 ff.

übung ihres Glaubens und ihrer Geschäfte bis zu einem gewissen Grade (freizügig behandelt" (1).

Vor allem scheint mir die Untersuchung Wächters, die sich auf einem umfangreichen Faktenmaterial stützt, als wissenschaftlich am zuverlässigsten zu sein. Wächter untersuchte den Gläubiger-Bestand der orthodoxen Metropolen Kleinasiens und zwar einmal während der byzantinischen Zeit, alsdann nach den Eroberungen der Seldschuken und Osmanen. Als Quellenmaterial benutzte er die Akten der obersten Instanz der orthodoxen Kirche, des Konstantinopoler Patriarchats, sowie die Akten der einzelnen Metropolen und die Aussagen der wichtigsten byzantinischen Schriftsteller diesbezüglich (2). Er registrierte zunächst diejenigen Metropolen, Bistümer usw., die zur Zeit des Osmanischen Reiches wegen Verödung, d.h. aus Mangel an Gläubigen, einem anderen Metropoliten usw. unterstellt, oder aus den Listen des Patriarchats gestrichen oder nur noch nominell geführt wurden. Dabei wurde festgestellt, daß die Metropole Apameia z.B. im Jahre 1318 wegen Verödung der kommissarischen Verwaltung der Metropole Prusa unterstellt wurde. Der selben Metropole, Prusa, wurde im Jahre 1327 die Verwaltung der Metropole Bizye übertragen. Die Metropole von Prusa wies wiederum in der Zeit zwischen 1347 und 1386 keinen amtlich registrierten Metropoliten auf, da sie mangels Gläubiger verarmt war und ihrem inoffiziell amtierenden Metropoliten zusätzlich die Diözese Kotyaeion "zum Gebrauch", d.h. zur Besteuerung, überlassen worden war (3).

Der Fall der Metropole Prusa kann hier nur als ein Trend verstanden werden, der einen wichtigen Hinweis auf die Dezimierung der Christen Kleinasiens liefern sollte. Wächter selbst konstatierte zwar auch den "Untergang" des Griechentums in Kleinasien, räumte zugleich jedoch ein, daß etliche Segmente von ihm die osmanische Zeit überlebten. Für das 14. Jahrhundert hatte er noch Reste christlicher Gemeinden "hie und da" (4), vor allem aber in der Nähe der Küsten festgestellt. Konkrete Angaben über ihrer Stärke machte er nicht.

(1) Wächter, a.a.O., S. 19

(2) Von diesen vor allem jener, die über die Ereignisse im 13. und 14. Jahrhundert berichteten wie Georgios Akropolites, Georgios Pachymeres, Nikephoros Grigoras, Exkaiser Johannes Kantakuzenus, ferner Niketas Akominatos, Laonikos Chalkondylas und Dukas. Als kirchliches Material benutzte er die ungedruckten und ungenügend veröffentlichten Texte der Notitiae episcopatum etc. in der Zusammenfassung von H. Gelzer, München 1901, sowie die Acta patriarchatus Constantinopolitani, die 1901 von Miklosch und Müller in Vindob herausgegeben wurde.

(3) Wächter, a.a.O., S. 54 ff. und 55 ff. Als Wächter seine Untersuchung betrieb, hatte die Metropole Prusa wieder einen gewissen Bestand an Gläubigen aufzuweisen, da die Stadt neben 400 Moscheen auch über drei Kirchen verfügte. Ebenda ff.

(4) Ebenda, S. 60.

Auch Dieterich machte über die Christen Kleinasiens keine konkreten Angaben. 12 Jahre nach Wächter schätzte er die Pontus-Griechen auf etwa 250 000 "Seelen", wobei er deren Zahl als tendenziell steigend bezeichnete (1). Sie sollen schwerpunktmäßig auf die beiden Regionen Trapezunt und Samsun konzentriert gewesen seien, weitere 40 000 griechische Seelen befanden sich in Kappadokien (2). In Smyrna waren außerdem zu Beginn des 18. Jahrhunderts etwa 50 000 Christen angesiedelt, im Jahre 1803 war ihre Zahl jedoch bereits auf über 100 000 angestiegen, wovon etwa 1/3 Griechen (3). Wie diese Zahlen aufrechterhalten bleiben können kann man der Untersuchung Dieterich's nicht entnehmen. Die von zahlreichen Autoren als gegeben betrachtete Vernichtung der ursprünglichen christlichen Bevölkerung spricht gegen sie. Nach dem Byzantiner Georgios Phrantzes z.B. forderte allein die Pest, die in Konstantinopel fünf Jahre nach ihrer Einnahme durch die Osmanen (1466) ausbrach, "nicht Chiliaden, sondern Myriaden von Opfern" (4). Andere Seuchen, die um diese Zeit überall ausbrachen, rafften die Bevölkerung dahin. "Die Menschen starben wie die Fliegen" (5), schreibt Werner. Was dennoch übrig blieb, lief zu den Osmanen über. Die massenweisen Übertritte der kleinasiatischen Bevölkerung zum Islam erfolgte aus verschiedenen Gründen. Bei der Ankunft der Turkmenen hatte die allgemeine Unzufriedenheit der byzantinischen Bevölkerung ihren Höhepunkt erreicht. Die enorm gestiegenen Abgaben und die in immer kürzeren Intervallen vorgenommenen Aushegungen der bäuerlichen Bevölkerung für militärische Zwecke hatte die Christen zu einer Oppositionshaltung gegen das ferne Konstantinopel veranlaßt und ihre Sympathien für die anrückenden Turkmenen geweckt (6). Auf der anderen Seite wurden die turkmenischen Eroberer überall dort, wo sie das Land bereits beherrschte, vielfach als Befreier begrüßt, die die Bauern und Handwerker von der ausbeuterischen Herrscher der Byzantiner erleichterten. Dazu trug auch die entsprechende Politik der Turkmenen bei, die dem Landvolk erhebliche Vergünstigungen einräumte. Im Herrschaftsbereich der türkischen Kutulumusch-Söhne z.B. waren die Bauern wegen der wirtschaftlichen Wiederbelebung, die dort

(1) Dieterich, Das Griechentum Kleinasiens, a.a.O., S. 12 ff. Die steigende Tendenz erklärt Dieterich aus einer Rechristianisierung, die damals im Gange war, und durch die fieberhafte Errichtung von Kirchen und Schulen. Ebenda, S. 23 ff.

(2) Ebenda, S. 12 ff.

(3) Ebenda, S. 16 ff.

(4) Werner, a.a.O., S. 309

(5) Ebenda, S. 106

(6) Dazu ein Beispiel: Ein griechischer Bauer aus Nikomedeia denunzierte den dort verweilenden byzantinischen Großdomestikos Alexios Komnenos und seinen Bruder Isaak an eine vorbeigehende Türken-Mannschaft. Vgl. auch Werner, a.a.O., S. 32 ff.

eingetreten war "leicht bereit, eine neue Herrschaft auf sich zu nehmen" (1).

Selbst die Vielbesungenen Akritai waren, nach dem byzantinischen Historiker Georgios Pachymeres, bei der Ankunft der Turkmenen massenweise zu ihnen übergelaufen. Dergleichen auch die Matrosen der byzantinischen Flotte, die bei den neuen Herren eine Verwendung als Seeräuber fanden (2). Andere Griechen aus Kleinasien, die sich ebenfalls den Turkmenen zur Verfügung stellten, wurden zu besonderen Verbänden zusammengefaßt, den sogenannten Martoloz-Truppen, deren Aufgabe es war, Späherdienste für die nachrückenden Verbände der Eroberer zu verrichten und später, mit Schwerpunkt die Balkanhalbinsel, Gendarmen-Rolle zu spielen, um das Land von den Aktionen der sogenannten Sozialbanditen zu schützen (3). Nach Werner sind die Martoloz-Truppen in einem breiten Gürtel, der sich von Nordwestbulgarien über Serbien, Bosnien, Dalmatien, Epirus und bis zur Halbinsel Morea erstreckte, nachweisbar (4).

Aus dem Ausgeführten ergibt sich, daß von kompakten griechischen Siedlungsgebieten nicht die Rede sein kann. Es bleibt nur noch zu untersuchen, ob die Verbliebenen bzw. jene, die bis zum Jahre 1922 zu Griechen erklärt wurden, Träger einer altgriechischen oder hellenistischen Zivilisation waren.

II.4.3. Über die Kultur der Griechen Kleinasiens

Ebenso wie die rassisch-völkische Frage muß auch die Frage nach der kulturellen Zugehörigkeit der Griechen Kleinasiens zum Hellenismus verneint werden. Wenn schon aus Kleinasien, dem Kernland des Byzantinischen Reiches, eine Kultur hervorging, so war diese vor allem eine religiös-mystische Kultur, die weder mit der Kultur Athens, Korinths und der anderen Poleis nennenswerte Berührungspunkte besaß, noch aber auch mit der hellenistischen Kultur, die sich hauptsächlich in Alexandrien und in den syrischen und südwestlichen Städten Anatolien entwickelt hatte sehr identisch war. Die kleinasiatisch-byzantinische Kultur, die man ungerechtfertigterweise mit der altgriechischen und frühhellenistischen Kultur gleichsetzt, war die Kultur vor allem der Stadt Konstantinopel und setzte sich aus folgenden Grundelementen zu-

(1) Werner, a.a.O., S. 31. Suleiman ibn Kutulmusch, der bei der Teilung Ostanatoliens die Gebiete Erznka, Kamah, Täbris u.a.m. erhalten hatte, befreite alle Sklaven und Paroiken, die in den dortigen kaiserlichen Domänen arbeiteten. Ebenda, S. 32 ff.

(2) Ebenen, S. 89 ff.

(3) Ebenda, S. 104 ff. Vgl. auch Dasdraveli, 1.K., Die Makedonier während der Revolution von 1821, in: Mak. Bibl. 25 (1967), S. 10 ff.

(4) Werner, a.a.O., S. 104 ff. Eine den Martoloz ähnliche Truppe waren die Akinci, Renegaten, die als "Renner und Brenner" an den militärischen Expeditionen teilnahmen und auch Spitzeldienste leisteten. Ebenda ff.

sammen: Aus orientalischen Mystizismus, aus der christlichen Lehre, wie sie sich in Palästina und Antiochia entwickelt hatte und aus manchen Richtungen der altgriechischen Philosophie oder auf den Begriff gebracht aus Irrationalität, Christus und Logos (1). Der Anteil der griechischen Philosophie stammte jedoch nicht direkt aus Griechenland, sondern war übernommen aus den Zentren des damaligen Hellenismus in Alexandrien und Antiochien. Der byzantinische Hellenismus war außerdem weniger das Produkt einer bestimmten Zivilisation, sondern das Resultat einer Bewegung, die politisch, d.h. als Eroberungstaktik, motiviert war. Die anscheinend sozialphilosophischen Auseinandersetzungen, die unmittelbar nach der Ausbreitung des Christentums in Kleinasien in der Form der verschiedenen Häresien überall ausbrachen, sind der beste Beweis dieser These (2). Erst nach ihrer Beilegung begann der eigentliche Prozeß der "Kleinasiatisierung" des hellenistischen Christentums, die jedoch der Bevölkerung nur aufgepfropft und nicht in der Form eines Gärungsprozesses erfaßte. Das, was sie dazu beisteuerte, waren Elemente, die syrischer und persischer Provenienz waren.

Das byzantinisch-kleinasiatische Christentum bzw. Griechentum, stellte selbst in seiner "hellenisierten und philosophisch unterbauten Form" (3) politisch wie sozial die Existenzrechtfertigung der vornehmen Schicht Konstantinopels. Für das Volk, städtisches wie ländliches, bedeutete es eine Fluchtmöglichkeit aus den Wirren der machtpolitischen Auseinandersetzungen, die die kleinasiatische Halbinsel seit jeher unentwegt erschütterten. Die Menschen wurden Christen bzw. Griechen, meint Grégoire, "weil das

- (1) Über die Kultur Kleinasiens vgl. auch Arseniev, N., *Mysticism and the Eastern Church*, London 1926; Adeney, W.F., *The Greek and Eastern Churches*, Edinburgh 1908; Amman, A.M., *Die Gottesschau im palamitischen Hesychnasmus*, in: *Das Östliche Christentum* 6/7 (1938); Daniela, J., *Platonisme et Theologie mystique*, Paris 1944; Lossky, V., *The mystical Theology of the Eastern Church*. London 1957; Dölger, F., *Aufgaben der byzantinischen Philologie von heute*, in: *Das Altertum* 1 (1955), S. 44-58; Harrent, A., *Les Écoles d'Antiochie*, Paris 1898; Collinet, P., *Histoire de l'École de Droit de Beyrouth*, Paris 1925; Dalton, O.M., *East Christian Art*, Oxford 1925; Glück, H., *Die christliche Kunst des Ostens*, Berlin 1923
- (2) Z.B. der Montanismus in Phrygien, oder die aus der Gnosis des Markian und Mani hervorgegangenen dualistischen Sekten, von denen vermutlich der balkanesishe Bogomilismus stammt. Eine andere Bewegung, der Donatismus, appellierte an die Bevölkerungsmassen, die "gegen die Lauheit und Feigheit der begüterten Klassen in der Stunde der Verfolgung protestierten". Gregor, H., *Die byzantinische Kirche*, in: Baynes, N.H. und H.St.L.B. Moss (Hrsg.), *Byzanz, a.a.O.*, S. 131. Der Arianismus war eine andere Häresie, die ein scheinbar philosophisch-dogmatischen Streit um das Wesen Gottes ausfocht, sie entpuppte sich jedoch als eine politische Bewegung, die mit dem berühmten "Homousion" Kaiser Konstantins endete. Ebenda, S. 133 ff. Die monophysitische Kontroverse wiederum spaltete die syrischen, die koptischen und äthiopischen sowie die armenischen Christen von der orthodoxen Kirche. Ebenda, S. 136 ff.
- (3) Ebenen, S. 135.

Christentum ihnen die Befreiung vom Tode brachte" (1). Ich glaube, daß diese Befreiung nicht nur mystisch-passiv als eine Verheissung auf das Leben nach dem Tode, sondern auch eine sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit war (2).

Es wundert nicht, wenn diese politische Kirche einerseits zum Ort wurde, an dem sich gelehrte Männer verwickeln könnten, andererseits aber auch zum Sammelbecken parasitärer, abenteurlustiger oder opportunistischer Individuen wurde, die z.B. nicht davor zurückschreckten, die Zerstörung der Götterbilder ebenso leicht zu predigen und zugleich gehässige Pamphlete gegen die Heiden zu verfassen (3). Das Milieu, das sie erzeugte, war nämlich kaum dazu geeignet, eine aufgeklärte Sozialphilosophie aufkommen zu lassen oder die Kunst und die Wissenschaften als Allgemeingut voranzutreiben. Die Geschichtsschreibung wurde z.B. zwar leidenschaftlich betrieben, man bemühte sich sogar die Geschichte der Ökumene zu schreiben. Ökumene war freilich ein politischer Begriff, der lediglich auf die Länder sich beschränkte, die dem Byzanz gehörten. In ihrem Mittelpunkt stand die Kirche, der Konstantinopoler Hof und die Aristokratie, die byzantinische Wirtschaft und Gesellschaft waren allzu profane Angelegenheiten, um sie noch zur Kenntnis zu nehmen (4).

Kaum einer der byzantinischen Dichter, nach Gregor "Verse schmiede" (5) kann einen Platz in der Weltliteratur beanspruchen. Ihre Werke sind "kalt" und "pedantisch", in ihnen "weht kein Hauch echter epischer oder lyrischer Poesie" (6). Einige wenige Volkslieder des 9. und 10. Jahrhunderts wie das Volksepos "Digenis Akritas" bilden die Ausnahme von der Regel. Ein Grund für diese Situation war auch die künstliche Sprache, der sich der Hof und die Kirche bediente, nämlich das griechische. Diese Sprache, die im Byzanz aus politischen Gründen zur Hofsprache wurde, verhinderte aber das Aufkommen einer echten Volksliteratur, da die echte Volksdichtung, die in den verschiedenen Volkssprachen verfaßt wurde, nicht publik werden konnte. Die griechisch schreibenden Dichter von Byzanz, waren deshalb Mönche, die vor allem an die Verfeinerung der Liturgie dachten, wie z.B. der Syrer Roma-

(1) Gregor, a.a.O., S. 180

(2) Ebenda ff.

(3) Ebenda, S. 134 ff.

(4) Die Irrationalität der byzantinischen Sozialphilosophie offenbart sich am deutlichsten in der Osterliturgie, die die Grundlage für alle anderen Riten der orthodoxen Kirche bildet, nämlich "in den drei Worten des Ostertroparions, des Osterhymnus, (der sich) tausend mal in immer triumphierenden Tönen wiederholt bis zum Punkt der Ekstase und der überströmenden mystischen Freude - *durch seinen Tod hat er den Tod überwunden*" Grégoire, a.a.O., S. 180

(5) Ebenda, S. 178

(6) Ebenda, S. 178-179

nos Melodos, der im 6. Jahrhundert, nachdem er nach Konstantinopel gekommen war, die orthodoxe Kirche mit Hymnen voll tiefen Gefühls bereicherte (1). Romanos Melodos sowie die anderen Meloden, die wie er die Heilige Schrift und die Liturgie als Quelle ihrer Inspiration benutzten, hielten sich keineswegs an klassisch griechische Vorbilder oder an die Regeln der klassischen Dichtung, sondern knüpften an die Kunst der Syrer an, "deren Strophen, Refrains und Akrosticha sie nachahmten." (2). Die Rhetorik war hingegen eine Kunst, die im Byzanz, wo "ein Übermaß an Worten und ein verschwenderischer Mißbrauch in der künstlerischen Ausarbeitung (vorherrschte)" (3), sehr üppige Blüten trug. Leider war aber auch diese Kunst, wie die Poesie der Meloden, "immer nur Illustration des Dogmas oder der Liturgie (4), von denen auch die Mosaik-Kunst, die Ikonen-Malerei und die Architektur zehrten.

Nach dem Ausgeführten kann kaum ein Zweifel mehr darüber bestehen, daß zwischen der aufgeklärten und fortschrittlichen Gesellschaft der Antike und der mystisch-irrationalen Gesellschaft von Konstantinopel und einiger anderer kleinasiatischer Zentren keine ernsthafte Verbindung hergestellt werden kann. Die angeblich verbindenden Elemente, auf die man sich in der griechischen Literatur fortwährend beruft, sind in Wirklichkeit wissenschaftlich unhaltbare, inhaltsleere Phrasen. Im Byzanz, das den Hellenismus nur als eine politische Rechtfertigung seines Abfalls vom Imperium Romanum benutzte, fand weder die griechische Philosophie, noch die griechische Kunst oder Wissenschaft einen adäquaten Platz, sondern die irrationale Philosophie der orthodoxen Kirche. Hätte es die griechische Zivilisation weiterentwickelt, wie man in Griechenland argumentiert, so gäbe es im heutigen Griechenland einen Beweis dafür. Diesen gibt es aber nicht.

II.5. Gibt es eine Verwandtschaft zwischen kleinasiatischen und balkanesischen Griechen?

Die kleinasiatische Kultur, die über Konstantinopel auf den Balkan gelangte, machte sich die Stadt Thessaloniki und den Berg Athos zu ihrer Bastion. Von dort begann sie sich in einer Welt auszubreiten, die heidnisch in doppeltem Sinne war. Erstens weil sie den Boden einer zwar gestorbenen, doch in einem gewissen Sinne noch präsenten Zivilisation erfaßte. Zum Zweiten tangierte jedoch eine durchaus lebendige, frische Kultur, die die eingewan-

(1) Vgl. auch Grégoire, a.a.O., S. 179 ff.

(2) Ebenda.

(3) Ebenda.

(4) Ebenda, S. 180.

dernten Slawen, selbst Heiden wie die Reste der autochtonen Bevölkerung, mitgebracht hatten und welche ihre ersten Bewährungsproben gegen das mächtige Byzanz absolvierte. Wie auch nicht anders zu erwarten war, endete die Konfrontation zwischen diesen beiden Kulturen, der kleinasiatisch-balkanesischen einerseits, und der heidnisch-balkanesischen auf der anderen Seite, mit dem Sieg der Ersteren und mit der Vorherrschaft des Christentums auf dem Balkan, das sie repräsentierte. Der Verlierer war eine zwar durchaus sibyllinische, jedoch im Ansatz die Keime einer späteren Zivilisation tragende balkanesisch-slawische Welt, die all die Voraussetzungen erfüllte, eine ähnliche Entwicklung, wie man sie im Mittel- und Westeuropa erlebt hatte zu erfahren (1). Diese These scheint, angesichts der historischen Entwicklung, die die Balkanhalbinsel erfahren hat, heute ohne besondere Bedeutung zu sein. Sie wird jedoch in dem Moment relevant, wo man den Fortschritt der sozialistischen Balkanländer, die ihre Kontinuität auf den heidnisch-slawischen Balkan beziehen mit Griechenland vergleicht, das auf seine byzantinische Herkunft beharrt: Während die Ersteren sozialökonomisch und kulturell (West-)Europa angenähert haben, bleibt Griechenland ein noch rückständiges und unterentwickeltes Land, das organisch mehr in den arabischen Raum paßt, als in Europa oder den Balkan, deren beider geographischer Teil es jedoch ist. Auf die Frage einzugehen, ob die neu-angekommenen "Barbaren". gemeinsam mit den, wie auch immer vorhandenen, Segmenten einer altgriechischen Bevölkerung und Kultur und gegen das byzantinische Christentum eine neue Zivilisation hätten zustandebringen können, hieße es deshalb, die in Griechenland übliche Kontinuitätstheorie auf den Kopf - wenn nicht gar auf die Füße - stellen zu wollen. Eines Tages wird man sie aber infolge der zunehmenden Verwirrung, sich ohnehin stellen müssen. Eine Hypothese darüber aufzustellen, könnte deshalb niemals der falsche Schritt sein.

Die Entwicklung einer besonderen balkanesischen Zivilisation auf den Trümmern der altgriechischen Kultur und mit den neuen Balkanvölkern als ihrer Träger wäre nur unter der Voraussetzung möglich gewesen, daß deren regenerative Kraft nicht unter dem byzantinischen Christentum gebrochen wäre. Wieweit diese Annahme berechtigt ist, beweist die Tatsache, daß die Folgen der Byzantinisierung bzw. Christianisierung der Balkan-Heiden überall dort am verheerendsten sind, wo die Segmente der altgriechischen Bevölkerung und die eingewanderten Slawen ihr keinen nennenswerten Widerstand leisten konnten, jedoch relativ harmlos, wo eine starke Volkskonzentration und bestimmte strategische und politische Gründe das Serbische und Bulgarische Reich hervorgebracht hatten; Sie lieferten sich ihr nicht aus, sondern integrierten sie in ihrem gesellschaftlichen und politischen System.

Der Prozeß der Byzantinisierung bzw. Christianisierung der Balkanhalbinsel, wie auch derjenige von Kleinasien, sollte sich

(1) Es versteht sich von selbst, daß ich mich lediglich auf den südlichen Teil und nicht auf den mittleren und den nördlichen Teil der Balkanhalbinsel beziehe, wo die beiden starken Reiche, das Serbische und das Bulgarische, die völlige Zersetzung der Kultur und Volkskraft durch das Christentum verhinderten.

mit der Ankunft der Osmanen einige Zeit später als eine Osmanisierung dieser Gebiete wiederholen. Für die neue Kultur, die zentralasiatische, indische, persische, arabische und islamische Elemente in sich barg, machte sich erneut die Tatsache geltend, daß sie sich dort am leichtesten durchsetzte, wo das Volk am wenigsten über kompakte und in sich verfestigte soziale, ökonomische und politische Lebens- und Organisationsformen verfügte, nämlich auf der südlichen Balkanhalbinsel, die heute Griechenland gehört.

Die eingangs gestellte Frage nach der Verwandtschaft zwischen den kleinasiatischen und den balkanesischen Griechen kann demnach unter bestimmten Einschränkungen bejaht werden. Erstens, es gab keine völkische Verwandtschaft, und auch keine ethnische Verwandtschaft, die auf eine gemeinsame Zugehörigkeit zu den Griechen der Antike hindeuten konnte. Zweitens, es gab keine kulturelle Verwandtschaft, die auf die altgriechische Kultur bezogen werden konnte. Wenn es eine Verwandtschaft gab, dann nur jene, die auf die mehr oder weniger gewaltsam vorgenommene Christianisierung und Byzantinisierung und auf die spätere Osmanisierung dieser Völker zurückzuführen ist. Sie besteht als kulturelle Verwandtschaft noch heute. Orientalische (indisch, persisch, arabische) passiv-depressive Musik, wie sie nach 1945 in einer besonders masochistisch und nihilistischen Weise in der Form der Buzuki-Musik sich durchsetzte, das persisch-orientalische Schattentheater Karaghioz(is), die osmanischen Märchen von Nassretin Hodscha und die syrisch-byzantinischen Hymnen der orthodoxen Liturgie, sind neben der osmanischen Küche die kulturellen Grundelemente, aus denen die Verwandtschaft zwischen den balkanesischen und den kleinasiatischen Griechen besteht. Sie wird aber noch mehr relativiert, wenn man bedenkt, daß diese Kulturelemente Allgemeingut aller Völker waren (sind), die im Osmanischen Reich lebten. Am deutlichsten unter den Griechen und Türken der Gegenwart.

2. Abschnitt: Griechen und Griechentum in der Kontinuitätstheorie

Nach der offiziellen und wohl allgemeingültigen Kontinuitätstheorie, besteht zwischen dem griechischen Volk von heute und den Griechen der Antike eine ethnische, rassische, sprachliche und kulturelle Verwandtschaft. Sie berechtigt die heutigen Griechen, sich die direkten Nachkommen der alten Hellenen zu nennen und ihre Kultur als das Erbe der antiken Kultur Athens zu betrachten. Begründer dieser Theorie ist Konstantinos Paparrigopoulos, die Theorie wird abgehandelt in seinem Werk "Istorija tu elliniku Ethnus", das monumentale Dimensionen hat (1).

Die Kontinuitätstheorie Paparrigopoulos' enthält trotz ihres Volumens schwerwiegende Fehler, von denen wichtigster die Verleugnung der Selbsthaftung der Slawen im Gebiete des heutigen Griechenland ist. Zahlreiche Hinweise darauf, daß neue Völker den heutigen griechischen Raum nach dem Untergang der alten Polis-Staaten besiedelten, ihre Kultur und Zivilisation verschwand usw.. werden auch dann übergangen, ignoriert oder aufs plumpste diffamiert, wenn sie wissenschaftlich längst belegt worden sind und zu seiner Zeit sogar von jedermann hätten augenscheinlich bestätigt werden können (2).

Der bloß auf ihrem geschichtlichen, ethnologischen, völkischen und Sprachwissenschaftlichen Aspekt bezogener Nachweis ihrer Unhaltbarkeit, der in dem Umfang und für die lange Zeitspanne, die sie behandelt hier nicht geleistet werden kann, reicht nicht aus um sie zu widerlegen. Es müßte auch der Grund bzw. die Gründe ihrer Entstehung, die politische Zweckmäßigkeit, die man damit verfolgte und die Interessen der Mächte und Kräfte, griechischer und ausländischer, aufgedeckt werden, die sie in ihren Diensten stellten untersucht werden, um sie als ein vielschichtiges Problem ins Bewußtsein zu bekommen.

- (1) Das Werk K. Paparrigopoulos "Istoria tu elliniku Ethnus" (Geschichte der griechischen Nation) erschien als eine graphisch-editorisch aufwendige Ausgabe in Athen zuerst zwischen 1865 und 1874 fünfbändig, in einer zweiten Ausgabe 1886-1887, in dritter Ausgabe 1896, in vierter Ausgabe von Pavlos Karolidis (Hrsg.) 1902-1903, in fünfter Ausgabe als Nachdruck der Ausgabe von 1876 zwischen 1924 und 1925, in Sechster Ausgabe zwischen 1925 und 1932 und als siebte Ausgabe sechsbändig und mit einem Ergänzungsband zwischen 1955 und 1957
- (2) Die trotz Beteuerungen immer noch wissenschaftlich vertretbare Slawisierungstheorie J .Ph. Fallmerayers' "Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, a.a.O. , war in der Zeit, als Paparrigopoulos sein Werk verfaßte, längst bekannt und hatte zahlreiche Anhänger aufzuweisen.

Es sei zunächst angemerkt, daß die Kontinuitätstheorie, als eine Existenzberechtigung einer griechischen Nation, nicht in Griechenland, sondern in Westeuropa, in Frankreich, England und Deutschland konzipiert wurde und zwar in einer Zeit, als es diese griechische Nation noch nicht gab. Noch vor dem 19. Jahrhundert bemühten sich nämlich Frankreich, England und Rußland, das Osmanische Reich unter sich zu teilen entweder durch eine direkte Einverleibung seiner Gebiete oder in der Form der Bildung unabhängiger Staaten, auf die sie aber die absolute Kontrolle ausüben würden. Eines dieser Staaten, dessen Vorbereitung gegen das Ende des 18. Jahrhunderts vorgenommen wurde, war Griechenland. Nach seiner Gründung im Jahre 1830, und nach den ersten Bedenken, die man gegen seine Legitimation erhob, begann man mit der Erstellung der Kontinuitätstheorie, um seinen künstlichen und kolonialen Charakter zu vertuschen. So entstand in Deutschland eine wissenschaftlich verbrämte Theorie, deren Wert lediglich darin besteht, daß sie eine gewisse logische Konsequenz besitzt. Ihre Schwäche ist es, daß sie diese Logik mit der objektiven Realität nicht im Einklang bringen kann. Sie schafft zwar eine Menge historischer Daten aus der Antike und der Byzanz-Zeit, behandelt aber die Balkanhalbinsel mit ihren konkreten Menschen, so wie sie sich nach dem Untergang der griechischen Poleis-Staaten entwickelte kaum. Das Byzantinische Reich, zum direkten Nachfolger eines antiken Griechenlands erklärt, wird positiv, das Osmanische Reich negativ dargestellt, die Zerstörung des Letzteren durch die expandierenden Mächte Europas auf das Werk der vermeintlichen Diadochen der alten Griechen zurückgeführt, die im Kampf gegen die türkischen Usurpatoren von den zu Schutzmächten erklärten Mächten Europas unterstützt wurden.

Die Verbreitung dieser Theorie in Griechenland ging rasch vor sich, da sie keinen Widerstand erfuhr und von den herrschenden Schichten und den hinter ihnen stehenden "Schutzmächten" gefördert wurde. Die sehr geringen Abweichungen, die sie nunmehr als Staatsideologie, im Laufe der Zeit erfuhr, tangierten nur ihre Oberfläche, da sich keiner wagte, ernsthaft in Frage zu stellen, geschweige denn eine andere Version über das Zustandekommen des griechischen Staates und seiner Gesellschaft zu bieten.

Die Kontinuitätstheorie ist heute noch vollgültig. Denn weder die Ausrichtung der griechischen Gesellschaft auf das westliche Ausland wurde aufgehoben, noch haben die Geisteswissenschaften wie Soziologie, Ethnologie, Politik, Geschichte, Psychologie usw. ihren Einzug in die auf die, vor allem, Jurisprudenz und Architektur lehrenden Unversitäten erfahren. Dies wird, so scheint es, in absehbarer Zeit auch nicht geschehen.

I. Zur Entstehungsgeschichte der Kontinuitätstheorie

Eine der ersten Arbeiten, in denen, wie Veloudis schreibt, die "Einheit griechischer Geschichte durch die Jahrtausende" (1) do-

(1) Veloudis, G. , Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus, in: Südost-F 19 (1970), S. 67.

kumentiert wurde, war das Werk "Geschichte Griechenlands" des deutschen J.W. Zinkeisen (1). Kernpunkt der Arbeit Zinkeisens, der als erster "die Tendenzen neugriechischer Nationalgeschichtsschreibung um zwei Jahrzehnte antizipierte und mitbestimmte" (2), bildete die These, die ganze griechische Geschichte, von der Antike bis 1830 sei als die Kontinuität eines und desselben Volkes zu begreifen, das mit seiner alten Zivilisation niemals aufgehört habe zu existieren.

Zinkeisens Unternehmen, dies zu bewerkstelligen, blieb aus unbekanntem Gründen unvollendet, denn er gelangte lediglich bis zum 13. Jahrhundert; sein Konzept blieb jedoch bestehen. In Anknüpfung daran, hat in der darauffolgenden Zeit eine größere Anzahl deutscher Autoren die Geschichte Griechenlands geschrieben, die Modifikationen, die es dabei erfuhren taten ihm keinen wesentlichen Abbruch (3).

Auch in England erschienen um die gleiche Zeit Arbeiten, die in ähnlicher Weise die Kontinuität Griechenlands dokumentierten, die wichtigste von ihnen war die Arbeit G. Finlays' (4). In Frankreich hatte man bereits in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts Versuche unternommen, die Verwandtschaft der neuen mit den alten Griechen zu beweisen (5).

Das, was all diese Arbeiten, auf die im Einzelnen nicht eingegangen werden kann, auszeichnet, ist ihre idealistische und damit ahistorische Art, ein Griechentum von der Antike und durch die Jahrtausende bis zur Gegenwart herüberretten zu wollen, das nicht aus den konkreten Bewohnern der südlichen Balkanhalbinsel besteht, sondern aus imaginären und mythischen Gestalten, die zur Zeit der Entstehung des griechischen Staates wie Phantome in den Horizont auftauchten. Selbst wenn in der darauffolgenden Zeit zahlreiche Korrekturen an dieser Auffassung vorgenommen wurden, die sie, vor allem heute, entschieden differenzierter gestalteten, die Grundkonzeption änderte sich nicht: Es blieb

- (1) Zinkeisen, J.W., Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage. 1. Das Alterthum und die mittleren Zeiten bis zu dem Heerzuge Rogers von Sicilien nach Griechenland, Leipzig 1832.
- (2) Veloudis, a.a.O., S. 67.
- (3) U.a. auch Gervinus, G.G., Aufstand und Wiedergeburt von Griechenland, Leipzig 1861; Hopf, C., Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit (1821), in: Ersch und Gruber Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, Bd. VI., Griechenland, Leipzig 1870; Hertzberg, G.F., Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart, 4 Bde, Gotha 1876-1879; Mendelssohn-Bartholdy, K., Geschichte Griechenlands, 2 Bde, Leipzig 1870-1874
- (4) Finlay, G.A., A History of Greece, 7 Bde, London 1844-1862.
- (5) Z.B. Guys, A., Voyage littéraire de la Grèce, 4 Bde, Paris 1783; Quinet, E., De la Grèce moderne et de ces rapports avec l'antiquité, Paris 1830; Bouê, A., La Turquie d'Europe, 4 Bde, Paris 1840.

dabei, daß zwischen den heutigen und den alten Griechen eine direkte Kontinuität besteht (1). Ich möchte dies am Beispiel einer Arbeit demonstrieren. Der DDR-Autor J. Irscher leugnet nicht die Völkerwanderungen und ihre Folgen auf dem Balkan, denn er gesteht daß "die verschiedensten Völkerströme griechisches Territorium berührt(en) und dessen ethnische Zusammensetzung verändert(en)" (2). Er erinnert an die "Einfälle der Goten, Hunnen, Alanen in der Völkerwanderungszeit, an die große slawische Siedlungsbewegung, die bereits im 6. Jahrhundert ihren Anfang nahm, an die Niederlassung wlachischer Stämme in Nordgriechenland, an die albanische Besiedlung weiter Teile des griechischen Kontinents, an die Frankenherrschaften der ausgehenden Feudalperiode, an die italienischen Einflüsse auf den Inseln und so fort" (3). Trotzdem soll "das Griechische das entscheidende Element" (4) im ehemals griechischem Gebiet geblieben sein, "die Nation (fühlte sich) als eine griechische" (5). Irscher untermauert seine These durch zahlreiche Momente der Kontinuität" (6), die die späteren Griechen aufwiesen, wie die Sprache, den Siedlungsraum von heute, der identisch ist mit jenem der Griechen der Antike sowie etliche, aus der Antike herrührende Traditionen, die vielfach unbewußt, in Bräuchen und Vorstellungen der Gegenwart weiterleben (7). Damit reiht sich aber Irscher in die Reihe jener Autoren wie Zinkeisen, Finlay, Paparrigopoulos usw., denen die politische Motivation bei der Konzeption der Geschichte Griechenlands ebenso zugrunde lag, wie der Idealismus ihrer philosophisch-ideologischen Überzeugung. Den griechischen Siedlungsraum von heute und manche Traditionen des griechischen Volkes als Merkmale der Kontinuität anzugeben, hieße es zudem die Augen vor der willkürlich von England und Frankreich gezogenen Nationalgrenzen auf dem Balkan verschließen zu wollen, oder Merkmale für griechisch zu erklären, die man mit etwas gutem Willen auch auf die Deutschen, Russen usw.

- (1) Vgl. auch Heurtly, W.A. und H.C. Darby, C.W. Ceawley und C.M. Woodhouse, A Short History of Greece from Early Times to 1964, Cambridge 1965 (von den Autoren ist Woodhouse, der als Griechenland-Experte fungiert und zahlreiche Studien über Griechenland veröffentlichte, Verbindungsoffizier der britischen Geheimdienste, der Kontakte zu den griechischen Widerstandsgruppen während des zweiten Weltkrieges unterhielt); Noel-Baker, F., Greece, The Whole History, London 1946; Cambell, J. und Ph. Sherrard, Modern Greece, London 1968; Seton-Watson, H., Nations & States, London 1977.
- (2) Irscher, J., Zum Problem der Kontinuität in der Geschichte Griechenlands, in: Wiss Z d Humb UB, Ges. Spr. Reihe 7/8 (1963), S. 836.
- (3) Ebenda.
- (4) Ebenda.
- (5) Ebenda.
- (6) Ebenda.
- (7) Ebenda, S. 837 ff.

übertragen könnte. Was die Sprache anbelangt, da vergißt man, daß ihr Träger nach der Zeit der Antike nicht das vermeintliche griechische Volk bzw. nach Irmscher die griechische Nation war, sondern die orthodoxe Kirche, deren Herrschaftsgebiet sich über ganz Balkan und Kleinasien erstreckte. Wenn die ersten Bücher des Christentums, meint Chadzidakis, die Evangelien, die klerikale Philologie, verschiedene Kirchenstudien usw. nicht in der griechischen Sprache verfaßt worden wären, wäre sie längst in die Vergessenheit geraten (1).

II. Die Kontinuitätstheorie bei den griechischen Autoren

Die ersten Versuche griechischer Autoren, einen Zusammenhang zwischen dem sogenannten Griechentum (der Neuzeit) und den Griechen der Antike sowie dem Hellenismus des Mittelalters herzustellen, wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorgenommen (2). Auch die Arbeiten, die danach entstanden, können nicht als eigenständige Arbeiten betrachtet werden, denn sie waren Offensichtliche Reflexe auf die Veröffentlichungen westeuropäischer Autoren wie Hopf, Zinkeisen, Thiersch, Finlay, Hertzberg u.a.m. (3). Sie waren zudem als eine Reaktion auf die Arbeit J.Ph. Fallmerayers' entstanden, die um dieselbe Zeit hohe Wellen der Empörung unter den Gelehrten geschlagen hatte, da ihre These von der Slawisierung Griechenlands gegen ihre romantischen Vorstellungen von den lorbeerbekränzten Neugriechen als Nachfolger Alt-Hellas stieß und ihre durch die Politik begünstigte Parteinahme für das neuentstandene Griechenland störte (4). Die Mehrheit von ihnen bemühte sich deshalb, die Unhaltbarkeit seiner These nachzuweisen und an ihrer Stelle eine mehr oder weniger primitive Antithese, nämlich eine schnell zusammengezwimmerte Kontinuität zu setzen. Sie stützte sich hauptsächlich auf die Orts-, Fluß- und Bergnamen, verschiedenen Inschriften u.ä. Material, das auf die Identität des

(1) Vgl. auch Kordatos, J., Die soziale Bedeutung des griechischen Aufstandes von 1821, Athen 1972, S. 24 ff.

(2) Der politische Gärungsprozeß, der der Gründung eines griechischen Staates vorausging, veranlaßte manche Autoren über Griechenland und die Griechen zu schreiben, so u.a. auch Papadopulo Vreto, A., Memoria su di alcuni costumi degli antichi Greci tuttora esistenti nell' isola di Leucada, Napoli 1825; Paliuritis, G., Griechische Altertumskunde, 2 Bde, Venedig 1815

(3) U.a. auch Aravantinos, P., Chronographie von Epirus, 2 Bde, Athen 1856; Rangavis, I., Das Griechische, 3 Bde, Athen 1853

(4) Die Arbeit J.Ph. Fallmerayers' "Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters", a.a.O., war ein Politikum. Denn sie stellte die Legitimation des neuentstandenen griechischen Staates in Frage, Nachfolger Alt-Hellas zu sein.

neuen mit dem alten Kulturgut hinweisen sollte (1).

Ich will an dieser Stelle nicht im Einzelnen auf die dort angegebenen Merkmale eingehen, die im großen Ganzen auf der Argumentationsebene J. Irmschers' liegen, sondern repräsentativ den Argumentationsgang K. Paparrigopulos darstellen, der für seine Verdienste um das Zustandekommen der Kontinuitätstheorie die Bezeichnung "Nationalhistoriker" trägt.

II.1, Die Kontinuitätstheorie K. Paparrigopulos

Um die Einheit in der griechischen Geschichte herzustellen, gliedert Paparrigopulos sein voluminöses Werk in folgenden zeitlichen Perioden: In der Periode des klassischen Hellas, in der des Reiches Alexander des Grossen, der des Byzantinischen Reiches und in der Periode des neuen Griechenland. Sie bilden die einzelnen Etappen, in denen das Griechentum, von Paparrigopulos Hellenismus genannt, seine verschiedenen Entwicklungsstufen, bei gleichbleibendem Substrat, erfuhr. Der Hellenismus der Antike hatte nach deren Untergang nicht aufgehört zu existieren, er lebte außerhalb der griechischen "Metropole" als die Summe all ihrer ethisch-moralischen und kulturellen Werte weiter und hatte dort die hellenistische Welt geschaffen. Der makedonische Hellenismus bildete die Phase, bei der die "Verbreitung des griechischen Geistes und der griechischen Kultur auf fremde, nichtgriechische, in Asien und Afrika lebende Völker stattfand und durch die Aufnahme neuer Elemente aus dem geistigen Leben dieser Völker zu einer neuen Etappe des gesamtgriechischen Lebens gelangte, bei der der christliche Hellenismus unter seiner unvergänglichen Grundlage und äußerer Form hervorging" (2).

Von den "Taten", die dieser Hellenismus vollbrachte, nennt der Autor die christliche Kirche, die im hellenistischen Asien gegründet wurde. Sie hat sich "vor vielen inneren und äußeren Gefahren schützen müssen, weshalb Konstantin der Große sie in seinem kaiserlichen Purpur umwickelte, und das ist der größte historische Auftrag, den der mittelalterliche Hellenismus erfüllte. Wenn die Häresien dabei nicht niedergeschlagen worden wären, hätte sich der christliche Glaube in seinen Bestandteilen aufgelöst. Nicht auszudenken, was dann alles passieren könnte. Es ist nämlich konstatierbar, daß die Menschheitsgeschichte ihre besten mittelalterlichen und neueren Seiten dem religiösen und ethischen Dogma verdankt, dessen Herold und Amtswalter der öst-

- (1) Vgl. auch Sathas, K., Documents Instituts, relatifs à l'histoire de la Grèce au Moyen Âge, Paris 1880-1890; ders., Bibliotheca Graeca medii aevi, Venedig 1872; Lambros, Sp., Namensetymologie in Attika und die Besiedlung Attikas durch die Albaner, in: Epetiris Parnasu 1 (1897), S. 156-192. Sathas und Lambros vertreten dabei die Ansicht, das damalige Griechenland wurde nicht slawisiert, sondern albanisiert, die Albaner wurden jedoch von den Griechen assimiliert.
- (2) Paparrigopulos, K., a.a.O., Vorwort zum 3. und 4. Bd., 3 Bd., S. z'. (Die Übersetzung aus dem griechischen Originaltext stammt von mir, die lateinischen Seitenzahlen geben die griechischen Zahlen des Originals wieder.) .

liche Hellenismus war; dieses Dogma hat aber nur deshalb triumphiert, weil es gegen die auflösenden Einflüsse des philosophischen Geistes geschützt werden konnte" (1).

Die zweite große Tat des Hellenismus war der griechische Aufstand von 1821. "Von 1204 bis 1821 hat der neue Hellenismus sein Wesen durch bemerkenswerte Kämpfe gerettet, obwohl es in manchen Zeitpunkten von Franken und Osmanen akut bedroht war, und, was nicht weniger erwähnenswert ist, all die kommunalen, geistigen und kriegerischen Kräfte entwickelt, die den Aufstand zwischen den Jahren 1821 und 1827 ermöglichten, und er vollbrachte ruhmreiche Heldentaten, um beharrlich unser erstes politisches Dach aufzubauen" (2).

Der gegenwärtige Hellenismus hat "sein historisches Ziel noch nicht erreicht... Sein Beitrag in der Geschichte darf deshalb noch nicht beurteilt werden, da er sich noch zu Beginn seiner Mission befindet, zu welcher er, wie es scheint, ausersehen ist im Orient zu vollbringen" (3). Diese Mission ist freilich gefährdet, da "in vielen Punkten und Kapiteln des nationalen Lebens dichter Nebel unseren historischen Horizont bedeckt... Die Gefahr, die von der Herrschaft des Materialismus ausgeht, ist dabei sehr groß und bedroht die ethische Grundlage des griechischen Volkes; noch sind jedoch im griechischen Genos (Geschlecht, Stamm E.S.) die vaterländischen Tugenden des Glaubens an Gott nicht verschwunden, ebenso jene des großen oder kleinen Dranges zum Erkennen und Philosophieren sowie die idealistische Hingabe an der Führung der griechischen Volkes, das unter einer Vielzahl ungünstiger Umstände leidet, die sich aus dem Schicksal und aus der menschlichen Schwäche ergeben." (4).

Im Dickicht der Arbeit K. Paparrigopoulos ist es schwierig, die konkreten Menschen, die Griechen zu erkennen, die der Autor fortwährend in der Form des griechischen Genos, der byzantinischen Kaiser und Kirchenfürsten präsentiert. Dadurch gerät aber seine Kontinuitätstheorie in die Sphäre des Abstrakten, wobei ihm, selbst dort, grobe Schnitzer nicht erspart bleiben. Denn einerseits spricht er vom Hellenismus Asiens und Afrikas und macht die hellenisierten Asiaten und Afrikanern zu seinem Träger, auf der anderen Seite aber stellt er immer wieder das balkanesischen Genos als ein Merkmal der Kontinuität in den Mittelpunkt seiner Darstellung. Sind die asiatischen und afrikanischen Griechen, nachdem sie den Hellenismus retteten, aus ihrem Hellenismus entlassen worden? Und wo blieben die balkanesischen Griechen, während die Asiaten und Afrikaner den Hellenismus weiterentwickelten?

(1) Paparrigopoulos, K., a.a.O., 3 Bd., S. th'.

(2) Ebenda, Vorwort zum 5 Bd., 5 Bd., S. e'.

(3) Ebenda.

(4) Ebenda, Nachwort zum 6 Bd., S. Bd., S. 358

Eine Erklärung für diese heroisierende, idealistische und ahistorische, jedoch auf ihr Ziel unbeirrt hinsteuernde Theorie bietet die Annahme, daß es sich dabei, wie schon erwähnt, um den Versuch handelte, dem griechischen Staat und dem Griechentum eine Legitimation ihrer politischen Existenz zu liefern. Diese Annahme wird noch mehr bekräftigt, wenn man bedenkt, daß das Werk K. Paparrigopulos konzeptionell sich auf die vorerwähnte Arbeit J.W. Zinkeisens stützte, die ihm sogar streckenweise als eine getreue Vorlage diente (1). Die Arbeit Zinkeisens' war jedoch eine Antwort auf die Theorie von der Slawisierung Griechenlands von J.Ph. Fallmerayer, die vom Autor als ein Politikum verstanden wurde: Fallmerayer betrachtete den griechischen Aufstand von 1821 als "ein von Außen eingelegtes Feuer... und folglich nicht ausschließlich ein Werk des Volkes, sondern zum Theil der Fremden" (2), den griechischen Staat ein "Fragment" (3). Daraus ergibt sich, daß auch die Arbeit K. Paparrigopulos ein Politikum darstellte, dessen Zweck, nach der Formulierung seines Herausgebers P. Karolidis es war, "den Nachweis der Einheit der griechischen Nation sowohl unter dem ethnologischen, als auch unter dem geistigen und insgesamt dem historischen Aspekt" (4) zu erbringen. Diese allein wäre imstande, den griechischen Staat als den Vertreter der Griechen zu legitimieren und so seine Existenzberechtigung zu dokumentieren. Denn als Paparrigopulos nach Deutschland ging, um seine Griechenland-Studien zu betreiben, war der Streit der Gelehrten um die Theorie Fallmerayers' mehr oder weniger zugunsten jener Gruppe entschieden, die vom bayerischen Hof und die Regierung unterstützt wurden. Zu dieser Gruppe gehörte u.a. vor allem der Historiker J.W. Zinkeisen, der an der kaiserlichen Bibliothek in Wien tätige slowenische Slawist B. Kopitar und der bayerische Geschichtsprofessor, Hofrat und Philhellene F.W. Thiersch, die sich, z.T. im Auftrag des bayerischen Königs, die Widerlegung der Theorie Fallmerayers' vorgenommen hatten (5). Das Interesse des Bayern-Königs an der Widerlegung dieser Theorie lag darin begründet, daß sein nach den klassischen Idealen

- (1) Paparrigopulos verfaßte offensichtlich im Auftrag griechischer Regierungskreise den wichtigsten Teil seiner Arbeit in Deutschland und zwar im Kreise der Gelehrten, die sich mit der Widerlegung der Theorie Fallmerayers' befaßten.
- (2) Fallmerayer, J.Ph., Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, a.a.O., Vorwort zum II. Bd., S. IV.
- (3) Ebenda. Nur "die Gewalt, welche Griechenland geschaffen, kann allein sein Daseyn fristen", schrieb Fallmerayer hinzu. Ebenda.
- (4) Paparrigopulos, K., a.a.O., Herausgebernotiz zum 1 Bd., S. k'.
- (5) Vgl. auch Veloudis, a.a.O., S. 66 ff. Außer in der vorerwähnten Arbeit J.W. Zinkeisens fand sie ihren Ausdruck in den Arbeiten von K (Kopitar), (B.), (Buchbesprechung von) J.Ph. Fallmerayers Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, in: Jb Lit 51 (1830); Thiersch, F.W., (Anonymer Artikel) in: Augsburgische Allgemeine Zeitung, Beilage, 11.7.1830

erzogener Sohn Otto im Jahre 1830 die bevorstehende Übernahme des griechischen Thrones erwartete und später, als Paparrigopoulos nach Deutschland ging, griechischer König war.

Dank der staatlichen Unterstützung, die die Kontinuitätstheorie Paparrigopoulos in Griechenland erfuhr, ist sie zum Allgemein- gut der Griechen geworden und von ihnen mittlerweile derart verinnerlicht, daß sie aus ihrem Bewußtsein nicht ohne weiteres verdrängt werden kann. Manche sporadischen Versuche, die zu Beginn dieses Jahrhunderts unternommen wurden, das Problem der Kontinuität in der griechischen Geschichte anzugehen, blieben ohne größere Resonanz und gerieten in die Vergessenheit (1).

II.2. Die Kontinuitätstheorie bei den zeitgenössischen Autoren in Griechenland

Da die Kontinuitätstheorie K. Paparrigopoulos vom griechischen Volk völlig verinnerlicht wurde, besteht sie heute als Problem nicht. Für das einzelne Individuum ist es nunmehr zu einem unbestreitbaren Fakt geworden, daß seine Nachfahren wenn nicht direkt dem athener Bürgertum entstammen, ihre Wurzeln doch in den Hellenen der Antike haben. Selbst wenn sie aus den Pontos-Gebieten, aus Anatolien Kreta oder Makedonien stammen, bleibt das Symbol, an dem sie ihre Identifikation festmachen, die athener Akropolis und die Marmorblöcke der antiken Amphitheater. Der Bezug der heutigen Griechen auf die Antike ist perfekt.

Nicht anders ist es auch bei der griechischen Intelligenzija. Ohne sich der politischen Tragweite dieser Rückbesinnung auf die Antike, die eigentlich wegen der Intensität, mit der sie proklamiert wird, ihr hätte verdächtig erscheinen sollen, reproduziert sie nicht nur in ihrer Ideologie, sondern auch in den verschiedenen von ihr abgefaßten Arbeiten über Probleme der griechischen Gesellschaftsformation. Der falsche Rahmen, den diese freilich liefert, führt unweigerlich zu falschen oder trügerischen Ergebnissen, die eine der objektiven Realität adäquaten theoretischen Lösung erschweren.

Um diese Situation zu veranschaulichen, gebe ich in Folgendem einige Beispiele von Arbeiten zeitgenössischer griechischer Autoren, die die Kontinuitätstheorie K. Paparrigopoulos bewußt oder unbewußt reproduzieren. Unter ihnen sind welche, die als die progressivsten gelten und am meisten gelesen werden, sie sind also "Hersteller von Öffentlichkeit" in Griechenland.

Nach N. Sboronos "reichen die Wurzeln des griechischen Volkes bis auf das entfernteste Altertum zurück" (2). Die griechi-

(1) U.a. auch Skliros, G., Die gegenwärtigen Probleme des Hellenismus, Alexandria 1919; Kordatos, J., Die soziale Bedeutung, a.a.o., ders., Rigas Fereos und die balkanesishe Föderation, Athen 1945

(2) Sboronos, Nikolas, Die soziale und politische Entwicklung Griechenlands, in: Sartre, J.P. (Hrsg.), Griechenland - Der Weg in den Faschismus, Dokumentation zur politischen Situation, Frankfurt 1970, S. 11.

sche Nation entstand dabei als "eine moderne geschichtliche Einheit" (1) am Ende der byzantinischen Zeit. Die Griechen waren in ihrer langen Geschichte "mal ein hegemoniales, mal ein politisch unterdrücktes Element, (sie waren) jedoch ökonomisch und kulturell immer bedeutsam, wenn nicht vorherrschend" (2). Als griechisches Volk befanden sie sich "über Jahrhunderte hinweg inmitten anderer Völker, innerhalb supranationaler Formationen, wie die der hellenistischen Welt, des östlichen Teils des Römischen Imperiums, des Byzantinischen Reichs, des Osmanischen Reichs, zerstreut in mehr oder weniger kompakten Einheiten, sodaß es für sie schwierig war, die geographischen Grenzen ihrer nationalen Basis zu erkennen" (3). Griechenland als Begriff "hat immer die Bedeutung eines hellenistischen Zentrums gehabt, das auf den Hellenismus eine Anziehungskraft ausübte; dieser Hellenismus, seit Jahrhunderten in den Ländern des östlichen Mittelmeers und des Balkans zerstreut, hörte niemals auf, in einer engen Bindung mit dem helladischen Hellenismus zu stehen und in der Geschichte der griechischen Nation eine vorherrschende Rolle zu spielen" (4). Dieser "Hellenismus gehört der Kategorie der kleinen Völker an, die sich an der Peripherie der neuen Welt bewegen" (5). Die griechische Geschichte zeichnet deshalb ein Widerstands-Charakter aus, der sich "im Kampf gegen supranationale ökonomisch-soziale Konzerne in den neueren Jahren" (6) bewährt und verfestigt hat.

Die heutige griechische Gesellschaft, schreibt ein anderer prominenter Autor, B. Mathiopoulos, "ist relativ jung. Wenn die griechische Nation das Privileg hatte, den ersten europäischen Staat zu begründen, ja als *Hellas* im Altertum überhaupt vor Europa zu existieren, so konnte sie im Mittelalter als byzantinisches Kaiserreich über tausend Jahre lang (330 bis 1453) die höchstentwickelte Gesellschaft ihrer Zeit stellen. Erst dann verging eine alte und begann eine neue Zeit" (7). Die Frage jedoch, wer die Griechen in dem Vielvölkerstaat der Byzantiner waren, bleibt ungeklärt. Mathiopoulos beschränkt sich darauf, die griechische Gesellschaft im Byzanz in jener Klasse zu sehen, "die in Wirtschaft und Verwaltung eine bedeutende Rolle spiel-

- (1) Sboronos, N. , Die soziale und politische Entwicklung Griechenlands, a. a. O., S. 11.
- Sboronos, Nikos G. , Grundriß der neugriechischen Geschichte, Athen 1976, S. 11. (Es handelt sich m denselben Autor wie auf S. 61 Fußn. 2).
- (3) Ebenda.
- (4) Ebenda, S. 11-12.
- (5) Ebenda, S. 12
- (6) Ebenda. Sboronos gilt als ein linker Autor, dessen Arbeitsmethode, wie er sie selbst beurteilt, "dem Marxschen Denken entspringt". Ebenda, S. 10.
- (7) Mathiopoulos, B.P., Soziale Frage und Sozialismus in Griechenland, a.a. O., S. 27

te" (1).

Auch B. Filias, der als Fachmann für soziologische Probleme des heutigen Griechenland gilt, bleibt zur Frage nach der Art und Form seiner Gesellschaft im Byzantinischen und Osmanischen Reich beim Alten. Wie es in Griechenland üblich ist, westeuropäische Schemata zur Untersuchung gesellschaftlicher Strukturen zu übernehmen, und sie ohne viel Aufhebens auf griechische Verhältnisse zu übertragen, unterscheidet er zwar verschiedene Klassen, die in der "versklavten" griechischen Gesellschaft zur Zeit des Osmanischen Reiches existierten, bemüht sich aber nicht weiter, diese zu lokalisieren und die konkreten Menschen, aus denen sie bestand, ausfindig zu machen und zu beschreiben (2).

P. Gulielmos findet das Griechentum, nach seinem Untergang in der Antike, erst zweitausend Jahre später wieder "auf der historischen Bühne" (3). Keine weitere Auskunft darüber, wo und in welcher Form es in der Zwischenzeit war.

B. Kremmydas grenzt seine Untersuchung des griechischen Raumes auf die Zeit vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis zur Revolution von 1821. Dabei begreift er ihn mehr als eine "variable und dynamische Wirtschaftskategorie" (4), denn als ein nationales Territorium, in dem sich die griechische Gesellschaft sozialökonomisch reproduzierte. Diese hätten ohnehin nicht bestimmt werden können, weil sie erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts und nach der Erlangung eines nationalen Bewußtseins sichtbar wurden (5). Bestimmte Charakteristika wie die Sprache zeichneten bis dahin das Griechentum und die Griechen aus (6). Auch hier keine konkreten Informationen über Land und Leute.

Mit J. Kordatos haben wir endlich einen Autor, der das Griechentum, wie man es in Griechenland üblicherweise begreift, in Frage zu stellen wagt. Nach der Durchsetzung des Christentums im Raum des alten Hellas, meint Kordatos, war selbst der Name Grieche verschwunden. Schon im 4. Jahrhundert "gab es im Griechenland des Perikles und des Euripides nichts griechisches mehr" (7). Das Byzantinische Reich hatte "in allen Sparten sei-

(1) Mathiopoulos, B.P., a.a.O., S. 27

(2) Filias, B.I., Gesellschaft und Herrschaft in Griechenland I. Die falsche Verbürgerlichung 1800-1864, Athen 1974, S. 30 ff.

(3) Gulielmos, P., Neugriechische Wirklichkeit, Athen 19`4, S. 38.

(4) Kremmydas, B., Einführung in die Geschichte der neugriechischen Gesellschaft 1700-1821, Athen 1976, S. 89.

(5) Ebenda, S. 84 ff.

(6) Ebenda ff.

(7) Kordatos, J., Die soziale Bedeutung des griechischen Aufstandes von 1821, a.a.O., S. 22

nes politischen und sozialen Lebens keinerlei Beziehung zum antiken Griechenland" (1). Seine Gesellschaft stellte in ethnologischer Hinsicht ein "Volksmosaik" dar, das, auch wenn es zum Teil griechisch sprach, "nicht das Bewußtsein hatte, von den alten Griechen abzustammen" (3). Dies könnte auch nicht als eine griechische Nation bezeichnet werden, weil der Begriff der Nation erst mit dem Aufkommen des kapitalistischen Systems in Erscheinung trat (4). Leider endet Kordatos vielversprechende Einführung an dieser Stelle. Er setzt seine Arbeit fort, in dem er ein griechisches Volk präsentiert, das plötzlich im Osmanischen Reich auftaucht und im Jahre 1821 seine nationale Revolution vollzieht (5). Was läge aber näher, als dieses Volk und die Nation, die aus der Revolution von 1821 hervorging, mit der Expansion der europäischen Mächte und die von ihnen bewerkstelligte Zerstörung des Osmanischen Reiches in einem Zusammenhang zu bringen?

Die Kontinuität in der griechischen Geschichte seit der Antike, wie sie Zinkeisen und Paparrigopoulos formulierten, bildet, wie wir sehen, immer noch die Grundlage aller geisteswissenschaftlichen Arbeit in Griechenland. Der Wald, in der Form des von den europäischen Mächte 1830 künstlich geschaffenen griechischen Staates, wird vor lauter Bäumen nicht gesehen.

III. Nation als Kontinuitätsmerkmal?

Die Kontinuitätskonzeption Zinkeisens' und Paparrigopoulos geht davon aus, daß es eine griechische Nation gab, die noch bevor sie politisch existierte, ein angeblich griechisches Volk determinierte. Diese griechische Nation müßte sowohl als Begriff als auch als der Determinant des Volkes untersucht werden.

Konstatierbar ist, daß es ein griechisches Volk niemals gegeben hat. Die Gesellschaften der verschiedenen Poleis-Staaten, die in dem größten Teil ihrer Geschichte in Krieg miteinander lagen, können unmöglich einem Volk überführt werden, geschweige denn als eine griechische Nation betrachtet werden. Sollte die die Sprache als ein gemeinsames Merkmal geltend gemacht werden, das nationalen, vereinigenden Charakter besaß, so stünden ihm ihre in der Regel entgegengesetzte politische und ökonomische Interessen, die dessen Bedeutung rasch aufheben. Die griechischen Poleis-Staaten als eine Nation zu begreifen hieße es, die angelsächsischen Länder Nordwesteuropas zu einer nationalpolitische Einheit zu erklären und ihre verschiedenen Völker als ein NATO-Volk z.B. zu betrachten.

Konstatierbar ist aber auch, daß selbst diese, wie auch immer zu definierende Gesellschaft wie schon gezeigt wurde, nach dem Untergang der Antike verschwand. Neue, "barbarische" Völker machten sich auf ihren Territorien seßhaft. Um sie als ein griechisches Volk, geschweige denn als eine griechische Nation zu erklären, das (die) in dem Vielvölkerstaat der Byzantiner oder der Osmanen existierte, müßte man ein Zauberkünstler sein und sich eines Zylinders bedienen, um sie daraus hervorzuzaubern. Hätte man diese Fähigkeit nicht, so käme anstatt der griechischen Nation lediglich die orthodoxe Kirche mit dem Klerus und ihrer Verwaltung heraus. Im Osmanischen Reich eine griechische

Nation sehen zu wollen, bedeutet zudem Philosophie, Geschichte, Politik und Ökonomie noch unter dem Aspekt der Lehren und Begriffsbestimmungen von F. Meinecke, L. von Ranke oder F. Engels und W.I.Lenin zu verstehen, die ob idealistisch oder materialistisch, die Nationalismen und ihre Zielvorstellungen, die Bildung von Nationen, auf bestimmte Kräfte und Impulse, die innerhalb bestimmter Gesellschaften innewohnen sollten zurückführten. Nur dort kann man Begriffe wie Nationalität, ethisches Erbe, Sprache, Sitten und Gebräuche u.a.m. als die notwendigen Voraussetzungen erklärt bekommen, die maßgeblich für das Durchlaufen bestimmter Entwicklungsstadien von Gesellschaften sind, die irgendwann mal in der Geschichte auftraten. Ob man repräsentativ dafür Lembergs Definition von der Nation betrachtet (1), oder jene von Stalin (2), stellen aber beide Idealkonstruktionen dar, die nicht nur auf die bürgerlichen Nationen des Westens und der Sowjetunion anzutreffen sind, sondern auch ihren ökonomischen und politischen Belangen Rechnung tragen.

Die Frage nach der Herkunft der griechischen Nation kann deshalb nur in Zusammenhang zu den beiden Begriffen der Politik und der Ökonomie plausibel beantwortet werden. Die historisch kritische Zeit, in der dies geschah, liegt zwischen dem Jahre 1789, dem Jahr der französischen Revolution und 1830, dem Jahr, in dem der griechische Staat offiziell gegründet wurde. Das Entscheidende dabei ist der Nationalismus, der nicht von Frankreich ausging, wie man in der Literatur zu wissen glaubt, sondern ein Syndrom der napoléonischen Expansion in Europa und vor allem im Ostmittelmeerraum war, und die Aufwiegelung der Balkanchristen gegen die osmanische Macht bezweckte, um seine Ziele zu erreichen. Erst seit dieser Zeit gab es wieder Griechen und war von einer griechischen Nation die Rede (3).

Freilich wäre auch dieser Nationalismus, der als die ideologische Propagandawaffe französischer Expansionspolitik bezeichnet werden kann, nicht zu erklären, wenn nicht noch die französische Expansion, wie auch die englische Expansion, als

- (1) Lemberg definiert die Nation als ein "System von Vorstellungen, Wertungen und Normen, ein Welt- und Gesellschaftsbild, und das bedeutet: eine Ideologie, die einer durch irgendeines der erwähnten Merkmale gekennzeichnete Großgruppe ihre Zusammengehörigkeit einen besonderen Wert zuschreibt, mit anderen Worten: diese Großgruppe integriert und gegen ihre Umwelt abgrenzt". Lemberg, E., Nationalismus II., Hamburg 1964, S. 52
- (2) Nach Stalin sei eine Nation eine "historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart". Stalin, J.W., Marxismus und Nationale Frage, in: Stalin Werke Bd. 2, Berlin 1946, S. 272
- (3) Die osmanischen Statistiken kannten keine Griechen, sondern nur "Rumi" (Romäer), orthodoxe Christen, die in der griechischsprechenden Kirche von Konstantinopel als eine eigene Ethnie (Millyet) zusammengefasst wurden. Als solche waren aber sowohl die Bewohner der Halbinsel Morea, als auch die Makedonier, Serben oder Thraker zu verstehen.

der Ausdruck ihres expandierenden Kapitalismus verstanden werden würde. Da nämlich der Kapitalismus ohne äußere, nicht nur geographische bzw. horizontale Expansion nicht funktionieren kann, können auch die verschiedenen Nationalismen Lateinamerikas und Süd- sowie Südosteuropas, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu sogenannten Revolutionen und zur Bildung von Nationalstaaten führten, nicht erklärt werden, wenn man sie nicht in Zusammenhang mit dem expandierenden Kapitalismus Frankreichs und Englands bringt, der jeder für sich oder beide gemeinsam auszog, die noch nicht kolonialisierte Welt unter sich zu teilen oder zusammen zu beherrschen. All die Nationalstaaten, die dabei entstanden, setzten zwar an bestimmte Gemeinsamkeiten an: Im Falle Griechenlands war es die Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche Konstantinopels - und nicht die Sprache, wie viele Autoren behaupten -. Alle sind aber Ergebnisse der kapitalistischen Erschließung der Welt und als solche durch die Summe der großen und kleinen Schwierigkeiten, auf die ihre Schöpfer dabei stießen gekennzeichnet, die auch ihre Größe, sozialökonomische Struktur und besondere Art bestimmten.

Damit stehen die heutigen Nationalstaaten in einer dialektischen Beziehung zur spezifischen Form ihres Kapitalismus einerseits und zum kapitalistischen Weltmarkt auf der anderen Seite (1). Denn in der heutigen Konstellation der Nationalstaaten gibt es welche, die den kapitalistischen Markt schufen und ihn aufgrund ihrer politischen und ökonomischen Stärke auch beherrschen und andere, die ihn passiv erlitten haben, weil sie durch sein Zustandekommen überhaupt erst das Licht der Welt erblickten, und heute die Masse der ausgebeuteten Länder der kapitalistischen Peripherie der Ersteren bilden. Dabei ist es unerheblich, ob sie ihre Entstehung in einem Rausch von gloriosen Revolutionen, Mythen und Legenden über ihre Vergangenheit oder bloß als Eroberung oder einfache Proklamation erlebt haben. Die Notwendigkeit, daß sie als Partikel des kapitalistischen Weltmarktes geschaffen wurden, dürfte nicht über die dabei zurechtgeschneiderten Imaginationen hinwegtäuschen.

Es geht um die griechische Nation. Sie ist leider nicht das Ergebnis der Befreiungsbewegungen des griechischen Volkes, das es vor ihrer Konstitution ohnehin nicht gab. Sie ist auch nicht das Ergebnis des Verlangens der Griechen, die es vor der Konstitution der griechischen Nation ebensowenig gab, nach Freiheit, Identität und nationaler Souveränität. All diese Werte sind, auch wenn man sie so dringend braucht, Antriebe, die jedem Menschen innewohnen und sich unter allen möglichen Situationen, auch in der relativen politischen Freiheit, bemerkbar machen. Sie ist das Ergebnis des expandierenden Kapitalismus Westeuropas. Je schneller dies die Griechen begreifen werden, umso leichter werden sie sich von der Last der Marmorblöcke befreien können, die sie in den letzten hundertfünfzig Jahren verschüttet haben.

(1) Vgl. dazu auch Wallerstein, I., *The rise and Future Demise of the World Capitalist System. Concepts for Comparative Analysis*, in: *Comparative Studies in Society and History*, Sept. 1974; Nairn, T., *Der moderne Janus*, in: Nairn, T. und E. Hobsbawm, R. Debray und M. Löwy, *Nationalismus und Marxismus*, Berlin 1978, S. 7 ff.

Zweiter Teil: Das Osmanische Reich im Spannungsfeld der Expansionsbestrebungen Englands, Frankreichs, Rußlands und Österreichs (Die Vorphase der nationalen Befreiungsbewegungen)

1. Abschnitt: Der Ostmittelmeerraum als Schnittpunkt kolonialistischer Expansionen

Die griechische Nation wurde im Osmanischen Reich als das Ergebnis der Expansion der Großmächte Europas in seinen Territorien gebildet. Um ihre Bildung zurückverfolgen zu können, ist es notwendig, sowohl den Rahmen herzustellen, in dem dies geschah, als auch die Bedingungen zu ergründen, die dies erzwangen. Eine Vorarbeit, die auch geleistet werden müsste, wäre es, die politische und ökonomische Bedeutung des Ostmittelmeerraums zu untersuchen, der als ein Teil des Osmanischen Reiches im Schnittpunkt der europäischen Expansionen stand.

Vom Kolonialismus der altgriechischen Stadtstaaten bis zum merkantilen bzw. frühkapitalistischen Kolonialismus Englands und Frankreichs befand sich dieser Raum stets im Schnittpunkt machtpolitischer Auseinandersetzungen zwischen nahen und (oder) fernen Mächten. Dabei ging es immer um die Kolonialisierung oder Eroberung seiner Territorien und die Ausbeutung seiner menschlichen wie natürlichen Ressourcen. Rom, Byzanz, Venedig, die Osmanen, Rußland, Österreich, Frankreich und Rußland sollen dafür exemplarisch genannt werden. Die Strategien, die man anwandte, um seine Ziele zu erreichen, variierten zwar in jeder Epoche, sie brachten aber stets die gleichen Ergebnisse hervor: ob kleine Stadtstaaten oder größere Mächte, existierten nur für eine gewisse Zeit um anschließend die Beute anderer, mächtigerer Staaten zu werden oder in kleinere zu zerfallen.

Die Auflösung des Osmanischen Reiches und die Bildung kleinerer, von den Siegermächten abhängiger Staaten, unterscheidet sich freilich von anderen Epochen darin, daß sie einen definitiven Charakter besitzt: Die neugebildeten Staaten wurden gleich zum Beginn ihrer politischen Existenz dem kapitalistischen System angeschlossen und seinem Weltmarkt überführt und verbüßten dadurch jede Chance, jemals ein anderes politisch-ökonomisches System einzuführen, als das, was ihnen der kapitalistische Weltmarkt vorschreibt. Der Unterschied zu früheren Zeiten besteht im neuen System darin, daß das Mehrprodukt, das in den neuen Staaten erzeugt wird, nicht ihnen abgepresst und vom Eroberer konsumiert wird, wie es im Osmanischen Reich der Fall war, sondern daß es in ihrem Produktions- und Zirkulationsprozeß verändernd eingegriffen wird, und aller von ihnen erzeugter Mehrwert zur Akkumulation des im Mutterland vorhandenen Kapitals aufgewendet wird, sodaß es dessen relative Macht und die Möglichkeiten zur Fortsetzung der Ausbeutung erhöht.

I. Venedig, Frankreich

Bis zum Erscheinen Frankreichs und Englands im Ostmittelmeerraum waren es stets Anrainer-Mächte, die seinen Handel beherrschten, zuletzt Venedig. Der Gewürz-, vor allem der Pfefferhandel, den Venedig über eine weit ausgedehnte Anzahl von Stützpunkten zwischen Asien, der Levante und Europa betrieb, und der Sklavenhandel, den es über Alexandrien und Rom abwickelte, hatten seiner Wirtschaft im 14. und 15. Jahrhundert zu einer außergewöhnlichen Blüte verholfen und seiner politischen Macht die Dominanz über den Ostmittelmeerraum gebracht. Obwohl diesen Raum nominell zwei Weltreiche beherrschten, das Byzantinische und das Osmanische, war es Venedig, dem es vom 11. bis zum 15. Jahrhundert gelungen war, die Kontrolle über ihren Handel zu haben (1).

Der Untergang Venedigs als der größten See- und Handelsmacht seiner Epoche, fiel, ja er war ursächlich damit verbunden, mit der Verlagerung der "Weltgeschichte" vom Ostmittelmeerraum auf die dem Atlantik zugewandten Küste Europas zusammen. Der osmanische Vormarsch nach Europa, der den Handel Venedigs mit Asien und Nordostafrika empfindlich störte, könnte als einer der wesentlichen Gründe für diese historische Wende betrachtet werden (2).

Die neuen Eroberer wollten zwar die ganze Welt islamisieren, gaben aber, nach der erfolglosen Belagerung Wiens 1683, ihren Vormarsch auf und festigten ihre Position in den von ihnen besetzten Gebieten. Sie hätten sie unter gewissen Umständen auch für eine längere Zeit besitzen können, wenn ihr Reich nach der Kolonialisierung ganz Südostasiens durch England, Frankreich und Holland, die über Südafrika dorthin gelangt waren, nicht auf dem Verbindungswege zwischen deren Eroberungen und Europa war, und damit die Herstellung einer Verbindung auf dem Landwege zwischen ihnen verhinderte.

Diese Verbindungswege, die bis dahin von Venedig kontrolliert wurden, waren mit dem zweiten Feldzug, den Selim I. im Jahre 1516 gegen Ägypten und das Mamluken-Reich unternommen hatte blockiert, die wichtigsten Handelsstützpunkte in der Levante, Alexandrien, Damaskus, Aleppo, Täbris u.a.m. befanden sich seitdem

- (1) Im Byzanz-Handel war Venedig nach dem 11. Jahrhundert vorherrschend. Nach dem Untergang der Byzantiner schloß Venedig mit ihren Nachfolgern, den Osmanen, verschiedene Handelsverträge ab, die ihm seine führende Position, wenn auch nicht in alter Pracht, bis zum 15. Jahrhundert sicherten. Einen solchen Vertrag schloß es z.B. im Jahre 1388 mit Murad I. ab, 1430, obwohl es seine Balkan-Bastion, die Stadt Thessaloniki, gegen seine Vertragspartner verteidigte, einen Zweiten. Dabei verpflichtete es sich jedoch, den osmanischen Vorstoß gegen Italien nicht zu behindern.
- (2) Krippendorff schreibt darüber: "Die Konsolidierung des Osmanischen Reiches im östlichen Mittelmeer beraubte die italienischen Stadtstaaten ihres natürlichen, traditionellen Hinterlandes und blockierte ihre kommerzielle Expansion nach Osten". Krippendorff, E., Internationales System als Geschichte, Frankfurt-New York 1975, S. 43

im Besitz der Osmanen. Einige dieser Städte, Alexandria, Tripolis, Beirut, Aleppo u.a.m., waren jedoch gleich nach dem Untergang der venetianischen Macht in dieser Region unter die Kontrolle einer neuen Macht gekommen, die für längere Zeit die wichtigste Rolle im Osmanischen Reich spielen sollte, Frankreichs. Dessen König Franz I. war der erste westeuropäische Monarch, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts politische und ökonomische Beziehungen zu den Osmanen aufnahm, in dem er im Jahre 1537 sich über eine weitgehende Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern einigte. Ein Pakt, den man u.a. abschloß, sah einen militärischen Beistand Frankreichs im osmanischen Vorgehen gegen Venedig vor, und eine privilegierte Stellung Frankreichs im Handel des Osmanischen Reiches, die ihm der Sultan als Gegenleistung einräumte.

Frankreich bekam dadurch den Status der meistbegünstigten ausländischen Nation im Osmanischen Reich und begann systematisch, seine Position im Osmanischen Reich durch die Errichtung und Bemannung von Handelsstützpunkten aufzubauen. Sein Ziel war es aber das Osmanische Reich nicht. Denn von dort wollte es nach Asien vorstoßen, um das große Reich einzunehmen, das auf die Länder Europas wie ein Magnet wirkte, Asien. Jedoch eine andere Macht, die sich dort schon lange festgesetzt hatte, nämlich England, wollte den umgekehrten Weg machen, um seine indische Besitzungen auf dem Landwege mit Europa zu verbinden. Die Konfrontation der beiden Mächte fand im Osmanischen Reich statt. Sie führte aber nicht zu ihrer gegenseitigen Eliminierung, sondern zerstörte die Macht des Staates, auf dem sie ausgetragen wurde.

II. Kolonialismus und Industrielle Revolution

Die sogenannte Industrielle Revolution in Westeuropa, und insbesondere in England, steht in einem direkten Zusammenhang zum Kolonialismus und zu der brutalen Ausplünderung überseeischer Gebiete. Nicht nur die direkte Ausbeutung der Kolonien beschleunigte jedoch die Kapitalakkumulation und damit die Entwicklung neuer Technologien und die Ausdehnung der kapitalistischen Industrieproduktion in den sogenannten Mutterländern, sondern auch der Umstand, daß die Kolonialgebiete zugleich zu Rohstofflieferanten und - noch wichtiger - zu Märkten für die Industrieerzeugnisse der Metropolen gemacht wurden (1).

(1) Von entscheidender Bedeutung für die kapitalistische Entwicklung Englands war seine Übernahme des sogenannten Dreiecks- oder doppelten Dreieckshandels: 'Die Neger wurden gegen britische Waren eingehandelt, in die Plantagen transportiert, wo sie Zucker, Baumwolle, Indigo, Molasse und andere tropische Produkte produzierten, deren Verarbeitung in England neue Industrien hervorbrachte, während gleichzeitig die Erhaltung der Neger und ihrer Besitzer in den Plantagen einen weiteren Markt für die britische Industrie bedeutete - die Landwirtschaft Neuenglands und die Fischerei in Neufundland.' Williams, E., *Capitalism and Slavery*, New York 1966, S. 52; Vgl. auch Frank, A.G., *Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika*, Frankfurt 1969, S. 279 ff., und Krippendorff, E., a.a.O., S. 65 ff.

Der Zusammenhang zwischen Kolonialismus, ursprünglicher Kapitalakkumulation und Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise in den westeuropäischen Metropolen wird hier bloß benannt, ohne als Problem ausführlich behandelt zu werden. Nicht, daß die Kolonien ausgeplündert wurden, noch, daß der Handel der Kolonialmächte begleitet war von Schmuggel, Bestechung und offener Gewalt muß besonders betont werden (1). Mir geht es vielmehr darum, daraufhinzuweisen, daß Kapitalismus und kapitalistische Expansion den sogenannten Weltmarkt schufen, in dem die unterworfenen Ländern - ganz gleich ob kolonial geführt oder bei formaler politischer Unabhängigkeit -, unter Deformation ihrer bis dahin wie auch immer gearteten ökonomischen und sozialen Strukturen eingegliedert wurden und so jede Chance verloren, jemals eine eigene Entwicklung einleiten zu können. Kenn ich nun das Osmanische Reich als Spannungsfeld darstelle, in dem die Expansionskonflikte fremder Länder ausgetragen wurden, so tue ich dies um zu zeigen, daß ihre Penetration in diesem Feld weitreichende Bedeutung für den späteren, formal unabhängigen bzw. halbkolonialen, Staat Griechenland haben würde. Denn seine heutigen politischen wie ökonomischen nationalen Strukturen haben ihren Ursprung an eben dieser Penetration Frankreichs und Englands im Osmanischen Reich. Das will heißen, daß sie ihre Wurzeln nicht in einer zuvor existierenden griechischen Gesellschaft hatten, sondern daß sie das Produkt der ökonomischen und politischen Penetration der westeuropäischen Ländern im Osmanischen Reich sind. Sie könnten deshalb weder bis jetzt, noch in Zukunft eine andere Rolle spielen, als die, wozu sie geschaffen wurden: Die Interessen Westeuropas in Griechenland zu vertreten.

II.1. Zur Eroberung Indiens

Die Rivalität der westeuropäischen Länder um den Besitz von Kolonien, hatte viele Kriege ausgelöst, die z.T. auch in Europa ausgetragen wurden, wie der siebenjährige Krieg zwischen 1756 und 1763. In diesem Krieg verlor Frankreich alle seine Besitzungen in Indien an England. Indien selbst wurde zum Kronjuwel Englands und verarmte.

Die Folgen dieses Krieges waren für das Osmanische Reich von einschneidender Bedeutung. Denn England begann nach der Konsolidierung seiner Macht in Indien in Richtung Persien auf Europa vorzustoßen, während Frankreich bis zum napoléonischen Feldzug in Ägypten am Ende des 18. Jahrhunderts nur noch daran dachte,

(1) Der Historiker Carey z.B. meint, daß England Gibraltar besetzte, um in Spanien Schmuggel zu betreiben und Kanada, um in das Gebiet der späteren USA zu schmuggeln, Hong-Kong schließlich, um die Chinesen mit geschmuggeltem Opium zu vergiften. Carey, H.C., *The slave trade, domestic and foreign*, Philadelphia 1853, mir vorliegend als der reprographische Nachdruck New York 1967, S. 220 ff.

über die Levante Asien zu erreichen, und seinem Rivalen Indien zu entreißen. In der Beschreibung der Expansionsbestrebungen dieser beiden Mächte im Osmanischen Reich, soll deshalb erstmal ein grober Überblick über die Strategien, die sie zu seiner Eroberung anwandten.

Die Strategien, die sowohl bei der Eroberung des Mogul-Reiches in Indien als auch bei der Übernahme der politischen Kontrolle in Persien angewandt wurden, sind von besonderem Interesse; erstens weil sie in der darauffolgenden Zeit auch zur Auflösung des Osmanischen Reiches praktiziert wurden und zweitens, weil sie auch heute vollgültig sind. Sie bestanden darauf, die vorhandenen völkischen, sprachlichen, religiösen u.a. Unterschiede in den von ihnen penetrierten Länder auszunutzen, um sie gegen die herrschende Schicht oder die Staatsautorität zu mobilisieren und sie entsprechend ihren Bedürfnissen zu schwächen oder zu stürzen. Das Kasten-System und die Religion sowie die relative Autonomie der Provinzfürsten in Indien, die Autonomie der Provinzstatthalter, die Religion und die Vielzahl der verschiedenen Völkerschaften im Osmanischen Reich, bildeten den jeweiligen Hebel, an dem England - und in gleichem Maße auch Frankreich - ansetzten, um sie zu schwächen und zu kolonialisieren oder um sie in unzählige Staaten zu teilen, die von ihnen in völliger Abhängigkeit standen.

An dieser Stelle möchte ich mit einem Irrtum, der in Westeuropa weitverbreitet ist, aufräumen. Der durch diese Strategien eingeleitete Zerfall in Wirtschaft und Gesellschaft hat schon des öfteren zu der Ansicht verleitet, diese alte Reiche seien per se schon geschwächt, in sich zerstritten und dem Verfall preisgegeben. Der berühmte kranke Mann am Bosphorus ist sehr charakteristisch für diese Einstellung, die heute noch durchaus lebendig ist. Dabei hatte man immer außer acht gelassen, daß dieser Prozeß erst durch das Eingreifen der Kolonialmächte eingeleitet war und diese Ergebnisse hervorgerufen hatte. Marx z.B. schrieb über Indien: "Ein Land, das nicht nur zwischen Moslems und Hindus, sondern auch zwischen Stamm und Stamm, zwischen Kaste und Kaste geteilt war, eine Gesellschaft, deren Gefüge auf einer Art Gleichgewicht beruhte, die aus allgemeiner gegenseitiger Abstoßung und konstitutioneller Abgeschlossenheit aller ihrer Mitglieder herrührte - war es nicht einem solchen Land und einer solchen Gesellschaft vorbestimmt, die Beute von Eroberern zu werden?" (1). Ich meine, daß eine nichtkapitalistische, nichtbürgerliche Gliederung einer Gesellschaft jener Zeit keine Aufschlüsse über ihre Lebensfähigkeit bzw. Lebensunfähigkeit geben könnte, selbst wenn sie, im Unterschied zu England des eurozentrismen Marx, keine Arbeiterklasse hervorgebracht hatte, die die künftige Herrschaft über den Globus erlangen sollte (2).

(1) Marx, K., Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien, in: MEW, Bd. 9, S. 220

(2) Der bürgerliche Nordamerikaner Carey hatte hingegen eine viel realistischere Vorstellung über den britischen Kolonialismus in Asien als Marx.

Die Struktur und Gliederung der indischen oder der osmanischen Gesellschaft zu Beginn ihrer jeweiligen Penetration durch die Mächte Europas, waren keineswegs "schlechter" als die Struktur und Gliederung der englischen Gesellschaft zu Beginn der Industriellen Revolution. Marx mußte sich geirrt haben, als er dies behauptete (1). In einer Hinsicht war die Gesellschaft Englands den Gesellschaften der alten orientalischen Reiche überlegen, daß es ihr gelang, sie mit offener oder versteckter Gewalt, die vom Stachel des Profits angetrieben wurde, zu zerstören, dadurch die Möglichkeit einer Weiterentwicklung z.B. der sogenannten asiatischen Produktionsweise (APW) zu vereiteln und ihnen ihr eigenes ökonomisches und politisches System, das Kapitalistische, aufzuzwingen. Dies berechtigt aber nicht zu der Annahme, daß sie an die Stelle der alten Systeme im Orient neue und "bessere" Systeme setzen würden, wie Marx meint. Der auf Profit basierende Kapitalismus kennt solche moralische Kategorien nicht. Die doppelte Mission Englands in Indien, die er zu sehen glaubte, die zerstörende, die sich auf die alte APW bezog, und die erneuernde, die die Grundlage für eine Gesellschaft westlichen Zuschnitts sein würde mit allen dazu gehörigen Attributen wie freie Presse, eigene Industrie und vor allem eine Arbeiterklasse (2), hat sich nur zum Teil erfüllt: Indien wurde von England kolonialisiert, seine Manufakturen von ihm systematisch zerstört und sein altes Gesellschaftssystem derart deformiert, daß es bis heute keine neue Klassen hervorgebracht hat, die imstande wären, seiner Wirtschaft und Gesellschaft zum Fortschritt zu verhelfen. Der zweite Teil der Prophetie, die Erneuerung dieser zerstörten Welt, die seitdem vor sich hin vegetiert, wartet immer noch auf seine Verwirklichung.

Es trat das Gegenteil dessen ein, was Marx als die erste Voraussetzung für seine Erneuerung ansah und England als Verdienst anrechnete: Die "politische Einheit (Indiens), die durch den elektrischen Telegraphen... Kraft und Dauer" (3) erhalten sollte, war das erste, was England und Frankreich nach ihrem Eindringen in Südostasien zerstörten. Diese Zerstörung fand jedoch nicht als das Resultat eines erneuernden Einzugs des Kapitalismus statt, sondern durch die berühmte "divide et impera" Methode, wovon bereits die Rede war (4).

(1) Marx, K., Die künftigen Ergebnisse, a.a.O., S. 111 ff.

(2) Ebenda ff.

(3) Ebenda.

(4) Um die Mitte des 17. Jh., unterstützt von England, rebellierten die indischen Marathen gegen den Großmoguln-Staat, fielen davon ab und gründeten einen unabhängigen Marathenstaat. Andere Aufstände brachten bis zum 18. Jh. den Nizam von Heiderabad und das Mysore Reich hervor. Bald darauf fiel das Reich der Moguln in sich zusammen. Die Feudalistisch der Marathen wurde ihrerseits 1761 zu einem Krieg gegen die Afghanen, bei dem es um die Herrschaft über Indien ging, und erlitt eine vernichtende Niederlage. Zur gleichen Zeit rebellierte mit Hilfe der Franzosen der Mogul Mohammed Ali gegen die Zentralgewalt. Ali wurde dabei vom berühmtesten Lord Clive geschlagen, sein Gebiet dem Besitz Englands überführt

Neben der Aufwiegelung der Regionalfürsten und der religiösen und völkischen Minderheiten spielte auch das Subsidien-System, das die Engländer in Indien anwandten, eine wichtige Rolle zur Eroberung seiner Territorien. Die indischen Fürsten wurden gezwungen mit England Verträge abzuschließen, in denen sie sich verpflichteten, die auf ihrem Territorium stationierten englischen Truppen finanziell zu unterhalten (1). Andere Verträge zwangen ihnen Anleihen zu verklavenden Bedingungen auf, "deren Verletzung die Konfiskation ihrer Besitzungen nach sich zog" (2).

Am schlimmsten traf Indien jedoch die Zerstörung seiner traditionellen Grundindustrie, der Baumwollmanufakturen. Indien, nach Marx "seit undenklichen Zeiten die gewaltigste Werkstatt für Baumwollwaren" (3), und bis 1813 ein exportierendes Land, mußte kaum zehn Jahre später den totalen Rückgang seiner Exporte, die Überschwemmung seines Marktes mit englischen Baumwollzeugnissen und schließlich die völlige Zerstörung seiner Manufakturen erleben und bald darauf völlig verarmen. (4). Die Anpassung seines gesamten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens an die Bedürfnisse seines englischen Mutterlandes, führte sehr schnell zum Verlust seiner Eigenständigkeit und zu seiner Verwandlung zu einer englischen Kolonie, die zwar 1949 formell in die Unabhängigkeit entlassen wurde, jedoch im Grunde unverändert immer noch ein Tummelplatz imperialistischer Umtriebe ist. Der Pazifist Nehru schrieb dazu: "Beinahe alle wichtigen Probleme, vor denen wir heute stehen, sind während der britischen Politik entstanden: die Fürsten; das Problem der Minoritäten; traditionelle Interessen, ausländische und indische; das Fehlen einer Industrie und die Vernachlässigung der Landwirtschaft; die außergewöhnliche Rückständigkeit der sozialen Einrichtungen; und vor allem die entsetzliche Armut des Volkes." (5).

II.2. Vordringen nach Persien

Die Konsolidierung der englischen Macht in Indien und der Anstieg der englischen Exporte nach Asien stellte die Frage nach der Sicherung der Handelswege zwischen Europa und Asien, die über ein für England feindliches Territorium führten.

Im Wege stand zunächst die in Persien regierende Dynastie, die seit ihrer Gründung im Jahre 1502 durch Ismail und bis 1720

(1) In einer modifizierten Form schloß das Nachkriegsdeutschland ähnliche Verträge mit den sogenannten Alliierten ab.

(2) Marx, K., Die Ostindische Kompanie, in: BEN, Bd. 9, S. 151, Fußn. 140

(3) Ebenda, S. 154.

(4) Vgl. auch Landes, D., Der entfesselte Prometheus, Köln 1973, S. 227 ff.

(5) Nehru, Jawaharlal, The Discovery of India, New York 1946, S. 306

ununterbrochen das Land regierte. Die Notwendigkeit eines Eingreifens in Persien empfand England umso zwingender, als es zugleich gegen zwei andere Mächte agieren mußte, die sich ebenfalls darum bemühten: Frankreich, daß sich in Syrien festgesetzt hatte und von dort nach Indien vorzustößen trachtete, und Rußland, daß seit jeher "ein fast ausschließliches Monopol auf den Handel mit ausländischen Erzeugnissen in jener Gegend (besaß)" (1).

Um sein Ziel zu erreichen, brauchte England nur den alten Konflikt zwischen Persien und Afghanistan zu aktualisieren, um beide in böse Auseinandersetzungen zu Verwickeln (2). Der Erfolg seiner Schachzüge bestätigte ihm die Richtigkeit seiner Methode. Erst drangen die Afghanen in Persien ein und zwei ihrer Fürsten gelang es, den persischen Thron für kurze Zeit zu besetzen. Sie wurden aber durch Nadir Schah, einem Verbündeten Englands, wieder des Landes verjagt und Nadir übernahm selbst die persische Krone. Kurz danach fiel er in Indien ein, griff den Moguln an und versetzte ihm sehr empfindliche Schläge, die entscheidend zu seiner Niederlage beitrugen. Nadir Schah hatte auf dieser Weise England verholphen, seine Herrschaft über Indien zu sichern. Gleichwohl bildete sich 1747 ein afghanisches Königreich, das die Fürstentümer Herat, Kabul, Kandahar, Peschwar und die Gebiete der Sikhs in sich vereinigte. Nach dem Tod seines Begründers Achmed Durranix und infolge, die die religiös fanatischen Sikhs entfachten, zerfiel das afghanische Königreich in zahlreiche unabhängige Stämme, die von ihren Häuptlingen geführt wurden und in ständigen Konflikten miteinander lagen.

- (1) Engels, F., Worum es in der Türkei in Wirklichkeit geht, in: MEW, Bd. 9, S. 14. Die wichtigsten Handelswege zwischen Europa und Asien führten über das osmanische Trapezunt am Schwarzen Meer und über Persien. Im trapezunter Hafen fanden einen Anschluß die Warensendungen, die aus den Ländern Mitteleuropas über die binnenländischen Wasserwege, vor allem über die Donau, befördert wurden. Trapezunt war aber auch für andere wichtige Schwarzmeerhäfen wie Odessa, Taganrog oder Galatz von Bedeutung. Auch das Kaspische Meer war nur über das osmanische Schwarze Meer zu erreichen. Der Weg über Trapezunt und Persien bot gegenüber anderen Wegen, vor allem des Weges, der über das ohnehin von den Franzosen kontrollierte östliche Mittelmeer über Aleppo und Buchara führte einige Vorteile, denn letzterer ging größtenteils über schlechte Wüstengegenden. Außerdem waren wichtige Handelsstädte wie Bagdad, Schiras und Teheran in seiner Nähe. Teheran war zudem eine wichtige Station und Zwischenmarkt für die Karawane, die aus Chiwa und Buchara kamen. Vgl. auch ebenda, S. 13 ff.
- (2) Der politische Antagonismus zwischen den Afghanen und Persern, der auf der Verschiedenheit der Abstammung beruht, mit historischen Reminiszenzen vermischt ist und durch Grenzstreitigkeiten und gegenseitige Gebietsansprüche aufrechterhalten wird, ist auch gleichsam durch einen religiösen Antagonismus sanktioniert, denn die Afghanen sind Mohammedaner der Sunna-Sekte, d.h., des orthodoxen mohammedanischen Glaubens, während Persien das Bollwerk der ketzerischen Schiiten bildet". Marx, K., Der Krieg gegen Persien, in: MEW, Bd. 12, S. 118.

Dies war die eine Seite der Medaille. Die andere war es, beide Kontrahenten in eine Opposition gegen Rußland zu bringen, um dies fern dieses Gebietes zu halten (1). Sein nächster Schritt danach bestand darin, das Osmanische Reich, an dessen östliche Grenze es nunmehr gekommen war, zu beseitigen oder unter Kontrolle zu bringen.

III. Rußland und Asien

Ich möchte im Rahmen der Darstellung der Expansionsbestrebungen der europäischen Mächte in Asien und im Nahostraum nicht auf eine grobe Skizzierung der Beziehungen Rußlands zu den beiden großen asiatischen Reichen, des Indischen und des Chinesischen verzichten. Einerseits soll dadurch der Ursprung des westeuropäisch-russischen Konfliktes markiert werden, der unter einigen, bloß oberflächlichen Modifikationen bis auf unsere Tage anhält; auf der anderen Seite wird der russisch-englische Antagonismus sichtbar, der in Asien entstanden, auf das Osmanische Reich übergriff und dort schwerwiegende Folgen sowohl für seinen Bestand als auch für die Art der Staaten hatte, die aus seiner Auflösung hervorgingen.

Die Handelsbeziehungen Rußlands mit den großen asiatischen Reichen gehen bis auf die vormongolische Zeit zurück; russische, chiwarische und bucharische Kaufleute hatten bereits im 9., 12. und 13. Jahrhundert Handelsbeziehungen zwischen den verschiedenen russischen Kleinfürstentümern und Persien, Zentralasien und China aufgenommen und ausgebaut. Diese Beziehungen wurden zwar infolge der Tataren-Einfälle in Rußland gestört oder unterbrochen, sie erlebten aber im aufstrebenden Reich der Moskowiten unter Iwan IV., dem sogenannten Schrecklichen, eine neue Blüte, die mit der Einverleibung der beiden wichtigen Zartümer Kazanj und Astrachan, die zu seiner Zeit erfolgte, weiter verstärkt wurde (2).

Im Jahre 1716 entsendete Peter der Große den Fürsten Cerkas-

(1) "Die Erinnerung an frühere Plünderungen, das Erleiden der gegenwärtigen Einschränkungen und die Furcht vor künftigen Übergriffen trafen gleichermaßen zusammen, um Persien in eine tödliche Opposition gegen Rußland zu treiben. Die Afghanen ihrerseits, obwohl sie niemals in wirkliche Kämpfe mit Rußland verwickelt waren, pflegten es als den ewigen Feind ihrer Religion und als einen Riesen anzusehen, der Asien eines Tages Verschlucken konnte. Weil sie Rußland als ihren natürlichen Feind ansahen, wurden beide Völker, die Perser und die Afghanen, dazu bewegt, England als ihren natürlichen Verbündeten zu betrachten. Um daher seine Vorherrschaft zu behaupten, brauchte England nur den wohlthätigen Vermittler zwischen Persien und Afghanistan zu spielen und sich als entschiedener Gegner russischer Übergriffe zu erweisen". Marx, K., Der Krieg gegen Persien, a. a. o., S. 118

(2) Vgl. auch Sch., J. (Hrsg.), Rußland und Indien, Wien 1904, S. 12 ff.

skij, als Führer einer Expedition, nach Chiwa und Buchara, um nach geeigneten Wegen zu suchen, die Rußlands Expansion nach Indien ermöglichen sollten. Das Unternehmen Cerkasskijs' blieb jedoch erfolglos, ebenso wie auch die darauffolgenden Bemühungen Rußlands, Indien zu erreichen (1). Mehr als ein halbes Jahrhundert später wurde der Indien-Plan erneut aufgegriffen, diesmal von Katharina II. Eine Expedition, die in ihrem Auftrag gestartet wurde, sollte über Orenburg, Buchara und Kabul Indien erreichen (2). Auch diese Expedition scheiterte jedoch (3), ebenso wie ein Don-Kosaken-Korps, das 1801 vom Zaren Paul I. in die gleiche Richtung geschickt wurde (4).

Rußland gelang es nicht, bis nach Indien vorzudringen, seine Züge dorthin hatten ihm aber einen erheblichen Territorialzuwachs erbracht, der seine südöstlichen Grenzen um die Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Fluß Syr Darja erweitert hatte. Andere Züge, die es zur gleichen Zeit gegen die Kirghisen unternahm, hatten auch ihre "Pazifizierung" zur Folge, d.h. sie hatten zur Einverleibung dieser Gebiete geführt (5).

Anders als in Indien, waren die Beziehungen Rußlands zu China nicht nur eine Realität, sondern versprachen auch eine wesentliche Erweiterung. Russische Baumwoll- und Wollerzeugnisse und chinesischer Tee waren seit jeher der Gegenstand eines lebhaften Handels, den beide Länder betrieben und welcher im Jahre 1768, unter Katharina II., sogar vertraglich geregelt worden war. Die Abwicklung der Handelsgeschäfte zur beiderseitigen Zufriedenheit hatte sogar dazu geführt, daß Rußland als das einzige europäische Land in dem grundsätzlich fremdenfeindlichen China eine Botschaft in der Hauptstadt Peking errichten durfte. Dagegen war den Engländern "das Privileg des unmittelbaren Verkehrs nicht einmal mit dem Kaiserlichen Statthalter von Kanton zugestanden (worden)" (6).

(1) Die Expedition Cerkasskijs' zielte darauf ab, in den vorerwähnten Gebieten nach Gold zu suchen und zugleich die Schiffbarkeit des Flusses Amu Darja in Richtung auf Indien zu erkunden. Sie sollte außerdem entlang der zu erreichenden Linie befestigte Anlagen bauen. Vgl. auch Rußland und Indien, a.a.O., S. 12 ff.

(2) Nach Sch. "infolge mangelnder geographischer Kenntnisse". Ebenda, S. 13.

(3) Nach Sch. "weil die zur Verfügung stehenden, mangelhaften Karten nur bis Chiwa reichten". Ebenda.

(4) ebenda, S. 14 ff.

(5) ebenda ff.

(6) Marx, K., Rußlands Handel mit China, in: MEW, Bd. 12, S. 153.
Die Franzosen hatten so gut wie keine Handelsbeziehungen zu China.

Die Erweiterung der Handelsbeziehungen zwischen Rußland und China hatte zur Folge, daß die Engländer, die bis dahin fast das Monopol auf Europas Versorgung mit in China gegen geschmuggeltes Opium erstandenen Tee hatten und darüber hinaus chinesische Seide in Europa vertrieben, tief beunruhigt wurden. Noch mehr beunruhigte sie jedoch der Plan Rußlands, eine Eisenbahnlinie zu bauen, die den Hafen von Kronstadt und Libau mit der Stadt Nischni-Nowgorod verbinden sollte, dem Sitz der Kaufleute, die den Kiachta-Handel abwickelten (1). Diese beiden Punkte, sowie die nicht auf-gegebene Intention Rußlands, nach Indien vorzustoßen, sollten den Konflikt zwischen England und Rußland in Asien entzünden, der insofern auch das Osmanische Reich tangierte, als es im Besitze der Meerenge der Dardanellen und des Bosphorus war, die eine Schlüsselrolle spielten, wenn Rußland das freie (ägäische) Meer und dadurch das englische Imperium in Asien erreichen wollte.

IV. Zur Konfrontation der expandierenden Länder Europas im Osmanischen Reich

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war das Osmanische Reich von den drei europäischen Großmächten England, Frankreich und Rußland förmlich umstellt und von ihnen tödlich bedroht. Die Interessen dieser Mächte daran, die zugleich für jede von ihnen einen Schritt weiter in Richtung auf die von ihnen angestrebte Welthegemonie darstellten, können grob vereinfachend folgendermaßen dargestellt werden.

Für Frankreich bedeutete die Kontrolle über das Osmanische Reich eine Möglichkeit, seine Position auch in Richtung auf Asien auszubauen und seinen alten Rivalen, England, dort zu treffen. Sie bedeutete aber zugleich auch eine Gewähr, daß England nicht ohne weiteres Europa auf dem Landwege erreichen konnte und deshalb gezwungen wäre, weiterhin das Kap der Guten Hoffnung zu umsegeln. England hatte seinerseits seine Position als Weltmacht soweit konsolidiert, daß ihm die Kontrolle über das Osmanische Reich einen seiner letzten Züge bedeutete, die ihm dazu verhelfen würden, den Kreis zwischen seiner Asien Besitzungen und dem Mutterland abzuschließen, und so tatsächlich die Kontrolle über den Globus zu erlangen. Rußland schließlich war eine Macht, die nicht mit den beiden Anderen verglichen werden konnte, weil es weder kapitalistisch noch kolonialistisch war; Rußland war hingegen eine Eroberernation alten Stils, die nicht destoweniger an den Territorialbestand des Osmanischen Reiches interessiert war, um sie jedoch seinem Mutterland zugleich einzuverleiben. Die Konfrontation all dieser heterogenen und bedeutenden Interessen auf dem Raum des Osmanischen Reiches konnte nicht ohne

(1) Der russisch-chinesischer Handel wurde auf der Grundlage des Tausches abgewickelt. Je sechs russische und chinesische Funktionäre kamen in der Stadt Kiachta zusammen und setzten die Maße fest, "nach denen die von jeder Seite angebotenen Waren ausgetauscht (werden sollten)". Marx, K., Rußlands Handel mit China, a.a.O., S. 154

ernsthafte Folgen bleiben. Ihr erstes Ergebnis war die sogenannte "Orientalische Frage", das Problem, das im 19. und noch im 20. Jahrhundert im Mittelpunkt des "Welt"-Interesses stand.

Das bemerkenswerte an der "Orientalischen Frage" ist, daß sie in der Literatur nicht, wie es richtig heißen sollte, als die Schwierigkeiten der europäischen Mächte über die zu erwartende Beute im Osmanischen Reich dargestellt wurde, sondern, vor allem, als das Resultat osmanischer Degeneration, die zwangsläufig seinen Verfall prädisponierte. Engels z.B., der das Osmanische Reich als einen quasi Banditen-Staat betrachtete(1), sah es um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als es infolge der Penetration der europäischen Mächte geschwächt und dem Verfall preisgegeben worden war, nur noch als eine "reine matière à conquête" (2). Rußland galt dabei als eine "Eroberernation", die "die Entwicklung stört" (3). England war hingegen ein Verbündeter der revolutionären Demokratie, der nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hatte, sich das Osmanische Reich einzuverleiben (4).

Es ist offensichtlich, daß der Fortschrittsglaube, der Marx und Engels blind für die Folgen des englischen Imperialismus machte - durchaus im Sinne dieses Imperialismus - die Ursache war, die sie veranlaßte, andere, ältere politische (und damit auch ökonomische) Herrschaftsformen außer der kapitalistischen wütend anzugreifen. Dabei versäumten sie den Zusammenhang zwischen Politik und Ökonomie herzustellen und betrachteten die Welt letzten Endes, obwohl beide nominell Materialisten, durchaus idealistisch. Dies hatte allerdings zur Folge, daß die Übernahme ihrer "marxistischen" Betrachtungsweise, die in ihren noch heute mit einem Hauch permanenter Indizierung "stigmatisierten" Werke weiterwirkt (5) durch die Intelligenzija, Generationen von Intellektuellen sowohl in den kapitalistischen Metropolen als auch in der von ihnen auch ideologisch abhängigen Peripherie geprägt hat, und sie für die Fähigkeit, realpolitische Vorgänge des Imperialismus zu erkennen abstumpfte. Am schlimmsten wirkte sich dies in Griechenland aus, einem Land, das aus der Teilung des Osmanischen Reiches unter den drei Großmächten hervorging, und England und Frankreich überführt wurde. Denn dort wurden dadurch gerade seine Entstehungsbedingungen durch glorreichen Revolutionsmythen ersetzt, vor denen selbst die obenerwähnten Autoren ziemlich fassungslos ge-

(1) "Die Regierung des Orients hatte immer nur drei Departements: Finanzen (Plünderung des Inlands), Krieg (Plünderung des Inlands und des Auslands) und travaux publics, Sorge für die Reproduktion". Engels, F., Brief an Karl Marx v. 6.6.1853, in: MEW, Bd. 28, S. 259

(2) Engels, F., Die auswärtige Politik des russischen Zarentums, in: MEN, Bd. 22, S. 17.

(3) Engels, F., Worum es in der Türkei in Wirklichkeit geht, a.a.O., S. 17.

(4) Ebenda, S. 13 ff.

(5) Obwohl sie in den Universitäten der Industrieländer klammheimlich zum quasi Pflichtfach für die Studenten wurden.

genüber standen und aufgrund der Ausrichtung der Intelligenzija auf Westeuropa Ideologeme eingeführt, die mit den spezifischen Problemen des Landes nicht auf einen Nenner zu bringen sind. Diese Ideologeme scheinen mittlerweile die Form nationaler Strukturen angenommen zu haben und überdies, was noch wichtiger, Gegenstand kybernetischer Interventionen seitens der Industrieländer zu sein. In Anwendung einer modifizierten Art der alten "teile und herrsche" Strategie, erreichen die Industrieländer damit eine permanente ideologische und dadurch auch soziale und ökonomische "Mobilität" zu erzeugen, die ihnen die Kontrolle und letztlich auch die Ausbeutung dieser Länder erlaubt.

2. Abschnitt: Zum Eindringen der europäischen Mächte in das Osmanische Reich

Zwei wichtige, miteinander eng verknüpfte Aspekte der imperialistischen Expansion im Osmanischen Reich sind für diese Untersuchung von Bedeutung, der ökonomische und der politische Aspekt. Der ökonomische Aspekt bezieht sich auf die Penetration der osmanischen Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen und ihrer Integration in das kapitalistische System. Der politische Aspekt bezieht sich auf die Strategien, die zur Ausschaltung der osmanischen Zentralgewalt angewandt wurden; als solche können die Unterstützung von separatistischen Bewegungen seitens der Provinzstatthalter der Pforte, die Spaltung der Gesellschaft in zwei miteinander verfeindete religiöse Lager und die Förderung von Unabhängigkeitsbewegungen unter den Mitgliedern des christlichen Lagers betrachtet werden. Eine Reihe anderer Effekte, die die Penetration der europäischen Mächte im Osmanischen Reich hervorrief, wie die Zerstörung seiner Manufakturen, die Reformen in der Landwirtschaft und in der Verwaltung und Armee, die finanzielle Unabhängigkeit, in welche die Pforte von Europa geriet u.a.m., gehören zwar auch dazu, sind aber keine primären Aspekte, die Gegenstand einer systematischen Penetrationsstrategie bildeten, sondern eher die Folgen der vorerwähnten ökonomischen und politischen Penetration.

Um das Eindringen der europäischen Mächte in die Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen des Osmanischen Reiches untersuchen zu können ist es notwendig, erst mit ihnen zu beginnen. Die Reproduktionsbasis der osmanischen Gesellschaft - vor allem zu ihrer Blütezeit -, bestand in der unaufhörlichen Ausdehnung der von ihnen ursprünglich okkupierten Gebiete, die nominell nicht zum Zwecke der Aneignung der von ihnen erbeuteten Werte und ihres anschließenden Verzehrs geschah, sondern im Zuge des "Dschihad", des Heiligen Krieges der Mohammedaner gegen die Ungläubigen. Die Aneignung der Produkte der von ihnen eroberten Gesellschaften und die Erhebung von Tributen kam infolge dessen nicht dem Produktionssektor zugute, sondern wurde zur Finanzierung des schwerfälligen Verwaltungsapparates angewandt, dessen Aufgaben nicht nur administrativer Art waren, sondern dienten vor allem der Effektivierung der Kriegsmaschine, damit sie ihrer Aufgabe gerecht werden konnte. Bald nach der Stagnation der osmanischen Expansion verschob sich deshalb der Schwerpunkt der ökonomischen Reproduktion von der nicht mehr stattfindenden Aneignung fremder Werte auf das in der Landwirtschaft mit niedriger Produktivität erzeugte Mehrprodukt und die zuerst spärlichen Einnahmen, die aus der Handelstätigkeit ausländischer Mächte in ihrem Territorium in die Staatskasse flossen. Vor allem die zweite Einnahmequelle

sollte der osmanischen Wirtschaft sehr bald zum Verhängnis werden. In dem Maße nämlich, wie die Einnahmen aus der Eroberung fremder Gebiete ausblieben und der Warenabsatz der europäischen Mächte im osmanischen Markt wuchs wurden die Zölle, die aus dem Warenimport sich ergaben, zu einem unersetzbaren Bestandteil der osmanischen Staatsfinanzen und determinierten die Entwicklung der Gesamtwirtschaft.

Es kam noch schlimmer. Bald war die Pforte auf diese Einnahmequelle derart angewiesen, daß sie den verschiedenen Handelstreibenden Nationen erhebliche Zugeständnisse machen müssen, die sowohl ihren eigenen Manufakturen als auch ihren eigenen Exporten schaden. Man übersah auch, daß die handelstreibenden Nationen nicht nur an den gelegentlichen Verkauf ihrer Waren interessiert waren, sondern mehr an die Schaffung organisierter Handelskolonien, die einen gesicherten Warenabsatz und andere Möglichkeiten der Intervention ermöglichten.

Auf dieser Weise kam es zur Gründung zahlreicher Handelskontoren, die die europäischen Handelsnationen entlang der wichtigsten Küstenabschnitte des Osmanischen Reiches errichteten und mit zahlreichen Handelstechnischen und einheimischen Dolmetschern und Handelsvermittlern bemannten. Das Netz dieser Handelskolonien gab bald den Hafenstädten, in denen sie gegründet worden waren, einen nicht osmanischen, levantinisch-europäischen Charakter, es spannte sich um das Kernland der Osmanen, Kleinasien, dergestalt, das dieses, von der Umwelt abgeschnitten und zum "rückständigen" Anatolien verwandelt wurde.

Damit verwandelte sich das Osmanische Reich zu einem Absatzmarkt ausländischer Waren, das von den Handelsnationen beherrscht wurde und bald gezwungen war, ihnen auch politische Zugeständnisse einzuräumen. Die osmanische Wirtschaft und Gesellschaft verwandelte sich dadurch zu einem ergänzenden Teil des westeuropäischen kapitalistischen Systems und büßte ihre, wie auch immer geartete, Selbstständigkeit ein.

I. Penetration und Kapitulationen

Der Verlust osmanischer Selbstständigkeit begann mit der Erteilung der ersten Kapitulationen, die der Sultan zuerst Frankreich, dann England gewährte. Durch die Kapitulationen wurde dem jeweiligen Land gestattet, im Territorialbereich des Osmanischen Reiches Handel zu betreiben und zwar mit erheblichen Privilegien gegenüber anderen Handelstreibenden Nationen. Sowohl Frankreich als auch England hatten es verstanden, die ihnen erteilten Kapitulationen auch politisch zu nutzen und erhebliche Vorteile aus ihnen zu schlagen.

Marx hat die Kapitulationen sehr klar definiert. Es sind "kaiserliche Diplome, Privilegiumsurkunden, die von der Pforte an verschiedene europäische Nationen verliehen werden und deren Untertanen berechtigen, ungehindert mohammedanische Länder zu betreten, in Ruhe dort ihre Geschäfte zu betreiben und ihren Gottesdienst abzuhalten. Von Verträgen unterschieden sie sich durch den wichtigen Umstand, daß sie nicht auf Gegenseitigkeit beruhen, von den abschließenden Parteien nicht gemeinsam debattiert werden und nicht auf der Grundlage gegenseitiger Vorteile

und Konzessionen von ihnen angenommen werden. Die Kapitulationen sind im Gegenteil einseitige Konzessionen von Seiten der Regierung, die sie gewährt, weshalb sie auch von dieser nach Belieben wieder zurückgenommen werden können". (1). Aus diesen Kapitulationen wurde von den ausländischen Mächten, nach Marx, das Recht eines Protektorats "nicht über die christlichen Untertanen der Pforte - die Rajahs -, sondern über deren Glaubensgenossen, die die Türkei besuchen oder dort als Ausländer wohnen" (2) abgeleitet.

Es waren Frankreich und England, die es verstanden, das Schützrecht, daß man ihnen über die eigenen Bürger erteilt hatte, in ein Protektoratsrecht umzuwandeln, das auf alle Christen im Osmanischen Reich angewandt werden konnte. Sie schufen dadurch innerhalb des Osmanischen Reiches größere, quasi exterritoriale, Inseln, innerhalb derer auch die Rajahs der Botmäßigkeit der Pforte entzogen und der Gesetzmäßigkeit der jeweiligen Nation unterstellt worden waren. Dieser Prozeß leitete nicht nur die Integration dieses Teils der osmanischen Bevölkerung im weltweiten Handel der europäischen Mächte ein, sondern schuf für sie auch einen erstklassigen Hebel, den sie nunmehr beliebig einsetzen konnten, um die Macht der Pforte teils oder ganz zu eliminieren.

II. Zum Eindringen Frankreichs im Osmanischen Reich

Frankreich war in der Levante kein unbekannter. Schon im 11. Jahrhundert hatten Normannen Sizilien, die Insel Korfu und die ihr gegenüberliegende Stadt Durazzo (Dyrhachium) erobert, zwischen 1051 und 1084 waren sie sogar bis nach Thessalien vorgestoßen. Nach dem Kreuzzug von 1204 fand sich eine Anzahl fränkischer Ritter als Herrscher verschiedener Regionen der Balkanhalbinsel und mancher Ägäis-Inseln, wie Bonifatius von Montferrat als König von Thessaloniki (1204-1233) und Edelmann Otho de la Roche als Herrscher Athens (1205-1460). Graf Balduin von Flandern regierte zwischen 1104 und 1261 als Kaiser des Byzantinischen Reiches.

Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Jahre 1453 bildete Frankreich zunächst eine Koalition mit Venedig, dem Papst, Spanien, Portugal und dem Johanniter-Orden von Rodos, die zwischen 1499 und 1503 Krieg gegen den Sultan um den Besitz der Halbinsel Morea führte (3). In der darauffolgenden Zeit ge-

(1) Marx, K., Die Kriegserklärung - Zur Geschichte der orientalischen Frage, in: MEW, Bd. 10, S. 172

(2) Ebenda

(3) Seine Teilnahme an diesen, an sich venetianischen, Krieg, hatte entscheidend zur Vernichtung der See- und Landkräfte Sultan Bayezid II. beigetragen.

lang es ihm dennoch, Sultan Suleiman II., den sogenannten Prächtigen (1520-1566) als einen zuverlässigen Verbündeten gegen Venedig zu präsentieren und dafür erhebliche Handelsprivilegien im osmanischen Markt zu ergattern (1). Diese mündeten in die erste Kapitulation ein, die ein Gesandter König Franz I. vom Sultan entgegennahm. Dadurch bekam der französische Diplomat Johann von Laforest, der im Jahre 1535 zum Botschafter der ersten Botschaft ernannt wurde, die ein europäisches Land in Konstantinopel errichtet hatte, erhebliche Kompetenzen. Die allerwichtigste davon war es, daß er die Vertretung aller ausländischen Kaufleute im Osmanischen Reich wahrnahm. Engländer, Portugiesen, Niederländer oder Spanier, die einen osmanischen Hafen anlaufen wollten, mußten fortan die französische Flagge hissen (2). Die französischen Kaufleute, die langsam nach dem Orient zu strömen begannen, bildeten dort die ersten französischen Kolonien, die man, wie es im Osmanischen Reich üblich war, eine Nation nannte (3). Die französische Nation zog aus den Kapitulationen erhebliche Rechte für sich, außerdem verwaltete sie sich selbst unter der Führung des jeweiligen Konsuls. In Palästina besetzte man die Klöster von Bethlehem und Jerusalem mit Franziskanern und proklamierte das Protektorat über deren Gläubige und über sie. Im Jahre 1583 wurden dem Botschafter in Konstantinopel Germiny drei Jesuiten unterstellt, die etwas später durch Kapuziner ersetzt wurden (4). Geistliche und Kaufleute entfalteten in den französischen Kolonien im Osmanischen Reich eine rege Tätigkeit, von der im Folgenden die Rede sein wird.

II.1. Maßnahmen zur Förderung des Handels

Ein wichtiges Ereignis, das eine Folge des Abschlusses der Kapitulation von 1535 war, stellte in Frankreich die Gründung der "Chambre de Commerce de Marseille", der Marseiller Handelskammer dar, die im Jahre 1599 ins Leben gerufen wurde und die Auf-

(1) Die Beziehungen Frankreichs zum vorderen Orient, vor allem zu Syrien und Palästina, gehen bis auf die Zeit der Merowinger zurück. Um dieser Zeit bestanden in Narbonne, Tours und Orleans gutgehende syrische Kolonien, die einen lebhaften Handel zwischen der Levante und Frankreich unterhielten. Sie degenerierten erst nachdem der Scheich Omar Damaskus (634) und Jerusalem (637) eroberte. Erst danach fanden Aktivitäten statt, die nunmehr von Frankreich ausgingen und in der Beziehung Karl des Großen zum Kalifen Harun al Raschid 797 ihre Stütze fanden. Frankreich bekam dadurch sein erstes Protektorat über die Christen dieser Region. Vgl. auch Thierfelder, F., Ursprung und Wirkung der französischen Kultureinflüsse in Südosteuropa, Berlin 1943, S. 12 ff.

(2) Ebenda, S. 17 ff.

(3) Die sogenannte Millyet, die als Grundlage die Religion der Volksgruppe hatte.

(4) Vgl. auch Nikolas, R., Geschichte der Vorrechte und des Einflusses Frankreichs in Syrien und in der Levante, Bern 1917, S. 130 ff.

gabe übertragen bekam, die ökonomischen und politischen Interessen Frankreichs in der Levante abzuwickeln (1). Diese Maßnahme, die begleitet von dem Programm der pariser Zentralgewalt wurde, im Orient Handelskompanien nach dem Muster der englischen und der holländischen Handelskompanien zu gründen und eine Reihe protektionistischer Maßnahmen zum Schutze des französischen Handels zu ergreifen, haben den französischen Handel im Orient beleben lassen und die Position Frankreichs in dieser Region verfestigt (2).

Eine im Jahre 1670 in Paris gegründete Handelskompanie, deren Handelsgegenstand das französische Tuch und französische Kleider war, mußte sich freilich, trotz der ihr vom Staat großzügig gewährten Unterstützung, im Jahre 1690 auflösen (2). Andere Mittelmeer-Gesellschaften, die zwischen 1685 und 1689 gegründet worden waren, erlitten das Schicksal ihrer Vorgängerin.

Die französischen Mittelmeer-Gesellschaften waren zwar aufgelöst, doch der französische Handel im Orient florierte. Eine Vielzahl von Gesetzeserlassen seitens der französischen Regierung regelte die Rechte und Pflichten der zahlreichen Kaufleute französischer Nationalität, die sich im Osmanischen Reich niedergelassen hatten, so z.B. die Bestimmung, keine Güter mit nicht-französischen Schiffen zu befördern vom 10.7.1719, der Beschluß vom 1.10.1720, der den Import von indischen, chinesischen und osmanischen Stoffen in Frankreich unter Androhung der Todesstrafe verbot, der königliche Erlaß vom 20.7.1726, der französischen Kaufleuten verbot, sich mit orientalischen Frauen zu Verheiraten u.a.m. (3). Außerdem waren die konsularischen Vertretungen angewiesen, jährlich Listen aufzustellen, die Auskunft über jegliche Handelstätigkeit innerhalb ihres Kompetenzraumes enthalten sollten. Diese mußten am Ende jedes Jahres an die Chambre de Commerce de Marseille und das Pariser Marineministerium eingereicht werden, damit bei Schwierigkeiten auf politischer Ebene interveniert werden kann (4).

(1) Vgl. auch Nikolas, a.a.O., S. 131 ff. Frankreich hatte seine Position im Osmanischen Reich befestigt, vor allem nachdem es sich als der zuverlässigster Verbündeter der Pforte in ihrer Gegnerschaft gegen Österreich-Spanien erwiesen hatte und durch einen kaiserlichen Ferman 1559 die einzigartige Position bekam, Repräsentant aller abendländischen Christen im O.R. zu sein

(2) Vgl. auch Kremmydas, B., Der Peloponnes-Handel im 18. Jahrhundert, Athen 1972, S. 31 ff.

(3) Ebenda, S. 37 ff., 41 ff. und 246 ff.

(4) Ebenda, S. 335 ff. Zur Penetration Frankreichs im Orient Vgl. auch Famin, C., Histoire de la Rivalié et du Protectorat des eglises chrétiennes en Orient, Paris 1853; Gontaut-Biron, Cte Theodore de, Ambassade en Turquie de Jean de Gontaut-Biron, Baron de Solignac (1605-1610), 2 Bde, Paris 1888-1889; Ihlzapfel, H., Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg i.Br. 1909; Rey, E., Les Colonies franques de Syrie aux XIIe et XIIIe siècle, Paris 1883; Testa, J. de, Recueil des Trainers de la Porte Ottomane avec les puissances étrangères, 9 Bde, Paris 1864-1894.

II.2. Methoden französischer Penetration

Die Methoden, die Frankreich im Orient anwandte, um seine Position zu festigen, waren vielfältig. Seine Politik manifestierte sich auf verschiedene Gebiete wie auf dem Bereich der Wirtschaft, der Diplomatie, der Kultur und der Religion (1).

Um die Aufnahme von Kontakten zu den osmanischen Behörden zu erleichtern, hatte man in Paris einen jährlichen Fonds von 2000 Francs eingerichtet, der den diplomatischen und konsularischen Vertretungen als Bakschisch-Geld, d.h. als Geld zur Korruption osmanischer Beamten zur Verfügung stand. B. Kremmydas hat aufgrund des konsularischen Briefwechsels mit der Chambre de Commerce de Marseille, der in deren Archiv aufbewahrt wird ermitteln können, daß Bakschisch die Grundlage der Handels- und sonstigen Tätigkeiten Frankreichs im Orient bildete. Die osmanischen Beamten wurden korrumpiert, um, vor allem, den gewöhnlichen Zollsatz von 3% für die Importe - und Exporte - zu senken. Sie gaben außerdem dadurch auch Informationen über bevorstehende Einfuhrbeschränkungen, Einfuhrverbote, Erlassstermine neuer Steuern oder aber sie versetzten oder einschüchterten andere, subalterne Beamten, die den französischen Kaufleuten unangenehm waren (2). Die Korruption gedieh derart, daß im Jahre 1765 selbst der Gouverneur der Halbinsel Morea aus seinem Posten entfernt wurde, nachdem der französische Botschafter in Konstantinopel bei der Pforte interveniert hatte (3). Bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts wagte selbst der Sultan nicht mehr, den in einer Spionage-Affaire gegen die Pforte verwickelten Botschafter Frankreichs in Konstantinopel aus dem Osmanischen Reich auszuweisen (4).

(1) Vgl. auch Thierfelder, F., Ursprung und Wirkung, a.a.O., S. 18 ff.

(2) Kremmydas bringt als Beispiel eine Quittung, die das französische Vizekonsulat in Navplion unter die Rubrik "Aufwendungen" vom 29.4. bis zum 1.8.1743 eintrug:

1. An den Janitscharen-Aga	53.10 Kurus
2. An die Ulema	64.36 Kurus
3. An den Kadi	16.- Kurus
4. An den neuen Janitscharen	173.31 Kurus

Vgl. auch Kremmydas, a.a.O., S. 66 ff. Zur gleichen Zeit bekam der Konsul Order aus Paris, dem Pascha von Modon 300 Livres tournois (=900 Kurus) für seine besonderen Dienste an Frankreich auszuhändigen. Ebenda, S. 57 ff.

(3) Ebenda, S. 59 ff.

(4) Ein französischer Agent, der im Jahre 1658, während des osmanisch-Venetianischen Kriegs um Kreta, Geheimmaterial aus Paris für den Unterhändler der Signorie und den französischen Botschafter in Konstantinopel brachte, war plötzlich zum Sultan übergelaufen und ihm die Geheimpapiere ausgehändigt, die Frankreich stark belasteten. Mehrere Versuche der Pforte, den Botschafter daraufhin auszuweisen mißlangen. Frankreich erreichte es, ihn rehabilitieren zu lassen und die Angelegenheit "als nicht geschehen der Vergangenheit anheimzugeben". Zinkeisen, J., Geschichte des osmanischen Reichs in Europa, Bd. 5, Gotha 1857, S. 3.

Die französische Sprache wurde zu einem besonderen Instrument französischer Penetrationspolitik im Orient. Frankreich erreichte es, daß ein wichtiger Teil des osmanischen Schriftverkehrs in französischer Sprache vollzog; es hatte damit begonnen, daß nicht-französische Kaufleute, die im Osmanischen Reich Handel treiben wollten, gezwungen waren, in französischen Konsulaten vorstellig zu werden, mit den französischen Beamten auf französisch zu Verhandeln und für ihren Handel französisch geschriebene Schriftstücke zu erwerben, die sie den osmanischen Behörden vorlegten (1). Die Bezeichnung "Franke", womit die Levantiner alle christlichen Europäer nannten, deutet auf die Bedeutung, die Frankreich im Osmanischen Reich in dieser Zeit erlangt hatte.

Die französische Sprache wurde in den Kapuziner-Klöstern von Konstantinopel und Izmir gelehrt, in denen, nach einer Verordnung vom 11.10.1670 sogenannte Sprachknaben, sich freiwillig stellende 9. bis 10jährige Knaben unterrichtet wurden, die den Nachwuchs für die diplomatischen Dienste Frankreichs stellten (2).

Die Religion als ein Penetrationsinstrument wurde von Frankreich vor allem in Syrien und Palästina benutzt. Ich habe bereits erwähnt, daß Frankreich die christlichen Klöster von Bethlehem, Jerusalem und Sinai "in Schutz" nahm, d.h. es übte das Protektorat über sie aus, das es bald zu einem Protektorat über diese Region verwandelte (3). Nachdem es auch in Konstantinopel und Izmir Geistliche einsetzte, die förmlich missionierten, unternahm es den Versuch, auch die orthodoxe Kirche von Konstantinopel unter seinen Schutz zu bringen, was ihm jedoch misslang (4). Dies hinderte es jedoch nicht daran, seine Geistliche weiterhin politisch einzusetzen. Ein Pater Joseph, den man die graue Eminenz des damals in Frankreich regierenden Kardinals Richelieu (1585-1642) nannte, baute im Osmanischen Reich nicht nur die Position der katholischen Kirche, sondern auch jene des französischen Staates aus (5). Seine Kapuziner lieferten u.a. den Kauf-

(1) Vgl. auch Thierfelder, F., Ursprung und Wirkung, a.a.O., S. 19 ff.

(2) Vgl. auch Nikolas, R., a.a.O., S. 151 ff. Der französische Kulturimperialismus wurde auch über andere Strategien betrieben. Dazu gehörte die Bücherstiftung, die öffentliche Ehrung und die Erklärung bestimmter Persönlichkeiten der osmanischen Gesellschaft zu literarischen Experten oder zu korrespondierenden Mitgliedern französischer Einrichtungen. So hatte z. B. der französische König den Woiwoda Konstantin Maurokordato im Jahre 1740, anlässlich seiner Thronbesteigung, ein Exemplar der "Conciles" von Hardouin geschickt; ein Jahr später kamen aus Paris zahlreiche Kisten voller Bücher. Der Abbé Desfontaines widmete ihm ein Gedicht und ein gewisser Fournier bot sich ihm als "correspondant de Littérature" an. Vgl. auch Thierfelder, a.a.O., S. 51 ff.

(3) Was den Abfall dieser Christen vom Konstantinopoler Patriarchat zur Folge hatte.

(4) Vgl. auch Nikolas, R., a.a.O., S. 130 ff.

(5) Vgl. auch Rambert, G. (!!bröken!!, Histoire du Commerce de Marseille, Paris 1954, S. 76 ff.

leuten "nützliche Informationen, damit diese ihre Geschäfte erweitern könnten, und besonders in Persien stellten sie die Verbindung zwischen den Importeuren und den Mächtigen des Landes her" (1). Der Proselytismus, den sie betrieben, hatte in manchen Regionen zum massenweise Übertritt der orthodoxen Christen zum Katholizismus und damit zum offenen Konflikt zur orthodoxen Geistlichkeit geführt (2). "Die Machinationen und die Häckeleyen der Jesuiten (nahmen) nie ein Ende" (3), schreibt Zinkeisen. Unterstützt vom französischen Botschafter in Konstantinopel Chateauf, den man den "Schutzpatron" der Jesuiten nannte (4), gelang es den Karapapaslar, wie die schwarzbekleideten Priester von den Osmanen hießen, die armenische Millyet in zwei unter sich verfeindete Parteien zu spalten: in "eine katholische, welche es mit den Jesuiten hielt, und eine altarmenische, welche den urväterlichen Glauben bis aufs Äußerste verteidigte." (5). Alle Versuche des armenischen Patriarchen, die Einheit der von ihm vertretenen Millyet wiederherzustellen scheiterten an der stärkeren Position, die Frankreichs diplomatische Vertretung bei der Pforte besaß. Die nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches nicht erfolgte Verwandlung der armenischen Millyet in einen autonomen Staat hat ihre wichtigste Ursache an diese, von Frankreich vollzogene, Zerstörung seiner Einheit um dieser Zeit. Denn mehrmals es es den Franzosen gelungen, bei der Wahl für den neuen Patriarchen den von ihnen unterstützten Katholikus durchzubringen. Als es im Jahre 1703 trotzdem zur Wahl eines altarmenischen Patriarchen kam. wurde dieser vom französischen Botschafter derart diffamiert, daß ihn die Pforte schon 1706 seines Amtes ent-

(1) Rambert, G., a.a.O., S. 76

(2) "Von den 400 000 Einwohnern, welche damals z.B. Albanien zählte, sollen in dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts sich noch 350 000 zum katholischen Glauben bekannt haben, und im Jahre 1651 zählte man deren nicht einmal mehr 50 000. Dabei blieb aber der Lawinenartige Verfall des Christentums in diesem Gebirgslande noch nicht stehen. Das Christentum von Durazzo, welches 1641 noch beinahe 14 000 Seelen zählte, war im Jahre 1703 bis beinahe auf 8 000 herabgekommen, während in derselben Zeit das Bisthum von Sappa von 9 130 bis zu 7 971, und das von Skutari von 20 270 bis zu 12 700 Seelen zusammengeschmolzen war". Zinkeisen, J., a.a.O., Bd. 5, S. 319. im Jahre 1695 gerieten sie mit der orthodoxen Geistlichkeit der Insel Chios "in ähnliche Händel, welche gleichfalls die Dazwischenkunft der Pforte nöthig machten", weil sie u.a. auch Anspruch auf das Protektorat über die Katholiken der Ägäis-Inseln erhoben. Ebenda, S.305

(3) Ebenda, VS. 304.

(4) Ebenda, S. 306

(5) Ebenda, S. 307

hob und in die Verbannung schickte (1).

Neben diesen Strategien, die auf dem sozialökonomischen, religiösen, diplomatischen und kulturellen Gebiet angewandt wurden, um seine Ziele im Osmanischen Reich zu erreichen, muß noch die Aufwiegelungstaktik Frankreichs erwähnt werden, die zur Unterstützung der Autonomiebestrebungen der Regionalstatthalter der Pforte und zur Polarisierung der beiden großen konfessionellen Gruppen, der mohammedanischen und der christlich orthodoxen unternommen werden und welche, im nachhinein gesehen, den heutigen counter-insurgency Strategien der imperialistischen Mächte in der Dritten Welt in nichts nachstehen. Auch das Eindringen französischer "Agenten" in die Kreise des Sultan-Harems sollte in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben (2).

II.3. Einige Versuche Frankreichs, osmanische Territorien zu kolonisieren

Zur Zeit der Regierung Ludwigs XIV., zwischen 1643 und 1715, hatte Frankreich seine Position in Europa nach ununterbrochenen Kriegen, die es gegen seine Nachbarländer geführt hatte, verfestigt und die Vormacht im Kontinentaleuropa erlangt. Demgegenüber hatte es aber seine Stellung im Osmanischen Reich derart eingebüßt, daß es sogar im Jahre 1666 seiner Kapitulation verlustig wurde und es zum Bruch mit der Pforte kam. Die Politik, die Frankreich fortan gegenüber der Pforte verfolgte, hatte durchaus aggressive Züge als die bis dahin praktizierte Kooperationstaktik. Um das Jahr 1699 versuchte Colbert mit durchgreifenden Maßnahmen, die Position Frankreichs im Orient zu heben. Es kam, wie wir gesehen haben, zur Gründung der ersten Levante-Kompanie, außerdem zur Reorganisation des Konsularwesens und zur Schaffung des Hafens von Cette (3). Am 22.10.1670 erschien im Konstantinopoler Hafen ein französisches Geschwader, das zunächst Kanonenboot-Diplomatie betrieb: Die Pforte sollte gedemütigt werden und auf die Bedingungen Frankreichs zur Erneuerung der Kapitulation einge-

(1) Nach Zinkeisen sollen freilich französische Agenten den mit der Überschwemmung des armenischen Patriarchen betreuten Tschausch bestechen und diesen in ein bereitstehendes französisches Schiff umgeschifft haben, das in nach Marseille brachte. Von dort wurde er nach Paris gebracht und in die Bastille eingekerkert, wo er als die berühmte tragische Figur, der Mann mit der Maske, starb. Zinkeisen, J., a.a.O., Bd. 5, S. 315 ff.

(2) Nach Ranke müßte man sich dazu "nothwendig bei beiden begünstigten in gutem Ansehen erhalten; dies durchzusetzen galt für ein erstes Ziel gesandtschaftlicher Bemühungen. Die Dame gewann man mit leichten Artigkeiten, mit seltenen Wohlgerüchen Wassern. Für den Kislar aber mußte man sich mehr anstrengen. Große Vögel, sagt Valkeri, bedürfen guter Nahrung". Ranke, L. von, Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert, Bd. 1, Berlin 1837, S. 60

(3) Vgl. auch Nikolas, R., a.a.O., S. 151 ff.

hen. Eine andere wichtige Forderung die es stellte war, ihm das Recht auf freie Schifffahrt durch das Rote Meer zu gewähren, das ihm den Weg nach Indien öffnen würde. Die militärische Demonstration und der Druck, den Frankreich auf die Pforte geübt hatte verfehlten ihrer Wirkung nicht, denn schon am 16.4.1673 unterzeichnete der Sultan die neue Kapitulation. Frankreich gewann sehr schnell seine alte, vorherrschende, Stellung in seinem Handel und seiner Politik zurück.

Ein altes Ziel französischer Politik im Osmanischen Reich war es, Teile von ihm unter französischem Protektorat oder in französischen Besitz zu bringen. Wenn es ihr jedoch im Nahost gelungen war, dieses zu erreichen, so waren die französischen Versuche, in der Halbinsel Morea das gleiche zu praktizieren völlig daneben gegangen. Bereits in den Jahren 1613-1618 hatte es einen Plan, der die Besetzung Moreas vorsah. Herzog Charles von Nevers, der mütterlicherseits vom Geschlecht der byzantinischen Kaiserfamilie der Paläologos abstammte und deshalb Ansprüche auf den Thron von Byzanz geltend machte, sollte sie dabei militärisch befestigen und anschließend den Kampf gegen die Osmanen aufnehmen (1). Dieses Projekt konnte freilich auch deshalb nicht realisiert werden, weil die Halbinsel Morea bis 1715 von Venedig besetzt gehalten wurde. Nach dem endgültigen Sieg der Osmanen über sie, ließen sie die Franzosen mit einem dichten Netz von Konsulaten und Handelskontoren umspannen, um dort auf dieser Weise Fuß zu fassen. Modon, eine kleine Hafenstadt in ihrem Südwesten, wurde zum Sitz des französischen Generalkonsuls deklariert, andere Konsulate wurden in den Hafenstädten Patra, Navarino, Navplio (Napoli di Romania) u.a. Orten eingerichtet, in kleineren Ortschaften entstanden Vizekonsulate (2). Sämtliche Orte die über eine gewisse Handelsaktivität verfügten, wurden mit Handelsattachées besetzt, denen Dolmetscher und Warenvermittler zur Verfügung standen, die aus der einheimischen Bevölkerung rekrutiert worden waren (3). All diese Personen bekamen den Status eines Schutzbefohlenen Frankreichs und wurden dadurch der osmanischen Gerichtsbarkeit entzogen (4).

Dem Projekt des Charles von Nevers folgte das Projekt des uns bekannten Pater Joseph, wonach Frankreich in den Jahren 1615-1618, im Bunde mit Spanien, einen Kreuzzug gegen die Osmanen unternehmen würde, um anschließend auf dem Konstantinopoler

(1) Vgl. auch Djuvara, T.G., Cent projets de Partage de la Turquie (1281-1913), Paris 1914, S. 187 ff. Die Ansprüche Frankreichs auf die Halbinsel Morea gehen auf die Zeit der Kreuzzüge zurück, als es von Gottfried von Villehardouin mit hundert vom neuen Herrscher von Byzanz Bonifacio von Montferrat geliehenen Rittern im Jahre 1204 erobert und von ihnen über hundert Jahre besetzt worden war.

(2) Vgl. auch Kremmydas, a.a.O., S. 41 ff.

(3) U.a. die Orte Kalamata, Kyparissia und Monemwassia. Ebenda ff.

(4) Über die Schutzbefohlenen Frankreichs im Osmanischen Reich vgl. auch Nikolas, R., a.a.O., S. 168 ff.

Thron einen Prinzen aus österreichischem Haus zu setzen (1). Auch dieses Projekt konnte jedoch, wie alle anderen, die daraufhin erfolgten, nicht realisiert werden (2). Je mehr England über Persien und vom Westen her vordrang und Rußland seinen Einfluß auf die Balkan-Christen verstärkte, umso schwieriger gestaltete sich ein Alleingang um die absolute wirtschaftliche wie politische Kontrolle der Pforte. Die Notwendigkeit eines kollektiven Vorgehens muß zu diesem Zeitpunkt allen Beteiligten klar geworden sein.

III. Zum Eindringen Englands in das Osmanische Reich

Als zweite westeuropäische Handelsnation kam England in den Genuß osmanischer Kapitulationen. Gegen den erbitterten Widerstand des französischen Botschafters M. de Germigny, der mehrmals beim Sultan intervenierte, gelang es dem Engländer Sir E. Osborne, die momentane Verstimmung der Pforte gegen Frankreich auszunutzen und am 3.5.1583, u.a. ausgerüstet mit einem Empfehlungsschreiben der Königin Elisabeth, die erste osmanische Kapitulation entgegen zu nehmen, die England die Handeltore des Orients öffnete (3).

(1) Vgl. auch Djuvara, a.a.O., S. 190 ff.

(2) Es folgten:

- a) Das sogenannte französische Projekt von 1660.
- b) Das Projekt von Leibniz 1672. Dieses Projekt des deutschen Philosophen sollte ebenfalls mit Hilfe Frankreichs realisiert werden.
- c) Das Projekt von Michel Febvre 1682.
- d) Das Projekt von Ludwig XIV. 1685-1687. Danach sollte das Osmanische Reich unter Frankreich, Polen und Venedig verteilt werden.
- e) Das Projekt des Pater Coppin 1686.
- f) Das Projekt des Ebbe de Saint-Pierre 1713.
- g) Das Projekt von Disloway 1732. Auch dieses Projekt des ungarischen Diplomaten sollte mit Hilfe Frankreichs realisiert werden.
- h) Das Projekt des Kardinal Alberoni 1736.
- i) Das Projekt von Volney 1788.

Vgl. auch Djuvara, a.a.O., (der Reihe nach) S. 213 ff., 221 ff., 225 ff., 230 ff., 245 ff., 254 ff., 258 ff. und 320 ff.

(3) Vgl. auch Epstein, M., *The early History of the Levant Company*, London 1908 (mir vorliegend als reprografischer Nachdruck New York 1968), S. 13 ff. Sir Osborne händigte dabei dem Sultan Geschenke im Werte von 1500 Pf.St. aus. Geschenke gehörten zu den üblichen Umgangsformen am osmanischen Hof: Jeder Botschafter mußte dem Sultan und seinen Ministern alle sechs Jahre Geschenke überreichen. Ebenda ff.

England war nicht zum ersten Mal in der Levante. Bereits 1535 hatte der Engländer A. Jenkinson vom Sultan Suleiman dem Prächtigen die Erlaubnis bekommen, "in der Türkei unter den gleichen Bedingungen wie die Franzosen und Venetianer Handel zu betreiben, d.h. sollte nur die gewöhnlichen Abgaben für Handel (Zoll) zahlen und sonst nichts" (1). Diese Erlaubnis hatte aber einen persönlichen Charakter, und ihre Gültigkeit war mit Beendigung der Tätigkeiten Jenkinsons im Osmanischen Reich 1575 erloschen. Mit der Kapitulation, die Sir Osborne 1583 erhielt, konnte eine 1581 in England von ihm gegründete Turkey-Company ihre Handelstätigkeit im Orient aufnehmen. Gegenstand ihres Handels bildeten englischerseits die Tücher, grobes Wollzeug und gefärbte oder gegerbte Kaninchenfelle. Umgekehrt führte man Gewürze, Baumwolle, Rohseide, Teppiche, indische Färbemittel, Weintrauben, Rosinen und Seife ein (2). Der Handel der Kompanie florierte zwar nicht, doch er verlief im großen und ganzen zufriedenstellend. Eine Bestandsaufnahme ihrer Aktivitäten 1590 zeitigte folgende Ergebnisse: In der Zeit seit ihrer Gründung waren auf ihre Rechnung 19 Schiffe eingesetzt worden, die mit 787 Mann Besatzung 27 Fahrten bewältigten. Die Zölle, die man insgesamt errichtet hatte, betrugen 11 359 Pf.St. und 6 Pence (3).

Einer anderen englischen Mittelmeer-Kompanie, der 1563 gegründeten Venetien-Company, war es trotz des venetianischen und französischen Widerstands gelungen, das Handelsmonopol der Venetianer auf Rosinen zu durchbrechen und die Rosinen-Einfuhr in England zu monopolisieren. Dieses Ereignis ist deshalb von größter Bedeutung, weil der Rosinen-Handel ein Mittel der späteren ökonomischen Abhängigkeit des Osmanischen Reiches von England bildete, gefolgt von Olivenöl, Tabak und einigen anderen Agrarerzeugnissen.

Im Jahre 1592 erfolgte eine Zusammenführung der beiden Kompanien in eine neugegründete Levant Company. Nur Mitgliedern dieser Kompanie war es erlaubt, innerhalb der Grenzen, die von ihrer Satzung bestimmt wurden, Handel zu betreiben. Betroffen waren von dieser Bestimmung "die Herrschaftsbereiche des Sultans und Venedigs, einschließlich Zante, Kephalaria und Candia - mit einem Worte die Levante in ihrer breitesten Interpretation" (4).

(1) Epstein, a.a.O., S. 7-8

(2) Ebenda, S. 18 ff.

(3) ebenda, S. 19 ff.

(4) Ebenda, S. 37-38

Nach ihrer Reorganisation wenig später jedoch wurde es jedem englischen Bürger freigestellt, gegen eine Gebühr von 25 Pf.St. in die Kompanie einzutreten und im Osmanischen Reich Handel zu betreiben (1).

Die Reorganisation der Kompanie hatte u.a. zur Folge, daß zahlreiche Engländer sich im Orient niederließen und den britischen Handel in Schwung brachten. Zu ihrer Betreuung entsandte man mehrere Priester, die sich, wie im Falle Frankreichs, auch anderen Aufgaben wie z.B. der Erforschung der sozialen und religiösen Verhältnisse im Osmanischen Reich zuwandten (2). Die Erforschung der Situation im Orient war auch der Gegenstand der strapaziösen Fahrten sogenannter Reisender, die in der folgenden Zeit den englischen Behörden Informationen über strategisch wichtige Einrichtungen sowie über Land und Leute lieferten (3).

Die Engländer errichteten eine Reihe von Handelsstützpunkten, die sie mit qualifizierten Konsuln, Handelsattachés und einheimischen Dolmetschern besetzten, so u.a. in Smyrna (1611), Aleppo (1614), Insel Cio oder Chios (1614), Patras (1615), Algier (1621), Insel Zante 1628), Zypern (1636) (4). In folgenden Häfen unterhielten sie diplomatische Handelsvertreter: Venedig, Zante, Kephallonia, Candia, Cio, Konstantinopel, Alexandretta (der Hafen von Aleppo), Tripoli, Alexandria, Zypern, Ragusa u.a.m. (5).

Die Handelsstrategie der Kompanie im Osmanischen Reich bestimmte ihr Generalrepräsentant, der zugleich Botschafter Englands bei der Pforte war (6). Von entscheidender Bedeutung war ihre Handelspolitik, die Güterpreise festzusetzen, um ihren Ankauf durch Venetianer und Franzosen zu verhindern. Der Korinthenpreis z.B. wurde nach 1628 auf bis zu 20 Dollar per Mille Weight festgesetzt. Ein Instrukteur der Kompanie in Zante, dem Korinthen-Zentrum der Levante, hatte die Aufgabe, "die Interessen der Company zu wahren, ein Bazaar-Buch zu führen und vor allem darauf zu achten, daß die Bestimmungen hinsichtlich der Rosinenpreise ordnungsgemäß eingehalten

(1) Ebenda, S. 59

(2) 1630 wurde ein englischer Priester in Aleppo, 1635 ein anderer in Smyrna eingesetzt. Diesen folgten bald viele andere. Vgl. auch Epstein, a.a.O., S. 73 ff.

(3) Z.B. Randolph Bernard, *The Present State of the hbreas*, London 1686; ders., *The Present State of the Islands in the Archipelago*, Oxford 1687; Wheler, George, *A Journey into Greece*, London 1682; Montagu, John, Earl of Sandwich, *A Voyage...round the Mediterranean*, London 1791 Pococke, Richard, *A Description of the East and some other Coimtries*, London 1743; Chandler, Richard, *Travels in Greece*, Oxford 1776; u.a.m.

(4) Epstein, a.a.O., S. 214 ff.

(6) Ebenda, S. 217. Dies hat man allerdings längere Zeit geheimgehalten_

(5) Ebenda, S. 230 ff.

wurden" (1).

Trotz dieser bedeutenden Erfolge stagnierte der englische Handel im Osmanischen Reich fast bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Weder die effiziente Organisation noch die perfekten Handelsstrategien vermochten die unüberwindbaren Schranken, die das Engagement Englands in Indien seiner Expansion im Orient setzten, aufzuheben. England war zunächst einmal genötigt, die Handelsdominanz Frankreichs im Orient wohl oder übel zu dulden. Erst nachdem es seine Stellung in Asien gesichert hatte, setzte es die geballte Kraft seiner politischen und ökonomischen Macht in Bewegung, um rasch die Führungsposition im Osmanischen Reich zu übernehmen.

IV. Zum Eindringen Österreichs in das Osmanische Reich

Anders als die handelstreibenden Nationen Frankreich und England, die das Osmanische Reich über den Seeweg erreichten und sich schwerpunktmäßig an seinen südlichen Küstenstädten festsetzten, war Österreich mehr auf Eroberungs- oder Ansiedlungspolitik derjenigen Gebiete aus, die an seinem eigenen Territorium angrenzten. Denn Österreich war weder eine Handels- und Industrie-, noch eine maritime Macht (2). Für seinen Handel mit dem Osmanischen Reich benutzte es die wenigen aber sehr bedeutsamen Landwege der nördlichen und mittleren Balkanhalbinsel sowie die Wasserstraße der Donau.

Die Handelsverbindung Österreich-Deutschlands mit dem Balkan bzw. dem Orient war nicht alt. Erst im 18. Jahrhundert hatte Karl VI. die Paßstraße über Rothenburg gebaut und damit die Alpen für Handelskarawanen begehbar gemacht (3). Keinem der beiden Länder war es jedoch gelungen, im osmanischen Markt auch nur annähernd die Position Frankreichs oder Englands zu erreichen. "Noch am Anfang unseres Jahrhunderts war der Handel mit der Türkei ein geringer", schreibt A. Beer (4).

(1) Ebenda, S. 118. Vgl. auch S. 117 ff.

(2) Der maritime Handel Österreichs wurde fast nur über die Hafenstadt Triest abgewickelt, die aber nur zeitweise im österreichischen Besitz war und außerdem für einen Handel größeren Umfangs ungeeignet. Organisierte Seeverbindungen über Triest wurden erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgenommen und erfaßten zuerst die adriatische Küste (1837) und dann Braila (1847). Vgl. auch Pouqueville, F.C.H.L., Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie, Paris 18=5, S.183 ff.

(3) Vgl. auch Mehlan, Arno, Die Handelsstraßen des Balkans während der Türkenzeit, in: Südost-F 2 (1939), S. 290 ff.

(4) Beer, Adolf, Die österreichische Handelspolitik im neunzehnten Jahrhundert, Wien 1891 (mir vorliegend als reprografischer Nachdruck Wien 1972, S. 396).

Die Gründe dafür führt der Autor auf die sozio-ökonomische Struktur Österreichs in dieser Zeit zurück, das über keine nennenswerte Industrie bzw. Manufaktur verfügte, die Unsicherheit, die wegen des Bandenunwesens auf den Handelsstraßen des Balkans herrschte, die mühsame und zeitraubende Art der Warentransporte durch Karawanen, sowie die Schwierigkeiten, die sich durch den Widerstand der anderen handelstreibenden Nationen ergaben, Österreich auf den osmanischen Märkten als eine Konkurrenzmacht zuzulassen (1).

Die Warenströme aus Österreich und Deutschland nach dem Balkan stiegen in der Zeit der Kaiserin Maria Theresia (1717-1780) bedeutend. Dies lag u.a. auch daran, daß die Kaiserin eine intensive Bevölkerungspolitik betrieb, in deren Zuge deutschstämmige Völkerschaften in Gebieten angesiedelt wurden, die jenseits der österreichisch-ungarischen Grenze lagen. Andere Bauern und Handwerker wurden in verschiedenen Regionen bis tief in die Balkanhalbinsel angesiedelt, um dem dortigen Handel und Handwerk einen Aufschwung zu geben und so ein Transmissionsriemen gebildet, der sie sozio-ökonomisch und kulturell mit dem österreichischen Mutterland verband. Umgekehrt wurde die Niederlassung von Händlern aus dem südlichen Balkan und den Ägäischen Inseln in ihrem nördlicheren Teil und in Österreich selbst erlaubt, um die bereits vorhandene Verbindung weiter zu verstärken. Dies hatte zur Folge, daß die nördlichen Balkanregionen Slowenien, Ungarn und Kärnten sozio-ökonomisch und kulturell dermaßen "österreichisiert" wurden, daß sie einer völligen Assimilation durch Österreich nur knapp entgangen sind.

Österreichs Einfluß auf das ökonomische Leben des Osmanischen Reiches war sehr gering. Dagegen entwickelte es sich im nördlichen und mittleren Teil der Balkanhalbinsel zu einem wichtigen politischen Faktor, der, ob im Alleingang, zusammen mit Rußland oder auf der Seite Englands und Frankreichs, entscheidend zur Auflösung des Osmanischen Reiches beitrug.

V. Zum Eindringen Rußlands in das Osmanische Reich

Rußland drang in das Osmanische Reich auf die gleiche Art und Weise wie Österreich ein, nämlich indem es die balkanische Bevölkerung für sich zu gewinnen suchte, um so zum Besitzer ihrer Lebensräume zu werden. Das Zarenreich interessierte sich außerdem um strategische Vorteile wie die freie Schifffahrt durch die Dardanellen und den Bosphorus, die ihm der Sultan zum Teil auf Anraten der beiden Westmächte beharrlich verweigerte. Seine Handelsbeziehungen zu der Pforte blieben,

(1) Ebenda, S. 396 ff.

wie jene Österreichs, auf ein Minimum beschränkt.

Rußland mußte mehrere Kriege gegen die Osmanen führen, bis ihm die Pforte 1774 durch den Vertrag von Kütschük Kainardschi die freie Schifffahrt durch die eurasische Meerenge gestattete und die Gleichstellung mit der meistbegünstigsten Handelsnation gewährte (1). Nach den Artikeln 7., 3. und 14. des Vertrags erhielt es außerdem das Recht, im Bezirk Galata von Istanbul eine orthodoxe Kirche zu bauen (2). Nach der Auslegung, die Rußland jedoch diesen Artikeln gab, wurden alle orthodoxen Christen, die im Osmanischen Reich lebten, dem Schutz des Zaren unterstellt (3).

Im Rahmen des Vertrags von Kütschük Kainardschi erlaubte Rußland den Schiffseignern der Ägäischen Inseln unter seiner Flagge zu segeln und an seinen Schwarzmeer-Häfen, vor allem Odessa, zwecks Handel und Transporte anzulegen (4). Zugleich betrieb es, wie Österreich, eine Bevölkerungspolitik, die die Ansiedlung orthodoxer Christen aus Kleinasien und den Ägäischen Inseln in Odessa und auf der Krim begünstigte, um eine Brücke für seine Zarengrad-Pläne herzustellen (5). Tausende von Agenten, die es auf die Balkanhalbinsel schickte, propagierten die Erhebung der Balkanchristen gegen die Osmanen und ihre Vereinigung mit dem nördlichen Brudervolk der Slawen in einem vom Zaren und der orthodoxen Kirche geführten Staat. Rußlands Spaltungspolitik war nicht minder erfolgreich als jene von Frankreich oder England. Der russische Alleingang im Osmanischen Reich scheiterte schließlich am Widerstand der übrigen Mächte. Erst wurde ihm aufgrund des politischen Drucks Englands bei der Pforte, das um die Jahrhundertwende im Orient Frankreich als führende Macht abgelöst hatte, das Recht der freien Schifffahrt durch die Dardanellen untersagt. Sodann machte der Kampf um die Errichtung von Nationalstaaten als die neue imperialistische Politik, die vom revolutionären Frankreich nach 1789 praktiziert wurde, der religiösen Propaganda der Russen schnell

(1) Im Artikel 11 des Vertrags verpflichtete sich die Pforte, "russischen Kauffahrern die ungehinderte Fahrt aus dem Schwarzen in das Weiße Meer und auf der Donau, mit denselben Begünstigungen und Vorrechten, welche die am meisten begünstigten Nationen, namentlich die Franzosen und Engländer genießen (zu gewähren". Zinkeisen, J., Th. 5., a.a.o., S. 960-961

(2) Ebenda, S. 961 ff.

(3) Vgl. auch Marx, Karl, Parlamentsdebatten, in: MEN 10, S. 89ff. Eine solche Auslegung ähnlicher Vereinbarungen hatte, wie erinnerlich, zuerst Frankreich praktiziert.

(4) Rußland intendierte die Wiedererrichtung des Byzantinischen Reiches mit Sitz Zarengrad (Konstantinopel).

(5) Vgl. auch Zinkeisen, Th. 5., a.a.o., S. 395 ff.

den Garaus; die Kirche verlor sehr schnell an Macht und wurde zu einem reaktionären Anachronismus abgestempelt, als der politische Hebel unwirksam wurde. Beim Ausbruch der griechischen Revolution 1821 ging es Rußland lediglich darum, gemeinsam mit Frankreich und England soviel Vorteile wie möglich aus dem geschwächten Reich der Osmanen zu ergattern.

3. Abschnitt: Erste Auswirkungen der europäischen Penetration auf das Osmanische Reich

Von der Belagerung Wiens im Jahre 1683 bis zum Ausbruch der griechischen Aufstände am Anfang des 19. Jahrhunderts hatte die Pforte nur noch militärische Niederlagen und territoriale Verluste erlitten (1). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war sie ökonomisch weitgehend von den westeuropäischen Mächten abhängig. Politische und soziale Unsicherheit und Ambivalenz erzeugten eine Spannung, die zunehmend alle gesellschaftlichen Schichten und staatliche Institutionen ergriff und sie destabilisierte. Die Wirtschaft war zerrüttet und die leere Staatskasse auf die Zölle aus den Einfuhren westeuropäischer Güter, sowie, wenig später, auf ausländische Anleihen angewiesen. Die Christen standen den Moslems mißtrauisch oder feindlich gegenüber, die Bauern den Großgrundbesitzern, die Regionalstatthalter rebellierten gegen die Zentralgewalt, und die Ulema und die Janitscharen polemisierten gegen die ersten Reformversuche, die man in der Hoffnung auf eine Verbesserung der Lage eingeführt hatte, dann aber am Widerspruch der institutionalisierten Interessen der Ulema und der Janitscharen gescheitert waren. Die Rebellion der Regionalstatthalter wuchs das zunehmend stärker ausgebeutete Bauernvolk floh in die Städte oder rottete sich zu Räuberhorden zusammen, die das Land ausplünderten. Das politische Überleben der Pforte war, wie Shaw schreibt, "weniger den Bemühungen seiner eigenen Reformer...als der Uneinigkeit der europäischen Mächte über die Verteilung der zu erwartenden Beute" (2) zuzuschreiben. Sie stellte territorial zwar immer noch eine beachtliche Größe dar, die sich vom europäischen Balkan bis zur westlichen Küste Nordafrikas erstreckte. Diese ähnelte jedoch eher einem Koloß,

(1) Von 1683 bis zum Vertrag von Belgrad 1793 hatte die Pforte in Europa etliche Kriege geführt, ohne auch nur einen zu gewinnen. Der Krieg gegen Venedig und Österreich (1714-1718) endete mit dem Frieden zu Passarowitz, und drei weitere Kriege führten jeweils zu den Verträgen von Kütschük Kainardschi (1774), Jassy (1792) und Belgrad. Das Osmanische Reich verlor dabei Ungarn, Serbien nördlich von Belgrad, Siebenbürgen und die Bukowina; seine Grenzen in Europa schrumpften bis auf die Donau zusammen.

(2) Shaw, a.a.O., S. 102 ff.

der auf tönernen Füßen stand, als einer Macht, die Einfluß am Weltgeschehen hatte. Der osmanische Staat entwickelte sich immer mehr zum berühmten "kranken Mann am Bosphorus", dessen Überleben oder Ableben in den Händen der europäischen Mächte lag.

I. Ökonomische Auswirkungen

Die wirtschaftliche Misere des Osmanischen Reiches hatte noch vor der Stagnation seiner territorialen Expansion begonnen. Bereits am Anfang des 16. Jahrhunderts war es den Portugiesen gemeinsam mit dem persischen Schah Ismail gelungen, im Roten Meer und im Persischen Golf die Schifffahrtskontrolle auf die Handelsroute, die Asien mit Europa verband, zu übernehmen. Sultan Suleiman konnte sie zwar 1538 wieder öffnen und an strategisch wichtigen Punkten starke Flottenbasen zu ihrem Schutz errichten, sie kam jedoch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Besitz Englands und der Niederlande und ging für das Osmanische Reich endgültig verloren. Damit versiegte eine wichtige Einnahmequelle der Staatskasse, die aus den Transit-Zöllen der Handelsschiffe, die sie befuhren, bestand (1).

Zur gleichen Zeit hatte der Fluß billiger Edelmetalle aus den amerikanischen Gold- und Silberminen Spaniens nach Europa eingesetzt. Diese Metalle, die durch Piratenakte oder Verkauf größtenteils nach England kamen, gelangten auch an das Osmanische Reich und lösten eine gewaltige Inflationswelle aus, die sein wirtschaft- und gesellschaftliches Gefüge erschütterten (2). Um der Situation Herr zu werden, verringerte der Sultan den Silbergehalt der im Verkehr befindlichen Münzen,

(1) Vgl. auch Shaw, a.a.O., S. 75 ff. und 86 ff.

(2) Zinkeisen berichtet darüber, daß u.a. eine Falschmünzerbande holländischer, italienischer und französischer Kaufleute ganze Schiffs-ladungen gefälschter Luiginis, Ottavis und Timins im Osmanischen Reich absetzten, die zwar einen Nominalwert von 5 Sous, in Wirklichkeit jedoch einen viel geringeren Silbergehalt hatten. Große Mengen osmanischer Erzeugnisse, die auf diese Weise billig erstanden waren, wurden auf dem europäischen Markt mit erheblichem Gewinn abgesetzt. Daraufhin kam es, vor allem in den Städten Prussa und Angora, 1668 "zu förmlichen Volksaufständen und blutigen Händeln". Die Pforte konnte nicht zum "gänzlichen Verbote der falschen Münze schreiten, weil der großherrliche Schatz selbst damit überfüllt war" Zinkeisen, Th. 5., a.a.O., S. 31

erhob neue Steuern und nahm sogar gewaltsame Konfiskationen von Dienstland vor, das man zuvor Rittern, religiösen Stiftungen (vakfs) und anderen Personen und Einrichtungen zur Verfügung gestellt hatte (1). Trotzdem verschlimmerte sich die ökonomische Situation immer mehr. Am schlimmsten waren davon die Lohn- und Gehaltsempfänger betroffen, da sie um den größten Teil ihrer Einkünfte gebracht worden waren. Daraufhin suchten Sie im Betrug und in der Korruption ihr Heil.

Die osmanische Wirtschaft hat sich seitdem nie wieder erholt. Da sie kaum mehr für den Export produzieren konnte, der ohnehin durch die protektionistischen Maßnahmen der westeuropäischen Länder kaum mehr stattfand, die Industriewaren andererseits den osmanischen Markt überschwemmen, verwandelte sich das Osmanische Reich zu einem Markt, dessen Wohl oder Übel weitgehend von den beiden europäischen Großmächten England und Frankreich abhing. Der Staat wurde zu einem Schuldner des Westens, der auf immer mehr Kredite angewiesen war. Als die ersten ausländischen Banken auf seinem Territorium gegründet wurden, war seine Abhängigkeit von den beiden westeuropäischen Großmächten bereits vollzogen.

II. Zerstörung der Manufakturen

Der Etablierung der englischen Macht über das Osmanische Reich folgte eine Überschwemmung seines Marktes mit englischen Industrieerzeugnissen und der Zerstörung seiner Manufakturen. Das England, das jetzt gekommen war, war anders als die englischen Levante-Kompanien vor zweihundert Jahren. Es hatte das Stadium seiner manufakturrellen Entwicklung überschritten, die Industrielle Revolution erfolgreich vollzogen und war zu einer Weltmacht geworden, die nur noch darauf bedacht war, die eigene Industrie zu entwickeln und die ausländische zu hemmen und nach Möglichkeit zu ruinieren (2).

D. Urquhart hat die Zerstörung der osmanischen Manufakturen folgendermaßen beschrieben: Von den sechshundert Webstühlen, die 1812 in Scutari existierten, waren 1821 nur noch vierzig in Betrieb; von den zweitausend Webstühlen, die es 1812 in Turnovo gab, waren 1830 nur noch zweihundert übrig geblieben (3). Das Schicksal des Ortes Ambelakis in Thessalien

(1) Vgl. auch Shaw, a.a.O., S. 102 ff.

(2) Vgl. auch Kautsky, Karl, Handelspolitik und Sozialdemokratie, Berlin 1911, S. 44. Nach Carey zielte die auswärtige Politik Englands darauf ab, "die Macht der Association (verschiedene nationale Zusammenschlüsse, E.S.) zu zerstören, indem es überall die Entwicklung der Technik verhinderte, ohne die es keine regionalen Tauschorte mehr gibt und keine Verbindungen, die so notwendig für die materielle, moralische, intellektuelle und politische Entwicklung sind". Carey, C., The Slave trade, domestic X foreign, a.a.O., S. 1Ü

(3) Vgl. Urquhart, David, Turkey and its Resources, London 1833, S. 150 ff.

veranschaulicht am deutlichsten die Katastrophe: Seine Bevölkerung hatte sich infolge seiner Baumwollmanufakturen in den letzten 15 Jahren verdreifacht, sie zählte 1798 etwa 4000 Personen. Es existierten 24 Baumwollmanufakturen, die jährlich 2500 Ballen Baumwollgarn à 100 Okas (etwa 6138 cwts. Gewicht) nach einem eigenen Verfahren vorwiegend in Familienbetrieben verfärbten. Um die Konkurrenz unter sich auszuschalten und den übermäßigen Verfall der Preise zu verhindern, hatten sich die Ambelakioten in einer "Joint-stock company" (1) zusammengeschlossen, in der sie mit Einlagen, die nach oben und unten unlimitiert waren, beteiligt waren. Die Dividenden betrugen 10%, der Rest diente der Aufstockung des Einlagekapitals, das auf diese Weise innerhalb von 2 Jahren von 600 000 auf 1 Mio. Piaster angewachsen war (2). Das Garn wurde nach Buda, Wien, Leipzig, Dresden, Ansbach und Bayreuth exportiert und dort über eigene Niederlassungen verkauft. Nach Urquhart wären die ambelakiotischen Manufakturen nicht vernichtet worden, wenn Manchester sie nicht überholt hätte (3). Mit Urquhart stimmte Carey überein, als er 20 Jahre später diese Region besuchte und Sie in einem trostlosen Zustand fand: Sie stagnierte völlig und war von ihren Einwohnern verlassen; selbst die nähere Umgebung, die von diesem Handwerk lebte, "war total verelendet" (4).

Ebenso wie die Baumwollmanufakturen wurde auch die Produktion von Seide-Erzeugnissen vernichtet. Mac Farlane hatte in seiner ersten Reise durch osmanische Provinzen prosperierende Dörfer und blühende Manufakturen gesehen, in der zweiten jedoch, die er zu Beginn des 19. Jahrhunderts machte, elende Bevölkerung und bankrotte Manufaktur-Besitzer angetroffen. Die Seide konnte man nur noch roh exportieren und selbst dies war von der Konjunktur in England abhängig (5). Die Region von Prussa z.B., einst berühmt für ihre Seidenprodukte, zeigte ein Bild von "Armut und Elend" (6). Die besten Äcker waren ver-

(1) Eine Händlerorganisation

(2) Vgl. auch Urquhart, a.a.O., S. 47 ff.

(3) Vgl. auch Urquhart, a.a.O., S. 151 ff. (Originaltext: been outstripped by Manchester). Dessenungeachtet kann der Verdacht nicht zurückgewiesen werden, daß zwischen der österreichischen Expansion auf dem Balkan und der Prosperität bzw. Zerstörung von Ambelakis ein Zusammenhang existiert. Österreich hat sich mit der Etablierung Englands im südlichen Balkan auf seinen nördlichen Teil zurückgezogen; zur selben Zeit sind die Aktienpakete, die in Wiener Bankhäusern aufbewahrt wurden, entwertet worden.

(4) Carey, a.a.O., S. 122

(5) Vgl. auch Mac Farlane: Turkey and its destiny...Bd. I, S. 46, zitiert nach Carey, a.a.O., S. 127 ff.

(6) Ebenda, S. 128

lassen, 9 Zehntel von ihnen wurden nicht mehr bebaut. Einheimische Techniker gab es nicht mehr, die Weinpressen und Ulmühlen waren verwildert. Die Arbeitsproduktivität war sehr gering, die Tagelöhne von 2 pence einschließlich etwas Essen lagen unter dem Existenzminimum (1).

Eine Folge dieser Katastrophe war die Zunahme der Geldwuchergeschäfte, die seit jeher eine wichtige Rolle im sozio-ökonomischen Leben der Bewohner dieser Region spielte. Die Zinsen stiegen bis auf 25 und sogar 50% im Jahr (2).

Armut der Bevölkerung, Malaria und Pest, Kindestötungen, unbestelltes Land, Rückgang der Bevölkerungszahlen und der Arbeitsproduktivität, primitive Produktionsmittel kennzeichnen das düstere Bild, das Mac Farlane vom Osmanischen Reich des frühen 19. Jahrhunderts malte (3). Größere Landesteile waren bereits an ausländische Interessenten billig verkauft worden (4). Der Sklavenhandel erlebte eine Blüte wie noch nie. "Der Sklavenhandel, mit Schwarzen und mit Weißen, war noch nie so aktiv; und das war eine notwendige Folge des sinkenden Wertes von Arbeit und Land" (5).

III. Politisch-soziale Auswirkungen

Die politischen und sozialen Unruhen, die wegen der allgemeinen Verschlechterung der Lage noch im 18. Jahrhundert ausbrachen, sind u.a. auf einen bestimmten Effekt der europäischen Penetration zurückzuführen, nämlich auf die zunehmende "Westernisierung" des politischen und sozialen Lebens, die allmählich alle gesellschaftliche Schichten und Institutionen erfaßte. Die "Westernisierung" als ein Phänomen sozialen Wandels machte sich zuerst unter jenen Schichten bemerkbar, die seit jeher strukturelle Ähnlichkeiten mit den entsprechenden Schichten Westeuropas aufwiesen und zu ihnen gewisse Kontakte unterhielten, wie z.B. den Manufaktur-Besitzern, den Händlern und den höheren Rängen der Administration. Obwohl die Beziehungen

(1) Carey, a.a.O., S. 128 ff.

(2) Ebenda, S. 128 ff.

(3) Ebenda, S. 128 ff.

(4) Mac Farlane berichtet von einem großen Talgebiet mit einem Umkreis von 20 Meilen, das einst als Tauschort (Markt) für die Agrarprodukte der Region diente und für weniger als 1000 Pf.St. bzw. 4800 _S-Dollar verkauft wurde. In einem anderen Fall wurde ein Gebiet von 12 Meilen im Umkreis für eine bedeutend kleinere Summe veräußert. Vgl. Mac Farlane, zitiert nach Carey, a.a.O., S. 129 ff.

(5) Mac Farlane, zitiert nach Carey, a.a.O., S. 129 ff.

dieser Schichten zum westeuropäischen Ausland wegen der zunehmenden politisch-ökonomischen Aktivitäten immer mehr zunahm, vermochten sie keine Änderung des gesamtgesellschaftlichen Lebens herbeizuführen: die Wirtschaft zu sanieren oder anzukurbeln, die Verwaltung zu modernisieren oder die Armee wieder kampfstark zu machen. Im Gegenteil: Je mehr die Beziehungen von Teilen der osmanischen Wirtschaft und Gesellschaft zu westeuropäischen Ländern erweitert und verfestigt und sie in die entsprechenden Sektoren ihrer ökonomischen und politischen Aktivitäten integriert wurden, umso mehr spaltete sich die osmanische Gesellschaft, und zwar auf verschiedenen Ebenen, in zwei heterogene Lager. Die eben genannten Schichten, die immer mehr in den Expansionsprozeß der europäischen Mächte integriert wurden, standen der Ulema, dem Janitscharen-Corps und Teilen der Großgrundbesitzer-Schicht gegenüber, die ihre Interessen am besten an der Erhaltung der bestehenden Ordnung aufgehoben sahen. Das Land stand gegenüber der Stadt, weil sie am deutlichsten "europäisiert" war. Die Christen fühlten sich gegenüber den Moslems plötzlich benachteiligt, und die Regionalstatthalter witterten eine Verschwörung zwischen der Pforte und den Ausländern gegen sie, und umgekehrt fühlte sich die Pforte von einer gegen sie gerichteten Allianz der Ausländer und ihrer Regionalstatthalter bedroht.

III. 1. Die neue Situation in der Stadt

Die sozialpolitischen Unruhen, die bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts ihren Platz im täglichen Leben der osmanischen Städte, vor allem jenes von Istanbul, einnahmen, sind ein Phänomen, das wegen seines seitdem immer wiederkehrenden Charakters festgehalten werden sollte. Es kann zwar nicht Aufgabe dieser Arbeit sein, auf seine auslösenden Momente und die Mächte und Kräfte, die hinter ihnen standen, einzugehen. Hier wird bloß seine Existenz konstatiert sowie die Tatsache, daß man dazu lediglich an die vorhandenen Widersprüche der osmanischen Gesellschaft anzusetzen brauchte, um die gewünschten Effekte erzielen zu können. Daß die europäischen Mächte ein Interesse daran hatten und es auch auf diese Weise wahrnahmen, liegt wohl auf der Hand.

Bereits nach dem Frieden zu Carlowitz 1699 begann, nach Zinkeisen, "das Feuer des Mismuths und der Unzufriedenheit... unter der Asche zu glimmen" (1). Der Staatsschatz war leer. Wegen nicht geleisteter Lohnzahlungen kam es 1703 zu einem Aufstand der "Dschebedschi, Waffenschmiede und Zeugwarte,

(1) Zinkeisen, Th. 5., a.a.O., S. 245. Obwohl die Zitate aus der Arbeit J. Zinkeisens einer modernen soziologischen Ausdrucksweise nicht gerecht werden, halte ich sie wegen ihres Informationswertes für unerlässlich.

welche in den Arsenalen und bei den Pulvermühlen beschäftigt wurden" (1). Kaum unter Kontrolle gebracht, erhob sich die Gesamtheit der Dschebedschi und "Pflanzte auf...dem gewöhnlichen Sammelplatze der Aufständischen ihre Standarte auf. Jeder wahre Bekenner des Islam, war nun ihre Losung, welchem die Beobachtung des Gesetzes, die Unverletzlichkeit der Reichsverfassung und die Rechte des Volkes am Herzen liegen, der sollte sich zu ihnen scharen. Da wuchs der längst von ferne her eingeleitete Aufruhr natürlich mit Blitzesschnelle und gewann, unter dem Einfluß geschickter Leiter, bald bestimmtere Gestalt und eine entschiedenere Richtung" 2). Es ging dabei um den Sturz des Sultans, der für die anhaltende Stagnation verantwortlich gemacht wurde; "Alle Truppen, die Topdschis, die Janitscharen, die Sipahis, erklärten sich sofort dafür und strömten schaarenweise nach, dem Atmeidan, wo sich auch sonst noch ein unermeßlicher Haufe kampflustigen Gesindels eingefunden hatte. Excesse aller Art konnten nun nicht ausbleiben. Die Gefängnisse wurden erbrochen und die Paläste der Reichen der Raublust der losgelassenen Verbrecher preisgegeben, namentlich die des Janitscharenaga und des Kaimakam, welcher sich nach dem Serai rettete" (3). Nachdem auch der Serai erstürmt werden war, forderte eine provisorische Regierung die Entlassung des Mufti, der für die Unruhen verantwortlich gemacht wurde. Bei der darauf folgenden Konfrontation zwischen den Aufständischen und etwa 70 000 Mann, die der Mufti und der Großvezir nach Istanbul beorderten, siegten die Aufständischen und brachten die ganze Stadt unter ihre Gewalt. Sie ermordeten den Mufti und entthronten den Sultan. Achmed III. wurde zum neuen Sultan proklamiert (4).

Ich habe dieses Ereignis exemplarisch dargestellt, um das Schema zu zeitigen, innerhalb dessen sich die sozialpolitischen Unruhen im Osmanischen Reich abspielten. Die Mächte und Kräfte, die daran beteiligt sind; der Pöbel, die Zentralgewalt und die ausländischen Nationen finden sich in den gleichen Analogien auch heute auf den Straßen der Länder der Dritten Welt. Immer mehr leuchtete es den Sultanen, z.B. Achmed Köprülü (1703-1730), daß die Existenz des Osmanischen Reiches nur dann gewährleistet werden kann, wenn "vor allem der böse Geist des Aufruhrs, der Empörung (und) der Widerspenstigkeit

(1) Zinkeisen, Th. 5., a.a.O., S. 245. Dies geschah in Istanbul, dem Sitz der Pforte.

(2) Ebenda, S. 247-248

(3) Ebenda, S. 248

(4) Ebenda, S. 248 ff. Die Ähnlichkeit mit den Ereignissen im Iran 1978/79 sind verblüffend.

niedergekämpft (wird)" (1). Trotz ihrer Bemühungen verschlimmerte er sich jedoch immer mehr.

III.2. Die Situation auf dem Lande

Immer mehr breiteten sich die sozialpolitischen Unruhen auf das ganze Land aus, bis sie schließlich auch die Bauern und selbst die leibeigene Bevölkerung erfaßten. Das Landvolk verließ das Land und flüchtete in die Städte, um dort der Proletarisierung und Marginalisierung anheimzufallen. Andere Bauern flohen in die Berge und schlossen sich zu Räuberbanden zusammen. Sie überfielen und plünderten sowohl militärische Einheiten und Versorgungskonvois der osmanischen Armee aus, als auch Handelskarawanen, Reisende und sogar ganze Dörfer, ohne Ansehen der Religion, Rasse oder sozialen Herkunft der Betroffenen (2). "Bereits im Jahre 1695 war ein solcher Rebellenhaufen", schreibt Zinkeisen, "welcher sich bei dem örtlichen Katahissar gesammelt hatte, von den gegen ihn aufgebotenen Truppen, unter Jusufpascha, in einem mörderischen Gefecht gänzlich aufgerieben worden. Und jetzt, im Jahre 1702 gelang es, nicht nur zwei der bedeutendsten Empörer zu Aidin und Denisli durch List und Gewalt aus dem Wege zu räumen, sondern auch die Räuberbanden, welche in den Landschaften von Siwas, Karaman, Ilghun und Akserai ihr Wesen trieben, mit leichter Mühe aufzuheben und zu zerstreuen. Auch in Kurdistan wurde dergleichen aufrührerischen Bewegungen schnell dadurch ein Ende gemacht, daß der Statthalter von Schehrosor, Hasan, sich des Haupträdelsführers Bebe Suleiman zu versichern wußte und ihn mit 17 seiner Genossen, lauter Kurdenbegs, hängenrichten ließ" (3).

"Einen weitaus gefährlicheren Charakter hatte der Aufruhr in Arabien und zwar in der Gegend von Bassra angenommen. Ein Bandenführer aus dem Stamme Muntelik, Scheich Ibn Maani, hatte sich im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zum selbständigen Herrn erklärt und auf eigne Faust Pachtgelder und Steuern eingetrieben. Andre Rebellenführer standen ihm zu Seite, sie verfügten zusammen über eine bewaffnete Armee von etwa 100 000 Mann, von denen etwa 10 000 aus Persien stammten,

(1) Zinkeisen, Th. S., a.a.O., S. 267

(2) Über diese Räuberbanden, die man regional verschieden benannte, so Haiduken, Kleftes oder Gelalis, sind fabelhafte Geschichten überliefert, die sie als Nationalhelden und Feinde der Moslems darstellen. Dies stimmt u.a. auch deshalb nicht, weil unter ihnen sehr viele moslemische Banden existierten, die auch gegen Moslems voringen.

(3) Zinkeisen, Th. 5., a.a.O., S. 324

und wurden von England mit Waffen und Geld unterstützt, das sie auch auf diese Weise kontrollierte" (1).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in Anatolien "fast keine einzige Provinz, wo nicht...ein kleiner Tyrann oder ein verwegener Abenteurer aufgestanden wäre, der sich mit Gewalt der Waffen kühne Eingriffe in die Hoheitsrechte des Großherrsners erlaubte und das missvergnügte und unter dem Drucke osmanischer Statthalter seufzende Volk für sich zu gewinnen gesucht hätte, um es dann nur mit desto größeren Lasten und Plackereien heimzusuchen" (2). Ähnlich wie in Anatolien ging es überall. Auf der Balkanhalbinsel hatten die Räuberbanden mit ihren Führern die meisten Regionen unter ihre Kontrolle gebracht und mancherorts, wie auf dem südpeloponnesischen Mani, erhoben sie sogar Gebietsansprüche. In Epirus hatte sich der Regionalstatthalter der Pforte, Ali Pascha, von ihr losgesagt und, unterstützt von Frankreich oder England, einen eigenen Staat gegründet. Das gleiche tat in Thrakien der Pascha von Widdin, Paswan Oglu. Aufständische Bewegungen gab es auch in Syrien und Damaskus. In Ägypten rivalisierten seit 1711 verschiedene Parteien um die Macht. In Algier, Tripolis und Tunis war um die gleiche Zeit "die Macht und der Einfluß der Pforte längst fast auf nichts herabgesunken" (3).

IV. Die Reformen

Um die Ursachen der osmanischen Stagnation aufzuspüren, ist es notwendig, auch die Reformen zu untersuchen, die die Pforte zur Sanierung der Wirtschaft und Modernisierung der Armee und der Verwaltung ergriffen hat. Ich messe ihnen eine besondere Bedeutung bei, weil sie, so meine ich, nicht nur den Beginn des Verfalls des Osmanischen Reiches signalisierten, sondern auch die spätere Unterentwicklung der Länder, die aus seiner Auflösung hervorgingen wie Griechenland und Türkei, einleiteten (4).

Es begann damit, daß die Reformen zunächst der Armee zugute kommen sollten, um ihr die frühere Stoßkraft wiederzugeben. Da sie bis dahin aufgrund der permanenten territorialen Expansion das wichtigste Mittel ökonomischer Reproduktion war, sollte sie durch die Einführung neuer Kriegstechniken und Organisationsformen ihre alte Effizienz wieder erlangen. Die ersten Reformen traten sporadisch auf. Im Jahre 1692 begann ein Renegat aus Livorno, dem man die Leitung der

(1) Zinkeisen, Th. 5., a.a.O., S. 324

(2) Ebenda, S. 324

(3) Ebenda, S. 331

(4) Die übrigen Balkanländer konnten sich der Unterentwicklung nur durch ihre Übernahme in den Machtbereich der Sowjetunion entziehen.

Schiffswerften und -arsenale in Istanbul anvertraute, die schwerfälligen osmanischen Schiffe "in Bau und Ausrüstung mehr denen der europäischen Seemächte gleichzustellen" (1). Der Franzose Rochefort blieb 1717 mit seinem Plan, ein Ingenieurscorps nach europäischem Vorbild einzurichten, erfolglos (2). Ebenso erfolglos blieb sein Landsmann Bonneval, der eine Reorganisation des Heerwesens anstrebte (3).

Trotz dieser Mißerfolge wurden weitere Reformen durchgeführt. Im Jahre 1734 eröffnete die Armee eine Schule für Geometrie, und ein Jahr später wurde ein französischer Adliger zum Befehlshaber der Artillerie ernannt. Beiden Neuerungen machte jedoch das Janitscharen-Corps sehr bald ein Ende (4). Im Jahre 1769 erhielt das Heer wieder eine mathematisch-technische Ausbildungsstätte, und in den siebziger Jahren folgte die Marine mit einer ähnlichen Einrichtung, die zuerst von einem Baron französischer Nationalität und ungarischer Abstammung, später von einem schottischen Renegaten geleitet wurde. Im Jahre 1784 stellte die französische Regierung der osmanischen Armee militärische Instruktoren zur Verfügung, andere französische Offiziere sollten ihr Kenntnisse über Ballistik, Befestigungsanlagenbau und Navigation vermitteln (5).

Zur gleichen Zeit versuchte man die beiden Sektoren Politik und Diplomatie zu modernisieren. Junge Leute wurden nach Europa geschickt und dort an verschiedenen Höfen in die Kunst der Geheimdiplomatie und der internationalen Beziehungen eingeführt; in der Regel übernahmen sie nach Abschluß ihrer

(1) Zinkeisen, Th. 5., a.a.O., S. 296-297

(2) Ebenda, S. 840 ff.

(3) Bonneval plante, die osmanische Armee allmählich "auf europäischen Fuß" umzugestalten. Dem "zum guten Theile aus zusammengelaufenen, indisziplinierten, schlechtbewaffneten, unzweckmäßig gekleideten und an militärischer Haltung in Reihe und Glied ganz und gar nicht gewöhnten Gesindel", sollte das deutsche und französische Heer "als Vorbild und Richtschnur" dienen. Zinkeisen, Th. 5., a.a.O., S. 840. Eine Truppe aus 15-20 000 Mann, die Bonneval nach diesem Konzept innerhalb von 6 Monaten aufstellte, blieb sein ganzes Werk. denn sie wurde sowohl vom Janitscharen-Aga als auch von dem russischen Gesandten diffamiert und sabotiert. Letzterer warb sogar ihre besten französischen Offiziere nach Rußland ab, wo sie in die Zarenarmee eintraten. Lediglich ein Bombardiercorps blieb bis zu seinem Tod 1747 bestehen. Ebenda, S. 841 ff.

(4) Vgl. auch Steinhaus, Kurt, Soziologie der türkischen Revolution, Frankfurt/M. 1969, S. 31 ff.

(5) Vgl. auch Steinhaus, a.a.O., S. 32 ff.

Exkursionen die diplomatische Vertretung ihres Landes an dem Hof, wo sie ausgebildet worden waren (1).

All diese Reformansätze scheiterten an den objektiven Reproduktionsbedingungen der osmanischen Wirtschaft und Gesellschaft. Da sie Vorwiegend auf die Modernisierung der Armee und der Verwaltung abzielten, haben sie zwar innerhalb dieser Sektoren einige Entwicklungseffekte gehabt, ließen jedoch das sozio-ökonomische Gefüge der osmanischen Wirklichkeit unangetastet (2). Man hatte nämlich dabei vergessen, daß die osmanische Gesellschaft auf der Grundlage der Expansion des Islam und der Kraft des Dschihad, des Heiligen Krieges entstanden war und durch die Einführung punktueller Innovationen auf dem Bereich der Armee ihre Existenzberechtigung in Frage stellte. Es ist auch zu vermuten, daß die Reformen von den europäischen Mächten, vor allem Frankreich, als ein Mittel zur kurzfristigen Stärkung der osmanischen Armee benutzt wurden, damit diese effizienter gegen Rußland vorgehen konnte. Auch der Verdacht, daß die Reformen von denselben Mächten als ein Mittel zur Zersetzung der osmanischen Institutionen betrachtet wurden, liegt sehr nahe.

(1) Vgl. auch Zinkeisen, Th. 5., a.a.O., S. 893 ff.

(2) Sie blieben, wie Steinhaus bemerkt, "lediglich institutionelle Abdifikationen unter Beibehaltung der alten Produktions- und Herrschaftsverhältnisse". Steinhaus, a.a.O., S. 31. Wie grotesk sie manchmal auf das Volk wirkten, veranschaulicht folgendes Beispiel. Ein Militärkorps aus österreichischen und russischen Deserteuren, das 1792 gegründet wurde, mußte unter den ständigen Mißfallenskundgebungen des Istanbuler Pöbels schnell wieder aufgelöst werden. Vgl. Zinkeisen, Bd. 7, a.a.O., S. 327 ff. Von den etwa 400 000 Janitscharen, die ein zuerst nur aus Bostandschis bestehender Armee-Kern ausmachten, bezogen nur etwa 60 000 Mann regelmäßig Lohn. Ebenda, S. 331 ff. Die bereits verfallene Ingenieurschule in Sudledsche wurde in der gleichen Zeit zwar wieder eröffnet, sie wurde jedoch von französischen und englischen Offizieren geleitet. Das Unterrichtsmaterial für die Fächer Mathematik, Geometrie, Planzeichnen, Anlagenbau und Verteidigung kam aus Westeuropa. Ebenda, S. 332 ff.

IV.1. Die sogenannten Neuen Einrichtungen Selim III.

Die ersten allumfassenden Reformen wurden in der Zeit Sultan Selim III. (1789-1807) durchgeführt. Diese Reformen, die unter der Bezeichnung Nisami-Dschedid (Neue Einrichtungen) bekannt wurden, hatten den Anspruch, alle Bereiche der osmanischen Verwaltung und des öffentlichen Lebens, vor allem jedoch die Finanzen und das Heerwesen zu erfassen und auf ein westeuropäisches Niveau umzugestalten. Denn die Grundkonzeption ihre Urhebers, des in den Diensten von 5 Sultanen ergrauten 90jährigen Diplomaten Mahmud Tschelebi, ging davon aus, daß eine effektive Armee als unerläßliches Instrument staatlicher Politik vor allem eine Frage der Bereitstellung finanzieller Mittel sei. Die Einrichtung einer Kriegskasse (Iradi-Dschedid) sollte das Gelingen seines Vorhabens garantieren. In die Kriegskasse sollten "alle nur irgend disponiblen Einnahmen fließen und aus welcher dann auch nur die Kosten der neuen Einrichtungen im Betreff des Heerwesens, Sold und Unterhalt der auf europäischem Fuß zu errichtenden Truppencorps, sowie die Anschaffung von Geschütz, Munition, Mundvorrath und Kriegsbedürfnissen jeder Art bestritten werden" (1). Sie wäre u.a. durch die Konfiskation aller Dienstländereien zu füllen, deren Inhaber über längere Zeit ihren Verpflichtungen gegenüber dem Staat nicht nachgekommen waren, sowie durch die Überführung der Einnahmen aus dem gepachteten Zehnten (2). Auch die Pacht der Istanbuler Zölle und die Tabaksteuer sollten der Kriegskasse zugewiesen werden, ebenso wie die Branntwein- und Weinsteuern, die 4 bzw. 2 Para pro Oka betragen. In die selbe Kasse sollten auch die Abgaben für verkaufte Schafe und Ziegen fließen, die je 1 Para betragen, sowie die 1-2 Para, die man auf rohe oder gesponnene Baumwolle erhob (3).

Die bisherige, auf die Allmacht des orientalischen Despoten beruhende Institution des Diwan sollte durch einen erweiterten Staatsrat ersetzt werden. Seine Mitglieder sollten unter dem Vorsitz des Großvezirs für weltliche und des Mufti für geistige Angelegenheiten tagen und sich aus 10 ordentlichen und einer unbestimmten Anzahl außerordentlicher Amtsträger zusammensetzen (4).

Zwar wurden durch die Neuen Einrichtungen einige kurzlebige Effekte sowohl hinsichtlich der Kriegskasse (5), als auch

(1) Zinkeisen, Th. 7, a.a.O., S. 325 ff.

(2) Eine Bestandsaufnahme, die 1790 vorgenommen wurde, ergab u.a., daß allein auf dem europäischen Teil 914 solcher Ländereien existierten und auf dem asiatischen fast ebensoviele vermutet wurden. Vgl. auch Zinkeisen, Th. 7, a.a.O., S. 325 ff.

(3) Vgl. auch Zinkeisen, Th. 7, a.a.O., S. 325 ff.

(4) Ebenda, S. 321 ff.

(5) Im Jahre 1798 waren z.B. 32,5 Mio. Piaster in die Kriegskasse geflossen, 2 Jahre später erhöhte sich diese Summe auf 50 Mio. Piaster und 1806 betrug sie sogar etwa 75 Mio. Piaster. Ebenda, S. 326 ff.

in Bezug auf die Modernisierung der Armee und der Verwaltung (1) erzielt. Andererseits beschleunigten sie aber die bereits fortschreitende Zersetzung osmanischer Wirtschafts- und Staatsstrukturen. Der Konflikt z.B. zwischen der von ihnen betroffenen konservativen Janitscharen- und Ulema-Schicht und der Regierung, deren Verwaltung immer mehr fremdbestimmte Interessen vertrat, wurde weiter verschärft. Eine in Ansätzen sich befindende nationale Bourgeoisie, bestehend hauptsächlich aus Großgrundbesitzern, bekam durch die Konfiskationen ihrer Ländereien und die zunehmende Kommerzialisierung des ökonomischen Lebens einen Schlag, aus dem sie sich nie wieder erholte. Die jahrelange Praxis der Sultane andererseits, westeuropäische Fachleute ins Land zu holen und sie mit der Reorganisation der wichtigsten osmanischen Einrichtung, der Armee, zu betrauen, untergrub das Selbstbewußtsein der Armee-Offiziere und des gemeinen Volkes und stigmatisierte sie zu unfähigen, ungebildeten Schülern der Westeuropäer. Diese psychischen Traumata sind von Nachfolgern der Osmanen, Türken, Griechen u.a.m., noch längst nicht überwunden.

IV. 2. Das Schicksal der Neuen Einrichtungen

Noch vor seiner Abdankung 1807 mußte Selim III. das Scheitern der Neuen Einrichtungen miterleben. Den unmittelbaren Anlaß dazu bildete ein von ihm 1805 erlassener Hattischerif, demzufolge alle seiner 20- bis 25jährigen Untertanen verpflichtet wurden, bei der neugegründeten Truppe einen regulären Militärdienst abzuleisten. Diese Maßnahme wirkte sich auf die Bevölkerung sehr negativ aus, da bis dahin der Militärdienst nur von Freiwilligen und dem Janitscharencorps versehen wurde. Außerdem bangten die Janitscharen um ihr weiteres Schicksal.

Ein Volksaufstand, der bis dahin, wie Zinkeisen schreibt, "nur noch mit Gewalt niedergehalten werden (konnte)" (2), brach aus und zwang die Pforte zur Rücknahme dieser Innovation. Ein Jahr später kam es zu noch schlimmeren Unruhen, als ein Kriegszug gegen die Walachei für eine Expedition gegen die Janitscharen gehalten wurde. Die Janitscharen Verbündeten sich an mehreren Orten der Balkanhalbinsel mit den Räuberbanden, griffen die zur Front marschierenden Truppen an und rieben manche ihrer Einheiten völlig auf. Ihr Führer zwang den Sultan zur Abdankung, der 1807 demissionierte. Die neue

(1) Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bauten z.B. französische und schwedische Offiziere nach französischen Plänen 20 moderne Linienschiffe, die sie mit disziplinierten Mannschaften besetzten. In der wiedereröffneten Navigationsschule wurden auch die Fächer Schiffsbaukunst und Seedienst unterrichtet. Und in der Nähe von Thessaloniki entstanden 2 neue Pulvermühlen, die einen jährlichen Ausstoß von ca. 10 000 Oka Pulver hatten. Vgl. auch Zinkeisen, Th. 7., a.a.O., S. 334 ff. und 335 ff.

(2) Ebenda, S. 342

Truppe wurde aufgelöst, sämtliche Reformen in der Armee mußten rückgängig gemacht werden (1).

Obwohl die Reformen Selim III. gescheitert waren, führte sein Nachfolger Mahmud II. (1808-1839) das sogenannte Tanzimat ein, ein Bündel neuer Maßnahmen, die faktisch das gesamte Wirtschafts- und Sozialleben des Osmanischen Reiches verkommerzialiserten (2). Das Eingehen auf die Reformen des Tanzimat würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Ich beschränke mich deshalb lediglich auf die pauschale Einschätzung ihrer Auswirkungen auf die osmanische Wirtschaft und Gesellschaft. Mit ihrer Einführung wurde der schon lange begonnene Verkommerzialisierungsprozeß erweitert und vertieft, und die Wirtschaft und Gesellschaft dem expandierenden Kapitalismus Englands und Frankreichs vollends integriert. Der osmanische Markt verwandelte sich zu einem Tummelplatz ausländischer Händler, Bankiers und Politiker, die allen dort erzeugten Mehrwert ins Ausland transferierten. Der Staat wurde zu einem Instrument westeuropäischer Politik, das dazu manipuliert wurde, nach allen Fronten hin Krieg zu führen. Die dazu benötigten finanziellen Mittel mußte er sich von England oder Frankreich beleihen und mangels ökonomischer Äquivalente sie in Form nationaler Zugeständnisse zurückzahlen, wie z.B. als Aufkündigung des russisch-osmanischen Vertrages über die Benutzung der Meerengen, als Handelserleichterungen, Abtretung der Einnahmen aus den Staatsländereien usw. (3) Die Regierung ist "so schwach wie das Volk" geworden, schreibt Carey, "denn sie ist

(1) Ebenda, S. 455 ff.

(2) Über das Tanzimat Vgl. u.a. auch Engelhardt, Edouard-Philippe, *La Turquie et le Tanzimat*, Bd. I u. II, Paris 1882-84; Herschlag, Zvi Yehuda, *Turkey, an economy in transition*, The Hague 1959; Bailey, Frank_dgar, *British Policy and the Turkish reform movement*, Cambridge 1942; Grothe, Hugo (Hrsg.), *Die Grundlagen türkischer Wirtschaftsverjüngung*, Berlin 1916; Issawi, Charles (Hrsg.), *The economic History of the Middle East 1840-1914, a Book of readings*, Chicago u. London 1966

(3) Im Jahre 1810 z.B., als "die Noth der Pforte in dieser Beziehung am höchsten gestiegen war" und sich an England mit der Bitte um Hilfe wandte. England gewährte ihr zwar die Lieferung von "5000 Centnern Pulver und 3000 Centner Munition", dafür mußte sie jedoch "allen Handelsverkehr zwischen Rußland und dem Osmanischen Reiche zu Land und zu Wasser auf das strengste (einstellen)". Zinkeisen, Th. 7., a.a.O., S. 642 und 643

völlig von den Bankiers abhängig, sodaß diese als die wahren Besitzer des Landes und des Volkes betrachtet werden können, die sie nach Belieben besteuern" (1). Der Staat ist ein willenloses Organ ausländischer Interessen, dem "jedes Recht verweigert (wird), ein anderes Handelssystem einzuführen, als das, durch das es so geschwächt wurde" (2).

(1) Carey, a.a.O., S. 125

(2) Ebenda, S. 126

Dritter Teil: Über den Ursprung der griechischen Gesellschaft
1. Abschnitt: Über die Struktur der osmanischen Gesellschaft

Im Osmanischen Reich hat es weder eine besondere griechische Nation noch eine besondere griechische Gesellschaft gegeben. Im Gegensatz zur in Griechenland vorherrschenden Meinung, daß es im Osmanischen Reich eine griechische Nation gab - woraus die griechischen Autoren eine griechische Gesellschaft westeuropäischen Zuschnitts konstruierten - kannten die Osmanen nur die besondere Kategorie der orthodoxen Christen, aller Christen der Balkanhalbinsel und Kleinasiens, die sie unter dem Namen "Rum" in die römische Millyet zusammenfaßten. Gleichwohl ist die heutige griechische Gesellschaft aus der römischen Millyet hervorgegangen. Um ihren Ursprung festzustellen, ist es notwendig, erst die Struktur der osmanischen, dann die der römischen (christlich-orthodoxen) Millyet zu untersuchen.

Nach Shaw war die osmanische Gesellschaft sowohl horizontal als auch vertikal strukturiert (1). Auf der horizontalen Teilung stand die Schicht der Askeri, nämlich das Militär und die Ulema. Die Mitglieder der Ulema, die Kadis (Richter) und die Muftis (die beratenden Juristen), bekleideten Regierungsposten (2), das Militär bildete das eigentliche Rückgrat der osmanischen Gesellschaft. Ihnen gegenüber stand auf der vertikalen Skala die Klasse der Reaya oder Rajah oder Raya, die "behütete Herde" des Sultans, die den größten Teil der osmanischen Bevölkerung ausmachte. Es muß hervorgehoben werden, daß zwischen diesen beiden Schichten der osmanischen Gesellschaft keine Trennungslinie existierte, die das Übertreten der einen auf die andere Seite verhinderte. Im Gegenteil, die osmanische Gesellschaftsordnung förderte die "soziale Mobilität auf der Grundlage genau umschriebener und erreichbarer Attribute" (3). Diese waren: "1. Loyalität zum Sultan

(1) Shaw, a.a.O., S. 87 ff.

(2) Vgl. auch Ulibudun, Ergun, Social Change and Political Participation in Turkey, Princeton 1976, S. 28 ff.

(3) Shaw, a.a.O., S. 88

und zu seinem Staat bekunden, 2. Den Islam annehmen und ausüben, einschließlich des ganzen dazugehörigen Komplexes von Vorstellungen und Handlungen, und 3. Den sogenannten 'osmanischen Weg' kennen und praktizieren, jenes verwickelte System von Gebräuchen und Verhaltensweisen, zu dem auch eine eigene Sprache, das Osmanische, gehörte." (1)

In der vertikalen Gliederung befanden sich in erster Linie die Bauern, die Handwerker, die Hirten und die Händler, also alle Untertanen der Pforte, die weder am militärischen noch am administrativen Leben des Staates teilhaben durften. Da das Reich ein Vielvölkerstaat war, der die Sprache, die Sitten und Gebräuche und die Religion seiner Minderheiten respektierte, war ihre Behandlung von der Obrigkeit sehr großzügig.

Der wichtigste Unterschied in der vertikalen Gesellschaftseinteilung war die Religion. Shaw meint, "jede religiöse Gruppe durfte sich als weitgehend selbstbezogene und autonome Gemeinschaft, genannt millet, mit ihren eigenen Gesetzen und mit einer eigenen Verwaltungsstruktur unter ihrem jeweiligen religiösen Oberhaupt organisieren". (2) Die muslimische Millyet unterstand ihrem Oberhaupt, dem seyh ül-islam, dem Scheich des Islam, der "zugleich der Führer der kulturellen Institution der herrschenden Klasse war". (3) Oberhaupt der christlich-orthodoxen Millyet war der Patriarch, Oberhaupt der jüdischen Millyet der Oberrabbiner (haham baschi) usw. Dieses war "der Herrscher seines Volkes nach den jeweiligen Regeln seiner Religion und seiner Gemeinschaft. Er war gegenüber der herrschenden Klasse des Reiches für die Erfüllung der Pflichten und Aufgaben der millet-Mitglieder verantwortlich, insbesondere für das Steuerzahlen und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Einzelne der raya waren darum normalerweise dem Staat gegenüber nur indirekt verantwortlich und hatten mit Mitgliedern der herrschenden Schicht nur indirekt durch die Person ihrer jeweiligen millet-Oberhäupter Kontakt. Nur wenn letztere bei der Ausübung ihrer Pflichten versagten, griffen Regierungsbeamte direkt in die inneren Angelegenheiten ihrer millet ein." (4) Die Millyet übte also soziale und administrative Aufgaben aus, die "nicht als in den Rahmen der Staatsaufgaben fallend betrachtet wurden, wie etwa Heiraten,

(1) Shaw, a.a.O., S. 87-88

(2) Ebenda, S. 91. In dieser Arbeit wird der gebräuchlichere Terminus Millyet benutzt.

(3) Ebenda, S. 91

(4) Ebenda, S. 91

Scheidungen, Geburten und Todesfälle, Gesundheitsfürsorge, Erziehungswesen, öffentliche Ordnung und Rechtspflege. Jede millet unterhielt darum ihre eigenen Schulen, Hospitäler, Wohlfahrtseinrichtungen und Gerichtshöfe." (1)

Aus dem Ausgeführten geht eindeutig hervor, daß von einer Diskriminierung der nichtmoslemischen Millyets im Osmanischen Reich, wie es in der Literatur behauptet wird, nicht die Rede sein kann (2). Zwar stand die moslemische Millyet in einer durchaus günstigeren Position, da sie die Voraussetzungen zur Aufnahme in die Schicht der Askeri, dem höchsten Rang der osmanischen Gesellschaft, erfüllte; darüber hinaus pflegte es immer im Falle von Streitigkeiten zwischen Mitgliedern verschiedener Millyets das Recht der moslemischen Millyet vor moslemischen Gerichten anzuwenden, und außerdem spielte bei politischen Entscheidungen der Pforte allein der seyh-ül-islam die wichtigste Rolle (3). Viele Autoren wissen jedoch die religiöse und völkische Toleranz der osmanischen Bevölkerungs- und Millyet-Politik zu würdigen. "Die Überzeugung Muhammeds, nicht eine neue Religion geschaffen, sondern den Offenbarungsglauben Abrahams wiederhergestellt zu haben...(forderte) für die Christen als Besitzer der zwar wahren, aber durch menschliche Unzulänglichkeiten verfälschten Offenbarung die durchaus sinnvolle Folge einer mildereren Beurteilung und Behandlung. Während den muschrikin, also der polytheistischen Heiden, nur die Wahl zwischen Islam und Untergang bleibt, sind Christen als sog. Schriftbesitzer, ehl-i kitab, zwar politisch und rechtlich unterwertig, aber niemals todeswürdig. Er kann nicht einmal zur Annahme des Islam gezwungen werden, vielmehr betrachtet ihn der muslimische Eroberer als Schutzbefohlenen, als dhimmi. Der Christ erkaufte sich durch Entrichtung der Kopfsteuer, charadsch, seine persönlichen Sicherheit und sogar seine eigenen Glaubenshändel." (4) Und Shaw weist mit Recht darauf hin, daß "der Begriff raya sich im 16. Jahrhundert auf alle Untertanen, Christen wie Muslime bezog und erst in der Periode des Niedergangs nur noch auf die christlichen Untertanen des Sultans angewandt wurde" (5).

(1) Shaw, a.a.O., S. 91

(2) Aus dem Begriff Reaya bzw. Raya ist in Griechenland sogar die Bezeichnung Rayadismus abgeleitet worden, die die Tendenz bezeichnen soll, sich einer fremden Herrschaft zu unterwerfen.

(3) Vgl. auch Shaw, a.a.O., S. 91 ff.

(4) Babinger, Franz, Die Osmanen auf dem Balkan, a.a.O., S. 216-217

(5) Shaw, a.a.O., S. 88

I. Wirtschafts- und gesellschaftliche Formen

In der Literatur ist es üblich, die sozio-ökonomischen Merkmale des heutigen Griechenland als die natürliche Entwicklung einer Situation, die angeblich auch im Osmanischen Reich herrschte, zu betrachten. Die heutigen Territorialgrenzen Griechenlands und seine Wirtschaft und Gesellschaft werden dabei als eine geschlossene Einheit auf die osmanische Zeit zurückprojiziert und bei jeder Untersuchung als auch damals gültig verstanden. Die meisten griechischen Autoren begreifen so den südlichen Teil der Balkanhalbinsel und die Insel der Ägäis als eine Region, deren Bewohner nur noch Händler oder Schiffseigner waren (1). Dabei wird außer Acht gelassen, daß das Osmanische Reich ein multiethnisches, multisprachliches und recht ausgedehntes Imperium bildete und keine kompakten und homogenen Bevölkerungskonzentrationen aufwies, ebenso wie die Form seiner Wirtschaft, die eine Mischform darstellte. Es kann jederzeit belegt werden, daß Großgrundbesitz sowohl in Anatolien als auch auf dem Balkan existierte; Handel wurde nicht nur an den Küsten der südlichen Balkanhalbinsel betrieben, sondern ebenso an den Küsten Anatoliens, des Schwarzen Meeres, Syriens oder Ägyptens. Die Dorf- und Stadtbevölkerung war zudem dergestalt strukturiert, daß überall Christen, Moslems, Juden oder andere ethnische Teile, wenn auch in verschiedenen Dorf- und Stadtteilen (Mahala) wohnend, nebeneinander lebten und den gleichen Beschäftigungen nachgingen. Von einem Interessenkonflikt zwischen den handeltreibenden Christen und den nur moslemischen Aristokraten kann keine Rede sein. Mit Ausnahme der relativ schmalen Schicht der herrschenden Osmanen, waren Händler und Bauern sowohl bei den Christen wie auch bei den Osmanen zu finden. Im Gebiete des heutigen Griechenlands dominierten zudem, trotz anderslautenden Informationen, die leibeigenen, an die Scholle gefesselten Landarbeiter, die vor allem auf den großen Ländereien in Thessalien und Makedonien und dem Peloponnes zu finden waren.

In diesem Abschnitt werden demnach die wirtschaft- und gesellschaftlichen Merkmale des Osmanischen Reiches untersucht, um das Bild der Ausgangssituation vor der Bildung einer griechischen Gesellschaft herzustellen. Die osmanische Gesellschaft wird unterschieden in einen ländlichen Teil, der die Bauern und die Hirten umfaßt, und einem städtischen bzw. maritimen Teil, dem die Händler und Schiffseigner zugerechnet werden.

(1) Z.B. Mathiopoulos, B., a.a.O., S. 34 ff.; Sboronos, N., a.a.O., S. 45 ff.

II. Ländliche Bevölkerung

Die Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse im sozio-ökonomischen Leben der Bevölkerung auf dem Lande blieben die gleichen wie im Byzantinischen Reich. Wie Dieterich schreibt, wurden die Osmanen "die Sklaven der byzantinischen Tradition; weder im Ackerbau und in der Behandlung der agrarischen Verhältnisse, noch im Handel haben sie etwas Neues an die Stelle des Alten gesetzt, obwohl dieses Alte, besonders was die bäuerlichen Besitzverhältnisse betrifft, nichts weniger als vorbildlich war" (1).

Das Land gehörte grundsätzlich dem Sultan. In seinem Ermessen lag es, Ländereien an bestimmte Militärfürsten, die Sipahis, für ihre Kriegsdienste oder an gewisse religiöse oder soziale Einrichtungen, die Vaqfs, zu vergeben. Die Vergabe von Dienstland an die Sipahis hatte einen militärischen und fiskalischen Aspekt: Der Sipahi sollte dadurch für seine Tätigkeit bei den Kriegszügen entlohnt werden und außerdem die dort tätigen Bauern unterhalten, die im Falle eines Krieges zwangsverpflichtet wurden, als Soldaten zu dienen. Er sollte aber auch durch Abgabe der auf das Gut entfallenden Steuern dazu beitragen, daß sich der Staatsschatz füllte. Während der militärische Aspekt bald in Vergessenheit geriet, blieb der fiskalische auch dann bestehen, als die Timars genannten Ländereien zwecks Kommerzialisierung der Landwirtschaft und Erhöhung der Erträge in Ciffliks umgewandelt wurden. Unterschieden wurden sie von ihrer älteren Form nur dadurch, daß sie zum Teil selbständig wirtschaftenden Bauernfamilien zum Anbau überlassen werden konnten, die dem Besitzer oder Pächter einen Teil der Ernte abzuliefern oder ihm den Zehnten zu zahlen hatten (2).

II. 1. Das Bauerntum

Der größte Teil der Bauernschaft blieb an die Scholle gebunden, war halbfrei und seinem Herrn, in der Regel einem Sipahi oder Steuerpächter oder einer Vaqf-Einrichtung zur Fronarbeit verpflichtet. Nur dort, wo die Staatsautorität aufgrund ungünstiger geographischer Bedingungen nicht hinreichte, oder in den Orten, die wegen einer bestimmten Funktion (z.B. Wächter bestimmter Pässe, Lieferanten von Soldaten oder Matrosen) von den Abgaben befreit waren, wurde die Bevölkerung steuermäßig nicht oder zu reduzierten Sätzen erfaßt und konnte sich frei nennen.

Das Leben auf dem Lande könnte durchaus als primitiv bezeichnet werden. Eine Untersuchung der Lebensbedingungen in

(1) Dieterich, Karl, Christlich-orientalisches Kulturgut der Türken, in: Länder und Völker der Türkei, 11 (1917), S. 22

(2) Ebenda, S. 23 ff.

Makedonien, die Konstantin Georgieff angestellt hat, kann als durchaus repräsentativ auch für andere Gebiete mit ähnlichen Strukturen, wie Thessalien, Thrakien usw., betrachtet werden (1). Die Bauern lebten danach auf dem flachen Land und miethen die Städte und Küsten (2). Sie zeigten außerdem wenig Neigung für Handel und Handwerk, obwohl sie handwerklich sehr geschickt waren, wie die Entwicklung einiger Orte zu bedeutenden Manufaktur-Zentren beweist (3).

Der Dorf-Typus in Makedonien sah in etwa folgendermaßen aus: Die Häuser nahmen sehr wenig Platz ein, Sie lagen dichtgedrängt und lehnten sich oft aneinander an. Gartenland oder Ackerhoden in nächster Nähe des Dorfes war selten, dieser lag abseits des Häuserhaufens und war stark zerstückelt und zerstreut. In der Mitte des Dorfes befand sich ein leerer Platz, auf dem an Sonn- und Feiertagen, unter Begleitung regionaler Musikanten, getanzt wurde (4)

- (1) Georgieff, Konstantin, Wirtschaftsprobleme der Vardarbauernschaft, in: Leipz Vj S 1 (1943)
- (2) Dieses Phänomen ist noch heute offensichtlich. Nördlich der Halbinsel Morea existieren an den Küsten des kontinentalen Balkans - mit Ausnahme der südlicheren Westküste und der Hafenstädte Volos, Thessaloniki, Kavala und Alexandrupolis an der südöstlichen Küste - weder Städte noch Dörfer. Die Angst der Bewohner vor Pirateneinfällen aus den Inseln der Ägäis oder Afrika usw. ließ sie die Küstenorte meiden und an Bergen bzw. Berghängen ihre Siedlungen bauen.
- (3) Es existierten zwei Kategorien von abhängigen und unabhängigen Leuten, die Technitari und Majstori hießen. Erstere waren in freien, meist gebirgigen Dörfern als freischaffende Handwerker anzutreffen, die anderen in Kloster- oder Adelsbesitz. Sie hatten dort die Aufgabe, das landwirtschaftliche Inventar herzustellen und instandzuhalten, Zäune zu errichten, Hufeisen und Nägel zu schmieden und eine Reihe anderer handwerklicher Arbeiten zu verrichten. Vgl. auch Sakazov, Ivan, Das Wirtschaftsleben des Balkans im Mittelalter, in: Les Balkans, a.a.O., S. 385 ff.
- (4) Der Tanz hieß unter den verschiedenen Sprachgruppen eines Dorfes Oro, Choros oder Kolo. Vgl. auch Georgieff, a.a.O., S. 49 ff. Der deutsche Reisende Struck beschreibt folgendermaßen eine Tanzveranstaltung, der er in Larogowi (heutiges Arnaia?) auf der Halbinsel Chalkidiki beiwohnte: "(Am Sonntag) vor Sonnenuntergang fanden sich auf dem freien Platze vor der Kirche die strammen Burschen und Mädchen des Dorfes ein. Ich ließ zwei Dudelsackpfeifer herbeirufen und forderte die Versammlung auf, einen Choros zu tanzen. Ohne Ziererei kam man dem Wunsche nach. Die Jugend, aber auch Männer und Frauen - die Zahl stieg stetig - stellten sich ins Glied und hüpften und sprangen, geführt von den an den Enden der langen Reihe postierten, tücherschwenkenden Vortänzern, den rhythmischen Tönen der Pfeifen nach. Der Tanz schwoll ab und zu zum wilden Reigen an, bis schließlich Tänzer und Musikanten erlahmten." Struck, Adolf, Makedonische Fahrten, I, Chalkidike, Wien und Leipzig 1907, S. 23

Auch bei den Tschiftliks, die im allgemeinen eine Quadrat- oder Kreisform hatten, lagen die Bauernhäuser dicht beieinander (1). In einer Ecke oder in ihrer Mitte erhob sich der Herrnsitz, dessen Baustil und Volumen sich entscheidend von den umliegenden Bauernhütten abhob. Der Hauptbau, Selamlik genannt, war von einem ebenerdigen Gebäude, dem Haremlik ergänzt und mit ihm in der Regel durch eine Brücke verbunden. In der Mitte des Tschiftliks stand ein Holzturm, von wo aus der sogenannte Tschorbadschi, der Grundherr, im Sommer die Arbeit der Bauern beaufsichtigte. Der gesamte Tschiftlik-Komplex war häufig von hohen Mauern umgeben.

Sehr zum Nachteil der Länder, die aus den europäischen Territorien des Osmanischen Reiches hervorgingen, war der Mangel an Wald und die nichtexistente Waldpolitik der byzantinischen und osmanischen Regierungen. "Die Türkenherrschaft hat in keinem Zweige der Gesamtwirtschaft so verheerende Wirkungen hinterlassen, wie in der Waldwirtschaft", schreibt Papenhusen (2) .

(1) Tschiftlik, aus dem türkischen Tschift = ein Paar Ochsen. Damit war jene Bodenfläche gemeint, die man an einem Tag mit einem Paar Ochsen bearbeiten konnte. Diese Maßeinheit entspricht dem in Deutschland bekannten Morgen, Joch oder Tagwerk. Vgl. auch Busch-Zantner, a.a.O., S. 81 ff. Unter Tschiftlik verstand man allerdings nicht nur die zu bebauende Bodenfläche, sondern auch die darauf liegenden Gebäude, Mobilien und Immobilien. Die Tschiftlik-Form entstand um das 17. Jahrhundert und breitete sich vor allem im 19. Jahrhundert aus. Sie war einerseits das Resultat der Reformen, die von den Sultanen eingeführt werden waren, auf der anderen Seite ergab sich aber auch aus dem Bestreben der Grundbesitzinhaber, ihre Erträge zu erhöhen und nach eigenem Gutdünken zu wirtschaften, diese Form. Aus den Sipahus kamen dadurch die in Makedonien genannten "Silnici" oder "Odmetnici" (Machthaber, Aufständische) hervor. Ebenda, S. 87 ff. Die Kommerzialisierung der Landwirtschaft hatte eine Verschlechterung der objektiven Lage der im Großgrundbesitz arbeitenden Bauern zur Folge, weshalb sie Hollmann ein "Ausbeutungssystem" nennt. Hollmann, A.H., Die Agrarreform, Flüchtlingskolonisation und die Entwicklung der Landwirtschaft in Griechenland, in: Ber Landw, XIII, (1930), S. 273. Es kam zu zahlreichen Aufständen, viele Bauern flohen in die Berge oder zogen in die Städte.

(2) Papenhusen, Friedrich, Das Vardargebiet. Ein Beitrag zur Landeskunde Mazedoniens, Dresden 1931, S. 147

Die Wälder konnten, mit wenigen Ausnahmen, von jedem frei genutzt werden, die staatlichen Kontrollorgane standen entweder auf dem Papier oder waren völlig ineffizient (1). Nur in der Nähe der Ländereien konnte der Baumbestand gerettet werden, weil er von Großgrundbesitzern als Lustgarten und Jagdrevier benutzt wurde. Am stärksten wurde in der Umgebung der "freien" Dörfer abgeholzt, deren Bewohner das Holz u.a. auch als Heizmittel benutzten. Es handelt sich um Orte, die im Verwaltungs- und Steuersystem der Pforte gewisse Erleichterungen genossen, weil sie durch besondere Abmachungen sich zu bestimmten Aufgaben verpflichtet hatten (2). Etliche Inseln der Ägäis z.B. waren von allen Steuern, bis auf den Charadsch, befreit; es durften auf ihrem Gebiet auch keine osmanischen Truppen stationiert werden. Dafür waren sie verpflichtet, der Pforte jährlich ein bestimmtes Kontingent an Matrosen zur Verfügung zu stellen. Andere Orte wie Rhodos, Athen usw. hatten das Recht auf Selbstverwaltung gegen die Zahlung einer jährlichen Geldsumme an die Kasse verkauft, ein Recht übrigens, das jederzeit widerrufbar und kein ständiges Privileg war. Die Stadt Jannina hatte sich ihre Autonomie bereits bei ihrer Eroberung garantieren lassen. Die sogenannten Dervenochoria, die Dörfer Kundura, Viglis, Perachora, Bisia, Mazi, Megara und Examilia in Böotien und auf der Halbinsel Morea, hatten ihre Autonomie erhalten, weil sie die Aufgabe übernommen hatten, die Straßen und Wege, die von der Tanagra-Brücke in Böotien bis auf den Isthmus von Korinth und die Halbinsel Morea führten, gegen die Banden der sogenannten Sozialbanditen zu sichern (3).

(1) Vgl. auch Georgieff, a.a.O., S. 147 ff. In Griechenland ist es in der Regel immer noch so. Vgl. auch die Schilderungen Fürst Hermann von Pückler-Muskau, Südöstlicher Bildersaal, Griechische Leiden, Stuttgart 1840, Nachdruck Stuttgart 1968, S. 16 ff.

(2) Ich möchte damit auch einen Irrtum korrigieren, dem vor allem griechische Autoren unterliegen, wenn sie nämlich die Siedlungs-, Lebens- und Abhängigkeitsformen der Bewohner der "freien" Dörfer als repräsentativ für das gesamte Gebiet des heutigen Griechenland betrachten

(3) Vgl. auch den zweiten Teil dieser Arbeit, S. 62 ff. Durch die Errichtung von Beobachtungstürmen am Rande der Wege sollten ihre Überfälle auf die umliegenden Dörfer oder das Betreten bestimmter Regionen verhindert werden. Der Steuererlaß dieser Dorfbewohner bestand darin, daß sie außer dem Charadsch lediglich eine Pauschalsumme von 700 Para zu zahlen hatten, gegenüber einer Summe von 90 Para pro männliches Mitglied der 1 130 Familien zählenden Dervenochoria. Vgl. auch Asdrachas, Spyros l., Tatsachen aus dem griechischen 18. Jahrhundert, in: Epoches, 13, (1964), S. 88-89 ff.

Das gleiche galt für etliche Dörfer im Distrikt von Thessaloniki, dessen Einwohner die Pässe der Ortschaften Lachana, Basch Köj, Negovani und Janik in der Umgebung der Langada-Gemeinde zu schützen hatten. Auch sie bekamen dafür das Recht auf Selbstverwaltung und mit einem im Jahre 1707 ausgestellten Firman die Befreiung von allen Steuern bis auf den Charadsch (1). Andere Ortschaften, die in unwirtlichen und schwer zugänglichen Gebirgsgegenden lagen, wie die Suli- und Chimara-Dörfer in Epirus, konnten ihre Autonomie deshalb bewahren, weil sie von den Osmanen niemals betreten wurden. Lange nachdem diese Regionen den neugegründeten Balkanstaaten zugeteilt worden waren, sträubten sich ihre Stammes Sippen, die neuen Autoritäten anzuerkennen und stellten einen wichtigen Faktor politischer und sozialer Instabilität dar.

II. 1.1. Landwirtschaftliche Anbaumethoden

Das wichtigste Gerät, das man in der Landwirtschaft benutzte, war der Pflug, dem ein Hornvieh vorgespannt wurde (2). Außer dem Pflug wurde auch die Egge benutzt, beide waren aus Holz und nur zu einem geringen Teil aus Eisen gebaut. Die Egge wurde benutzt, indem man an ihr einen mit Steinen gefüllten Kasten befestigte, oder aber der Bauer selbst setzte sich darauf, um sie zu beschweren (3).

Von den anderen landwirtschaftlichen Geräten sollte die Haue (in Makedonien Motika) erwähnt werden, die überall dort verwendet wurde, wo der Boden das Ackern nicht erlaubte. Die Schaufel gab es in Holz- oder Eisenausführung, und zum Dreschen wurde der Drusch neben dem Felde auf einen kreisförmigen Platz von ca. 20 Metern Durchmesser gebracht, in dessen Mitte ein Pfahl zum Befestigen der Tierleine stand. Die Zugtiere wurden zuerst in Tritt, dann in Trab versetzt, wodurch sich ihre Leinen immer mehr um den Pfahl wickelten. Nach mehrmaliger Wiederholung des Vorgangs war der Drusch beendet, und

- (1) Vgl. auch Basdraveli, l. K., 1. Archiv von Thessaloniki 1695-1912, in: Mak.Bibl., 13 (1952), S. 76 ff.
- (2) Pferde wurden selten benutzt, da sie Kriegs- und Militärzwecken und dem Transport (Karawane) vorbehalten blieben. Vgl. auch Georgieff, a.a.O., S. 46 ff.
- (3) Nach Doflein wurde der Pflug (in Makedonien) "an zwei gebogenen Handhaben geführt, welche der Bauer mit beiden Händen faßte. In der rechten eine lange Stange mit scharfer Spitze. Mit diesem Peitschenersatz wurden die Büffel am Nacken oder den Planken gestochen und gestoßen, wenn sie nicht recht vorwärts gingen. Die Pflugschar war nur ein kurzer, schmaler Eisenhaken, der kaum 25-30 cm in den Boden eindrang." Doflein, Franz, Mazedonien, Jena 1921, S. 285

das Getreide konnte von der Erde gesammelt werden. Mit Hilfe des Windes wurde das Stroh von den Körnern getrennt (1).

Außer den Ochsen, die in der Landwirtschaft Verwendung fanden, unterhielt man noch eine gewisse Anzahl von Kühen, Schweinen und Schafen der Nahrung wegen. Die Flußfischerei war unbedeutend, da die meisten Flüsse in der Sommerzeit trocken waren, sie wurde lediglich in den Seen Ochrid, Prespa und Bessik-Gölü betrieben. In den Sumpfgebieten des Vardar-Deltas widmete man sich hingegen hauptsächlich dem Sammeln von Blutegeln, die zu therapeutischen Zwecken benutzt wurden. Relativ entwickelt war die Bienenzucht, nicht nur des Honigs wegen, sondern auch zur Herstellung von Wachskerzen, die in den Kirchen und Klöstern an die Gläubigen verkauft wurden. Das Neben war bekannt und wurde in jedem Haus zur Deckung seines eigenen Bedarfs an wollenen Sachen betrieben. Unbekannt war hingegen die Stallzucht, und deshalb ging der Stallmist als Düngemittel verloren (2).

Die dörfliche, regionale und gesamtbalcanesische Gesellschaft genoß keinerlei soziale Sicherheit, sie war deshalb in Gruppen gespalten, die auf die eigene Sippe konzentriert waren. Eine Bourgeoisie existierte auch nicht, da der ursprüngliche Adel beim Einzug der Osmanen fast geschlossen zum Islam übertreten war, und so der frühere Zupan sich zum osmanischen Beg wandelte.

Einfache Großgrundbesitzer hießen jetzt Aga. Sie unterhielten eine mehr oder weniger große Anzahl von Bauern, die, sofern sie nicht leibeigen waren, die Bearbeitung des Bodens betrieben und dafür von der Ernte den Zehnten abzuliefern hatten, einschließlich eines Teils, der als Saatgut aufgehoben werden mußte. Was übrig blieb, wurde zur Hälfte zwischen dem Bauern und dem Grundherrn verteilt. Aber: "Da zwischen Bauern und Gutsherrn sich meist ein Verwalter, zwischen Gutsherr und Staat ein Steuerpächter einschob, so waren genügend Etappen gegeben, die sich in den Ertrag teilten. Der Druck, den sie aufeinander ausübten, pflanzte sich nur nach unten fort und blieb zuletzt auf dem Bauern lasten, der in vielen Fällen kaum ein Drittel dessen erhielt, was er erarbeitet hatte." (3) Damit waren aber noch nicht alle Verpflichtungen erfüllt worden. Wie bekannt, hatte jeder Christ den sogenannten Charadsch, die Kopfsteuer, zu errichten, und Kazurakis nennt eine ganze Reihe von anderen Steuern, die an der Tagesordnung standen wie Sondersteuern für militärische oder kommunale Zwecke, für

(1) Vgl. auch Georgieff, a.a.O., S. 50 ff.

(2) Ebenda, S. 50 ff.

(3) Schultze-Jena, Leonhard, Makedonien, Jena 1927, S. 50 ff.

den Straßenbau, Verkaufssteuern im Falle von Landverkauf (Tapu), Agrarsteuern (Resmi cift), Pferdezuchtsteuern, Rauchstellensteuern, schließlich Steuerstrafen für verschiedene Gesetzeswidrigkeiten u.a.m. (1)

Der Bodenertrag war nicht sonderlich groß. Dies lag größtenteils daran, daß die extensiven Anbaumethoden eine Steigerung nicht begünstigten. Sakazov berichtet von der Brachlegung der Äcker, die bis zum 12. Jahrhundert in manchen Orten das Säen von Roggen erst alle 7 bis 8 Jahre einmal erlaubten. Erst nach dem 13. Jahrhundert ging man dazu über, Ackerbau durch abwechselnde Getreidesaaten zu betreiben: " Die Erde wurde zuerst brachgelegt, dann wurde Wintersaat gesät, und jedes dritte Jahr Sommersaat." (2) Um die kärglichen Erträge zu bereichern, baute man sich die lebensnotwendigen Mittel selbst an. "Im Sommer hingen an den Häusern die grellroten Paprikaschoten, später auch Maiskolben an der Sonne zum Trocknen. Auch Tabaksblätter sah man an den Hauswänden in der Sonne dörren." (3)

II. 1.2. Über das soziale Leben auf dem Lande

Die Frage nach den sozialen Beziehungen der Balkanesen - um von ihnen ein Persönlichkeitsbild herstellen zu können - kann nicht leicht beantwortet werden. Konstatierbar ist, daß außerhalb der wichtigsten Handelsstädte der Balkanhalbinsel die Kirche, repräsentiert durch einen evangeliumlesenden Priester, der häufig Analphabet war, die einzige Kulturinstitution darstellte, die neben der Sippe die sozialen Beziehungen in einem Ort regelte (4).

(1) Vgl. auch Kazurakis, G., Das Wirtschaftsleben der Griechen während der Türkenzeit, Athen 1972, S. 10 ff.

(2) Sakazov, I., a.a.O., S. 386

(3) Doflein, a.a.O., S. 288

(4) Gerlach hat in seinem bereits im 16. Jahrhundert geschriebenen Buch den Bildungsstand der christlich-orthodoxen Geistlichkeit beklagt: Selbst "Metropolitene können oft kaum lesen. Sind Handwercksleute gewesen." Gerlach, Stephan der Ältere, Tage-Buch, Franckfurth am Mayn, 1674, S.99. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als ein sehr starker Gräzisierungsprozeß eingesetzt hatte, der von der Bildung zahlreicher Kirchen und Schulen begleitet war, hatte sich diese Situation nicht viel geändert: "Die geistige Kultur liegt brach nieder...Die in den griechischen Klöstern zu Ohrida, Dekan, Bukowizza und Sweti Nikol bestehenden Lehranstalten für 2-5 künftige Geistliche - dies sind die Unterrichtsinstitute, die die ganze moralische Atmosphäre des Eyalets Rum-Ili reinigen, den kräftigen Strom des Gefühls und der Meinung gegen die hier im fruchtbaren Grade herrschende Unsittlichkeit werden sollen." Müller, Joseph, Albanien, Rumelien und die österreichisch-montenegrinische Grenze, Prag 1844, S. 25-26

Der Priester war zugleich der Lehrer des Ortes. In dem Maße, wie seine Beziehungen zum Konstantinopeler Patriarchat standen, war die Möglichkeit eines Balkanbewohners, eine Sprache zu erlernen, mit aller Wahrscheinlichkeit die griechische, weil diese die Sprache des Evangeliums und der Psalmen war (1). Der Bewußtseinsstand der Bevölkerungsmasse, die größtenteils vor nicht allzulanger Zeit zwangsweise dem Christentum überführt worden war und mit der Kirche sich niemals richtig anfreundete, war noch geprägt durch heidnische Vorstellungen, die über Leben und Tod der Menschen bestimmten. Uralt überlieferte Gottheiten, die von Generation zu Generation übertragen worden waren, wie die vielfältige Artemis, verschiedene Quell- und Flußgeister, der Glaube an die Macht des Knoblauchs u.a.m., regelten das private und gesellschaftliche Leben der Balkanesen (2). Sozialpsychologische Probleme wurden in der Regel von balkanesischen Medizinern gelöst (3) .

- (1) Im 9. Jahrhundert hatten zwar die beiden Mönche Kyrill und Method ein slawisches Alphabet geschaffen und dadurch auch die Verbreitung der slawischen Sprache ermöglicht, doch diese wurde z.Zt. des Osmanischen Reiches vom Istanbuler Patriarchat zugunsten der griechischen Sprache nach Kräften unterdrückt.
- (2) Die Vielfalt der antiken Artemis als Natur- und Kriegsgöttin, Retterin aus aller Not, heilkundige- und Schicksalsgöttin usw. hat fortgelebt in der albanischen Zana, der rumänischen Zina und der toskischen Zërë, ebenso wie die Polyphem-Saga in Süd- und Nordalbanien, das Perseus- und Andromeda-Motiv sowie Kirke und Odysseus im albanischen Volksglauben. Vgl. auch Cabej , Eqrem, Kult und Fortleben der Göttin Diana auf dem Balkan, in: Leipzig VjS 3/4 (1941), S. 238 ff.
- (3) Pouqueville schreibt darüber: "Alte Sibyllen, hektische Zauberinnen, der unreine Auswurf Thessaliens welches zu allen Zeiten fruchtbar an Hexen gewesen ist, sind in allen Theilen Morea's im Besitze der Kunst, Träume zu deuten, Zeichen auszulegen, und die Erzeugnisse einer ausschweifenden Einbildungskraft zu erläutern. Geachtet, gefürchtet, geliebt, geschmeichelt, werden sie bey allen wichtigen Unternehmungen zu Rathe gezogen. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß der Einfluß dieser bey uns unter dem Namen der Zigeunerinnen bekannten elenden auf die glühende Phantasie griechischer Weiber seyn muß..." Pouqueville, Francois Charles Pouqueville's Reise nach Konstantinopel, Bd. I, Wien 1801, S. 166-161
 Wenn eine Jungfrau wissen wollte, welchen Gemahl ihr das Schicksal bestimmt hat so befahl) ihr die Zauberin sogleich einen Kuchen zu bereiten, oder eine Art von Pastete, gewürzt mit Krausemünze und anderen aromatischen Kräutern welche auf die Gebirge wachsen. Dieses muß(te) sie des Abends verzehren, ohne dazu zu trinken...Die natürliche und nothwendige Wirkung eines solchen Kuchens ist die daß er den Schlaf stört, und die, welche davon gegessen hat, in einen krankhaften Zustand versetzt. Es erfolgen durch die heftigen inneren Reize alle Verirrungen der Einbildungskraft und oft fürchterliche Erscheinungen". Ebenda, S. 161-162

Die zwischenmenschliche Kommunikation außerhalb der einer relativen Sicherheit bietenden Sippenorganisation blieb auf eine Ebene beschränkt, die von Mißtrauen, Furcht und Aggression gekennzeichnet war. "Argwohn und Furcht herrschen in jeder Brust", schrieb der englische Diplomat Eton 1805, "die Unterhaltung ist uninteressant, und wird daher nicht gesucht; gedungene und elende Lustigmacher und elende Possenreißer sind die Sprecher in eeer Stummen düstern Gesellschaft, oder sie sitzen in trauriger und dummer Einsamkeit, rauchen Tabak, oder genießen betäubendes Opium; empörender Stolz und lächerliches Gepräge vertritt die Stelle jeder erhabenen Gesinnung und Würde des Charakters...Mißvergnügen und Verdruß ließt man auf ihren Gesichtern, und unschuldige Freuden hält man für unanständig". (1) In diesem sozialen Klima waren selbst die familiären und individuellen Beziehungen der Balkanesen gestört und schwer belastet. "Die Furcht vor der Hexerey vergiftet bey diesem Volke sogar die Freuden der Liebe", schrieb Pouqueville. "Man glaubt allgemein, daß ihre Wirkung sogar die Neigung der Gatten bestimmen könne, und selbst ihre physische Kraft zu fesseln vermöge. Daher trifft man den Tag vor der Hochzeit seine Vorkehrungen dagegen, und macht der Zauberin ein Geschenk, von der man vielleicht etwas fürchten zu müssen glaubt, und versöhnt sich sogar mit seinen Feinden". (2)

Eine derart gelagerte und geladene psychosoziale Welt führte häufig zur Blutrache wegen Verletzung der Ehre, zum Meuchelmord u.a. Verbrechen, die Vergeltungsmaßnahmen der betroffenen Sippe nach sich zogen. Wiederum auf dem Antipoden solcher aggressiver Eruptionen fanden sich Verhaltensweisen, die heute irrtümlich als die traditionelle Gastfreundschaft, das friedliche und geruhsame soziale Leben in Griechenland

Unter den Dämonen, an die man glaubte, gab es einen bösen, den "Ariman der Alten", der nur mit dem Knoblauch zu vertreiben war. "Diesem Vorurtheile zufolge siehmt man auch in einem neugebauten Hause immer Knoblauch aufgehangen, um den Hexengeist abzuwehren. Jedes griechische Schiff ist mit einer Knoblauchzehe in einem Säckchen, als einem Verwahrungsmittel gegen Sturm und Ungewitter versehen, und man befestigt dieses sogleich daselbst, wenn der Kapitän der Eigenthümer davon ist, sich durch Aufhängen eines Kranzes mit demselben vermählt hat. Knoblauch, Knoblauch! Scordo, scordo ! ruft man, wenn ein Unglück fürchtet. Nie schreibt man sich das selbst zu, sondern stets dem Hexenmeister". Ebenda, S. 162-163

(1) Eton, William, Schilderung des türkischen Reiches, Leipzig 1805, S. 264

(2) Pouqueville, a.a.0., S. 163

usw. gehalten werden (1). Eine Vorliebe für melancholisch depressive Musik gehört auch dazu. Mit Ausnahme der sonntäglichen Fiesta auf dem Dorfplatz besaß nämlich die Musik keinerlei lebensbejahende Elemente, sondern – musikalisch wie textlich – Schicksalsklagen und Jammer (2). Einzige Abwechslung im Leben der Landbewohner boten die Wochen- und Jahresmärkte, die in dem nächsten größeren Ort stattfanden und eine Gelegenheit für mancherlei kleine Lebensfreuden boten, Musik zu hören, Essen und Trinken, Kontakte knüpfen u.a.m.

II. 2. Das Hirtentum

Die zahlenmäßig zweitstärkste Gruppe der Balkanbevölkerung bildeten die Wanderhirten (3) Sie sind bisher leider nur folkloristisch betrachtet worden, ihr soziales Verhalten als ein Interessengebiet der Ethnologie. Ihr Anspruch, ein Volk mit eigener Kultur und Sprache zu Sein, wurde deshalb unterdrückt; sie wurden zwangsweise der Assimilation preisgegeben (4) .

(1) Ich bin auf diesen Punkt etwas ausführlicher eingegangen, weil die Beobachtungen der Reisenden zu Beginn des 19. Jahrhunderts für Griechenland noch heute gültig sind. Die ursprünglichen Verhaltensweisen sind zwar wegen der Einführung europäischer Sitten teilweise zersetzt, das aber an Stelle des Alten nichts Neues trat, bewegt sich alles im Kreise.

(2) Nach Müller beschränkte sich die Instrumentenzusammensetzung bei den Moslems "auf die gellende Pfeife (Tuzul) , auf das Cymbal (Santur) und auf die baskische Trommel (Tablak). Der Ghege und Toske huldigen der Tembura, einer Art Mandoline, mit 4-6 Saiten bespannt und mit einem Federkiel gehandhabt; seltener und nur an den Höfen der Großen hört man den Gaval, eine lange Flöte aus Hollunderholz, das seines Marks beraubt ist, an beiden Seiten Offen und durch den schrillenden Klang ausgezeichnet. Der serbische Dudelsack (Tulum), von herumziehenden Bänkelsängern (Swirac) als reichliche Erwerbsquelle benutzt, vervollständigt den musikalischen Apparat. Die Menschenstimme ist eine unerläßliche Beigabe jeder Produktion, möge sie, wie bei den Arnauten, das melancholische Ritornell bilden oder das näselnde, einförmige Accompagnement der Türken bedingen." Müller, J., a.a.O. , S. 25

(3) Nach Tomašić führten etwa 60 bis 80% der Balkanesen ein Bauern- oder Hirtendasein. Vgl. auch Tomašić, Dinko, Personality and culture in Eastern European Politics, New York 1948, zitiert nach Matl, J. , Hirtentum und Stammesverfassung, a.a.O., S. 104

(4) Erst in diesem Jahr ist in der nordgriechischen Stadt Serres ein Wanderhirten-Museum eröffnet worden, das sie jedoch als Nachfahren der alten Griechen präsentiert.

In der osmanischen Gesellschaft blieb das Wanderhirtentum eine Form gesellschaftlicher Reproduktion, die überall dort stattfand, wo die natürliche Voraussetzung von Weidemöglichkeiten vorhanden war, nämlich an den Mattenflächen der Hochgebirge (1). Die wirtschaftliche Nutzung solcher geographischer Gebiete war nur "in Form eines eigenartigen bergnomadischen Lebens möglich..., das sich von dem, was wir im allgemeinen als Nomadentum verstehen, wesentlich unterscheidet". (2) Das Eigenartige liegt an der Mehrsprachigkeit und des fließenden Volkstums der albanischen, bulgarischen, serbischen, aber auch aromunischen, makedoromanischen, morlakischen u.a. Hirtenstämme, die dennoch eine einheitliche Gesellschaft darstellten. Wesentliche Zeugnisse dieser multiethnischen Sozietät dürften nicht nur die gleichen Sitten und Gebräuche sein, sondern auch die Milch- und Käseprodukte ihrer Viehzucht, die sogar bei den Byzantinern und Römern bekannt und sehr beliebt waren, als auch ihre Kleidungsstücke u.a.m. (3)

Im Verhältnis zu anderen Regionen war Makedonien am stärksten von Berghirten bevölkert. Struck schreibt darüber folgendes: "Das ganze Gebiet zwischen dem Wardar und Kara Asmak einerseits und zwischen dem See von Jenidsche und dem Galliko andererseits ist eine weltbekannte Winterweide, die alljährlich insbesondere von den großen Herden aus den Berggebieten im Nordwesten Makedoniens aufgesucht wird. Sobald die ersten Herbstregen fallen, Stellen sich die albanischen Hirten zwischen Jenidsche und Salonik ein. Die sonst so öden Flächen beleben sich dann mit rasch aus Lehm und Stroh aufgeführten Hütten und Ställen, die von hohen Flechtzäunen aus weiden, Stroh und Rohr zum Schutze gegen den Nordwind umgeben sind. Die Pacht beginnt mit dem Kassim- oder Demetrios-tage (26. Oktober a.St.) und endet nach fast genau sechs Monaten am Hindernis- oder Georgstage (23. April). An diesem Tage wird unter Tänzen und Gelagen das erste Lamm feierlich geschlachtet, und die Hirten treten dann die Rückwanderung auf ihre Hochweiden an." (4)

(1) Vgl. auch Stadtmüller, G., Geschichte Südosteuropas, a.a.O., S. 62 ff.

(2) Matl, J., Hirtentum und Stammesverfassung, a.a.O., S. 109

(3) Der Caseus Docleas und der Caseus Dardanicus aus der Umgebung von Skopje waren, wie Plinius berichtet, schon in der Römerzeit eine bevorzugte Delikatesse, und der vlachische Käse, Vlaška Urda - in Griechenland bloß Urda genannt - ist überall auf dem Balkan bekannt. Das gleiche gilt für den wasserundurchlässigen Mantel Gunj - in Griechenland Guna - der überall getragen wird. Vgl. auch ebenda, S. 109 ff., 110 ff.

(4) Struck, Adolf, Makedonische Fahrten II. Die makedonischen Niederlande, Sarajewo 1908, S. 15-14. Aus eigener Beobachtung der Wanderhirtenverhältnisse, wie sie an meinem Geburtsort Stavrupolis in Thrakien manifestieren, kann ich die Ausführung Strucks nur bestätigen. Die Hirten, die im Summer auf den Weideflächen der ostmakedonischen und thrakischen Gebirge ihre Herden treiben, kommen alljährlich zu Herbstbeginn zu den milden Tälern des Nestos herunter, um zu überwintern. Im Frühling ziehen sie wieder in die Hochgebirge hinauf.

III. über den osmanischen Markt

Osmanische Waren aus dem mittleren und westlichen Europa gelangten zu ihrem Bestimmungsort im Osmanischen Reich, je nach dem Zustand der Verbindungswege zwischen dem Erzeuger- und dem Bestimmungslande, auf dem Schiff über das Meer, über die Binnenströme oder auf dem Landweg (1). Am Umschlagplatz angekommen, wo die jeweilige Handelsnation über die entsprechenden Kontore, Srappelplätze u.a. Einrichtungen verfügte, wurden sie durch die europäischen Kaufleute selbst oder über einheimische Händler und Zwischenhändler zu bestimmten Städten im Landesinnern gebracht, von wo aus sie in die nächste Messe geleitet wurden, um dort den Endverbraucher zu erreichen. In den Städten wurden sie in entsprechenden Läden feilgeboten, die in bestimmten Gassen existierten oder in eigens dafür gebauten Hallen.

Arno Mehlan nennt drei Formen des Marktwesens, das während der osmanischen Zeit für den lokalen, regionalen und überregionalen Austausch von agrarischen und gewerblichen Erzeugnissen maßgeblich war:

- a) Die Čaršiji und Bezisteni, Ladengassen und Markthallen in den Städten, in denen ausschließlich gewerbliche Erzeugnisse feilgeboten wurden.
- b) Die Wochenmärkte, in denen an den Sonn- und Feiertagen der Austausch von vorwiegend landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Vieh stattfand, und
- c) die Jahresmärkte, die an bestimmten Jahrestagen veranstaltet wurden (2).

Die Wochenmärkte hatten zwar einen überregionalen Charakter, dieser beschränkte sich jedoch auf die nähere Umgebung des jeweiligen Verwaltungsbezirks, in dem diese stattfanden. Für tatsächlich überregionalen Austausch waren die Jahresmärkte geeignet, an denen die Händler und Kaufleute selbst teilnahmen und bei denen größere Geschäfte abgewickelt wurden. Sie erfüllten, nach Mehlan, "die Funktion von Zerteilern der inländischen agrarischen und gewerblichen Erzeugnisse sowie

(1) Um das Thema einzugrenzen, beziehe ich mich hier auf die Warendistribution im europäischen Teil des Osmanischen Reiches. Für Kleinasien ist der Seeweg maßgeblich-gewesen. 1 _ ,

(2) Vgl. auch Mehlan, Arno, Mittel- und Westeuropa und die Balkanjahresmärkte zur Türkenzeit, in: Südost-F 1 (1938), S. 69 ff.

der ausländischen Fabrikate" (1).

Es gab einen Unterschied zwischen den Jahresmärkten, die an bestimmten Jahrestagen in jedem größeren Ort veranstaltet wurden, und den Messen, die in einigen bedeutenden verkehrs- und "konsumbegünstigten" Lagen stattfanden und aus den dort veranstalteten Jahresmärkten hervorgegangen waren (2). Letztere hatten nämlich in einigen Fällen eine größere internationale Bedeutung erlangt und dienten den europäischen Nationen vielfach als "Ansatzpunkte in ihrem Konkurrenzkampf" (3) um die Beherrschung des osmanischen Marktes. Diese Messen waren also Verteilerveranstaltungen für Handelswaren, bei denen diese an wandernde oder ortsansässige Kaufleute verkauft

- (1) Aus der Diversifizierung der Erzeugnisse, die aus dem Osmanischen Reich ausgeführt und von ihm eingeführt wurden, kann leicht die spätere Struktur der Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und seinen heutigen Nachfolgern Türkei und Griechenland abgelesen werden: Eingeführt wurden in der Mehrheit gewerbliche und industrielle Erzeugnisse, ausgeführt Agrarprodukte. Eine Liste, die Mehlan zusammengestellt hat, ergibt folgendes Bild:
Einfuhren: Chalontücher (aus England), Leipziger Tücher (Deutschland), Londres (Frankreich, England, Holland), Nesseltücher (England), Leinwand (England, Österreich, Deutschland, Frankreich, Schweiz), Kattun (Österreich, Frankreich), Musselin (Deutschland, Österreich, Schweiz), Seidenwaren (Italien, Rußland), Damast (Italien, Frankreich, Deutschland), Erze (England, Deutschland, Italien, Frankreich), Stahlwaren (Deutschland, Österreich), Waffen (Italien), Uhren (England, Schweiz, Frankreich), Kupferwaren (Deutschland, Österreich), Gold- und Juwelierarbeiten) (England, Frankreich, Deutschland), Emaillearbeiten (Deutschland), Gläser (Böhmen, Deutschland, Frankreich, Italien), Porzellan (Deutschland, Österreich), Papier (Italien, Frankreich), Pelze (Rußland, England, Deutschland), Gewürze (Holland, Frankreich), andere Kolonialwaren (England, Frankreich).
Ausfuhren Baumwolle, Wolle, Seide, Türkischgarn, Abat, Teppiche, Tabak, Getreide, Opium, Wein, Korinthen, Scharlachbeeren, Kreuzbeeren, Vieh, Wachs und Milchprodukte. Mehlan, a.a.0., S. 101 ff.
- (2) Ursprünglich fanden die Tauschmärkte am Tag der Jahresfeier des Ortsheiligen statt, weshalb sie, nach Pouqueville, "panégyries ou foires" genannt wurden. Vgl. Pouqueville, F.C., Voyage de la Grèce, T.I., Paris 1813, S. 162. Und Menadier meint, daß sie für die Balkanesen das gleiche bedeuteten, was für die Europäer "Theater, Bälle und Konzerte". Menadier, F., Merkwürdigkeiten aus der Europäischen Türkei I., Quedlinburg 1830, S. 140
- (3) Mehlan, a.a.0., S. 69

oder in Kommission gegeben wurden. Von dort wurden sie "auf den Landpfaden von Ort zu Ort angeboten, auf Jahr- und Wochenmärkten, in den Čaršiji und Bezisteni ausgelegt oder in fernere Gebiete der Halbinsel weiterverkauft" (1).

Genaue oder zumindest zuverlässige Angaben über den Umfang der durch das Marktwesen umgesetzten Waren, konnten von mir nicht ermittelt werden. Noch weniger war der Anteil der ausländischen und der osmanischen Waren bzw. Erzeugnisse am Gesamtumsatz oder an der Warendistribution im osmanischen Markt von mir festzustellen (2). Eine unbestreitbare Tatsache ist hingegen der permanente Rückgang der osmanischen Exporte und ihre zunehmend agrarische Struktur gegenüber einer ständigen Steigerung der Importe, die immer mehr aus Industrie- und Manufakturwaren bestanden (3). Zur gleichen Zeit trat auch eine Verwandlung der Wochen- und Jahresmärkte von Tauschorten für die regionalen Agrar- und Handwerksprodukte zu Absatzorten für ausländische Industriewaren auf. Immer mehr Orte, auch kleinere, begannen Jahresmärkte zu veranstalten, bei denen nur noch ausländische Erzeugnisse verkauft wurden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war ihre Anzahl derart gestiegen, daß "der einzelne Händler jetzt nur noch die zeitlich nicht zusammenfallenden eines bestimmten geographischen Bezirkes aufsuchen konnte" (4).

(1) Mehlan, a.a.O., S. 70

(2) Beaujour z.B., wie auch andere französische Autoren, beschränken sich auf die Waren, die zwischen Frankreich und dem Osmanischen Reich ausgetauscht wurden, englische Autoren berücksichtigen mehr den englischen Handel. Vgl. darüber u.a. Beaujour, Felix de, Schilderung des Handels von Griechenland, Weimar 1801; Heyd, W., Geschichte des Levantehandels, Stuttgart 1879; Stover, J.H., Historisch-statistische Beschreibung des osmanischen Reichs, Hamburg 1784, S. 260-270 ff.; Ferriol, Ausbildung des türkischen Hofes, Nürnberg 1789, S. 112 ff. u.a. In.

(3) Vgl. auch Keskin, Hakki, Imperialismus, Unterentwicklung, Militärregierung in der Türkei, in: Prokla 5 (1972), S. 54 ff.

(4) Mehlan, a.a.O., S. 114
So kamen zu den traditionellen Jahresmärkten, die entlang der Via Egnatia veranstaltet wurden, nämlich Korfu, Jannina, Thessaloniki, Serres, Nevrokop, Adrianopel und Konstantinopel, und ihrer vertikalen Achse, nämlich Larissa, Ellassona, Skopje, Niš und Beograd, sowie der Orte der Via Singiduum Sliven, Turnovo, Philippopel, Tatar-Pazardzik, Sofia, Karnobat und Uzundzovo, folgende Orte dazu: Novipazar, Prilep, Strugga, Mavronoros, Mavrovo, Farsala, Moskurli, Poponiani, Vrachora, Orchomene und Sinigaglia. Ebenda, S. 114 ff.

III. 1. Das Bild des levantinischen Händlers

Um das Bild des jüdischen, griechischen und armenischen Händlers im Osmanischen Reich haben sich im Laufe der Zeit zahlreiche Legenden gebildet. Der levantinische Händler wurde als ein geschickter Manipulateur, gerissener Feilscher und vor allem als ein reich gewordener Geschäftsmann hingestellt, der, als absoluter Kenner des Marktes, die beherrschende Figur im suzio-ökonomischen Leben des Ostmittelmeer-Raumes darstellte (1). Was ist daran wahr, und wo beginnt die Legende?

Konstatierbar ist zunächst, daß die Handelstätigkeit im Osmanischen Reich wegen der von dem Koran gesetzten Einschränkungen für die Gläubigen quasi von selbst den Mitgliedern der nichtislamischen Millyets vorbehalten blieb. Während die Moslems auf militärischem und administrativen Gebiet (herrschende Schicht der Osmanen) sowie auf dem agrarischen Sektor (das einfache Bauernvolk) tätig waren, öffneten sich also für die Mitglieder der nichtislamischen Millyets im europäischen Handel profitträchtige Möglichkeiten.

Es ist allgemein bekannt, daß der Handel im Osmanischen Reich zunächst von den Venetianern und, nach deren Niedergang, von den großen Handelsnationen Mittel- und Westeuropas betrieben wurde. Eine Förderung der Armenier und der Griechen als Vermittlungsagenten im französischen Handel fand zwar statt hatte aber, wie noch zu zeigen sein wird, eine weitaus politische Motivation, da damit auch die Aufwiegelung eines griechischen und eines armenischen Volkes beabsichtigt war, die auf ihren Abfall vom Osmanischen Reich abzielte. Aktenkundig ist zugleich, daß die Handelstätigkeit der Levantiner im Osmanischen Reich keine selbständige war, die auf ihre eigene Rechnung betrieben wurde. Alle Informationen stimmen überein, daß diese zwar in etlichen Fällen Handelsbeziehungen zu manchen Orten inner- und außerhalb der osmanischen Grenzen unterhielten, doch hinsichtlich der großen Handelsnationen Europas nur als Vermittler von Waren, bestenfalls als Lieferanten von Agrarerzeugnissen auftraten.

Doch noch aus einem anderen Grunde hätten die osmanischen Levantiner keine reelle Möglichkeit gehabt, eine selbständige Handelstätigkeit zu entfalten. Die fehlende, exportorientierte Manufaktur oder Industrie, bzw. die schnell unter dem Druck der ausländischen Konkurrenz zugrunde gegangenen Manufakturen konnten ihnen auf die Dauer keine kontinuierliche Tätigkeit

(1) Sehr bekannt sind Redensarten wie "ein Armenier sei so schlau und geschäftstüchtig wie zehn Juden, aber ein Grieche so schlau und geschäftstüchtig wie zehn Armenier", oder "meide den Griechen aus Athen, den Türken aus Negroponte und den Juden aus Thessaloniki" u.a.m.

und Spezialisierung auf einen bestimmten Handelsartikel erlauben. Sie waren deshalb dazu verurteilt, auch wenn sie zeitweilig im Besitze größerer Werte oder Kapitalien gelangten, auf die Angebote der handeltreibenden Nationen von Europa einzugehen und auf diese Weise früher oder später zu bloßen Vermittlern ihrer Industrieerzeugnisse zu degenerieren. Moskof schreibt zwar, daß das jüdische Element von Thessaloniki bis zum Jahre 1685 energisch gegen die Eröffnung eines französischen Konsulats sich zur Wehr setzte, nach 1730 jedoch mit den Franzosen paktierte und als Vermittler ihres Handels in Erscheinung trat (1). Sollte dies implizit bedeuten, daß die Juden bis dahin eine unabhängige Handelstätigkeit ausgeübt hatten, so wird dabei außer Betracht gelassen, daß bis zum Jahre 1685 in Thessaloniki die Venetianer dominierten, die die Stadt auch mit einigen Unterbrechungen unter ihrer politischen Kontrolle hielten, und die Juden bloße Vermittler im Venetianischen Handel waren. Griechische Händler werden auch stets als sehr wohlhabend bezeichnet, doch ihren Reichtum verdanken sie in der Regel ihrer Tätigkeit als Vermittler im Handel fremder Nationen (2). Kordatos, der zu diesem Zeitpunkt die Genese eines griechischen Kapitalismus setzt, hat keine Bedenken, diesen als einen "Nebenast des europäischen Kapitalismus und Imperialismus" (3) zu benennen, der aus der Umwandlung der griechischen Händler und Schiffseigner zu Kapitalisten hervorging, und zugleich diese als Vermittler zu bezeichnen, die eine "Hilfsfunktion" (4) im Handel der europäischen Länder mit dem Orient hatten. Damit einher geht die Behauptung, der griechische Kapitalismus habe mit dem europäischen Kapital zusammengearbeitet, aber der Bankier G. Stavros z.B. habe 1841 die "Nationalbank von Griechenland" als Vertreter französisch-Schweizerischer Kapitalien gegründet (5). Der Wahrheit näher gekommen zu sein scheint mir Steinhaus, der der Ansicht ist,

(1) Vgl. Moskof, K., Thessaloniki 1700-1912, Athen 1973, S. 103

(2) P. Paikos hat z.B. im Jahre 1710, gemeinsam mit seinen Kompagnons I. Nerandji und N. Pulimeno, ein beträchtliches Kapital akkumuliert, steht aber Frankreich als Dragoman (Übersetzer) zu Diensten. Em. Rizos besaß 1776 ein Vermögen von 75 000 Aspra, war jedoch der Leiter eines bedeutenden österreichischen Handelshauses in Thessaloniki, usw. Vgl. Moskof, a.a.O., S. 44 ff.

(3) Kordatos, Janis, Einführung in die Geschichte des griechischen Kapitalismus, Athen 1972, S. 50

(4) Ebenda, S. 50

(5) Ebenda, S. 51 ff., 52 ff.

daß mit dem Verfall der gewerblichen Produktion im Osmanischen Reich und dem Anwachsen des ausländischen Einflusses "große Teile der Minderheiten auf reine Mittlertätigkeiten beschränkt (wurden) und zusehends kompradorischen Charakter an(nahmen)" (1).

Die Auseinandersetzung mit diesem Thema kann damit nicht als erschöpfend betrachtet werden, hat aber gezeigt, wohin die Untersuchung gehen sollte. Wenn man die Tabakhändler von Thessaloniki als repräsentativ für die Situation des Händlers im Osmanischen Reich betrachten sollte, dann hätte man folgendes Bild von ihnen: Der Händler kaufte den Tabak von den Bauern auf, sortierte diesen blattmäßig in 3-5 Kategorien, verpackte ihn in Ballen zu etwa 110 Oka (Ca. 275 Lbs) und expedierte ihn zu seinem Auftraggeber, der immer ein großes europäisches Tabakhaus war. In ähnlicher Weise arbeiteten die Baumwoll-, Getreide- oder Holzhändler von Thessaloniki, die die wichtigsten Produkte Makedoniens bzw. der Balkanhalbinsel repräsentierten (2). Dabei waren sie Großhändler gewesen, denn sie bedienten sich einer eigenen Organisation, der eine bestimmte Anzahl subalternen Händler für den Ankauf und die Bearbeitung angehörte. Es kann als unmöglich erachtet werden, daß sich diese Händler in einem Interessenverband zusammenschließen konnten, da die Konkurrenz unter ihnen groß war und ihre Kunden ständig wechselten. Das gleiche kann auch über die Kompradorenschichten gesagt werden, die sich am Absatz ausländischer Waren beteiligten. Auch sie konnten niemals eine osmanische oder griechische National-Bourgeoisie bilden, wie es so oft behauptet wird, es sei denn, der Begriff der nationalen Bourgeoisie wäre neu zu definieren.

III. 2. Der griechische Händler

Nach Mathiopoulos waren die Griechen jener Zeit "ein Volk von vornehmlich bürgerlicher Struktur; sie hatten eine hochentwickelte Handelsschiffahrt und ausgedehnte europäische Handelsbeziehungen, obwohl sie unter fremder Herrschaft litten" (3). Kordatos ist sogar der Ansicht, daß die griechischen Händler und Schiffseigner die Nachfolger der Venetianer im Schwarzen Meer, im östlichen Mittelmeer und in der Ägäis

(1) Steinhaus, a.a.O., S. 50

(2) Vgl. auch Holland, Henry, *Travels in the Ionian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. during the Years 1812 and 1813*, London 1815, S. 326 ff.

(3) Mathiopoulos, B., a.a.O., S. 34

waren und den Handel und die Schifffahrt dort beherrschten. Sie bildeten zudem in der griechischen Gesellschaft jener Zeit die nationale Bourgeoisie (1). Stimmt es?

Bei den griechischen Händlern im Osmanischen Reich handelt es sich vor allem um die Händler und Schiffseigner von den Inseln der Ägäis und den Küstenorten des westlichen Kleinasien und nur zu einem geringen Teil um Händler von der Balkanhalbinsel. Es waren nämlich die Insulaner und Kleinasiaten, die über jene Mentalität verfügten, die sich im Laufe der Zeit aus der objektiven Situation ihrer Lage gebildet hatte, sich der jeweils neuen Macht und damit der jeweils neuen Konjunktur anzupassen und, jenachdem, in ihren Diensten als Piraten, Korsaren, Händler oder Transporteure tätig zu werden. Nur allzu schwer könnte man die levantisierten Schichten der Ägäis-Insulaner, die aller Wahrscheinlichkeit nach eine gemischte griechisch-arabisch-italienisch-slawische Sprache sprachen und soziokulturell eher der arabischen Welt angehörten, einem Griechentum, d.h. dem spezifisch bäuerlichen Balkanvolkstum zurechnen. Ich neige dazu, sie als identitätslos denn als Griechen zu begreifen, d.h. als Individuen ohne bewußte Zugehörigkeit zu einem Volkstum, geschweige denn zu einer Nation. Als Beweis dafür möchte ich nicht nur das Fehlen einer gemeinsamen Sprache, einer Literatur, einer Bourgeoisie oder einer gemeinsamen Rasse anführen, sondern auch die Herkunft der Bevölkerung in den Handelszentren der Balkanhalbinsel. Das Griechentum, das in den beiden wichtigsten Städten des Osmanischen Reiches, Konstantinopel und Izmir ansässig war, bestand nämlich in der Mehrheit aus Menschen, die von den Inseln ausgewandert oder dorthin geflüchtet waren, um sich der Handelstätigkeit zu widmen. Es war mir leider nicht gelungen, zuverlässige Zahlen über die Anteile der Händlerschichten Konstantinopels zu ermitteln, doch die Griechen unter ihnen machten eine ansehnliche Größe aus, die sich wegen des permanenten Zuzugs von Neuankömmlingen ständig vergrößerte. Ihre Position hatte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts so verbessert, daß sie die Herausgabe einer "Kommerz-Enzyklopädie" finanzieren konnten, um sich in die Kunst der europäischen Handelsmodalitäten einzuweisen und eine Einheitsterminologie einzuführen (2). Gleichwohl wird ihre angeblich do-

(1) Kordatos, J., Einführung in die Geschichte..., a.a.O., S. 33 ff.

(2) Vgl. Papadopulos, Nikolaos, Hermes der Profitträchtige, d.h. Kommerz-Enzyklopädie, Venedig 1815. Ihr Zweck war u.a. das italienisch-französische-griechisch-arabische Handels-Kauderwelsch abzuschaffen und es mit einer griechischen Terminologie zu ersetzen. Allerdings sollte ihre Herausgabe mit dem Gräzisierungsprozeß zusammengebracht werden, der um diese Zeit in vollem Gange war.

minante Stellung von mehreren Autoren angezweifelt. Nach Lepsius z.B. betrug der Anteil allein der armenischen Händler am kleinasiatischen Importgeschäft 60%, im überregionalen Handel sogar 80% (1). Nach Moskof gehörten die ersten großen Handelshäuser im Osmanischen Reich Armeniern (2).

In Izmir hatte sich innerhalb von etwa 150 Jahren das demographische Verhältnis der Bevölkerung entscheidend zugunsten der Griechen verschoben. Während sie unter der etwa 30 000 zählenden Bevölkerung zu Beginn des 18. Jahrhunderts kaum repräsentiert waren, machten sie im Jahre 1803 etwa 30% der 100 000 Einwohner aus und im Jahre 1850 sogar 45% der auf 125 000 gestiegenen Einwohnerzahl (3). Die Bezeichnung Giaur-Izmir galt hauptsächlich den griechischen Händlern, die in ihrer levantinischen Kaufmannsmentalität sie an die handeltreibenden Nationen Europas nahezu ausverkauften.

Anders als in diesen beiden Städten waren unter den Händlerschichten von Thessaloniki, der drittgrößten Handels- und Hafenstadt des Osmanischen Reiches kaum Griechen zu finden. Nach Holland existierten in den Jahren 1813/13 in Thessaloniki etwa 70 000 "Seelen", wovon die Hälfte türkisch waren; außerdem gab es etwa 2000 griechische Familien, zwischen 3000 und 4000 jüdische Häuser und eine Starke Kompanie sogenannter Franken, d.h. Engländer, Franzosen, Deutsche, Österreicher und Italiener (4). 38 der 54 großen Handelshäuser der Stadt sollen dabei Juden, 8 islamisierten Juden, den sogenannten Doume und nur 8 Griechen, also Christen gehört haben (5). Dabei sollen die Griechen in den letzten Jahren wegen des Zuzugs neuer Einwanderer aus Westmakedonien, Epirus und den Ägäischen Inseln wegen der zunehmenden Unsicherheit auf dem Lande sich erheblich vermehrt haben (6).

Bis zu Beginn der systematischen Gräzisierung der Christen im Osmanischen Reich finden sich kaum Hinweise darauf, daß eine besondere Schicht griechischer Händler ebensowenig wie

(1) Lepsius, Johannes, Der Todesgang des armenischen Volkes, Potsdam 1919, S. 250 ff.

(2) Moskof, K., Thessaloniki 1700-1912, a.a.O., S. 43 ff.

(3) Vgl. Dieterich, Karl, Das Griechentum Kleinasiens, a.a.G., S. 16 ff. Im Jahre 1910 machten sie bereits die Hälfte der 225 000 Einwohner zählenden Stadt aus. Ebenda, S. 16 ff.

(4) Holland, a.a.O., S. 319 ff.

(5) Vgl. auch Moskof, K., a.a.O., S. 73 ff.

(6) Holland, a.a.O., S. 319 ff. Die Anzahl der "Griechen" hatte sich innerhalb von 2 Jahren verdoppelt: während sie im Jahre 1810 etwa 10 000 Menschen zählten, waren sie im Jahre 1812 auf 20 000 gestiegen. Vgl. auch Moskof, K., a.a.O., S. 72 ff.

eine griechische Gesellschaft existierte. Der Begriff des griechischen Händlers ist deshalb, wie auch die politische Existenz Griechenlands, ein Politikum, das in der Literatur erst am Ende des 18. Jahrhunderts auftauchte. Die "dunkel-farbigen Käufer" aus dem Orient z.B., die zu Zeiten Marx und Engels an der Manchester Börse zu sehen waren, sprachen nicht nur griechisch, sondern auch slawisch; sie sollen aber Griechen gewesen sein (1).

III. 3. Die Schiffseigner

Auch unter den Schiffseignern der Ägäischen Inseln und mancher Handelsorte der südbalkanesischen Küsten wird man vergebens nach etwaigen Anhaltspunkten suchen, die Hinweise auf eine mögliche Autonomie, sozio-ökonomische Organisation oder Zugehörigkeit zu einem Griechentum geben könnten. Alle Informationen, die man in der Literatur findet, stimmen darin überein, daß es sich bei den Schiffseignern dieser Regionen um vereinzelte, individuell operierende Gruppen handelte, die in der Form der altslawischen Familienorganisation, der Zadruga organisiert waren und sich in der Regel durch Piraterie und Transporte reproduzierten.

Piraterie, Sklavenhandel und Handel mit einigen Agrarerzeugnissen sind tatsächlich die Tätigkeiten, denen die Ägäis-Insulaner seit der Zeit der Antike nachgingen (2). Nach dem Zerfall der politischen Ordnung der altgriechischen Stadtstaaten-Welt und der Verschlechterung der objektiven Reproduktionsbedingungen der Insulaner durch die Vorherrschaft fremder Mächte wie der Römer, Araber, Venetianer u.a.m., sanken die Tätigkeiten der Insulaner auf ein Niveau herab, bei dem nur noch drittklassige Piraterie und ein bescheidener Handel möglich war. Eine gewisse Auffrischung brachten die vielen Schübe slawischer Einwanderer und die Albaner, die die südliche Balkanhalbinsel überfluteten und sich sogar auf vielen Inseln nahe der Halbinsel Marea (Hydra, Spezzia, Poros u.a.m.) niederließen. Zähne slawische und albanische Gruppen teilten sich die Region in Einflußgebieten, organisierten sich nach dem Muster ihrer Stammes- und Familienorganisation und achteten mit Argusaugen darauf, daß ihre Territorialgrenzen nicht von fremden Stämmen verletzt wurden. Auch sie sind aber der Dominanz fremder Mächte erlegen und degenerierten

(1) Die Ägäis z.B., mit der Insel Delos als Mittelpunkt, war in der Antike das Zentrum des Sklavenhandels.

(2) Vgl. auch Engels, Friedrich, Worum es in der Türkei wirklich geht, a.a.O., S. 14 ff.

langsam. Sehr Charakteristisch für den Zustand der Ägäis-Piraten ist das Bild, das Bradford von ihnen zur Zeit des vierten Kreuzzugs zeichnet: Während die mächtige Flotte der Kreuzfahrer Stolz durch die Ägäis in Richtung Konstantinopel segelte, "tanzten und flimmerten (weiter hinten, über den ganzen Horizont verstreut, die lateinischen Segel der kleinen Boote. Sie gehörten den Abenteurern, die sich auf eigene Faust der Flotte anschlossen, italienischen und jüdischen Kaufleuten und Piraten von den Inseln der Ägäis. Sie segelten im Gefolge des Vierten Kreuzzuges wie Möwen, die eine Fischereiflotte umschwirren, um sich die Küchenabfälle zu holen" (1).

Auch die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen änderte an der Situation der Ägäis-Insulaner wenig. Sie blieben weiterhin Freibeuter und Gelegenheitshändler, die in manchen Fällen gegen die Aufstellung einer Matrosen-Anzahl für die Pforte eine gewisse Bewegungsfreiheit erkaufte. Solange Venedig die Ägäis beherrschte, standen sie in Diensten seines Handels. Erst als die ersten westeuropäischen Handelsschiffe am Horizont der Ägäis auftauchten und der Antagonismus unter ihnen um Absatzmärkte, begleitet von der Sorge um die Sicherung der Warentransporte begann, ergaben sich für sie größere Einsatzmöglichkeiten. Immer mehr Ägäis-Piraten stellten sich in den Dienst vor allem Frankreichs und Englands, um als Korsaren ihre Handelsschiffe bis zu ihrem Bestimmungsort zu begleiten oder die Schiffe des Gegners zu zerstören oder zu beschädigen. Wie Kremmydas schreibt, "wurden die Korsaren in Krisenzeiten von den beiden miteinander konkurrierenden Parteien dazu benutzt, durch Aktionen den Handel des Gegners zu zerstören und ihm dadurch finanziell zu schaden" (2). In solchen Fällen durften sie die Flagge ihres Auftraggebers und Beschützers so lange tragen, bis die Aktion beendet war. Danach "verfielen sie wieder in die Illegalität" (3).

Ihre Rolle als See-Transporteure begann erst durch die russischen Kriege gegen die Pforte und dem Vertrag von Kütschük Kainardschi 1774. Rußland verpflichtete viele dieser Piraten in seine Dienste, gab ihnen den Status von Schutzbefohlenen des Zaren und erlaubte ihnen, die russische Flagge zu hissen. Sie wurden im Transport russischen Getreides nach Westeuropa tätig, siedelten massenweise nach der Krim um und bildeten dort, vor allem in Odessa, eine starke Griechenkolonie. Nach der napoléonischen Kontinentalsperre wechselten sie endgültig zu England über und übernahmen einen Teil seiner Transporte.

(1) Bradford, Ernie, Verrat am Bosphorus, Tübingen 1970, S. 25

(2) Kremmydas, Der Peloponnes-Handel, a.a.O., S. 97

(3) Ebenda, S. 97

Pauschal kann über die Ägäis-Schiffseigner gesagt werden, daß sie nicht nur zu abhängigen England-Transporteuren wurden, sondern auch zu seinem politischen Transmissionsriemen, der ihm erlaubte, die Länder, die aus der Zerstückelung des Osmanischen Reiches hervorgingen, ökonomisch und politisch zu kontrollieren. In drei Fällen hatten die Ägäis-Insulaner, in ihrer Funktion als Händler und Schiffseigner im Dienste Englands, die regional-nationale Bourgeoisie in ihrem Wirkungsraum ersetzt: in Kleinasien, in Ägypten und im südlichen Balkan. Und alle drei Regionen sind von England und Frankreich nach ihrer "Unabhängigkeit" in den Status einer Kolonie überführt worden, die nur formell selbständig war. Dieser Status hat sich bis heute nicht geändert.

2. Abschnitt: Die christlich-orthodoxe Kirche als staatsbildende Kirche

Um die Verwandlung eines Teils der christlich-orthodoxen Millyet zu einer griechischen Gesellschaft (Nation), mit den Fanarioten als ihrem Kern, nachvollziehen zu können, ist es notwendig, die Rolle der orthodoxen Kirche bei der Bildung von Staaten bis auf die vorbyzantinische Zeit zu untersuchen. Die wichtigste Feststellung dabei ist, daß die Kirche sich stets auf die Seite der jeweils stärkeren Partei oder Person stellte und ihr zur Bildung eines Staates verhalf, um ihn anschließend mitzuregieren. Schon zu Zeiten Konstantin des Großen (324-337) und Justinian I. (527-565) stellte sie ein Werkzeug dar, mit Hilfe dessen diese Herrscher an die Macht kamen und ihre innen- und außenpolitischen Ziele realisierten (1). Aufgrund der These von der "Nachahmung" des Reiches Gottes im Staats (Konstantins), die Eusebius von Cäsarea prägte, und der Praefatio zur 6. Novelle des Corpus Juris Justinians I., bei der die Kirche (sacerdotium) und der Staat (imperium) als gleichgestellte Gaben Gottes bezeichnet wurden, entstand in Byzanz, wie D. Savramis schreibt, "eine Verbindung zwischen Staat und Kirche, die sich entweder auf Kosten der Kirche oder des Staates gestaltete" (2). Gleichwohl wuchs die Macht des Kaisers dergestalt, daß er als Stellvertreter Gottes (vicarius Dei) betrachtet wurde, der in Seiner Person zwei Eigenschaften, die des Priesters und die des Königs, vereinigte (3). Sie war aber eine Macht, die nur vermittels der integrierenden Kraft der Kirche zustande kommen konnte, die all die heterogenen Elemente der verschie-

(1) "Im Byzantinischen Reich waren Staat und Kirche so eng miteinander verwachsen, daß es unmöglich ist, die Geschichte des einen ohne die Geschichte d-S anderen zu schreiben." Marx, Karl, Der griechische Aufstand, in: MEW 10, S. 134

(2) Savramis, Demostenes, Wesen und Eigenart der griechisch-orthodoxen Kirche, Düsseldorf und Wien 1972, S. 219

(3) Der sogenannte Cäsaropapismus.

denen Regionen zusammenhielt und insofern jederzeit wider-
rufbar, da die Person des Herrschers ja durchaus austausch-
bar war.

Eine derart das Volk beherrschende Kirche kann zweifellos
den Titel einer "Volkskirche" für sich beanspruchen, der
Keime von "Nationalität" verbirgt. Daraus läßt sich aber ah-
leiten, daß ihr "Volk" keineswegs bloß auf die Menschen, die
auf dem Territorium des heutigen Griechenland beschränkt war,
sondern alle orthodoxen Christen umfaßte, die in ihrem Ein-
fluß- bzw. Geltungsbereich lebten, nämlich die gesamte Bal-
kanhalbinsel, Kleinasien und Teile des Nahen Ostens. Freilich
waren sowohl das Byzantinische als auch das Osmanische Reich
im Besitz dieser Territorien. Sämtliche Versuche der Serben
und Bulgaren, der Gründung eigener Staaten durch die Gründung
autonomer Kirchen Nachdruck zu verleihen, waren in dieser Zeit
nur kurzfristig realisiert worden, wurden durch den Widerstand
der in Konstantinopel etablierten Kirche blockiert und schei-
terten nach dem Sieg der Osmanen an der neuen zentralistischen
Kirchenpolitik der Sultane (1). Sämtliche Christen der Balkan-
und kleinasiatischen Halbinsel wurden in der christlich-ortho-
doxen Millyet zusammengefaßt und unterstanden dem Konstantin-
opeler Patriarchat, von dem auch ihr nationales Schicksal
abhing. Dieses war aber insofern manipulierbar, als es den
besonderen politischen Begebenheiten der Kirchenpolitik ob-
lag, die ihrerseits außer von dem Sultan, von den Fanarioten
und den hinter ihnen stehenden Großmächten Europas beeinflußt
wurde. In diesem Sinne stand die Kirche den politischen Am-
bitionen Rußlands zunächst wohlwollend gegenüber, da sie sich
davon die Vereinigung ihrer Herde in einem starken christ-
lichen Staat erhoffte. Unter dem Druck der englisch-franzö-
sischen Kräftekoalition war sie aber bereits 1830 genötigt,
ihre bisherige Politik aufzugeben und die Beschneidung ihrer
Rechte widerspruchslos hinzunehmen, indem sie der Gründung
einer griechischen Kirche zustimmte und sie sogar für auto-
kephal erklärte, damit sich eine griechische Nation bilden
konnte. Dergleichen geschah 1870, als sie die seit 1393 ab-
geschaffte bulgarische Kirche ebenfalls für autokephal er-
klären mußte, um die Bildung einer bulgarischen Nation zu er-
möglichen und wiederholte sich nochmal bei der Bildung des

(1) Weder die bulgarischen Könige Boris (852-888) und Simeon im 10. Jahr-
hundert, noch der Serbe Stefan Dušan im 14. Jahrhundert, von anderen
kleineren Regionalführern wie etwa in Makedonien ganz zu schweigen,
vermochten mit den von ihnen vorgenommenen Kirchengründungen die
Macht des Konstantinopeler Patriarchats bzw. der byzantinischen
Kaiser infrage zu stellen. Vgl. auch Dvornikovič, Vladimir, Der kultur-
historische Geist des Balkans, in: Les Balkans, a.a.O., S. 406 ff.

serbischen Staates (1). Makedonien bekam hingegen keine autonome Kirche und bildete folglich auch keine besondere Nation, weil es zum Streitobjekt zwischen Griechenland und Bulgarien wurde, nachdem die europäischen Mächte keinen weiteren Staat auf dem Balkan sich wünschten (2). Der religiöse Aspekt der politischen Auseinandersetzung verlagerte sich demnach von dem Problem der makedonischen Nation auf die dogmatische Frage, ob die Makedonier "Patriarchisten", d.h. der griechisch sprechenden Kirche angehörig, oder "Exarchisten", der Kirche des bulgarisch sprechenden bulgarischen Exarchats sich angehörig fühlten. Von einem Volkstum, einer Rasse oder Nationalität war dabei nicht die Rede. Makedonien wurde daraufhin unter den drei zuvor geschaffenen Staaten Griechenland, Serbien und Bulgarien aufgeteilt.

I. Die Organisation der christlich-orthodoxen Millyet

Dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel unterstanden, außer den aufgelösten Balkan-Patriarchaten und Erzbistümern, die Patriarchate von Alexandrien, Antiochia und Jerusalem, das russische Patriarchat von Moskau und die unabhängige, über tausendjährige Kirche von Georgien. Man schätzt heute die Gesamtzahl der orthodoxen Christen auf über 120 Mio. Gläubige, wovon 43 Mio. auf die Gebiete, die ehemals dem Osmanischen Reich gehörten, entfallen (3). Selbst wenn man diese Zahl halbiert, um sie den Bevölkerungsverhältnissen der Osmanen-Zeit anzupassen, hätten wir im Osmanischen Reich etwa 23 Mio. orthodoxe Christen, ein Menschenpotential, das, entsprechend manipuliert, schnell zu einer starken Explosivkraft sich umwandeln könnte. Sehen wir uns aber zunächst seine politischen und sozialen Kompetenzen an.

Das Patriarchat von Konstantinopel, als die politische Organisation der orthodoxen Christen im Osmanischen Reich,

- (1) Im Jahre 1459 war das serbische Patriarchat aufgelöst worden. Der Großvezir Mohammed Sokolli, ein serbischer Renegat namens Sokolović, hatte es zwar 1557 in Ipeć wieder ins Leben gerufen, es wurde aber 1776 erneut aufgelöst. Wenn man auf die Zeit seiner Auflösung achtet, kann man leicht feststellen, daß sie mit der Zeit zusammenfällt, als Rußland auf dem Höhepunkt der Realisierung seiner Pläne stand, alle Balkan- und kleinasiatischen Christen in einem restaurierten Byzanz zu vereinigen.
- (2) Im Jahre 1690 wurde die serbische Kirche vom makedonischen Ipeć auf das österreichische Karlowitz verlegt. Diese Zeit fällt mit der österreichischen Expansion auf dem Balkan zusammen. Ein makedonisches Erzbistum, das m die selbe Zeit in Ochrid gegründet wurde, wurde 1776 mit dem Ipećer Patriarchat aufgelöst.
- (3) Ohse, Bernhard, Der Patriarch, Göttingen 1968, S. 220 ff.

nahm zahlreiche soziale und administrative Funktionen wahr, die nicht in den Rahmen der Staatsaufgaben der Osmanen fielen, wie Heiraten, Scheidungen, Geburten, öffentliche Ordnung und Rechtspflege (1). Marx hat seine Aufbau-Organisation folgendermaßen beschrieben: "Der Patriarch ist der Pforte für das Betragen seiner Glaubensgenossen verantwortlich. Er hat das Recht, über die Rajas seiner Kirche zu richten, und überträgt dieses Recht den Metropolit und Bischöfen innerhalb ihrer Diözesen; deren Rechtsansprüche müssen von den Exekutivbeamten der Pforte, den Kadis etc., ausgeführt werden. Sie haben das Recht, Strafen zu verhängen, und zwar Geldstrafen, Gefängnisstrafen, Bastonaden und Verbannung. Außerdem verleiht ihnen ihre eigene Kirche die Macht der Exkommunikation. Unabhängig von dem Betrag der Geldstrafen erheben sie noch verschiedene Gebühren für Zivil- und Handelsprozesse. Jede Stufe der geistlichen Hierarchie hat ihren Kaufpreis. Der Patriarch zahlt an den Diwan einen hohen Tribut, um seine Investitur zu erlangen; seinerseits aber verkauft er wieder die Erzbischofs- und Bischofswürde an die Geistlichkeit seines Glaubens. Diese letztere hält sich durch den Verkauf von subalternen Stellen und durch den von den Popen eingetriebenen Tribut schadlos. Diese wiederum verkaufen stückweise die Macht, die sie von ihren Vorgesetzten erkaufte haben, und treiben Handel mit jedem Akt ihres geistlichen Amtes, so mit Taufen, Heiraten, Ehescheidungen und Testamenten." (2)

Die Kirche war demnach nicht nur eine politische, sondern auch eine ökonomische Größe. Außer dem Verkauf von Macht, besaß sie "einen ungeheuren Grundbesitz in den Donaufürstentümern, der ihnen die Frömmigkeit der alten Woiwoden und Hospodaren teils bei Lebzeiten, teils letztwillig vergabte" (3). Legendär war der Kirchenbesitz auch in der südlicheren Balkanhalbinsel Die Athos-Klöster besaßen ganze Landstriche in Makedonien, Thessalien und Attika, die noch heute,

(1) Shaw, a.a.O., S. 91 ff.

(2) Marx, Karl, Die Kriegserklärung - Zur Geschichte der orientalischen Frage, a.a.O., S. 170-171

(3) Gelzer, Heinrich, Geistliches und weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient, Leipzig 1900, S. 5. Sie waren den Athos-Klöstern, dem Heiligen Grabe, dem Sinai, dem Ökumenischen Patriarchat und dem Patriarchat von Antiochien übertragen wurden. Ebenda, S. 5 ff.

nach mehrmaligen Veräußerungen von Teilen von ihnen, erheblich sind (1).

II. Aufbau des Patriarchats

Das Konstantinopeler Patriarchat bestand aus zwei Institutionen: Die erste und nach Kukku "herrschende Körperschaft" (2) war die heilige oder große Synode. Sie "setzte sich aus allen Metropolitane und Erzbischöfen zusammen, die sich zur Zeit ihrer Einberufung in Konstantinopel aufhielten" (3). Ihr Vorsitzender war das Oberhaupt der Kirche, der Patriarch. Die zweite Institution bildete eine Körperschaft, bestehend aus einer Anzahl von weltlichen Persönlichkeiten, den sogenannten Officialii, die gemeinsam mit einigen kirchlichen Würdenträgern die Verwaltungshierarchie und damit die politische Instanz der heiligen Synode bildeten.

Die politische Instanz des Patriarchats bestand aus neun Fünfer-Gruppen, den sogenannten Pentas. Die wichtigste davon war die erste Pentas, ihre Mitglieder hatten das Amt des großen Ökonomos, -Sakelarius, -Inventarius und -Sakelius inne (4). Auf den anderen Stufen der Fünfer-Gruppen-Skala fanden sich Ämter, deren Inhaber Protonotarius, Referendarius, Redner, Archon der Lichte, erster und zweiter Ostiarius, Domesticus des ersten und zweiten Chores, Volksversammler u. a. m. hießen (5).

- (1) Nach vielen größeren Veräußerungen von Land besitzt die Kirche im heutigen Griechenland, als Nachfolgerin des Konstantinopeler Patriarchats, das nur noch formell existiert, immer noch 55 000 Stremata Bauland in Attika, 22 000 in Kyllini, 24 000 in Kalavryta, 45 000 auf der Insel Chios, 45 000 auf Evböa sowie Waldgebiete von insgesamt 900 000 Stremata (1 Stremma = 0,1 ha). Vgl. Tageszeitung Avgi vom 25.12.1977
- (2) Kukku, Eleni, Die Struktur der griechischen Gesellschaft während der Türkenzeit, Athen 1971, S. 59
- (3) Ebenda, S. 59-60. In der Regel war sie jedoch mit Metropolitane aus der näheren Umgebung Konstantinopels besetzt. Es ist evident, daß auf diese Weise allmählich ein fester Kern von Geistlichen zustandekam, der alle politische Macht auf sich konzentrierte, während die weit entfernteren Metropolen, Diözesen usw. machtpolitisch nur noch eine periphere Rolle spielten.
- (4) Ebenda, S. 60 ff.
- (5) Ebenda, S. 61 ff. Diese Ämter vermehrten sich jedoch ständig, weil immer wieder neue Günstlinge hinzukamen, für die neue Posten geschaffen werden mußten. Andere Ämter wiederum, die der letzten Fünfer-Gruppe gehörten, wurden durch Aufwertung auf einen günstigeren Platz verschoben. Ebenda, S. 61 ff.

Gelzer erwähnt noch eine andere Institution, den "nationalen immerwährenden gemischten Rat". Dieser hatte sich neben der Heiligen Synode etabliert und bestand aus 4 Metropolitent, die aus der Gruppe der Synodalen kamen und 8 Laien, die aus der in Wahlbezirken eingeteilten christlich-orthodoxen Bevölkerung Konstantinopels gewählt wurden (1). Außerdem soll ein weiteres Gremium der orthodoxen Kirche, die "vorläufige Nationalversammlung" existiert haben, die sich aus dem Patriarchen als Vorsitzenden und 7 Metropolitent, die aus der Heiligen Synode gewählt wurden, sowie 10 weiteren Deputierten, aus der Christlich-orthodoxen Bevölkerung von Konstantinopel gewählt, zusammensetzte (2). Mir scheint aber, daß diese Körperschaften zu einem späteren Zeitpunkt entstanden waren, nämlich nachdem sich das Patriarchat zu einem Kern griechischer Gesellschaft bzw. zu einem Vorläufer eines griechischen Staates verwandelt hatte. In dieser Phase meiner Untersuchung wäre deshalb zunächst einmal nur die immense politische Macht, die die Verwaltungshierarchie des Patriarchats darstellte von Bedeutung, da sie eine Institution war, die über Millionen von Anhängern verfügte; deren Einsatz konnte jederzeit die osmanische Gesellschaft Spalten und ihre Zentralgewalt in die Luft sprengen.

Der Besitz eines der Officien bedeutete für seinen Inhaber nicht nur politische Macht, sondern auch vielfältige Möglichkeiten der persönlichen Bereicherung, die im Zuge der ethnischen Arbeitsteilung des Wirtschafts- und sozialen Lebens im Osmanischen Reich ungeahnte Dimensionen annehmen konnte. Immer mehr wurden sie deshalb zum Dreh- und Angelpunkt der politischen Ambitionen der sogenannten Fanarioten, der weltlichen Vertreter der christlich-orthodoxen Millyet (3).

(1) Gelzer, a.a.O., S. 20 ff.

(2) Ebenda, S. 20 ff.

(3) Die Fanarioten besetzten von 1554 bis 1788 folgende Patriarchats-Posten:

Von 1575 bis	1788	15x	als Großlogotheten
1564	1760	10x	Großinventarii
v. Beginn an	1727	20x	Großredner
1554	1760	7x	Großarchivarii
1609	1763	7x	Großkirchenverwalter
1640	1764	7x	Protoedikten

Vgl. auch Kukku, a.a.O., S. 59 ff.

III. über die Fanarioten

Die Fanarioten stammten aus Fanar, einem Stadtteil Konstantinopels und Sitz des Patriarchen und des christlich-orthodoxen Patriarchats. Der Fanar lag am Westufer des Goldenen Horns und wurde als Sitz des Patriarchats sehr bald zum Anziehungspunkt aller christlich-orthodoxen Einwanderer, die vor allem aus Kleinasien und den östlichen Ägäis-Inseln nach Konstantinopel einströmten (1).

Über die Fanarioten herrscht im allgemeinen die Meinung, sie seien die Nachkommen byzantinischer Adels- und anderer aristokratischer Geschlechter; sie sollen bei der Verwaltungsorganisation der christlich-orthodoxen Millyet und Später bei der Pforte hohe Ämter besessen haben, die ihnen Geld und Ruhm einbrachten (2). Vielfach werden sie als die wichtigste Klasse einer griechischen Gesellschaft betrachtet, "deren Beitrag zur Erhaltung der griechischen Nation von elementarer Bedeutung und direktem Einfluß" in der osmanischen Zeit war (3). Von anderen Autoren werden sie hingegen als Tyrannen bezeichnet, die bestechlich, habgierig und korrupt waren (4).

Nach Filitti waren die Fanarioten "Griechen, die nach der Einnahme Konstantinopels durch Mechmed II. dort geblieben waren und als einzige die alte Zivilisation repräsentierten" (5). Als Nachfahren alter byzantinischer Adelsgeschlechter

(1) Nach der Eroberung Konstantinopels durch Mohammed 1453 wurde die Kirche Agia Sofia zur Moschee verwandelt. Der Patriarch Gennadius erhielt von Sultan die von Konstantin d.Gr. erbaute Apostelkirche als Patriarchion. Nachdem sie 1455 jedoch niedergerissen wurde, verwies man den Patriarchen nach der Kirche der Allerheiligsten Jungfrau (Panagia Pammakaristos). Als diese 1591 zu einer Moschee verwandelt wurde, bezog er zunächst ein Frauenkloster und 1606 die bescheidene St. Georgs Kirche im Stadtteil Fanar. Diese ist bis heute der Sitz des orthodoxen Ökumenischen Patriarchats geblieben. Vgl. Gelzer, a.a.O. , S.14ff.

(2) z.B. Kukku, a.a.O., S. 102 ff.

(3) Ebenda, S. 158

(4) So z.B. Kanitz, der vom Stadtteil Fanar berichtet, "in dem sich die faulen Reste corrupten Byzantinerthums mit asiatisch-türkischem Wesen vermählt zu haben scheinen". Kanitz, F. , Donau-Bulgarien und der Balkan, Leipzig 1875, S. 123; Engels seinerseits bezeichnet sie als "die verschlagenen Zwischenträger zwischen zwei Parteien" (gemeint ist Westeuropa und die Pforte) , und die "korrupteste Bande gewissenloser Söldlinge". Engels, F. , Die türkische Frage, in: MEW 9, S. 22 und 23

(5) Filitti, Jean-C., Role diplomatique des Phanariotes de 1700 à 1821, Paris 1901, S. 3

hätten sie sich dem Waffenhandwerk widmen müssen, doch dies sollte in dieser Region Europas nicht zur Geltung kommen: "Diese Aristokraten waren Kaufleute genauso wie es die Phönizier und die Römer waren und wie es später die Venetianer und viele italienische Adlige wurden." (1) Nach Gottwald konnten sie aber keinen byzantinischen Familien entstammen, weil diese, sofern sie den die Hauptstadt erstürmenden Osmanen entkommen konnten, ihre Existenz durch die Flucht nach Westeuropa retteten. Der Sultan hatte zwar im Rahmen seiner großangelegten Pläne allen Rückkehrwilligen erhebliche Privilegien versprochen, doch bald hätten diese "gar mit abgeschlagenen Köpfen ausgesorgt" (2).

Angesichts solcherart kontroverser Meinungen kann eine endgültige Antwort darauf, wer die Fanarioten waren, nicht mit Sicherheit gegeben werden. Sie wäre auch in Bezug auf meine eingangs formulierte Hypothese, wonach das Konglomerat von Klerus und weltlichen Amtsinhabern im Konstantinopeler Patriarchat der Ursprung der späteren griechischen Nation bzw. Gesellschaft ist, nur von zweitrangiger Bedeutung. Denn ich begreife den multi-ethnischen, multisprachlichen und sich selbst als den östlichen Teil des Römischen Imperiums bezeichnenden Staat der Byzantiner, den die Fanarioten repräsentieren sollten, niemals als einen etwaigen Nachfolger von Alt-Hellas, sondern als ein Reich, das auf der Grundlage der hellenistischen Kultur durch die griechischsprachige Kirche zusammengehalten wurde und in keinem Falle von Griechen bevölkert wurde. Doch auch wenn dieser theoretisch als der Nachfolger der Antike gehalten würde, so hätte sich sein Epizentrum, das auf Konstantinopel und Kleinasien lag, mit dem Gebiet Alt-Hellas, dem südlichen Teil der Balkanhalbinsel rein gar nichts zu tun. Wichtig ist hingegen, was die Fanarioten politisch aus ihrer Position im Patriarchat gemacht haben, und welche Kräfte und Mächte, die hinter ihnen standen, sie wozu beeinflusst haben.

III. 1. Materialien über die Fanarioten

Im Zuge des Sultan-Aufrufs an die Konstantinopel-Flüchtlinge, in die alte Hauptstadt zurückzukehren, strömten eine Menge von Personen dorthin, um in den Genuß der versprochenen Privilegien zu gelangen (3). Unter ihnen befanden sich sowohl An-

(1) Filitti, a.a.O., S. 4

(2) Gottwald, Joseph, Phanariotische Studien, in: Leipz Vj 5 1/2 (1941), S. 2

(3) Nach Gottwald hatte die Sultan-"Kundmachung" viele Familien namentlich genannt, so u.a. auch "Kir Sphantis mit allen den Seinen, Kir Manuel Phaoul, Dimitri Laskaris, die Familien Diplovatatzes, Kavakis, Pagonenai, Frangopoulos, Sguromali, Mavropaapas, Philanthropinos, Petro-Bua und alle diejenigen, die kommen wollten". Gottwald, a.a.O., S. 2

gehörige adliger Familien als auch viele Abenteurer u.a. dubiose Elemente. Aus der Masse der Eingewanderten schälte sich bald eine kleine Schicht heraus: wegen ihrer Zugehörigkeit zu alten byzantinischen Adelsfamilien oder aber wegen ihrer Fähigkeit, sich der neuen Situation anzupassen, sich dem Patriarchats-Kreis anzuschließen und etliche ergiebige Ämter seiner politischen und kirchlichen Organisation zu besetzen. Sie sind dabei nicht immer mit legalen Mitteln vergegangen, sondern vielmehr durch Bestechung und Intrigen, die Kukku als die einzige Möglichkeit ansieht, "den unwürdigen Verhältnissen, unter denen die Masse des griechischen Volkes, die Rajas, vor sich hin vegetierten, zu entfliehen" (1).

Jene "ehrgeizigen Griechen, die über die Kontakte, die sie zum Patriarchen und seiner näheren Umgebung angeknüpft hatten, und durch den Erwerb großer Reichtümer, sich aus der Masse ihrer Landsleute hervorhoben" (2), bildeten also, nach Kukku, die Schicht der Fanarioten, die viele Nachkommen byzantinischer Geschlechter in sich barg (3). Filitti erwähnt die Nachkommen Kaiser Paleologos, die Nachkommen Ypsilanti aus dem Kaisertum Trapezunt, deren Stamm bis auf die Xiphilinos und Komnenen zurückreichen soll, Murusi aus der selben Region, Sutzo, der namentlich auch im 16. Jahrhundert in Konstantinopel bekannt war, Arghyropoulos, Moschopoluos, Rallis u.a.m. (4). Die Nachkommen Kaiser Paleologos werden auch von Gottwald erwähnt; ein Paleologos, der nach seiner Flucht aus Konstantinopel einige Zeit in Rom verbrachte und dann zurückkehrte, wurde vom Sultan mit viel Pachtland, einer Rente und mehreren Sklavinnen und Frauen beschenkt. Ein anderer Paleologos wurde später vom Sultan Bayezid ebenfalls reichlich be-

(1) Kukku, a.a.O., S. 63

(2) Ebenda, S. 63

(3) Der sich zu ihnen zählende Autor Rangabé nennt die Aristachi's, die aus Kleinasien stammten, die Kallimachi's von der Moldau, die Karadja aus Ragusa oder Epirus oder Kleinasien, Ghika aus Albanien, Murusi und Ypsilanti aus Trapezunt, Mavrojeni, Negri und Mano aus Italien, Sturdza aus der Walachei, Mavrocordat von der Insel Chios und Arghyropoulo, Kantakuzen und Rangabé aus Konstantinopel. Letztere stammten von den byzantinischen Kaisern Romanos Arghyros (1028-1034), Johannes Kantakuzenus (1341-1355) und Michael Rangabé (811-813). Vgl. auch (Rizo-Rangabé, Eugène), Livre d'Or, Athen 1892, zitiert nach Gottwald, a.a.O., S. 5 ff.

(4) Filitti, a.a.O., S. 5 ff. Ein Rallis ist in Griechenland heute noch in der Politik tätig. Es ist mir allerdings nicht bekannt, ob er aus jener fanariotischen Familie stammt.

lohnt und ein dritter fand sich als Renegat an der Spitze der Osmanischen Truppen, die 1530 den Johanniter-Orden von der Insel Rhodos vertrieben (1). Der deutsche Gesandte bei der Pforte, Gerlach der Ältere, erwähnt einen Nachkommen der Familie Kantakuzenus, der als "der oberste Zöllner und vornehmste Kauffman des Türckischen Kaysers" fungierte, "welcher dem Türckischen Kayser jährlich zwanzig auch dreissig Galeen im schwarzen Meer auff eygnen Kosten bauet und von einem Bassa selbstem Syetan-Ogli des Teufels Kind genennet worden, weil er allerhand List und Räncke von den armen Christen und seinen eygnen Glaubens-Genossen Zoll und ander Geldt zu erpressen die Türcken gelehret" (2).

Eine, meiner Meinung nach, mehr realitätsbezogene Darstellung der Fanarioten-Schicht bietet der damalige Sekretär des französischen Botschafters in Konstantinopel, De la Croix. Danach sollen sämtliche alten Adelsfamilien von Byzanz, mit Ausnahme der Häuser von Kantakuzenus, Paleologos, Rallis und Asanis erloschen sein (3). "Es gibt noch einige andere", fügt De la Croix hinzu, "die sich seit der Einnahme in Konstantinopel niedergelassen haben und die sich eines alten Adels rühmen, obgleich dieser nur von dem Gewerbe ihrer Chefs herührt und die sich, nachdem sie große Reichtümer angehäuft, in Konstantinopel etabliert haben, wo sie sich sogar über die alten Familien erhoben haben. Die auf Veranlassung von Mechmed II. nach Konstantinopel gekommenen und dort von ihm mit Privilegien ausgestatteten Familien sind im ganzen achtzehn, die sich wie folgt nennen: Juliani, Rosetti, Diplomatachi, Mauro, Cordati, Crisosculi, Ulasti, Cariofili, Ramniti, Mamenadi, Cupraghioti, Musselimi, Succi, Veneli, Ciuchidi, Contaradii, Mauradii, Ramateni, Francidi und Grangopoli." (4) Diese Schicht ist der Kristallisationskern, aus der sich eine griechische Gesellschaft herausbildete.

(1) Gottwald, a.a.O., S. 3 ff.

(2) Gerlach, St., a.a.O., S. 60

(3) (De la Croix, François Péti), *Etat présent des Nations et Eglises Grecques, Arménien et Maronites en Turquie*, par le Sieur de la Croix, Paris 1715, zitiert nach Gottwald, a.a.O., S. 4 ff.

(4) De la Croix, zitiert nach Gottwald, a.a.O., S. 4. Auffallend ist hier die italienische Herkunft bzw. Schreibweise der meisten dieser Namen. Ein Vergleich mit dem von Rangabé angegebenen, stark französisierten Namen offenbart die Anpassung dieser Persönlichkeiten an die jeweils herrschende Macht in dieser Region. Solche Namensmetamorphosen gab es massenweise nach der Gründung eines griechischen Staates.

III. 2. Die Fanarioten, die Pforte und die europäischen Großmächte

Die ersten Kontakte der Fanarioten mit der osmanischen Obrigkeit fanden auf der unteren Ebene statt. In den Vorzimmern der Kalem, der Schreibstuben der osmanischen Beamten, "drückten sich diese Grammatikoi genannten Schreiber herum und verrichteten Aushilfsdienste als sklavische Rückenkrümmer vor den despotischen Launen ihrer Vorgesetzten, die ihnen ab und zu ein Schriftstück, meistens aus dem Italienischen - der damaligen Umgangssprache der Levante -, zum Übersetzen ins Türkische überwiesen" (1). Im Laufe der Zeit machten jedoch die wachsenden Bedürfnisse der Pforte an qualifizierten Mitarbeitern, die ihren diplomatischen Verkehr mit den Mächten Europas abwickeln würden, die sprachbegabten Fanarioten zu einem begehrenswerten Element, auf das man immer wieder zurückgriff.

Der mehrere Sprachen beherrschende Dolmetscher war im Osmanischen Reich seit jeher eine wichtige Person, weil er die Verständigung zwischen dem türkischsprechenden Herrscher und seinem vielsprachigen Volk ermöglichte. Es gab viele Angelegenheiten, bei denen Dolmetscher herangezogen wurden, die wohl wichtigste aber war die Übersetzung der Unterredungen zwischen dem Sultan und den diplomatischen Gesandten der europäischen Mächte. Die zahlreichen militärischen Konflikte und Friedensschlüsse, die Gebietsabtretungen, die Armeeausrüstung und -modernisierung u.a.m. waren als Staatsgeheimnisse nur von Dolmetschern zu bewältigen, denen der Sultan absolutes Vertrauen schenkte (2). Der Umstand, daß die zuerst von dem großen Levantiner-Reservoir Konstantinopels engagierten Dolmetscher sehr leicht korrumpierbar waren, brachte die Pforte dazu, Dolmetscher aus der Schicht der Fanarioten heranzuziehen, die als sehr zuverlässig und sprachbegabt galten (3).

(1) Gottwald, a.a.O., S. 7

(2) Ursprünglich war die Aufgabe des Dolmetschers, "die in deutscher, lateinischer, französischer oder italienischer Sprache gehaltenen Anreden ins türkische zu übertragen...wobei er seiner Stimme gewöhnlich einen vor Ehrfurcht zitternden Klang gab". Die Ansprachen wurden zumeist abgekürzt wiedergegeben, da die Geduld des Sultans dabei sehr auf die Probe gestellt war. Er antwortete deshalb meistens: "Mein Lala (der Großvezir, E.S.) möge Antwort geben." Gegenüber dieser Zeremonie, die "nicht Selten eine leere Formsache" war, fand die Haupttätigkeit des Dolmetschers erst hinter den Kulissen statt und "kam zunächst in den Verhandlungen der fremden Diplomaten mit dem Großwesir zur Geltung". Alle Zitate aus Gottwald, a.a.O., S. 7-8

(3) Auch Friedrich d.Gr. bediente sich eines Dolmetschers namens Jovanaki Frangopoulos, und die übrigen europäischen Mächte hatten zuerst Dolmetscher, die aus den Kreisen des Patriarchats und der Fanarioten stammten. Vgl. auch Bratter, C.A., Die preußisch-türkische Bündnispolitik Friedrichs d.Gr., Weimar 1915, S. 11 ff., B5 ff. Später gingen sie aber dazu über, sich eigener Dolmetscher zu bedienen.

Es ist dabei zu vermuten, daß die europäischen Mächte, die ein Interesse an den osmanischen Staatsgeheimnissen hatten, bei der Pforte entsprechende Propaganda für die Verwendung der Fanarioten machten. Konstatierbar ist jedenfalls, daß die meisten Dolmetscher, die nach der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bei der Pforte eingestellt wurden, aus der Fanarioten-Schicht stammten. Der wichtigste Posten, den sie bekleideten, war das Amt des Diwan-Terrümani oder Basch-Terzüman, des Chefdolmetschers der Pforte. Es folgte das Amt des Ters-hane Terzümani, des Chefdolmetschers der Marine und schließlich das Amt des Fürsten bzw. Woiwoda in den beiden Donau-Fürstentümern Moldau und Walachei (1).

III.3. Aufstieg der Fanarioten-Schicht

Die Macht der Fanarioten beruhte sowohl auf ihrer politischen als auch auf ihrer ökonomischen Position. Die Macht, die sie z.B. im Patriarchat erlangten, erlaubte es ihnen, dieses nach eigenem Gutdünken zu verwalten. Kukku meint, daß sie sehr bald "die Angelegenheiten des Patriarchats obwalteten und den Patriarchen wählten" (2). Nach Gottwald überragten sie "den indolenten Türken" überall dort, "wo Geld zu verdienen war, so als Zollverwalter, Steuerpächter und als Heereslieferanten" (besonders von Fleisch) (3).

Die nächste Stufe des Fanarioten-Aufstiegs, das Amt des Gouverneurs in den Donau-Provinzen, geht einher mit ihrer späteren Rolle als Transmissionsriemen europäischer Großmachtspolitik. Bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann sich nämlich der fanariotische Prinz der Walachei, Serban Kantakuzenus, mit dem Gedanken zu beschäftigen, das Oströmische Kaiserreich wiederzugründen und sich auf dessen Thron zu setzen (4). Serban Kantakuzenus starb im Jahre 1688, ohne seinen Plan realisiert zu haben, er hatte aber damit

(1) Woiwoda ist, nach Filitti, "ein sklavonisches (slawisches, E.S.) Wort und bedeutet soviel wie dux belli im Lateinischen; denn woi oder boi heißt Krieg und wodit begleiten". Außerdem gab es den Titel des Postelnik. Ein "Postelnik ist gleichzusetzen mit dem ersten Minister des Fürsten;". Beide Filitti, a.a.O., S. 24

(2) Kukku, a.a.o., S. 103

(3) Gottwald, a.a.O., S. 43

(4) Filitti, a.a.O., S. 1 ff. Man beachte den Zeitpunkt, der mit den ersten Versuchen Österreichs und Rußlands zusammenfällt, das gleichlautende Projekt zu realisieren.

die Weichen für die späteren politischen Ambitionen sowie die Rolle der Fanarioten im Osmanischen Reich gestellt, die alle seine Nachfolger beschritten. Ob dies aus der objektiven Lage des Osmanischen Reiches gerechtfertigt war, kann hier nicht ermittelt werden. Feststeht, daß sie ein Mittel zur Durchsetzung der Teilungspläne der europäischen Mächte waren und als solche haben sie ihren Zweck erfüllt.

III.3.1. Die Fanarioten als Dolmetscher der Pforte

Das Amt des Dolmetschers des Herrschers existierte auch bei den Byzantinern unter der Bezeichnung Großdolmetscher, da sie, wie auch die Osmanen, nur mit Hilfe von Dolmetschern sich mit den vielen Völkern ihrer Staaten verständigen konnten. Der Kroate Caspar Gratiani, der im Jahre 1612 für die Friedensverhandlungen mit den Europäern herangezogen wurde, Marco Antonio Mammuca della Torre im Jahre 1667, zwei Deutsche, ein Pole u.a.m. stellten jedoch eine neue Generation von Dolmetschern dar, die nicht für die Verständigung mit den Rajas, sondern für die diplomatischen Belange der Pforte mit den europäischen Mächten gebraucht wurden und eine politische Rolle spielten (1). Mit den Fanarioten schließlich kamen Dolmetscher an die Macht, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur politischen Körperschaft einer großen Minderheit im Osmanischen Reich, der christlich-orthodoxen Millyet, eine wichtige Rolle zur Gestaltung ihres "Schicksals" spielte.

Der erste Fanariot, der zum Pforten-Dolmetscher avancierte, war Panagioti Nikusios oder Murusi, auch unter seinem Diminutiv Panagiotaki bekannt (2). Nikusios, der u.a. türkisch, griechisch, arabisch und persisch sprach, später in Padua sogar auch Latein und andere europäische Sprachen erlernte, trat zunächst als Dolmetscher im Dienste des Eldji der Nemzen, d.h. des deutschen Gesandten in Konstantinopel ein (3).

(1) Vgl. auch Gottwald, a.a.O., S. 11 ff.

(2) Ebenda, S. 9 ff. Die Angaben über Seine Herkunft sind diffus. Nach manchen Informationen stammte er von der Insel Chios, nach anderen aus Trapezunt.

(3) Kukku, S. 113 ff. Nach Gottwald trat Nikusios zuerst als Dragoman (Dolmetscher) bei der kaiserlichen Botschaft von Österreich ein, wo er "bei der Erneuerung abgelaufener Friedensverträge hervorragend mitgewirkt hat(te)". Dabei ging es u.a. darum, im "Beglaubigungsschreiben des nach Wien entsandten Botschafters Hassan die Anrede des Sultans an den Kaiser: 'Du, der Du' usw. in 'Ihr, der Ihr' abzuändern". Gottwald, a.a.O., S. 10

Nikusios galt als "Zauberer und Schwarzkünstler" (1), er war also eine Art von Mediziner und wurde deswegen vom Sultan Mehmed IV. und seinem Großvezir Köprülü Ahmed sehr geschätzt. Ausschlaggebend für seine Ernennung zum Pforten-Dolmetscher war jedoch die Rolle, die er 1619 bei der Eroberung der Insel Candia, des heutigen Kreta, erworben hatte, als er sie mit Hilfe zweier kretischer Verräter nach 29monatiger Belagerung den Venetianern entriß (2). Die Privilegien und Befugnisse Nikusios als Pforten-Dolmetscher verliehen ihm eine derartig große Macht, daß er sogar die Absetzung des Patriarchen Dionysios IV. und seine Entfernung aus Konstantinopel, sowie die Einsetzung des neuen Patriarchen Gerasimos im Jahre 1673 durchsetzen konnte (3). Hinweise auf eine Tätigkeit Nikusios im Dienste fremder Mächte finden sich u.a. darin, daß er für seine Vermittlungsdienste zwischen dem Kaiser von Österreich und dem Sultan bei den Friedensverhandlungen zu Baswar vom Ersteren 2000 Golddukatn erhielt (4).

Sein Nachfolger Mavrokordatos hatte bei seinem Amtsantritt einen 14jährigen Aufenthalt in Europa hinter sich, wo er u.a. in Padua die bei der Pforte sehr gefragten Disziplinen der Medizin und Philosophie studiert hatte. Er hatte außerdem in der Patriarchatsschule Arzneikunde und Weltweisheit gelehrt und war von 1665 bis 1672 ihr Scholarchis, Leiter. Er behielt seinen Dolmetscherposten bei der Pforte über mehr als 30 Jahre (1673-1709).

Mit Mavrokordatos trat im Dienste der Pforte ein Dolmetscher ein, der eine neue Epoche in der Art der Beziehungen zwischen ihr und den europäischen Mächten einleitete. Dies wurde vor allem bei den Friedensverhandlungen deutlich, die die Pforte 16 Jahre nach der zweiten Belagerung Wiens in

(1) Gottwald, a.a.O., S. 10. Allem Anschein nach waren die Grenzen zwischen Medizin und Schwarzer Kunst im Osmanischen Reich durchaus fließend, denn auch Gerlach schreibt, daß "die Juden und Jüdinnen sind im Türckischen Hof sehr wol darin und über alle Massen angenehm wegen ihrer Abergläubischen und Zauberischen Künsten die sie die Sultanninen (des Türckischen Keyser's Weiber) lernen". Gerlach, a.a.O., S. 59

(2) Vgl. auch Gottwald, a.a.O., S. 12 ff. Die materielle Belohnung Nikusios für seine Dienste bestand u.a. darin, daß er die Insel Mykonos als Arpalik bekam, d.h. er durfte sie steuerlich ausbeuten. Vgl. auch Kukku, a.a.O., S. 114 ff.

(3) Vgl. Gottwald, a.a.O., S. 12 ff.

(4) Vgl. Kukku, a.a.O., S. 114 ff.

Karlowitz 1699 führte: Man war von der bis dahin üblichen Methode, an den Sieger Geldzahlungen, Tribute und Ehrengeschenke zu leisten, auf die Abfassung juristisch verklausulierter Verträge übergegangen, die die Verpflichtungen des Besiegten bestimmten. Diese neue Art von Verhandlungen, die von Gottwald als ein Akt der "Zivilisierung" der politisch-diplomatischen Sitten der Pforte bezeichnet wird (1), stellen aber gerade die Mittel dar, mit denen man europäischerseits die juristisch unbedarften Osmanen in das Dickicht der langwierigen, formellen und komplizierten diplomatischen Verhandlungen führte, die sich für sie als wahre Fallen erweisen sollten. Dabei war die Rolle, die dem Dolmetscher zwischen den beiden Parteien zufiel, sehr bedeutend. Wenn Kukku bei Mavrokordatos eine "diplomatische Genialität" (2) verzeichnet so bestand diese faktisch darin, die Pforte in eine Einbahnstraße unendlicher Verhandlungen mit den europäischen Mächten zu führen, die stets mit ihrer Übervorteilung ausgingen. Daß dieser, wie auch Nikusios, im Dienste fremder Mächte stand, kann u.a. anhand einer Rückversicherung nachgewiesen werden, wonach er "im Falle der Gefahr...die Möglichkeit einer Asylgewährung in Österreich" (3) hatte. Für seine Tätigkeit für Österreich bekam er u.a. vom Kaiser Leopold I. ein Reichsgrafendiplom (4).

Von 1661 bis 1821 haben insgesamt 38 Fanarioten das Amt des Pforten-Dolmetschers besetzt (5). Von ihnen entstammten 4 dem Geschlecht der Ghikas, 6 dem der Kallimachi, 5 dem der Sutzi, 2 dem der Ypsilanti und 6 dem der Murusi (6). In den meisten Fällen haben sie das Amt von ihrem Vorgänger "durch Intrigen, Verleumdung und Gewalt" (7) übernommen. Obwohl dessen Ausübung für seinen Inhaber mit erheblichen Gefahren verbunden war, die er oftmals mit seinem Kopf bezahlen mußte, hatte es "einen besonderen Ausstrahlungsglanz gehabt und wur-

(1) Gottwald, a.a.O., S. 17

(2) Kukku, a.a.O., S. 123

(3) Ebenda, S. 122

(4) Gottwald, a.a.O., S. 17 ff.

(5) Ebenda, S. 23 ff. Nach Kukku sind sie 37, denn sie rechnet Michail Rakowitz (1769-1770) aus der Walachei nicht zu ihnen. Kukku, a.a.O., S. 37 ff.

(6) Ebenda, S. 133 ff.

(7) F.G.L., Nouvelles observations sur la Valachie, Paris 1822, S. 13. Vgl. auch Anonymus, La Valachie, la Moldavie et de l'influence politique de grecs du Fanal, Paris 1822, S. 90 ff.

de mehr beneidet" (1) als jeder andere Posten im Osmanischen Reich.

III.3.2. Die Fanarioten als Dolmetscher der Marine

Dieses Amt war ursprünglich geschaffen worden, um die Verwaltungsangelegenheiten der Pforte auf den Ägäis-Inseln abzuwickeln. Sehr bald stand es auch im Mittelpunkt der Interessen europäischer Mächte. Es ist nachweisbar, daß der wichtigste Dolmetscher der Marine, Nikolaos Petru Mavrogenis, der dieses Amt von 1770 bis 1786 bekleidete, an den russischen Plänen zur Einverleibung der Balkanhalbinsel mitwirkte. Dazu ließ er u.a. zahlreiche orthodoxe Kirchen bauen, um ihre Bewohner, von denen ein Teil katholischen Glaubens war, zur Orthodoxie zu bekehren (2).

Ebenso wie die Pforte-, so wurden auch etliche Flotten-Dolmetscher wegen verräterischer Umtriebe hingerichtet. Der Flottendragoman Konstantin Ventura wurde im Jahre 1732 mit

(1) Kukku, a.a.O., S. 134. Die fanariotischen Pforten-Dolmetscher wurden vor allem wegen Landesverrats hingerichtet oder geköpft. Die Hinrichtung fand in der Regel in voller Uniform statt, nämlich im Mantel mit dem Pelzkragen, dem kolbenförmigen Kalpak auf dem Kopf und den Urteilsspruch (Yafta) in türkischer Sprache mit dem Grund der Hinrichtung an die Ernst geheftet. Alexander Ghika wurde am 25.2.1741 hingerichtet, weil er die Pforte bei den Friedensverhandlungen zu Belgrad übervorteilte. Die Interventionen des österreichischen und französischen Botschafters bei der Pforte, die ihn retten sollten, blieben erfolglos. Nikolaos Drako Sutzos wurde am 29.8.1769 enthauptet, weil er die Insurrektionen auf der Insel Morea unterstützte, die von Rußland und dem Fürsten der Moldau angezettelt worden waren. Alexander Sutzos wurde 1807 enthauptet, weil er verräterische Verbindungen zum französischen Botschafter Sebastiani unterhielt. Dimitri Murusi wurde im Oktober 1812 enthauptet, weil er bei Friedensverhandlungen die Abtretung Bessarabiens an Rußland vermittelte. Johannes Kallimachi wurde am 24.2.1821 nach dem Aufstand Ypsilantis auf der Moldau enthauptet. Konstantin Murusi wurde im Selben Jahr wegen der Insurrektion auf der Halbinsel Morea enthauptet. Stavraki Aristarchi, der letzte fanariotische Dolmetscher, wurde ebenfalls wegen der selben Insurrektion hingerichtet. Vgl. auch Gottwald, a.a.O. S. 20-22 ff.

(2) Kukku, a.a.O., S. 152 ff.

der Begründung getötet, daß er "sich seit langem Bestechlichkeit und Zuträgerei gegen Auswärtige hatte zu Schulden kommen lassen" (1). Panagioti Musurus und Michail Mano wurden aus ähnlichen Gründen in den Jahren 1812 und 1821 enthauptet.

III.3.3. Die Fanarioten als Woiwoden der Donau-Fürstentümer Moldau und Walachei

Auf die berechtigte Frage, weshalb sich die Pforte hinsichtlich der Donau-Provinzen entschloß, die einheimischen Woiwoden durch Fanarioten zu ersetzen, gibt es in der Regel recht unbefriedigende Antworten. Nach Gottwald waren es die Bojaren, jene "zumeist ungebildeten, ausschweifenden Großgrundbesitzer, die schon längst vor Beginn der Phanariotenzeit durch ihre Mißwirtschaft, Intrigen und offene Auflehnung gegen die Fürsten die Länder ins Verderben gestürzt haben" (2). Sie waren ein "Krebsschaden für die rumänischen Länder" (3). Der selben Meinung ist auch Kukku, die die Verschlechterung der Situation in den Fürstentümern auf die permanenten "Machtkämpfe, die Intrigen und die Konflikte (der Bojaren) um den Besitz des Amtes" (4) zurückführt.

Beide Autoren berühren nur die Oberfläche des Problems, ohne seinen Grund zu tangieren. Die Fanarioten als Woiwoden der Donau-Fürstentümer waren an erster Stelle ein Politikum. Ihre Ernennung zum Woiwoda war eine politische Maßnahme der Pforte, die sich davon eine Eindämmung des russischen und österreichischen Einflusses in dieser Region erhoffte. In der Zeit davor hatte nämlich der einheimische Fürst Kantemir die Suzeränität des Zaren anerkannt, indem er ihm durch das Abkommen von Lusk am 13.4.1711 die Verwaltung der Provinz Moldau übertrug. Die beiden letzten Woiwoden Konstantin Brancovan und Serban Kantakuzen waren wegen Korruption und, vor allem, wegen ihrer verräterischen Beziehungen zu Rußland und Österreich hingerichtet wurden. Die weitere Entwicklung der Situation in den Fürstentümern sollte allerdings zeigen, daß mit der Einsetzung der Fanarioten die Pforte lediglich den Teufel mit dem Beelzebub austrieb, da ja gerade in ihrer Regierungszeit die Expansionspläne der Großmächte in dieser Region realisiert wurden.

(1) Gottwald, a.a.O., S. 22

(2) Ebenda, S. 28

(3) Ebenda, S. 28

(4) Kukku, a.a.O., S. 135. Die alten Woiwoden mußten alle 3 Jahre direkt unter den Bojaren gewählt werden und von der Pforte per Ferman jährlich in ihrem Amt bestätigt werden.

Kukku ist voller Lobeshymnen für die Fanarioten als Woiwoden der Donau-Provinzen. Ihr Werk "signalisierte sowohl für den gesamten Hellenismus wie auch für die Geschichte dieser Fürstentümer den Beginn einer völlig neuen Epoche" (1). Dem wäre gewiß nichts entgegenzusetzen, wenn der Autorin gelingen könnte, den Nachweis zu erbringen, daß ihre Regierungszeit für das Leben der Völker dieser Region eine Verbesserung mit sich brachte. Leider widerspricht sie sich selbst. Denn sie ist gezwungen, sie als ausbeuterisch zu entlarven. Gleichwohl waren "sie und ihre Rechte (vielen Gefahren) ausgesetzt" (2). Die Kämpfe, die sie "um die Erhaltung ihres Thrones" (3) haben ausfechten müssen, haben also ihr Verhalten bestimmt. Sie griffen deshalb öfters "schicksalhaft zu Mitteln und Handlungen, die ethisch-moralisch unstatthaft waren" (4). Darin ist Sie sich mit Gottwald einig, der ihnen Bestechung und Korruption vorwirft, da ihre Bestellung zum Woiwoda "stets mit schweren Geldopfern verbunden war und dessen Hauptsorge oft nur darin bestand, die bezahlten Summen wieder hereinzubringen" (5). Sie hatten sich zu richtigen Blutsaugern verwandelt, die die rumänischen Bauern skrupellos ausbeuteten (6). Die Fanarioten wurden nicht unter den Bojaren gewählt, sondern vom Sultan durch einen Ferman ernannt. Als Woiwoden der Donau-Provinzen stand ihnen der Rang eines Pascha von drei Roßschweiften und als orthodoxe Christen nur noch der Titel eines Bey zu (7). Sobald ihre Ernennung verkündet worden war, begaben sie sich in das Konstantinopeler Patriarchat, wo ihnen eine Investitur-Zeremonie zuteil wurde, die derjenigen der alten Kaiser von Byzanz in nichts nachstand. In Jassy oder Bukarest wurde die Einsetzung des neuen Woiwoden mit Glockengeläut und Kanonendonner verkündet, sein Einzug in die Stadt fand in einer feierlichen Atmosphäre statt. Ein Heer von Beamten und Würdenträgern bildete die Hofkamarilla des jeweiligen Prinzen. Der Hofstaat war mit "einem stark ausgeprägten Hof-

(1) Kukku, a.a.O., S. 153

(2) Ebenda, S. 153

(3) Ebenda, S. 153

(4) Ebenda, S. 153

(5) Gottwald, a.a.O., S. 27

(6) Ebenda, S. 27 ff.

(7) Demnach hieß der Fürst der Moldau Bogdan-Bey, der Fürst der Walachei Kara-Eflak-Bey oder Wlach-Bey. Der Woiwode besaß darüber hinaus den Rang eines Janitscharenobersten, wozu er die Kuka eines solchen, eine silberne Haube mit Straußenfedern an der Spitze und eine diamantenbesetzte Agraffe tragen durfte. Ebenda, S. 25 ff.

rangklassentum" (1) ausgestattet, dessen Aufgaben 1763 in einem "Zeremonienkodex" zusammengefaßt und festgelegt worden waren. Das Leben im Konak, dem Sitz des Fürsten, bezeichnet Gottwald als "orientalisch-verweichlicht" (2). Die äußere Erscheinung der Prinzen, ihre Bekleidung, kehrte die osmanischen Kleidervorschriften, die den Rajas keinen stofflichen Aufwand erlaubten, exzessiv um. Eine vom Sultan verliehene Fürstenmütze und die von ihnen eingeführte, kreuzgeschmückte Fürstenkrone, die um ein ihre aristokratische Herkunft symbolisierendes Wappen ergänzt worden war, vervollständigten das Bild des Woiwoden. Sie legten Wert darauf, als Archonten einer byzantinischen Nation und direkte Nachfolger der byzantinischen Kaiser betrachtet zu werden und zugleich "von Gottes Gnaden Woiwoda" zu sein (3). Das Amt des Woiwoda in den Donau-Fürstentümern wurde von einigen fanariotischen Familien fast monopolisiert (4).

III.3.3.1. Die Beziehungen der fanariotischen Woiwoden zu Österreich und Rußland

Der von den Fanarioten gestartete Byzantinisierungsprozeß der Balkanbevölkerung steht in einem direkten Zusammenhang zu den Expansionsplänen Österreichs und Rußlands im Osmanischen Reich. Eine offene Kooperation zwischen ihnen und den beiden Mächten läßt sich zwar nicht einwandfrei nachweisen, da weder eine entsprechende Literatur darüber existiert, noch sich die vorhandene Frage nach ihrer Rolle und Funktion bei der Auflösung des Osmanischen Reiches und der Bildung einer griechischen Gesellschaft gestellt hat. Sie kann aber anhand ihrer Kontakte festgemacht werden (5).

Der Fanariot Alexander Maurokordato z.B., der über enge Kontakte zum österreichischen Kaiser verfügte, begann noch

(1) Gottwald, a.a.O., S. 52

(2) Ebenda, S. 53

(3) Vgl. auch ebenda, S. 25 ff.

(4) Allein das Geschlecht der Maurokordato besetzte es 18x. Die Familie Ghika brachte es auf 15x, die Familie Ypsilanti 7x. Eine genaue Liste der fanariotischen Donau-Fürsten findet sich bei Gottwald, a.a.O., S. 55 und 56. Mit Ausnahme Alexander Maurokordato, der Iskerlet und Sutzko, der Drako genannt wurde, wurden alle anderen Fürsten mit ihrem Vornamen im Diminutiv genannt, so Jovanaki, Nikolaki, Gligoraki, Jorgaki, Kostaki, Manolaki, Dimitraki usw. Vgl. auch Gottwald, a.a.O., S. 24 ff.

(5) Die Kontakte der Fanarioten zu Österreich und Rußland sind, wenn auch fragmentarisch, in folgenden Arbeiten konstatierbar. Übersberger, Hans, Rußlands Orientpolitik in den letzten 2 Jahrhunderten, 2 Bde., Stuttgart 1913; Arneth, Alfred von, Joseph II. und Katharina von Rußland, ihr Briefwechsel, Wien 1869; Ebel, E., Rumänien und die Mittelmächte vor der russisch-türkischen Krise 1877-78 bis zum Bukarester Frieden vom 10.8. 1913, Berlin 1939

vor der Ernennung von Fanrioten für das Amt eines Woiwoda in den Donau-Fürstentümern seine Fäden dorthin zu spinnen (1). Er vermählte seinen ersten Sohn Skarlatos mit Ilinka, der Tochter des Woiwoden Konstantin Bessaraba und sorgte dafür, daß sein zweiter Sohn Nikolaos im Jahre 1711 zum Woiwoda der Moldau ernannt wurde. Bis zum dritten Viertel des 18. Jahrhunderts finden sich, mit einigen Unterbrechungen, Angehörige aus dem Geschlecht der Maurokordato auf dem Thron der Fürstentümer, was ohne die Unterstützung Österreichs - und Rußlands - kaum möglich gewesen wäre.

Die Expansionspläne Österreichs und Rußlands im nördlichen Balkan wurden entweder im Alleingang oder gemeinsam betrieben. Ihr wichtigstes Projekt war der sogenannte "große Plan", d.h. der Plan zur Wiedererrichtung des Byzantinischen Reiches, der von Joseph II. und Katharina d. Gr. realisiert werden sollte (2). Ihre Alleingänge hatten Österreich einen erheblichen Territorialzuwachs gebracht. Rußland war in der selben Zeit siebenmal in die beiden Provinzen eingefallen und 1769 die Moldau, ein Jahr später die Walachei erobert. Zwar verpflichtete es sich im Vertrag von Kütschük Kainardschi, sie an die Pforte zurückzugeben; Art. 16 des Vertrages sah jedoch vor, daß sich auch die Pforte verpflichtete, den moldaischen und walachischen Insurgenten "vollständige Amnestie und unbeschränkte Religionsfreiheit zu gewähren" (3). Sie "stellt den Klöstern und allen Privatpersonen ihre Güter zurück, erweist der Geistlichkeit die schuldige Achtung, gestattet freie Auswanderung, verlangt keine nachträgliche Entrichtung von Steuern, und behandelt sie in Bezug auf die zu erhebenden Abgaben nach Verlauf von 2 Jahren mit möglicher Schonung und Milde. Den beiden Fürsten der Moldau und Walachei ist es gestattet, bei der Pforte stehende Vertreter des griechischen Bekenntnisses zu unterhalten; und Rußland steht es frei, sich für beide Fürstentümer durch seine Gesandten bei der Pforte zu verwenden" (4).

(1) In ihrem Briefwechsel wurde Maurokordato vom Kaiser als "Maurokordato, aus dem edlen Geschlecht der Scarlati" genannt. Das "edle" Geschlecht der Scarlati geht allerdings auf den Sorgusch (Einkäufer für Schafe und Ochsen für das osmanische Heer) Skarlatos zurück, der in der Zeit Murads IV. wirkte und bei den Osmanen als "saridsche Iskerlet", als der gelbe Skarlatos bekannt war. Vgl. auch Gottwald, a.a.O., S. 19 ff. Über Alexander Maurokordato vgl. auch S. 28 ff. dieser Arbeit.

(2) Über den sogenannten "großen Plan" vgl. auch den 4. Teil, S. 14 ff. dieser Arbeit.

(5) Zinkeisen, J., Th. 5, a.a.O., S. 960

(4) Ebenda, S. 960

III.3.3.2. Die Beziehungen der fanariotischen Woiwoden zu Frankreich

Die Beziehungen Frankreichs zu den Donau-Fürstentümern tragen bis zum Beginn der Fanarioten-Herrschaft am Anfang des 18. Jahrhunderts im wesentlichen einen politisch-militärischen Charakter (1). Die französischen Reisenden, die im 16. und 17. Jahrhundert die Moldau und die Walachei besuchten, standen "zumeist in politischen Diensten oder verfolg(t)en missionarische Zwecke im Sinne der katholischen Glaubenspropaganda" (2).

Die Ernennung von Fanarioten für das Amt des Woiwoda der Donau-Provinzen brachte eine neue Wende in die Beziehungen Frankreichs zu dieser Region: In dessen neuem Expansionskonzept waren sie nämlich vorgesehen, eine bedeutende Rolle zu spielen. Frankreich hatte deshalb, neben Österreich und Rußland, entscheidend dazu beigetragen, daß sie die Woiwodenämter erhielten (3).

Frankreich trat nunmehr als eine Macht hervor, die aufgrund ihrer traditionellen Stellung in der Levante beanspruchen konnte, das gesamte sozio-ökonomische und kulturelle Leben dieser Region unter ihre Kontrolle zu bringen. An den Höfen von Jassy und Bukarest wurden Franzosen oder französischsprachige Personen als Sekretäre eingestellt. Die französische Sprache wurde, wie in der Levante, zur offiziellen Sprache des Hofes proklamiert, in der sich der diplomatische Briefwechsel abwickelte. Zahlreiche Französischlehrer fanden in der kulturell an Frankreich orientierten Schicht der Fanarioten Verwendung. 1776 führte der Woiwoda Alexander Ypsilanti, kulturell auf Frankreich eingestellt, das Studium der franzö-

(1) König Ludwig XVI. z.B. bezog die Fürstentümer bei seinen Kämpfen gegen das Haus der Habsburger in seine politischen Berechnungen ein. Vgl. auch Thierfelder, Franz, Ursprung und Wirkung, a.a.O., S. 49 ff. Über die Beziehungen Frankreichs zu den Donau-Provinzen siehe außer Thierfelder und Filitti folgende Arbeiten: Lebel, Germain, La France et les Principautés Danubiennes, Paris 1955; Jorge, N., Histoire des relations entre la France et les Roumains, Paris 1918; Sorel, Albert, Recueil des Instructions données aux Ambassadeurs français en Autriche, Paris 1783; Schmidt, Ernst, Die verfassungsrechtliche und politische Struktur des rumänischen Staates, München 1932.

(2) Thierfelder, Ursprung und Wirkung, a.a.O., S. 49

(3) Dies wird deutlich u.a. auch daran, daß der Woiwoda Nikolaus Maurokordato vom Kardinal de Fleury unterstützt wurde, seinen Sohn Konstantin 1740 zum Woiwoda ernennen zu lassen. Ebenda, S. 49 ff.

sischen Sprache in den Bukarester Kollegs ein (1).

Mit dem vor allem kulturellen Einfluß Frankreichs auf die Fanarioten auf der einen und die direkte Einmischung Österreichs und Rußlands in die inneren Angelegenheiten der beiden Fürstentümer auf der anderen Seite, haben wir den Rahmen hergestellt, in dem sich die Keime der neuen byzantinisch-fanariotischen Gesellschaft entwickelten, um die heutige griechische Gesellschaft "antiken" Ursprungs abzugeben. Rußland war mit den Fanarioten völkisch und religiös verwandt, worauf es seine Beziehung zu ihnen aufbaute. Österreich stand in unmittelbarer geographischer Nähe und konnte seine Ansprüche auf diese Region politisch und ökonomisch geltend machen. Frankreich operierte aber nicht nur mit politischen und ökonomischen, sondern auch mit geistigen und kulturellen Mitteln, und dies sollte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die ersten Revolutionen auf dem Balkan ausbrachen, als der stärkere Faktor erweisen. Bereits nach der französischen Revolution und während der napoleonischen Kriege hatte seine Nationalismus-Propaganda, die ganz Europa ergriffen hatte, auch den Balkan erreicht. Ihr Resultat war es, daß der aus balkanesischen, ägäischen und kleinasiatischen Händlern, die sich in Österreich, in den Donau-Provinzen und in dem russischen Odessa niedergelassen hatten, gebildete Kern einer fanariotisch-byzantinischen Gesellschaft sich zu einer griechischen Gesellschaft antiken und napoléonischen Ursprungs verwandelte und die griechische Revolution von 1821 organisierte.

III.3.3.3. Über den Beitrag der fanariotischen Woiwoden zur Bildung einer griechischen Gesellschaft

Der Ursprung der heutigen griechischen Gesellschaft geht zwar auf die Konstantinopeler Schicht der Fanarioten zurück, sie wurde aber vor allem in den beiden Donau-Provinzen ausstrukturiert und zu einem etwas differenzierteren Organismus herangereift. Nikolaos Maurokordato, der erste fanariotische Woiwoda der Walachei, stellte mit seiner Bildungspolitik die Weichen dazu. Er gründete sogleich bei Übernahme seines Amtes eine Druckerei, die Bücher in griechischer Sprache herstellte(2)

(1) Vgl. auch Thierfelder, Ursprung und Wirkung, a.a.O., S. 53 ff. u. 55 ff. Außerdem Eliade, P., De l'influence française sur l'esprit public en Roumanie, Paris 1898, S. 156 ff. Brunot, F., Histoire de la Langue Française des origines à 1900, Tome VIII, Paris 1934, S. 4 ff.

(2) Die beiden zuerst gedruckten Bücher hießen "Bibel über die Pflichten" und "Theatron Politikon". Das erste beschäftigte sich mit den Rechten und Pflichten der Bürger und der Herrscher, das zweite war ein Sammelband altgriechischer und kirchlicher Autoren. Vgl. auch Kukku, a.a.O., S. 140 ff.

und eröffnete eine Schule, in der die griechische und die lateinische Sprache gelehrt wurden (1). Gleichwohl konnte die Byzantinisierung der einheimischen Bevölkerung nicht ohne besondere Maßnahmen realisiert werden. Die Fanarioten unterdrückten systematisch jede national-regionale Regung ihrer Untertanen. Zuerst entledigten sie sich des lokalen Erzbischofs-sitzes. Scharen von Griechischlehrern und Geistlichen aus dem Kreise des Patriarchats überschwemmten in der folgenden Zeit die Fürstentümer und besetzten alle Kirchen und Schulen (2). Während die Schulen die Byzantinisierung vorantrieben, häuften die Kirchen derartige Reichtümer an, daß sie sogar einen Teil davon den Athos-Klöstern und der Nazareth-Kirche in Palästina stifteten (3).

Am Ende der Fanarioten-Herrschaft hatten die beiden Provinzen bereits starke byzantinisch-fanariotische Züge angenommen. Fürsten und Klerus, die Repräsentanten "einer mit dem Fall von Konstantinopel 1453 zu Boden geschmetterten Kultur" (4), erlebten an der Donau eine wahre Renaissance. "Die Sprache des Hofes, der Phanarioten, der Gebildeten, sogar des bojarischen 'Adels' war das griechische; obgleich rumänischer Abstammung, hatten sich viele von dem letzteren ganz hellenisiert, so daß sie kaum von den eigentlichen Phanarioten zu unterscheiden waren" (5). "Das Gepräge der Fürstentümer (war) fast ganz griechisch, die Akademien von Jassy und besonders diejenige von Bukarest besaßen einen absolut griechischen

(1) Vgl. auch Thierfelder, Ursprung und Wirkung, a.a.O., S. 55 ff.

(2) Nach Gottwald erfreute sich der Klerus, der im Gefolge der fanariotischen Fürsten einzog, "mit seinem oft gewaltsamen Vorgehen auf sprachlichem und anderen Gebieten" keiner Beliebtheit bei den Einheimischen. Gottwald, a.a.O., S. 28

(3) Noch im 20. Jahrhundert bildeten diese den Anlaß für Streitigkeiten zwischen der griechischen, der rumänischen und der russischen Regierung. Vgl. auch Gelzer, a.a.O., S. 31 ff., Gottwald, a.a.O., S. 29 ff.

(4) Ebenda, S. 29

(5) Ebenda, S. 29

Charakter" (1). Bukarest stieg zur neuen "Kapitale des Hellenismus" (2) empor.

Die Umtriebe der Fanarioten in den Donau-Provinzen konnten von der Pforte nicht lange unbemerkt bleiben. Wie bei den Pforten-Dolmetschern begannen deshalb auch bei den fanariotischen Woiwoden alsbald die Köpfe zu rollen. Im Jahr 1761 war der Fürst der Moldau, Johannes Kallimachi, enthauptet, 1769 mußte sein Sohn Gregor, Fürst der Moldau, seine Beziehungen zu Rußland ebenfalls mit seinem Kopf bezahlen. Geköpft wurde 1782 auch der Fürst der Moldau, Gregor Alexander Ghika, weil er beim Sultan gegen die Abtretung der Bukowina an die Österreicher Protest einlegte (3). Im Jahre 1790 wurde der Fürst der Moldau, Nikolaus Mavrojeni, der zugleich das Amt des Woiwoda der Walachei ausübte, wegen Nachgiebigkeit gegen die Österreicher enthauptet, 1799 wurde Konstantin Handjery hingerichtet und 1807 Alexander Ypsilanti der Ältere enthauptet. Eine größere Anzahl fanariotischer Prinzen aus den beiden Provinzen flohen um die gleiche Zeit, um dem Zorn europäischer Mächte zu entgehen, die sie durch Intrigen betrogen hatten, obwohl sie auch in deren Diensten standen (4).

(1) Gottwald, a.a.O., S. 34. Der ehemalige rumänische Ministerpräsident Octavia Goga beschrieb diese Situation 1938 folgendermaßen: "...Nach dem Fall Konstantinopels unter die Herrschaft der Türken ging der Auszug einer ganzen Erbgutmasse nach den beiden Donaufürstentümern vor sich. Es kamen Prinzen aus alten Kaiserfamilien, asketische Mönche, Kirchenmaler und griechische Redner mit listiger Dialektik. Eine starke Schicht sozialer Hochzucht gelangte über den moldauisch-walachischen Bevölkerungsbestand. Diese Neuangekommenen brachten den Höfen der Woiwoden ihre Fürstinnen, brachten hohe kirchliche Würdenträger und große politische Intriganten. Sie führten Licht und Schlamm mit sich; beides gesellte sich dem einheimischen Geist zu und zeitigte durch viele Gärungen einen neuen Kulturaufschwung. Jahrhundertlang waren wir gewissenhafte Hüter, unter deren Schutz sich die byzantinische Herrlichkeit bewahrte." Zitiert nach Gottwald, a.a.O., S. 29

(2) Lebel, Germain, a.a.O., S. 301

(3) Gottwald, a.a.O., S. 32 ff.

(4) So Alexander Maurokordato 1786 und Konstantin Ypsilanti 1806. Ebenda, S. 32 ff.

IV. Der Zusammenhang zwischen der Integration der christlich-orthodoxen Händler im Handel der europäischen Mächte, den Fanarioten und der Bildung einer griechischen Gesellschaft

Wenn die Fanarioten den Kristallisationspunkt der neuen griechischen Gesellschaft bildeten, so wurden die christlich-orthodoxen Händler und Schiffseigner aus dem Osmanischen Reich, die im Handel Frankreichs, Englands, Österreichs und Rußlands integriert waren, zu ihrer späteren National-Bourgeoisie.

Der Komprador-Status dieser Personen darf dabei nicht einseitig als ein Produkt des expandierenden Kapitalismus betrachtet werden. Denn die Bewohner der Ägäischen Inseln und der Küstenorte der südlichen Balkanhalbinsel und Kleinasien standen als Händler, zumindest nach dem Untergang der altgriechischen Poleis-Staaten, stets zwischen einer oder mehreren fremden Mächten und ihrer besonderen Region. Ihre Integration im Handel der europäischen Mächte hat jedoch ihrer Rolle und Funktion einen endgültigen Status verliehen, der, wie es scheint, nicht mehr verändert werden kann. Sie sind seitdem die institutionalisierten Vermittler fremder Waren und Dienstleistungen bzw. die Vertreter fremder Interessen in ihrem Lande geworden und üben ihre Rolle innerhalb eines weltweiten Prozesses aus, den sie weder auf nationaler noch auf internationaler Ebene beeinflussen können. Im Gegenteil, sie unterliegen bestimmten Regeln, die nicht nur ihre eigene Rolle und Funktion sondern die Rolle und Funktion ihrer Gesellschaft determinieren.

Eine wichtige Rolle zur Integration der einheimischen Händler und Schiffseigner im Handel der europäischen Länder spielte die Erlangung des Status des "Schutzbefohlenen" eines europäischen Staates, den sie erhielten, wenn sie sich in den Dienst einer bestimmten Nation stellten (1). Der Status eines Schutzbefohlenen wurde durch die Ausstellung eines Schutzbriefes, des sogenannten Berat erlangt, der seinem Inhaber Immunität gegenüber der Pforte und ihren Organen verlieh. Die Anzahl der Schutzbefohlenen der europäischen Länder steigerte sich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Zinkeisen dermaßen, daß im Jahre 1806 der Reis-Effendi in einer "Circularnote" die Gesandten dieser Länder auffordern mußte, sie auf ein notwendiges Maß zu reduzieren und ihre Aktivitäten lediglich auf den engeren Bereich ihrer Niederlassungen einzuschränken (2).

(1) Aus diesem Grund kann ersichtlich werden, weshalb heute in Griechenland, neben der allgemeinen Fremdbestimmung der Wirtschaft und der Politik, eine weitere personen- und Schichtenspezifische Bestimmung von einer ausländischen Nation besteht; man hat nämlich traditionell nur ihre Interessen vertreten.

(2) Vgl. auch Zinkeisen, J., Th. 5, a.a.O., S. 397 ff.

Denn es lag u.a. der Verdacht nahe, daß sie "wahrscheinlich vorzüglich auch als Agenten...zu anderweitigen politischen Zwecken und Umtrieben (verwendet wurden)" (1).

Neben den Schutzbefohlenen, die auf osmanischem Territorium tätig waren, sind die zahlreichen Händler von den Inseln der Ägäis und den südlichen Küstenorten, die nach Österreich und Rußland emigriert waren, von Bedeutung. Sie waren der Politik dieser Länder nachgekommen, die die Niederlassung von Händlern und anderen ökonomisch-politisch aktiven Personen aus diesen Regionen begünstigte, um sie als Brücke zwischen ihnen und dem Osmanischen Reich zu benutzen. Die mehr oder weniger größeren "Kolonien", die im Zuge dieser Politik vor allem in Odessa, Wien, Triest und anderen Städten entstanden waren, waren mit der Wirtschaft und Politik ihres "Gastlandes" verflochten, unterhielten aber zugleich vielfältige Beziehungen zu den Fanarioten-Schichten in Konstantinopel, Bukarest und Jassy.

Die Bande, die die Fanarioten mit ihren In- und Auslands-genossen verband, bestanden vor allem aus dem Gefühl der Zugehörigkeit zur christlich-orthodoxen Kirche. Hinzu kamen andere Faktoren, die ihre Zusammengehörigkeitsgefühle weiter verstärkten, wie gleiche Sozialisation, gleiche Traditionswerte, die Küche und häufig die Abstammung aus der selben Region. Es gab aber eine Reihe von anderen Faktoren, die diese Schichten allmählich aus dem großen Ganzen der osmanischen orthodoxen Christen sich loslösen ließ und zu einem besonderen Organismus heranbildete. Es waren die ökonomischen und folglich auch die politischen Interessen, die sie an der Seite der europäischen Mächte vertraten und die in einem direkten Gegensatz nicht nur zu den Interessen der Pforte, sondern auch zu denen der bodenständigen Landbevölkerung des Osmanischen Reiches standen. In dem Maße nämlich, wie sie von ihrer Tätigkeit im Dienste dieser Mächte profitierten, beuteten sie ihre Glaubensgenossen und Landsleute aus. Der ursprüngliche Kern der Fanarioten-Schicht wurde auf diese Weise beträchtlich erweitert, und gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte sie die Form einer, wenn auch ziemlich verstreuten, Gesellschaft innerhalb der christlichen des Osmanischen Reiches angenommen. Diese hatte weder griechische noch byzantinische Züge, sondern zeichnete sich dadurch aus, daß sie sich an das Konstantinopeler Patriarchat hielt und zugleich in der Wirtschaft und Politik der europäischen Mächte integriert war. Ich nehme an, daß die Odessaer Kolonie, als eine der stärksten und aktivsten Kolonien überhaupt, gemeinsam mit den Fanarioten und einem Teil der einheimischen Beratlis bis zum Jahr der französischen Revolution (1789) die Vorhut einer Gesellschaft byzantinischer Prägung bildete, die auf die

(1) Zinkeisen, J., Th. 5, a.a.O., S. 397 ff. Man schätzte, daß allein Rußland im Osmanischen Reich über 200 000 solcher Beratlis unterhielt, wobei im die anderen Mächte in nichts nachstanden.

Restaurierung des Byzantinischen Reiches hin arbeitete. Dieser Prozeß wurde jedoch in der Folgezeit von der Politik des expandierenden Frankreich Napoléons jäh unterbrochen und in eine andere Richtung geleitet. Es war plötzlich die Rede vom alten Illyrien, vom alten Griechenland, von neuen Ideen wie Nation sowie von einer generellen Ablehnung der Kirche, die man, zusammen mit dem Despotismus, zum Inbegriff der Reaktion machte. Die Bande zwischen den osmanischen In- und Auslandschristen und Rußland rissen, die Auferstehung von Byzanz war aufgegeben. Zugleich feierte man die Freundschaft mit Frankreich und schwor auf das antike Griechenland.

Hinzu kam ein Machtwechsel im Osmanischen Reich, der diesen Prozeß entscheidend beeinflusste. Der Krieg, den die Pforte auf Drängen Englands und Frankreichs Rußland 1806 erklärte, führte zur Schließung der eurasischen Meerenge und zum Stillstand des russischen Handels im Osmanischen Reich. Die Zusammenarbeit zwischen den christlichen Händlern und Schiffseignern schrumpfte dadurch auf ein Minimum; sie beschränkte sich auf den Transport russischen Getreide aus Odessa nach Westeuropa. Die Zusammenarbeit zwischen ihnen und England dagegen nahm ungeheure Ausmaße an, denn Englands Bedarf an Transportmitteln für die großflächig angebaute Baumwolle in Ägypten, die Belieferung des osmanischen Marktes mit Manufaktur- und Industrieerzeugnissen und der offene und versteckte Sklavenhandel waren enorm. Zum Nachfolger Englands, dem kapitalistischen Westen, stehen sie noch heute in gleicher Beziehung und in der selben Rolle und Funktion, trotz der Bildung eines griechischen Staates.

Vierter Teil: über die Ursprünge der griechischen Gesellschaft
II

1. Abschnitt: Die Expansionsbestrebungen Rußlands im Osmani-
schen Reich und ihr Verhältnis zur Bildung einer
griechischen Nation

Die Bestrebungen Rußlands, 18. und 19. Jahrhundert im Osmani-
schen Reich zu expandieren, stehen in einem direkten Zusammen-
hang zur Bildung einer griechischen Nation und sind von daher
die tieferliegende Ursache, die diese hervorgerufen hat.
Den Schlüssel zum Verständnis dieses Vorgangs bietet die von
ihm dabei verfolgte Strategie. Sie bestand darin, die Balkan-
christen gegen die Balkanmoslems einerseits und die Pforte
auf der anderen Seite aufzuwiegeln, um den Balkan, in welcher
Form auch immer, unter seine Kontrolle zu bringen. Sicherlich
gab es zu Beginn dieses Unternehmens noch keine Hinweise da-
rauf, daß es zur Bildung einer griechischen Nation kommen würde,
zumal ja diese erst später und nach der Expansionsstrategie
Napoléons, die unter dem Zeichen einer Restauration der alten
Demokratien und Nationen begrifflich auftauchte, Gestalt an-
nahm. Die Strategie Rußlands zielte vielmehr darauf ab, die
Balkanchristen in einem wiedererstandenen Byzanz zu vereini-
gen und dieses mit Rußland zu koppeln. Da jedoch diese Strate-
gie am Widerspruch der anderen, an der Auflösung des Osmani-
schen Reiches ebenso interessierten Mächte scheiterte, hat sie
Frankreich in einer modifizierten Form fortgeführt, die, weni-
ger großspurig und mehr ausgeklügelt, über die Lösung der
Wiedererstehung des antiken Hellas zu laufen begann und mit der
Gründung einer griechischen Nation, die zeitlich mit der Grün-
dung des griechischen Staates zusammenfiel, endete.

Die Pläne zur Wiedererrichtung des Byzantinischen Reiches,
die zuerst die Balkanchristen und die sie repräsentierende
Schicht der Konstantinopeler Fanarioten in Opposition gegen
die Balkanmoslems und die Pforte brachten, gehen sowohl auf
die Ansprüche der russischen Zaren auf den byzantinischen Thron,
als auch auf die um diese Zeit von allen europäischen Mächten
eifrig vorgenommene und weltweit betriebene Expansion zurück.
Es begann mit der Konsolidierung des Moskauer Großfürstentums,
das nach der Zeit Iwan III. (1462-1505) nach Westen drängte.

Schon nach der Heirat des Großfürsten mit der byzantinischen Prinzessin Zoe 1472 hatte es an den Auseinandersetzungen der Großmächte Europas um die Vorherrschaft im südosteuropäischen Raum teilgenommen. In der Zeit der Kolonisation, als England und Frankreich sich größere Teile der Erde einverleibten, erlebte der russische Drang nach einer Kontrolle Konstantinopels, die ihm die Möglichkeit einer freien Durchfahrt durch die Dardanellen und den Bosphorus ins offene Meer gestatten würde, einen vorläufigen Höhepunkt. In einer großartigen Staatstheorie, die ihren Ausdruck in der Auffassung fand, Moskau sei nach dem Verrat des Florentiner Konzils 1439 und dem Fall von Konstantinopel 1453 "der alleinige Hart der Rechtsgläubigkeit und das letzte Weltreich der christlichen Weissagung" (1), manifestierte der Moskauer Expansionsdrang seine ideologische Rechtfertigung. Moskau betrachtete sich als den legitimen Rechtsnachfolger des Byzantinischen Reiches, als das dritte Rom, so wie es der Mönch des Eleasarklosters bei Pleskau, Starez Filosofej, verkündete: "Zwei Rom sind gefallen, das dritte steht, und ein viertes wird es nicht geben." (2) Dergleichen war auf dem Konzil der hundert Kapitel (Stoglav) von 1551 erklärt worden, die Moskauer Orthodoxie sei "das Muster für die ganze östliche Kirche" (3). Als im Jahre 1589 der Metropolit von Moskau zuerst den Titel eines Patriarchen erhielt, wurde wieder Filosofej zitiert: "Weil das alte Rom wegen der Häresie des Apollinaris zusammengebrochen ist, ist dein großes Königreich, O frommer Zar, das dritte Rom. Es übersteigt an Frömmigkeit alles andere, und alle christlichen Königreiche gehen jetzt in deinem Königreich auf. Du bist der einzige christliche Souverän der Welt, der Herr aller gläubigen Christen." (4) Mehr als jeder andere Zar war es Peter d.Gr., der über die christlich-orthodoxe Kirche den Cäsaropapismus aufrichtete und sich zu ihrem Beschützer und Befreier erklärte. Aber noch ein weiterer Grund erklärt die russischen Bestrebungen, auf osmanischem Boden zu intervenieren oder Teile von ihm einzuverleiben. Die Russen waren, wie die Bulgaren, ein nichtslawisches Volk, das slawische Gebiete besetzt und deren Einwohner unterworfen hatte. Wir wissen, daß im Laufe des 9. Jahrhunderts schwedische Abenteurer, die sogenannten Varangoi oder Rus, die Gebiete um den Peipussee und Ilmensee überrannt und dort ihre Herrschaft über die Slawen errichtet

(1) Ludat, H. (Hrsg.), Sowjetunion, Gießen 1963, S. 11

(2) Hildebrandt, Ph., Der Kampf ums Mittelmeer, Stuttgart 1940, S. 306

(3) Meyendorff, Baron und Norman H. Baynes, Das byzantinische Erbe in Rußland, in: Baynes, Norman H. und Henry St.L.B. Moss, Byzanz, a.a.O. S. 459

(4) Ebenda, S. 459-460

hatten, um sie anschließend abwärts bis zum Schwarzen Meer aus-
zudehnen. Um 860 gründete der legendäre Rurik in der Stadt Now-
gorod sein Staatswesen, dem sein Nachfolger Oleg Kiew zufügte,
Kiew wurde zur Hauptstadt. Von Nowgorod bis zum Dnjepr
lief aber die große Handelsstraße, die die Ostsee mit dem
Schwarzen Meer verband, und die Expansion der Waräger war von
Anbeginn durch Handelsinteressen bestimmt. Die Fürsten des
Kiewer Staates waren auch Kaufleute, die alljährlich ihr Waren-
kontingent nach Konstantinopel beförderten, wo es ihnen um
das 10. Jahrhundert bereits ein eigenes Viertel zuwies. Im Jahre
954 gab es die erste Bekehrung der Großherzoginwitwe Olga zum
orthodoxen Christentum, bald folgten Bekehrungen größeren
Stils sowie Heiraten zwischen russischen und byzantinischen
Prinzen und Prinzessinnen (1). Es wird evident, daß die aus der
Vermengung von Slawen und Warägern hervorgegangenen Russen eine
starke völkische und sprachliche Verwandtschaft zu den meisten
Balkanesen hatten, die aus der Vermengung von Slawen, Bulgaren
und Einheimischen hervorgegangen waren. Selbst Marx und Engels,
in ihren Zeitungsartikeln den Südslawen und Russen keineswegs
zugeneigt, haben diese Verwandtschaft der Russen zu den Balkan-
bewohnern unumwunden zugegeben. Nach ihrer Auffassung, die
hier mit der üblichen Bibliographie weitgehend übereinstimmte,
erblickte die slawische Rasse, die "den Hauptstamm der christ-
lichen Bevölkerung von Morea bis zur Donau und vom Schwarzen
Meer bis zu den arnautischen Bergen bildet" (2), im russischen
Herrscher "den allmächtigen Zaren, der früher oder später alle
Stämme der großen slawischen Rasse unter ein Zepter vereinigen
und sie zur herrschenden Rasse Europas machen (würde)" (3).
Denn "der Serbe, der Bulgare, der bosnische Rajah, der slawi-
sche Bauer aus Mazedonien und Thrazien (hat) mehr nationale
Sympathie, mehr Berührungspunkte, mehr Mittel des geistigen
Verkehrs mit den Russen als mit dem römisch-katholischen Süd-
slawen, der dieselbe Sprache spricht" (4). "Was immer geschehen
mag, er erwartet von St. Petersburg seinen Messias, der ihn von
allem Übel erlöst; und wenn er Konstantinopel sein Zarigrad,
seine Kaiserstadt nennt, so tut er dies ebenso in Erwartung des

(1) Vgl. auch Ruciman, St., Byzanz und die Slawen, in: Baynes, a.a.O.,
S. 428 ff. Durch Iwan III. war sogar der byzantinische Doppeladler in
das Wappen und Siegel des moskowitzischen Rußland aufgenommen worden.
Vgl. auch Meissner, Boris, Die zaristische Diplomatie, in: Jbb G0 4
(1956), S. 238 ff.

(2) Marx, Karl und Friedrich Engels, Britische Politik - Die Flüchtlinge
- Türkei, in: MEW 9, a.a.O., S. 10. Dazu zählten die Autoren selbst-
verständlich auch "die Griechen in der Türkei", die "meist slawischer
Abkunft (sind), haben aber die neugriechische Sprache angenommen.
Ebenda, S.10

(3) Ebenda, S. 23

(4) Ebenda, S. 11

orthodoxen Zaren, der da vom Norden kommt und in der Stadt seinen Einzug hält, um sie dem wahren Glauben wiederzugeben, wie ein anderer orthodoxer Zar, der nach der Überlieferung in Konstantinopel herrschte, ehe die Türken in das Land einfie-
len." (1)

In diesem Kontext wird 6 deutlich, daß Rußlands Expansionsbestrebungen auf dem Balkan bzw. auf den europäischen und kleinasiatischen Territorien des Osmanischen Reiches, das er als den unrechtmäßigen Nachfolger des Byzantinischen Reiches betrachtete, eine andere Grundlage hatten als die Eroberung von Übersee-Gebieten z.B. durch England oder Frankreich. Gleichwohl hatte es schon sehr früh damit begonnen, seine Expansionsstrategie im Osmanischen Reich - und in Europa - systematisch zu betreiben, indem es eine Institution für Auswärtige Angelegenheiten gründete, die sich mit der Planung der jeweiligen Vorhaben befaßte (2). Diese trug allerdings am Anfang sehr diffuse Züge, denn als Repräsentanten der ehemaligen Byzantiner wurden die Konstantinopeler Fanarioten betrachtet, die dabei unterstützt wurden, die Bourgeoisie des zu gründenden Staates zu bilden: Die Übergabe der Throne der beiden Donau-Fürstentümer Moldau und Walachei an Fanarioten, die von der Pforte verfügt wurde, war nicht ohne die vielfältige Intervention Rußlands bei der Pforte geschehen, desgleichen die Verwandlung der Throne zu fast erblichen Institutionen der Fanarioten und der reibungslose Thronwechsel. Das dies auf den Widerstand der auf diese Weise entrechteten Schicht der einheimischen Bojaren stieß, zeigte sich spätestens bei der griechischen Revolution im Jahre 1821. Keine besonderen Schwierigkeiten machte um diese Zeit auch eine Art von Byzantinisierung, die Rußland im Bereich des heutigen Bulgarien und des heutigen Griechenland durch Gründung griechischer Schulen und zahlreicher Kirchen betrieb, was zur Folge hatte, daß die beiden Donau-Fürstentümer, das Gebiet des heutigen Bulgarien, das Gebiet des heutigen Griechenland und das Gebiet der heutigen europäischen Türkei einen einheit-

(1) Marx, K. und F. Engels, Britische Politik, a.a.O., S. 11. Es ist un-schwer, hier die Ursprünge der späteren Panslawismus-Theorie zu ent-decken, die in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Intellektuellen West-europas in 2 Lager gespalten hatte. Marx polemisierte gegen sie, Bakunin war einer ihrer eifrigsten Verfechter.

(2) Nach Meissner geht die Bildung einer Einrichtung für Auswärtige Angelegenheiten in Rußland auf die Zeit Iwan d. Schrecklichen zurück, sie wurde aber erst im Laufe des 17. Jahrh. in ihrer späteren Form ausgebaut. In dieser Form gliederte sie sich unter dem Namen Posolskij Prikaz in 5 Abteilungen (Povytia), von denen die 3. für Polen, Schweden, Türkei, Bal-kan, Holland, Freistädte und Griechenland zuständig war. Vgl. auch Meissner, a.a.O., S. 237 ff. Gleichwohl vermute ich, daß Meissner, wie auch die Russen, unter Griechen nicht die griechische Nation verstanden, die 1830 konstituiert wurde, sondern die Konstantinopeler Fanarioten, als Repräsentanten der Balkan- und Kleinasienchristen.

lichen byzantinischen Charakter annahmen. In der zweiten Phase jedoch, die von Napoléon eingeleitet wurde, nachdem man sich klar geworden war, daß wegen der Beteiligung mehrerer Großmächte keine Alleingänge mit Ausschließlichkeitsansprüchen durchgesetzt werden konnten, mußte diese Strategie aufgegeben und ein gemeinsames Vorgehen der Großmächte gegen die Pforte akzeptiert werden.

I. Zur Strategie der russischen Expansion auf dem Balkan

Zahlreiche Hinweise deuten darauf hin, daß die ersten Unabhängigkeitsbewegungen auf dem Balkan eng mit der russischen Expansion im Osmanischen Reich zusammenhängen, ja daß sie Ausdruck der russischen Expansionsstrategie sind. Die zahlreichen bewaffneten Gruppen, die schon sehr früh damit begannen, aus dem Hinterhalt osmanische Truppen zu überfallen oder Überfälle auf reiche Moslems, z.B. Großgrundbesitzer, zu verüben und im allgemeinen die Herrschaft der Osmanen auf dem Balkan in Frage zu stellen, sind Zeugnisse dieser Strategie. Zahlreiche russische Agenten, budgetiert durch größere Geldsummen, durchzogen dabei die Türkei und lenkten die Aufmerksamkeit der griechischen Christen auf den orthodoxen Herrscher als das Haupt, den natürlichen Beschützer und schließlich Befreier der unterdrückten orientalischen Kirche; den Südslawen wiederum zeigten sie diesen selben Herrscher als den allmächtigen Zaren, der früher oder später alle Stämme der großen slawischen Rasse unter ein Zeppter vereinigen und sie zur herrschenden Klasse Europas machen werde. Die Geistlichkeit der griechisch-orthodoxen Kirche bildete bald eine einzige große Verschwörung zur Verbreitung dieser Ideen" (1). Neben der Aufwiegelung der Balkanchristen und der Unterstützung bewaffneter Banden, deren Entstehung von der dabei betriebenen Propaganda weiter begünstigt wurde, gründete man in größerem Maße Kirchen (2) und Schulen, die auf einen systematischen Versuch zur Byzantinisierung der Balkanhalbinsel schlies-

(1) Engels, F., Die türkische Frage, a.a.O., S. 23. Die russische Botschaft in Konstantinopel verwandelte sich dadurch zum Zentrum eines russisch-orthodoxen Einflusses, der sogar die von Frankreich beanspruchten "häretischen" Kirchen des Vorderen Orients erreichte. Vgl. auch Heyer, F., Die Beziehungen der russischen Orthodoxie zu den häretischen Kirchen des Vorderen Orients, in: Jbb G 0, a.a.O., S. 387 ff.

(2) Die russischen Glocken, die verschiedenen Kirchen im Gebiet des heutigen Griechenland um diese Zeit gestiftet worden waren, bilden heute das Objekt zahlreicher Banditen, die diese entfernen, um sie im Ausland teuer zu verkaufen.

sen lassen (1).

Zugleich wurde die Niederlassung griechischer Einwanderer, vor allem aus den Inseln der Ägäis, an die Küstenstädte der Krim und des Schwarzen Meeres gefördert. Diese hatte eine Doppelfunktion: Die Neuankömmlinge sollten eine Brücke zwischen Rußland und dem künftigen Byzanz bilden und zugleich den russischen Handel mit dem Osmanischen Reich verstärken. Städte wie Odessa, die solche Griechen aufnahmen, erlebten bald eine wahre Blüte, da die seetüchtigen Neubewohner seinen Getreide-, Häute- und Pelzhandel durch Aufnahme von Beziehungen zu Europa ungeheuer vorantrieben.

Die Expansionspolitik Rußlands im Osmanischen Reich erfuhr vor allem zur Zeit Peter d. Gr. und der Kaiserin Katharina d.Gr. ihren Höhepunkt. Unter der Herrschaft Peter d. Gr. vermochte Rußland Asow am Schwarzen Meer 1696 zu erobern und dadurch auf osmanischem Territorium zum ersten Mal Fuß zu fassen. Danach konzentrierte man sich darauf, die Schicht der Konstantinopeler Fanarioten zur herrschenden Klasse unter den Balkanchristen zu machen und dadurch das Byzantinische Reich wieder zu errichten. Während jedoch die Aufwiegelung der Balkanchristen gegen die Pforte glückte, blieben die militärischen Züge, die Ägäis-Expedition und die Krim-Operationen in Richtung auf Konstantinopel durchaus erfolglos.

I.1. Die russischen Expeditionen im ägäischen Archipelagos

Insbesondere unter der Regierung Katharina d. Gr. reiften die russischen Expansionspläne gegen das Osmanische Reich zu konkreten Aktionen heran. Im Juli 1769 erschien im Mittelmeer eine russische Flotte unter dem Fürsten Alexej Orlow und legte an der Halbinsel Morea an. Dem Unternehmen waren russische Emissäre vorausgegangen, die die Führer der Stammesorganisationen und der Sozialbanditen zum Kampf gegen die Osmanen zu bewegen versuchten. In einem Manifest von Orlow war ihnen die Befreiung von der Sklaverei der Osmanen versprochen worden und jegliche Unterstützung im Kampf gegen die Pforte zugesichert (2) Der Aufstand der moreotischen Stammesführer gegen die Osmanen fand jedoch nicht statt: Die russischen Emissäre hatten in Ruß-

(1) Aus einem kürzlich in der UdSSR publizierten Schriftsatz zwischen dem Zaren und seinem damaligen Außenminister Capo d'Istria, der zum ersten Regierungschef des neugegründeten Griechenland geworden war, geht hervor, daß bis 1811 171 Schulen, in denen Griechisch gelehrt wurde, gegründet worden waren, und zwar 53 auf dem Balkan, 42 auf den Ägäischen Inseln, 42 auf Kleinasien, 16 in Konstantinopel und 18 auf Zypern. Es wird allerdings nicht erwähnt, ob sie gänzlich von Rußland finanziert wurden, oder auch andere Mächte und Kräfte, wie die Fanarioten z.B., daran beteiligt waren. Vgl. Makedonis vom 31.5.1978

(2) Vgl. Benedicty, a.a.O., S, 293 ff.

land von einer Nation berichtet, die "bereit war, zu den Waffen zu greifen" (1), um ihre Unabhängigkeit zu erlangen. In Wirklichkeit handelte es sich jedoch weder um eine Nation, noch um griechische Patrioten, die ihre nationale Souveränität erkämpfen wollten, sondern um mehr oder weniger käufliche Söldnergruppen, die aus ehemaligen Martoloz-Truppen bestanden, die sich selbstständig hatten und gegen Entgelt sich Frankreich oder England anboten, oder um Stammesorganisationen, die Ansprüche auf das von ihnen seit der Zeit der slawischen Einwanderung bewohnte Territorium stellten. Diese Gruppen, denen Begriffe wie Nation, Volk oder Griechentum soviel wie nichts bedeuteten, waren zwar bereit, im Zuge der russischen Propaganda an den geplanten Aufständen teilzunehmen, doch die bedeutendsten unter ihnen machten dies von finanziellen und materiellen Zuwendungen seitens der Russen abhängig. Denn auch wenn letztere den selben Glauben wie sie hatten und der gleichen Rasse angehörten, im Grunde waren sie nicht anders als die Engländer oder Franzosen, die sie gegen Belohnung als Korsaren oder Söldner gegen ihren jeweiligen Gegner benutzten. Morea war, im Unterschied zum übrigen Balkan, von Konstantinopel entfernt und traditionell der nordafrikanischen Welt der Araber zugewandt, mit der sie im Mittelalter das Piraten- und Korsarengeschäft betrieb. Die Russen, wie auch alle anderen Mächte Europas, die in ihrer Region operierten, stellten für sie schließlich eine zumindest ähnliche Bedrohung ihrer Territorien dar wie die Osmanen selbst. Andererseits hatte auch Rußland, in Unkenntnis der auf Morea vorherrschenden Situation und Machtkonstellation, sich gerade an jene Macht - England - mit der Bitte um ein gemeinsames Vorgehen gewandt, die um diese Zeit die absolute Überlegenheit zur See - auch im Mittelmeer - besaß und von daher kaum ernsthafte Interessen an einem gemeinsamen Vorgehen mit Rußland gegen die Pforte haben konnte. Tatsächlich zeigte es sich, daß es von Anfang an dafür sorgte, die russische Expedition zum Scheitern zu bringen. So hatte zwar das Oberkommando der Flotte nominell Orlow, in Wirklichkeit kommandierte sie jedoch der Engländer Elphinston, der die russische Besatzung durch englische Offiziere und eine deutsch-baltische Mannschaft abschwächte (2).

Unter diesen Umständen, schreibt Stavrianos, "lief alles von Beginn an schief" (3). Die Ankunft der Schiffe zog sich in die Länge, die Sozialbanditen wurden ungeduldig. Ihre Führer stellten außerdem Forderungen nach Waffen, Munition, einer

(1) Stavrianos, a.a.O., S. 189

(2) Vgl. auch Hildebrandt, a.a.O., S. 307 ff.

(3) Stavrianos, a.a.O., S. 189

russischen Truppe von über 10 000 Mann, die entsendet werden sollte und vor allem nach viel Rubel, die von Rußland nicht zu erfüllen waren. Daraufhin zeigten sie sich nicht mehr kooperativ. Wie Orlow an Katharina schrieb, entpuppten sie sich als "kriecherisch, falsch, unvorsichtig, wankelmütig und feige, vollkommen dem Geld und dem Raub ergeben" (1). Als größere Truppen albanisch-moslemischer Söldner anrückten, die von den Osmanen gegen die Aufständischen angeheuert worden waren, flüchteten sie und überließen die erregte Dorfbbevölkerung ihrem Schicksal. Sie wurde daraufhin von ihnen niedergemetzelt.

Demgegenüber waren die russischen Operationen im ägäischen Archipelagos durchaus erfolgreich. Nahe der Insel Chios, bei Casme, wurde die gesamte osmanische Flotte vernichtet, und noch während des kommenden Sommers hatte Orlow 18 Inseln unter seine Kontrolle gebracht. Die Pforte wurde zu einem Friedensvertrag gezwungen, der 1774 in Kütschük Kainardschi unterzeichnet wurde und erhebliche Zugeständnisse an Rußland einräumte, wie die Erlaubnis zur Errichtung eines Generalkonsulats auf der Insel Mykonos u.a.m. Walachei und Moldau blieben zwar unter der Oberhoheit des Osmanischen Reiches, doch Rußland übernahm ihre diplomatische Vertretung bei der Pforte. Den aufständischen Insulanern wurde eine allgemeine Amnestie gewährt.

Mit dem sich seit 1770 im Amt des Dragomanen der Marine befindenden Fanarioten Nikolaos Mavrogenus faßte Rußland "einen Plan breiterer und systematischer Organisation von Schulen auf den Inseln des Archipelagos" (2), dessen Realisierung 1775 begann. Neue Schulen wurden errichtet und schon bestehende erweitert und mit Lehrern versehen. 1776 wurde auf der Insel Andres, unter der Leitung des dortigen Metropoliten, die "Schule griechischer Studien" gegründet, die eine wichtige Rolle zur Gräzisierung der Ägäischen Inseln spielte; außerdem kamen erhebliche Geldzuwendungen den Schulen in Naxos, Sifnos, Mykonos, Paros und Kea zugute. Kukku meint zwar, daß die dazu notwendigen Gelder von Mavrogenus zur Verfügung gestellt wurden (3), doch dies scheint den Tatsachen nicht gerecht zu werden: Wie Benedicty schreibt, hatte Orlow gleich nach der Ägäis-Expedition für den weiteren Verlauf der russischen Expansion, der u.a. auch die Gründung von Schulen vorsah, von Katharina d. Gr. eine Unterstützung von 20 Mio. Rubel erhalten (4).

(1) Stavrianos, a.a.O., S. 189

(2) Kukku, a.a.O., S. 151

(3) Ebenda, S. 151 ff.

(4) Benedicty, a.a.O., S. 293 ff.

Im Jahr 1783 eroberte Rußland unter Katharina d. Gr. das Chanat der Krim, das die Halbinsel Krim und die Küstengebiete zwischen dem unteren Dnjepr, dem unteren Don und dem unteren Kuban umfaßte. Nach Stadtmüller führte dies "zu einer Machtverschiebung von bleibender Bedeutung" (1): Fortan war das Schwarze Meer kein osmanisches Binnenmeer mehr, sondern wurde weitgehend von Rußland kontrolliert. In dem Handelsvertrag, der im selben Jahr zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossen wurde, erhielten die orthodoxen Rejas der Ägäischen Inseln das Recht, ihre Schiffe unter russischer Flagge zu fahren. Es wurden massenweise Berats, Diplome, ausgestellt, die sie als Schutzbefohlene Rußlands auswiesen. In Petersburg gründete Fürst Potemkin eine Militärschule für junge Griechen, die namhafte Offiziere, Diplomaten, Konsuln und Dolmetscher hervorbrachte (2).

I.2. Das Projekt Rußlands zur Wiederherstellung des Byzantinischen Reiches

Die russische Expansionspolitik im Osmanischen Reich fand ihre rechtlich-ideologische Rechtfertigung im sogenannten "Großen Plan", der die Wiedererrichtung des Byzantinischen Reiches unter russischem Zepter vorsah. Dieser Plan, der in der Literatur fälschlicherweise unter dem Namen "das griechische Projekt" aufgeführt wird, tauchte zwischen den beiden russisch-türkischen Kriegen von 1768-1774 auf und soll von dem Fürsten Potemkin inspiriert und von der Kaiserin Katharina d. Gr. gefördert worden sein (3). Nach dem Plan sollte Rußland, im Bunde mit Österreich bzw. den es repräsentierenden Kaiser Joseph II., ein unabhängiges "Byzantinisches Reich" (neu)errichten, an dessen Spitze der Enkel der Kaiserin, der 1779 geborene Prinz Konstantin, gesetzt werden (4).

(1) Stadtmüller, Geschichte Südosteuropas, a.a.O., S. 344

(2) Ebenda, S. 364 ff.

(3) Vgl. auch Benedicty, a.a.O., S. 293 ff.

(4) Noch vor der Geburt des Prinzen hatte die Kaiserin 6 Ammen von den Ägäischen Inseln angefordert, "Welche den designierten Kaiser von Constantinopel mit griechischer Milch nähren sollten, und ordnete zugleich an, daß auch die Taufe desselben nach dem von den Gebräuchen der russischen Kirche etwas abweichenden griechischen Ritus vollzogen werden. Leider fand sich aber bei der Geburt des Prinzen, daß die herbeigezogenen griechischen Ammen ihrem Zwecke nicht entsprachen und man daher genötigt war, den neugeborenen mit russischer Milch aufzuziehen. Die Kaiserin soll darüber so ärgerlich gewesen sein, daß sie nun auch die Taufe nach russischen Ritus vorzunehmen befahl. Desgleichen wurde eine im voraus zur Verherrlichung des hoffnungsreichen Ereignisses geprägte Denkmünze nun der Oeffentlichkeit entzogen." Zinkeisen, J., Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa, Bd. 6, Gotha 1859, S. 269

Die Ergebnisse der ersten Sondierungen beider Seiten zur Realisierung dieses Plans finden sich in einem Brief Kaiser Josephs II. an Maria-Theresia, den er nach seiner Reise im russischen Smolensk im Juni 1780 verfaßte. Dort war allerdings noch von der Schaffung eines unabhängigen Staates die Rede, der unter dem Namen Dakien die Provinzen Moldau, Walachei und Bessarabien beinhalten und als Bindeglied zwischen Österreich und Rußland fungieren sollte. Vom restlichen Balkan sollte Rußland das Gebiet zwischen Bug und Dneestr und 2 Inseln des ägäischen Archipelagos für seinen Handel bekommen. Österreich fielen die Kleine Walachei bis Olt, Widdin, Orsova, Beograd, Bosnien und Herzegowina zu. Venedig schließlich mußte für seine Verluste in Dalmatien mit der Besetzung Moreas und Zyperns entschädigt werden. Wenn die Osmanen auf diese Weise aus Europa vertrieben werden könnten, könnte man mit dem Prozeß der Wiedererrichtung des Byzantinischen Reiches beginnen, dem Konstantin vorstehen sollte (1).

Gleichwohl kam die russisch-österreichische Zusammenarbeit über die Phase der ersten Sondierungsgespräche nicht hinaus, und Kaiser Joseph II. schien zunächst (1782) nicht weiter daran interessiert. Katharina d. Gr. nutzte hingegen die folgende Zeit aus, um die geplante Expedition zu ihrer Verwirklichung gründlich vorzubereiten. Die nördliche Flanke des Unternehmens übernahm Fürst Potemkin, der dazu zum Gouverneur der neuen Krim-Provinz ernannt wurde.

Potemkin setzte sich ans Werk, wie Stavrianos schreibt, "mit einer Energie und Einsicht, die an Peter d. Gr. erinnerte" (2). Er befestigte die ihm unterstellten Gebiete und leitete eine konsequente Besiedlungspolitik ein, um die von wilden Taren und Kosaken bewohnte Region mit europäischen Einwanderern, u.a. aus Deutschland, Österreich, der Balkanhalbinsel, den Ägäischen Inseln usw., zu besetzen. Mit Hilfe ausländischer Experten wurden etliche Industrie-Projekte realisiert, und die berühmten Marine-Basen von Sewastopol und Nikolajew gegründet. Als Katharina d. Gr. es 1787 endlich gelang, Kaiser Joseph II. für ihre Pläne zu gewinnen, war die Krim-Besiedlung weitestgehend abgeschlossen. Eine Inspektion, die sie kurz darauf, begleitet von einer größeren Armada und zahlreichen diplomatischen Vertretern der europäischen Höfe, unternahm, führte sie aus Dnjepr nach Cherson. Ein Triumphbogen mit der Inschrift "Der Weg nach Byzanz", den man an einer geeigneten Stelle aufgebaut hatte, sollte die Pläne der beiden Parteien öffentlich demonstrieren (3).

(1) Vgl. auch Lebel, a.a.O., S. 55 ff., 56 ff. und Hildebrandt, a.a.O., S. 310 ff.

(2) Stavrianos, a.a.O., S. 194

(3) Ebenda, S. 194 ff.

Dennoch mußte die Realisierung der russisch-österreichischen Pläne schließlich an zwei Faktoren scheitern: politisch an der Intervention Englands und Preußens, deren Interesse davon betroffen waren, und militärisch am Widerstand der Osmanen, die sich erbittert dagegen zur Wehr setzten. Im August 1787 nämlich erklärte die Pforte Rußland den Krieg, in dem sich auch Österreich und, später, Frankreich und Spanien als die sogenannte Quadrupel-Allianz verwickelten. Der Krieg dauerte 5 Jahre (bis 1792) und führte zu den Friedensschlüssen von Sistowa 1791 und Jassy 1792 (1). Nach dem Frieden zu Sistowa mußte Österreich Beograd, die Moldau und die Walachei zurückgeben, nach dem Frieden zu Jassy stellten die Russen ihre Eroberungen auf die alte Linie zurück, nämlich bis auf Otschakow und das Gebiet zwischen Bug und Dnjestr.

Noch während die Österreicher auf dem Marsch nach Thrakien waren, starb Kaiser Joseph II. Der Friede zu Sistowa, der einen Status quo unter allen Beteiligten Mächten erzwang, begrub definitiv nicht nur den "Großen Plan", sondern zugleich auch die von den Russen geknüpften Hoffnungen, einen Zugang zum Mittelmeer zu bekommen. Lediglich die sogenannte "Megali Idea", die "Große Idee" zur Wiedererrichtung des Byzantinischen Reiches, blieb unter den Fanarioten lebendig und übertrug sich auf die Griechen, die 1830 aus der Gründung eines griechischen Staates hervorgingen. Obwohl die "Megali Idea", von England übernommen und propagandistisch für seine politischen Erfordernisse auf dem Balkan und Kleinasien entsprechend genutzt, mit der Niederlage der griechischen Expedition in Kleinasien 1922 endete, geistert sie immer noch in den Köpfen mancher Chauvinisten in Griechenland, die das heutige Istanbul als das griechische Konstantinopel betrachten (2).

- (1) Ein Angriff Schwedens im nordwestlichen Teil Rußlands hatte den Abzug größerer militärischer Verbände der Russen von der Balkanhalbinsel gefordert; Österreich besetzte im Alleingang 1790 Serbien und Bosnien und war auf dem Marsch nach Thrakien (dem heutigen Bulgarien).
- (2) Die von Westeuropa zur ideologischen Propaganda verwandelte Illusion der "Megali Idea" trieb 1922 griechische Truppen nach Kleinasien, um angeblich griechische Gebiete von der Herrschaft der Türken zu befreien. Die Gegenoffensive, die Kemal Atatürk, unterstützt von den selben Mächten, die auch Griechenland zum Krieg trieben, dagegen startete, führte nicht nur zu einer katastrophalen Niederlage der griechischen Armeen, sondern hatte auch die Vertreibung von etwa 1,5 Mio. kleinasiatischer, orthodoxer Christen zur Folge, die als Griechen nach Griechenland zwangsumgesiedelt wurden und die Zersetzung der dort herrschenden demographischen, kulturellen und ökonomischen Verhältnisse herbeiführten.

II. Die Resultate des von Rußland und den Fanarioten eingeleiteten Byzantinisierungsprozesses auf die Identität der Balkanbevölkerung

Die Expansionsbestrebungen Rußlands im Osmanischen Reich und der Prozeß der Byzantinisierung der Balkanbevölkerung, der in einem Zuge mit Hilfe der Fanarioten eingeleitet wurde, bildeten die erste Phase einer Nationalisierungswelle, die erst mit der Gründung der heutigen balkanesischen Nationalstaaten zum Stillstand gelangte. Ich brauche hier nicht nochmals zu erwähnen, daß der Byzantinisierungsprozeß, den die Russen und Fanarioten betrieben, den ersten systematischen Versuch einer Renationalisierung der Balkanmassen darstellte, die auf der Balkanhalbinsel, mit Ausnahme der Bildung und Auflösung der beiden Reiche der Bulgaren und der Serben, seit der Antike stattfand. Diese These wird umso mehr bekräftigt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Byzantinische Reich kein reiner Balkanstaat, sondern ein multisozietares Weltreich war, dessen Bevölkerung kein national-byzantinisches, sondern ein regional-völkisches Bewußtsein hatte, und daß es nach der Christianisierung der Balkanbevölkerung keine ähnlichen Prozesse gegeben hatte, die den Balkanchristen ein Zusammengehörigkeitsgefühl vermittelt hatten.

Über den Byzantinisierungsprozeß auf der Balkanhalbinsel, wie er von Rußland und den Fanarioten betrieben wurde, besteht in der Literatur so gut wie keine These, die ihn bestätigt oder bestreitet. Viele bulgarische und rumänische Autoren beklagen freilich die Maßnahmen der Fanarioten auf dem Balkan in dieser Zeit, in den beiden Donau-Provinzen und im Gebiet Makedoniens und Thrakiens (des heutigen Bulgariens) griechische Schulen, Bibliotheken, Klöster und sonstige (kulturelle) Einrichtungen zu gründen. Wie dies aber auch sonst in der Literatur gehandhabt wird, führen sie auf einen pauschal als Gräzialisierungsprozeß bezeichneten Maßnahmenkatalog der Fanarioten zurück, ohne die mit ihnen kooperierenden Russen und ihre Rolle im Zuge ihrer Expansion im Osmanischen Reich sehen und erklären zu wollen (oder können). Die griechischen Autoren betrachten dies wiederum als ganz natürlich, da es in ihrem Konzept der Kontinuitätstheorie lückenlos hineinpaßt und schenken der russischen Expansion und den sie begleitenden Umständen ebensowenig Aufmerksamkeit wie ihre bulgarischen und rumänischen Kollegen.

Der Bulgare Maslev z.B. beklagt in einem Aufsatz die verheerende Rolle des Patriarchats auf die Transformation des Nationalbewußtseins der Bulgaren (1). Leider vergißt er dabei,

(1) Maslev, St., Die Rolle der griechischen Schulen, in: Irmscher, J. und M. Mineemi, a.a.O., S. 339 ff.

auch auf die Rolle der Hintermänner, die dies in Gang setzten, einzugehen. Er zitiert immerhin etliche bulgarische Autoren, die auf die systematische "Gräzisierung" der Bulgaren im 18. und 19. Jahrhundert durch das Konstantinopeler Patriarchat hinweisen (1). Der Historiker Petar Nikov ist der Ansicht, daß die griechischen Metropoliten "der bulgarischen Sprache und Literatur gegenüber nicht nur gleichgültig, sondern indirekt und später direkt deren Feinde gewesen (waren). Zu Anfang des 19. Jahrhunderts und in einzelnen Fällen sogar schon im 18. Jahrhundert sei die Gräzisierung des bulgarischen Volkes eine zielbewußte und vorgefaßte Tätigkeit des hohen griechischen Klerus in Bulgarien gewesen" (2). Nikov ist mit seinem Landsmann Ivanov der Meinung, daß die "Gräzisierung auch unter dem Einfluß der fortgeschrittenen griechischen städtischen Kultur, der Literatur, der Kirche und der tausendjährigen Kulturtradition vor sich ging" (3).

Eine ähnliche Position bezieht auch der Pädagoge Noikov; nach Noikov hat es regelrechte Übergriffe auf das bulgarische Nationalbewußtsein gegeben, die schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts ansetzten "und mit den Plänen der Griechen für eine Wiederherstellung des byzantinischen Reiches in Zusammenhang" gebracht werden sollten (4). Die gleiche Meinung teilt auch W. Snegarov, wonach "das Konstantinopeler Patriarchat als Endziel die großhellenische Idee gehabt, jedoch nicht die geeigneten Organe zur Gräzisierung gehabt hätte; ein Teil der Prälaten wollte nicht zur Erreichung dieses Zieles arbeiten, und die übrigen wären dazu nicht befähigt gewesen" (5).

- (1) Auch hier verwechseln die Autoren, infolge der bereits konstitutiunali- sierten, politisch bedingten Geschichtsauffassung, die zu jener Zeit betriebene Byzantinisierung mit einer Gräzisierung, die allerdings später stattfand, als Griechenland, Bulgarien und Serbien sich um die rest- lichen Gebiete der Osmanen auf dem Balkan, vor allem Makedonien, stritten
- (2) Maslev, a.a.O., S. 357. Nikov belegt seine Behauptung mit 2 Rundschreiben die der Patriarch Grigorios V. in den Jahren 1806 u. 1809 an die Kirchen- Hierarchie schickte, und "durch die die Verbreitung der griechischen Sprache und die Bildung unter den Christen und damit ihre Gräzisierung vorgeschrieben worden sei". Nikov, P., Widmung an das bulgarische Volk. Nationalkirchlicher Kampf und nationale Errungenschaften, Sofia 1929, S. 12-15, zitiert nach Maslev, a.a.O., S. 357
- (3) Nikov, a.a.O., S. 14, zitiert nach Maslev, a.a.O., S. 357
- (4) Noikov, Untersuchung der Entwicklung des bulgarischen Bildungswesens bis zu Pajissije, in: Jb Hist.-phil.Fak.Uni Sofja, 21 (1925), S. 47/48, zitiert nach Maslev, a.a.O., S. 355-56
- (5) Snegarov, W., Die Verwicklungen des Patriarchats von Ochrid, in: Make- donische Rundschau 3 (1926), S. 82-84, zitiert nach Maslev, a.a.O., S. 356

Derselbe Autor ist in einem Aufsatz neueren Datums noch deutlicher: "Der hohe griechische Klerus bedrückte nicht nur das bulgarische Volk, um es zu berauben, sondern zwang ihm in seinen Kirchen und Schulen die griechische Sprache auf mit dem Ziel, sein Nationalbewußtsein zu schwächen und es für das Griechentum zu gewinnen. Der griechische Klerus schätzte die bulgarische Literatur nicht und säte sogar Haß gegen sie... Die Bestrebungen des Konstantinopeler Patriarchats zur Gräzisierung der ihm unterstellten Völker verstärkte sich besonders gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als die nationale aufklärende und politische Bewegung der Griechen zur Verwirklichung der "Megali Idea" einsetzte" (1)

Es fällt auf, daß in all diesen Positionen der gemeinsame Tenor vorhanden ist, es habe einen mehr oder weniger systematischen Gräzierungsversuch der Völker des heutigen Bulgarian gegeben, der darauf abzielte, diese in einem neugegründeten byzantinischen Reich zu vereinen, dessen Träger das Konstantinopeler Patriarchat und die nicht näher definierten Griechen sein würden. In keiner Weise wird dabei hinterfragt, wieweit dies auf das Betreiben dieser Griechen zurückgeführt werden kann, oder ob nicht möglicherweise andere Kräfte am Werk waren, die das Patriarchat und die Fanarioten als Instrumente ihrer Politik benutzten (2). Eine Erklärung kann dahingehend gesucht werden, daß Maslev Autoren zitiert, die in die offiziellen sowjetischen Geschichtsinterpretation hineinpassen. Die Sowjetunion vermeidet allerdings, das damalige Rußland als ein expandierendes, imperialistisches Land darzustellen; es wird dies hingegen als der Befreier der - damals nicht existierenden - Völker Bulgariens, Rumäniens usw. dargestellt. Dennoch auch der unberechtigtweise als Erbe von Byzanz auftretende Zar maßte sich an, ohne Rücksicht der ethnischen, regionalen und ökonomischen Realitäten des 18. Jahrhunderts auf dem Balkan, die Rolle des byzantinischen Kaisertums in der Ausbeutung fremder Völker zu übernehmen und dadurch die Geschichte um etwa 400 Jahre zurückzudrehen. Wie der byzantinische Kaiser, so bediente er sich auch der Kirche und ihrer Machtinstrumente, der altgriechischen Sprache als der Sprache des Evangeliums

(1) Snegarov, W., Die türkische Herrschaft, Sofia 1958, S. 32-33, zitiert nach Maslev, a.a.O., S. 356

(2) Der griechische National-Historiker Konstantinos Paparrigopoulos macht hingegen dem Patriarchat den Vorwurf, "nicht hinreichende und zielbewußte Anstrengungen unternommen zu haben, um vor allem die Bulgaren durch Kirche und Schule zu gräzisieren". Vgl. Paparrigopoulos, Kunst., Geschichte der griechischen Nation, 5. Bd., a.a.O., S. 505 ff. Kukku dagegen meint, daß die Fanarioten in den Donau-Fürstentümern "die griechische Sprache als die offizielle Staatssprache eingeführt haben; sie bezweckten aber damit nicht die völlige Gräzisierung ihrer Bevölkerung". Kukku, a.a.w., S. 159

und der Liturgie, um seine Expansionspläne zu verwirklichen.

2. Abschnitt: Die Expansionsbestrebungen Frankreichs und ihr Verhältnis zur Bildung einer griechischen Nation

Wenn die russischen Expansionsbestrebungen, vor allem auf dem europäischen Teil des Osmanischen Reiches, den christlich-orthodoxen Rajas erste, wenn auch trügerische Gefühle nationaler Identität und politischer Potenz vermittelten, so war es die französische Expansion nach der Revolution von 1789, die ihnen Begriffe wie Nation, Patriotismus und Revolution zum ersten Mal bewußt machte und dadurch Möglichkeiten der politischen Entfaltung in Aussicht stellte, die in die Revolution der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts mündeten. Die französische Expansion im Osmanischen Reich hatte eine lange Tradition (1). Frankreich war in vielfacher Weise in der Form eines Verbündeten der Pforte aufgetreten, der sie zu risiko- und verlustreichen Unternehmungen trieb, vor allem, nachdem Rußland vom Norden erschienen war und etliche Teile osmanischen Territoriums erobert hatte (2).

Nach der französischen Revolution von 1789 ist nicht nur eine politische, sondern auch und vor allem eine ideologische und kulturelle Barriere Frankreichs im Osmanischen Reich konstatierbar. Sie bestand aus all den osmanischen Intellektuellen und Revolutionären, die über die in Paris studierende Jugend der zu Wohlstand gekommenen Kompradoren-Schichten und den in den byzantinisierten Zentren der Balkanhalbinsel vorhandenen Intelligenzia eine Kette bildete, die sich ideologisch - und folglich auch politisch - mit den Inhalten der Revolution identifizierte und als Transmissionsriemen die die französische Expansion begleitenden und flankierenden Ideologeme und politischen Auseinandersetzungen im Osmanischen Reich übertrug. Es wäre weit hergeholt, diese Intelligenzia mit Adjektiven wie oberflächlich, opportunistisch oder gar verräterisch zu desavouieren. Gleichwohl kann ihre Rolle nicht, wie es in Griechenland der Fall ist, als Patrioten, die die Massen

(1) Vgl. auch den 2. Teil, S. 82 ff. dieser Arbeit.

(2) Vgl. auch die Meinung Birke's über die Rolle, die das Osmanische Reich als eine sogenannte Ostbarriere für Frankreichs Europa-Politik innehatte. Birke, a.a.O., S. 14 ff.

der damaligen Griechen gegen die Osmanen revolutionierte, unkritisch hingenommen werden. Eine drastische Formulierung, auch wenn sie eine schockierende Wirkung auf die heutigen Griechen hätte, wäre gewiß nicht fehl am Platze. Denn faktisch hatte diese Intelligenzia, ob bewußt oder unbewußt, im Dienste der Expansionspolitik Frankreichs gestanden, die ihren glühenden revolutionären Eifer vielfach mißbrauchte und sie dazu benutzte, seine politischen Ziele auf dem Balkan durchzusetzen. Mit Presseerzeugnissen, die sie in Zusammenarbeit mit französischen Stellen druckten, Theateraufführungen von revolutionären Stücken, die sie aus dem Französischen übersetzten, Konstitutionsprogrammen, die sie aus dem Statut der französischen Konstitution übersetzten, massonischen Logen, die sie nach dem Vorbild französischer Logen und anderer Geheimgesellschaften gründeten, haben sie die schwierige Vorarbeit geleistet, die Frankreichs Außenpolitik benötigte, um ihre Ziele im Orient zu verwirklichen. Sie bereiteten den Weg vor, den die nachrückenden Armeen Napoléons und später Englands und Rußlands nachgingen, um das Osmanische Reich in Einflußgebiete zu zerstückeln.

Unter diesen Umständen fand einige Jahrzehnte später die Gründung eines griechischen Staates statt. Es wird schwierig sein, nachzuweisen, daß die griechische Nation, die dabei entstand, eine Nation aus der Retorte ist, ein politisches Phantom, das geschaffen wurde, um die Pläne Napoléons und die Expansionsbedürfnisse Englands auf dem Balkan zu verwirklichen. Die größte Schwierigkeit dabei kommt daher, daß diese Nation und der Staat, dem sie gehörte, auf einem historischen Boden entstand, auf dem fast 2 Jahrtausende zuvor eine gleichnamige, hochzivilisierte Nation existiert hatte. Die emotionell geladene Atmosphäre im Abendland, die gerade ihre Liebe zur Antike entdeckt hatte und sich mit einem politisch geschürten Enthusiasmus für das Volk der Antike begeisterte, verhinderte vollends die Transparentmachung der Motivationen und Interessen, die sich hinter der großen Entdeckung, der Regeneration Griechenlands, verborgen hielten. Trotzdem behaupte ich, daß die zweite Phase bei der Bildung einer griechischen Nation in der Zeit der napoléonischen Züge angesiedelt ist, und der große Imperator Napoléon, gemeinsam mit dem französischen Direktorium, ihr Schöpfer ist.

I. Die politische und ideologische Expansion Frankreichs im Orient nach 1789

Die gewaltige Übersee-Expansion Englands, die ich im 2. Teil dieser Arbeit untersucht habe, war unter anderem das Resultat des Sieges, den das englische Bürgertum gegen die Macht des Ancien Régime errungen hatte. Die ungeheure, aus direktem Raub und einer erhöhten Mehrwertrate im kapitalistischen Produk-

tions- und Distributionsprozeß stammende Kapitalakkumulation in England, hatte dort die Bedingungen zur Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse faktisch wie von selbst geschaffen, die alsdann zur Herausbildung eines diesem Produktionsprozeß adäquaten Bürgertums führten. Zwar behielt der von einem festbesoldeten Beamtentum getragene Staatsapparat und seine Repräsentanten, der Hof, die Kirche und der Adel, sein traditionelles Erscheinungsbild, doch in Wirklichkeit hatten sie ihre Macht zugunsten einer aufsteigenden bürgerlichen Gesellschaft eingebüßt und fungierten nunmehr eher als Symbole gesellschaftlicher Macht, denn als die Machtinhaber selbst.

Eine ähnliche wirtschaft- und gesellschaftliche Entwicklung hatte in Frankreich zwar auch eingesetzt, ein endgültiger Sieg des Bürgertums über das Ancien Régime hatte jedoch bis zur französischen Revolution und noch darüber hinaus nicht stattgefunden - mit all den für Frankreichs Gesellschaftsstruktur und -dynamik begleitenden Auswirkungen in seinen Innen- und Außenbelangen (1). Nach Krippendorff kann deshalb die französische Revolution von 1789 nicht "lediglich aus dem Kontext des Konfliktpotentials der französischen Gesellschaft selbst abgeleitet und erklärt werden" (2). Denn "die scheinbar nur innenpolitischen Konflikte Frankreichs sind auch zu sehen als Konsequenzen der verschärften internationalen Konkurrenzsituation zwischen einer fortgeschritteneren und einer zurückgebliebenen und stagnierenden, aber noch immer mächtigen Version kapitalistischer Modernisierung. Die französische Revolution, die napoleonischen Kriege und die folgenden Versuche Frankreichs, den Aufstieg des deutschen Konkurrenzkapitalismus auf dem Kontinent zu verhindern, sind nicht verständlich außerhalb jenes generellen Interpretationsrahmens, der durch interkapitalistische Konflikte bei der Modernisierung allgemein und Frankreichs relative Stagnation im Vergleich mit seinem größten Rivalen England gegen Ende des 18. Jahrhunderts im besonderen zu umreißen ist." (3) Frankreich hatte den größten Teil seiner Kolonien an England verloren und

(1) Vor 1789 hatte Frankreich nicht der industriellen Revolution in England Entsprechendes vorzuweisen. Zwar war die französische Eisenproduktion damals die höchste der Welt, und der französische Kolonialhandel hatte sich zwischen 1716 und 1787 verzehnfacht (wovon allerdings 3/4 auf Santo Domingo entfielen. Aber die ökonomischen Initiativen gingen immer vom Staate Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. aus, und dieser war der einzige treibende Motor für industrielle Unternehmungen und Modernisierungsbestrebungen, die jedoch auch nicht annähernd soweit gingen und so tiefe Wurzeln schlugen wie die Umwälzung der gesellschaftlichen Infrastruktur in England. Vgl. auch Krippendorff, E., Internationales System der Geschichte, a.a.O., S. 101-102 ff. _

(2) Ebenda, S. 100

(3) Ebenda, S. 100-101

sein Versuch, den europäischen Kontinent als eine große Produktionseinheit und als Markt zu organisieren, stieß in Südosteuropa auf die Expansionsbestrebungen Rußlands, das gemeinsam mit Österreich seine traditionellen Vorrechte im Osmanischen Reich, vor allem nach dem Frieden zu Kütschük Kainardschî 1774, ernsthaft bedroht sah. In diesem Kontext kann die französische Revolution als ein aus der Wechselwirkung zwischen äußeren Rückschlägen und inneren Sozialkämpfen entstandener Gärungsprozeß bezeichnet werden, dessen Austragung tiefere Erschütterungen und größere politische Umgestaltungen auch auf der Balkanhalbinsel verursachte. Die Übertragungsmechanismen der expandierenden Revolution Frankreichs bildeten nicht nur die Armeen Napoléons, die in ihrem Verlauf Teile der Balkanhalbinsel, des Mittelmeerraums und Ägyptens besetzten, sondern auch die offiziellen Propagandainstrumente und -programme des Direktoriums und schließlich die balkanesische Intelligenzia, die in Paris an den französischen politisch-ideologischen Auseinandersetzungen teilgenommen hatte und sich mit ihren Inhalten vollends identifizierte. Ich unterscheide dabei zwischen den Trägern revolutionärer Ideen, die eine mehr oder weniger uneigennützig, spontane ideologische Propaganda betrieben, und den meist geheimen und systematischen Aktionen der französischen Regierung und ihrer Diplomatie, die konkrete Ziele im Ausland verfolgten, die der französischen Expansion dienlich sein konnten (1).

Wenn hier von einer Expansion der französischen Revolution, d.h. von einer Expansion Frankreichs die Rede ist, so sollte dazu eine sehr kurze und vereinfachende, aber sehr wichtige Periodisierung ihrer Zeit vorgenommen werden, um diese deutlicher zu machen. Wie auch Godechot schreibt, war die französische Expansion bis zur Kriegserklärung vom 20.4.1792 eine vorbereitende ideologische. Mit dem Krieg wurde die ideologische Propaganda nicht eingestellt, doch dieser veränderte ihren Charakter. Nach dem 20.4. war sie immer mehr von den Fluktuationen bestimmt, die dieser Krieg verursachte, sie wurde jedoch in den besetzten Gebieten spürbarer. Entscheidend war der Rückzug der französischen Armeen 1793, die Wiederaufnahme der Offensive 1794 und die Siege, die zu den Verträgen von 1795, dem Frieden von Campoformio bzw. den 18. Brumaire führten (2). In dieser und in der darauf folgenden Zeit fand nämlich die - auch ideologische - Expansion Frankreichs nur noch zielgerichtet auf bestimmte Regionen und Objekte statt. Dies ist die Zeit, in der man in Frankreich das Projekt der Restauration, des antiken Griechen-

(1) Ich stütze mich dabei vorwiegend auf die ausgezeichnete Arbeit von Jacques Godechot, *La Grande Nation*, 2 Bde., Paris 1956

(2) Ebenda, a.a.O., 1. Bd., S. 166 ff.

land, gleichzeitig mit der Restauration des alten Illyrien und des Römischen Imperiums in Angriff nahm und die große Balkan-Offensive startete, die zur sogenannten nationalen Wiedergeburt einiger Balkanländer führte (1). Ist es den balkanesischen Helfershelfern Napoléons, die begeistert an der Realisierung dieser Pläne arbeiteten, nicht in den Sinn gekommen, daß dies nur die Bonbonverpackung war, in der sich eine ganz nüchterne Expansionspolitik seitens Frankreichs verbarg?

I.1. Mittel der politisch-ideologischen Expansion: Die spontane Propaganda

Nach Godechot erfolgte die ideologische Expansion des revolutionären Frankreich bis zum Krieg von 1792 "durch mehrere Mittel, die einen waren unabhängig von jeglichem Regierungswillen, die anderen waren von der Regierung angestrebt" (2). Die ideologische Expansion wurde vor allem betrieben durch mündliche Propaganda, die Propaganda durch die Presse oder das Theater, die sogenannten *Émigrés*, die Diplomatie, die Armee und die Marine (3).

Die Voraussetzung dieser Offensive, die Universalität der französischen Sprache, war in einem sehr langen Prozeß geschaffen worden, der zur Zeit der Revolution seinen absoluten Höhepunkt erreicht hatte (4). Sie war zur Sprache der Diplomatie, der Philosophie, zur Sprache der Gelehrten geworden, und ihre Expansion hatte die Verbreitung der Werke der französischen Philosophen, der *L'Encyclopédie* und der Aufklärung bewirkt. In vielen Ländern war die französische Sprache die Sprache der Administration, des Hofes und der Kultur geworden, so u.a. auch in Deutschland und Rußland (5).

Im Osmanischen Reich verfügte Frankreich um diese Zeit über ein engmaschiges Netz kultureller Einrichtungen, die ihm leicht

(1) Die sogenannte Dekabristen-Bewegung und selbst die Revolution von 1917 in Rußland sollen ebenfalls durch die Einflüsse, die von Frankreich und seinen Revolutionen von 1789 und 1848 dorthin gelangten, ausgelöst worden sein. Vgl. Laue, Th.H. von, Die Revolution von Außen, in: *Jbb G O* 4/1956, S. 138-158

(2) Godechot, a.a.O., 1. Bd., S. 99

(3) Ebenda, S. 99 ff., S. 133 ff. Unter *Émigrés* sind die in Paris studierenden Balkanesen zu verstehen, die sich mit den politisch-ideologischen Inhalten der französischen Revolution identifizierten.

(4) Ebenda, S. 53 ff.

(5) Ebenda, S. 53 ff.

die Übertragung kulturimperialistischen Gedankenguts auf die osmanische Bevölkerung erlaubte (1). Denn in Frankreich hatte man, früher als in den übrigen Ländern Mittel- und Westeuropas, den "Blick des Künstlers, des Gelehrten, des Staatsmannes nach dem Osten gelenkt, wo er zahlreiche neuartige und wertvolle Anregungen erhielt" (2). Seine Kultur hatte einen dominierenden Platz im Leben des Osmanischen Reiches eingenommen. Das europäische Buch war das französische, der Westeuropäer wurde durch den Franken (Franzosen) repräsentiert und, wie Thierfelder schreibt, die europäische Lebensart in Konstantinopel "mit der in Paris gleichgesetzt" (3). Mit Recht könnte man hier von einer kulturellen Ostbarriere Frankreichs in dieser Region sprechen, die sehr gravierende Auswirkungen, vor allem auf die ideologische Ausrichtung der jungen balkanesischen Intelligenzia, hatte.

Paradoxerweise verstärkte sich die kulturelle Ostbarriere Frankreichs auf dem Balkan im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts mehr, obwohl sein politischer Einfluß wegen der russisch-österreichischen Koalition zur gleichen Zeit am Schwinden war. Hier muß vielleicht jener verhängnisvolle Zusammenhang zwischen der auf Frankreich ausgerichteten Intelligenzia und dem Beginn der Kolonialisierung der Halbinsel gesucht werden. Wie im Falle Polens setzte sie ausschließlich auf Frankreich und seine vielversprechende Revolution, anstatt sich auf die eigene Kraft zu stützen. Dieses wiederum "mit seiner Demonstration für die Freiheit und Brüderlichkeit aller Völker nährte diese Hoffnungen weiter" (4). Noch mehr balkanesisch-revolutionäre, die nach 1789 nach Paris zogen, verstärkten die Reihen der dort lebenden Émigrés, die sich fern der Heimat den Idealen der französischen Emanzipationsbewegung verschrieben hatten. Aus ihren Kreisen rekrutierte sich ein Heer von Revolutionären, die im Dienste Frankreichs die schlechteren Patrioten des Balkan bildeten und ihrem Land schließlich einen Bärendienst erweisen sollten.

Umsonst bemüht man sich in Griechenland, sie als die Repräsentanten einer griechischen Aufklärung zu betrachten, die, z.B. nach Burnas, die Fundamente der griechischen politischen und geistigen Befreiungsbewegung legten" (5). Ohne eine tiefere

(1) Vgl. auch den 2. Teil, S. 34 ff. dieser Arbeit

(2) Vgl. auch Thierfelder, Franz, Ursprung und Wirkung, a.a.O., S. 20

(3) Ebenda, S. 20

(4) Birke, E., a.a.O., S. 16

(5) Burnas, Tasos, Kurze Geschichte der griechischen Revolution, 0.0., o.J., S. 40

Analyse ihrer Rolle im Dienste Frankreichs ist dies nur noch eine Sottise. Ich glaube, daß es an der Zeit ist, auch in Griechenland die Rolle der balkanesischen Émigrés in Paris während und nach der französischen Revolution zu untersuchen, um Auskunft nicht nur über die verschiedenen Sozialen, politischen und philosophischen Theorien zu bekommen, die sie nach dem Balkan und später nach Griechenland übertrugen, sondern auch um ihre Funktion im Dienste der französischen Expansionspolitik auf dem Balkan zu erfahren, die sie zwangsläufig - und manchmal auch bewußt - spielten. Die Dringlichkeit dieser Forderung kann erst begriffen werden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß selbst heute der linke und progressive Teil der griechischen Intelligenzia an den gleichen Grundsätzen wie damals festhält und seine politisch-ideologischen Anregungen über die gleichen Kanäle und auf die gleiche Art wie die Revolutionäre Von 1821 bekommt.

I.2. Offizielle und spontane Propaganda nach 1792

Wenn man Godechot folgt, so muß die mündliche Propaganda, die Propaganda durch das Theater usw., die bis zum Jahre 1792 mehr oder weniger spontan betrieben worden war, eine sehr begrenzte Wirkung gehabt haben (1). Zwar hatte es an offiziellen oder halboffiziellen Propagandaeinrichtungen bis dahin auch nicht gefehlt, und nach Meinung Adrien Duport's soll sogar auch ein "comité de propagande" oder "club de la propagande" in Paris existiert haben, dessen Aufgabe es war, die Revolution in alle monarchischen Staaten Europas zu übertragen (2). Doch erst nach 1792 beginnt man in Frankreich systematisch - und wohl auch zum ersten mal in Europa - Propagandabüros einzurichten und ihnen erhebliche finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen (3). Eine andere wichtige Maßnahme der Legislative bestand darin, den Titel des französischen Bürgers an prominente Personen in den verschiedenen Ländern zu verleihen und (oder) auf diese Weise in die Convention aufzunehmen (4). Eine dritte Institution die für die militärischen Bedürfnisse des revolutionären Frankreich entstand, war die 1794/95 in Paris gegründete Ecole Polytechnique. Die Ecole Polytechnique hatte die Aufgabe, nicht nur für den Nachwuchs in Wissenschaft und Technik zu sorgen,

(1) Godechot, a.a.O., 1. Bd., S. 133 ff.

(2) Ebenda, S. 100 ff.

(3) Ebenda, S. 99 ff.

(4) Ebenda, S. 133 ff. Nach dem Sturz des Thrones am 24.8.1792 war der Vorschlag Marie-Joseph Chénier's angenommen worden, den Titel des französischen Bürgers allen ausländischen Schriftstellern zu verleihen, die "an den Fundamenten der Tyrannei genagt hatten und die Wege der Freiheit vorbereiteten". Ebenda, S. 133

sondern auch Studien über die Expansionsziele Frankreichs in der Welt anzufertigen, an denen auch ein Teil der Pariser Émigrés mitarbeitete. Wenn man heute in Griechenland die wissenschaftliche Leistung mancher Griechen beurteilt, die um diese Zeit in Paris in der Wissenschaft sich einen Namen machten, so sollte man dabei nicht vergessen, daß Wissenschaft und wissenschaftlicher Fortschritt vor allen von der militärischen und imperialistischen (expansiven) Seite nationaler Bedürfnisse gefördert werden.

I.3. Die Presse und das Theater

Unter Presse werden hier die Zeitungen und Bücher subsumiert, die van in Frankreich, vorwiegend in Paris, ansässigen Émigrés geschrieben oder publiziert wurden: die Zeitungen, die dort für Ausländer gedruckt wurden und die Zeitungen, die in Europa von verschiedenen Revolutionären herausgegeben wurden, aber von Frankreich finanziert wurden oder in Verbindung mit französischen Stellen standen und ihre Texte aus Frankreich erhielten. Alle Revolutionäre, die damit zu tun hatten, haben, wie Godechot meint, "zur Verbreitung der revolutionären Ideen Frankreichs" (1) eine wichtige Rolle gespielt und kommen deshalb für den Kreis jener Personen infrage, die entweder französischen Regierungsstellen unterstanden oder aber unbewußt und manchmal sogar ungewollt zu Mitteln der französischen Expansion wurden (2). Die französischen Bücher waren für die Revolutionierung breiterer Teile der balkanesischen Bevölkerung von immenser Bedeutung. Mehr als die Bücher haben jedoch die Zeitungen mit ihren täglich neuen Nachrichten dazu beigetragen, daß der gesamte Balkan vom Geist der französischen Revolution erfaßt und in ein Revolutionsfieber versetzt wurde.

(1) Godechot, a.a.O., 1. Bd., S. 118. Dies Stimmt umsomehr, meint Godechot, als sie Bücher schrieben, die faktisch genaue Berichte über die revolutionären Ereignisse in Frankreich erstatteten, oder die Prinzipien und Institutionen bekannt machten, die Frankreichs Revolution charakterisierten. Ebenda, S. 118

(2) Weitere Literatur über die Propagandamethoden Frankreichs: Leclercq, Dom, *La propagande révolutionnaire*, Paris 1931; Holtman, R.B., *Napoléonic propaganda*, Baton Rouge 1950; Lebel, G., *La France et les Prinzenpaar danubiennes*, a.a.O.; Dascalakis, A., *Rhigas Velestinlis*, Paris 1937; ders., *Les oeuvres de Rhigas Velestinlis*, Paris 1937; Lewis, B., *The impct of the French Revolution on Turkey*, in: *La Hist mond.*, Jg. 1953; Daudet, E., *Histoire de Immigration pendant la Revolution française*, 3 Bde., Paris 1905-1907; Rivoire, J.-A., *Le patriotisme dans le théâtre sérieux de la Revolution 1789-1799*, Paris 1950; Hyslop, B., *The Parisian theater during the reign of Terror*, in: *JMH* (1945), S. 332-355; Stewart, J.H., *The Fall of the Bastille on the Dublin Stage*, in: *JRSAI* 84(1954), S. 78-9

Es gab französische Zeitungen, die nur für das Ausland gedruckt wurden (1). Bereits 1789 erschien die "Gazette littéraire de l'Europe", die von Arnaud und Suard herausgegeben und vom Außenministerium finanziert wurde; sie brachte die Ideen der Revolution bis nach Rußland (2), gefolgt von anderen Zeitungen, wie "Cosmopolite", gegründet von dem Belgier Proly, die "Correspondance des Nation", die von dem Genfer Desonnaz, dem Savoyer Dessaix und dem Bankier Grenus geleitet wurde, die "Gazette Universelle", die "Batave", die "Correspondance generale helvétique" (3) u.a.m. Eine Reihe anderer Zeitungen wurden im Ausland gedruckt, so in Italien, in Wien, in Konstantinopel und anderen Orten. Sie interessieren uns hier nur in dem Maße, wie sie für revolutionäre Aktionen auf dem Balkan bestimmend waren. Die wichtigsten: "Termometro politico della Lombardia", die von zwei Neapolitanern gegründet wurde, "Giornale dei patrioti d'Italia", "Journal de Malte", "La Gazette française de Constantinople", der "Courrier de l'Egypte", die "Décade égyptienne" u.a.m. All diese Zeitungen hatten, nach Godechot, die gleichen Charakteristika: Ein kleines Format (40 oder 80), das in der Regel die Dimensionen in folio des Pariser (4) Moniteur hatte. Das Papier war minderwertig, die Typen wenig unterschiedlich und sehr oft gebraucht, die Auflagen beschränkt (5). Nach dem Zeitungstitel kam normalerweise ein sogenannter Epigraph, meistens auf Latein, der von einem großen Autor der Antike stammte. Ebenfalls aus der Antike stammten auch die Vignetten: bonnet phrygien, faisceau, liberté usw. Auch hinsichtlich ihres Inhaltes hatten sich diese Blätter sehr geähnelte. In den Artikeln wurde meistens ein pomöser Ton angeschlagen, man kopierte Schöne Sätze von Cicero; und je mittelmäßiger eine Zeitung war, umso deklamatorischer waren ihre Artikel. Die Nachrichten wurden kurz berichtet, ohne daß sie durch Titel besonders hervorgehoben wurden, etwaige Nachrichtenagenturen gab es nicht, so daß die Informationen kopilliert und dadurch öfters deformiert und verfälscht wurden. Viel interessanter als die Nachrichten waren hingegen die Artikel, Chroniken und Polemiken. Sie waren tendenziell zwar sehr unterschiedlich, auf Malta, dem Balkan und in Ägypten jedoch, wo die Presse

(1) Vgl. auch Godechot, a.a.O., 1. Bd., S. 121 ff. Manche davon, wie die "Le Pour et le Contre" des berühmten Abbé Prévost, haben sogar schon vor der Revolution existiert. Ebenda, S. 121 ff.

(2) Ebenda, S. 111 ff.

(3) Ebenda, S. 121 ff.

(4) Der wohl wichtigsten Zeitung der nachrevolutionären Zeit in Frankreich. Andere Zeitungen waren der "Courrier", der "Rédacteur", der "Démocrate", und der "Républicain"

(5) Godechot, a.a.O., 2. Bd., S. 414 ff.

(6) Ebenda, S. 414 ff., 415 ff.

offizielle Propaganda für Frankreich betrieb, waren es für alle Zeitungen dieselben (1).

Die gleiche Rolle wie die Bücher, die Periodika und die Presse spielte das Theater. Seine Wirkung war, nach Godechot, die gleiche wie die, die heute das Kino als politisches Propaganda-Medium besitzt (2). Seine politische Propaganda zielte auf bestimmte Völker und Gruppen ab, die zu Aufständen animiert werden sollten (3).

II. Die strategischen Pläne des revolutionären Frankreich bzw. Napoléons im Orient

Die Frage nach den konkreten Expansionsplänen des revolutionären Frankreich der neunziger Jahre auf dem Balkan gestaltet sich als sehr kompliziert, zumal sie von gewissen theoretisch-politischen Forderungen nach Schaffung sogenannter "frontières naturelles" (natürliche Grenzen) oder "grandes limites" (optimale Größen) überschritten werden, die nach dem Sturz der Monarchie am 10.8.1792 laut wurden. Eine zusätzliche Schwierigkeit bereiteten die verschiedenen politisch-ideologischen Theorien nach Abschaffung aller Monarchien und ihrer Ersetzung durch eine Weltrepublik (république universelle), die sie begleiteten, und die Forderung nach der Schaffung von Frankreich abhängigen Staatsgebilden, die unter dem Namen "Républiques soeurs" existieren sollten. Eine andere Schwierigkeit trat durch den Umstand auf, daß die napoléonischen Pläne weitgehend von den militärischen Erfolgen der französischen Armeen abhängen und deshalb sich ständig veränderten. Napoléon intendierte die Restauration des Römischen, dann wieder des Hellenistischen Imperiums Alexanders d. Gr. oder aber die Restauration längst verschwundener Staaten und Kulturen wie der der Illyrer und der Griechen, wenn es die objektiven Schwierigkeiten französischer Expansion es notwendig machten. Es braucht hier nicht noch einmal hervorgehoben zu werden, daß sich hinter all diesen romantisch klingenden Plänen die bittere Notwendigkeit einer Expansion Frankreichs in der Levante verbarg, die sich sowohl aus den Aktivitäten der beiden Koalitionspartner Rußland und Österreich im Norden der Balkanhalbinsel, als auch vom Auftauchen Englands im Orient ergaben. Diese drohten Frankreich politisch wie ökonomisch aus dieser Region zu verdrängen, zumindest aber seinen Einfluß dort abzuschwächen. Die Besetzung Ägyptens soll-

(1) Godechot, a.a.O., 2. Bd., S. /115 ff.

(2) Godechot, a.a.O., 1. Bd., S. 125 ff.

(3) Ebenda, S. 125 ff. Dies wird uns besonders einige Jahre später, beim Aufkommen des Philhellenismus in Westeuropa, interessieren.

te zudem die strategisch notwendige Brücke nach Asien schaffen, die Frankreich erlauben würde, seinen großen Übersee-Rivalen, England, in Asien und Speziell in Indien zu treffen (1).

Wichtige Hinweise über die Expansionspläne Frankreichs nach 1789 im Osmanischen Reich finden sich in den sogenannten Beschwerdebüchern (Cahiers de doléances), die B. Hyslop diesbezüglich untersuchte (2). Darin taucht der Begriff des Nationalismus auf, der streckenweise in seinem chauvinistischen Sinne gebraucht wird: Wenn man in Frankreich von Nationalismus spricht, so gibt man ihm einen expansiven Charakter, der dem Wohle der französischen Nation zugute kommen sollte. Gleichwohl muß betont werden, daß der Begriff des Nationalismus in Frankreich weitgehend als ein Synonym für Patriotismus benutzt wurde, der weniger militant und expansiv ist und deswegen die Intelligenzia jener Zeit mehr ansprach, aber auch verwirrte. Diese Präzisierung ist umso wichtiger, als alle von Frankreich gelenkten Unabhängigkeitsbewegungen auf dem Balkan um diese Zeit unter der Losung des Patriotismus liefen, und deshalb die Interessen Frankreichs, die sich dahinter verborgen hielten, völlig verschleierten. In den Beschwerdebüchern finden sich zwar keine konkreten Expansionspläne, wohl aber etliche Hinweise, die darauf hindeuten, daß ähnliche Vorgänge wie in Paris 1789 auch in anderen Ländern intendiert wurden, was einer Expansion der Revolution Frankreichs gleichkommt.

Diese kam auch einige Jahre später. Vorbereitet wurde sie durch eine Friedenserklärung an die Welt, die die Versammlung 1790 verfaßte. Dort hieß es noch, daß "die französische Nation es ablehne, jemals einen Krieg mit dem Ziel der Eroberung zu starten, und sie werde niemals ihre Macht gegen die Freiheit eines Volkes einsetzen (3). Andere Proklamationen, die zur gleichen Zeit erlassen wurden, gingen auf das Souveränitäts- und das Selbstbestimmungsrecht der Völker ein (4). Sie waren

(1) Weiterführende Literatur: Charavay, E., *Correspondance de Carnet*, 4 Bde., Paris 1892-1907; Guyot, R., *Le Directoire et la paix de l'Europe*, Paris 1911; Reinhard, M., *Le Grand Carnet*, 2 Ede., Paris 1950-53; Lefebvre, G., *Les Thennidoriens*, Paris 1937; Hyslop, B., *French nationalism in 1789 according to the general cahiers*, New York 1934; Chevallier, J.J., *Mirabeau*, Paris 1947; Zeller, G., *La monarchie et le frontières naturelles*, in: *R Hist mod*, Jg. 1933, S. 305-33; Stem, S., *Anacharsis Cloots*, Berlin 1914; Amthiez, A., *La Revolution et les étrangers*, Paris 1918; ders., *Danton et la Paix*, Paris 1919; Charles-Rouw, F., *Les origines de l'expédition d'Egypte*, Paris 1910; Rodocanachi, E., *Bonaparte ec les iles ioniennes*, Paris 1899; Pappas, Sp., *La politique grecque du Directoire*, in: *Hel Con* 2.3 (1947), S. 238-53 usw.

(2) Vgl. Hyslop, B., a.a.O., zitiert nach Godechot, a.a.O., 1. Bd., S. 65. Nach Godechot ist der Begriff Nationalismus zum erstenmal von Abbé Barruel 1789 benutzt worden. Ebenda, S. 65 ff.

(3) Ebenda, S. 71

(4) Ebenda, S. 72 ff.

eine Erweiterung der Deklaration der Menschenrechte und der Rechte des Bürgers von 1789 (1).

Die Erklärung des Krieges an den König von Böhmen und Ungarn am 20.4.1792 machte freilich dieser theoretischen Diskussion ein Ende und verdeutlichte die Expansionspläne Frankreichs, die der Gärungsprozeß der Revolutionszeit erheblich verschleiert hatte. Denn dieser Krieg, bei dem es zugleich um die Konsolidierung der Macht der Girondisten im Innern ging, wurde unter dem Motto gestartet, daß Frankreich allen Völkern zu Hilfe komme, die um eine Veränderung ihrer Regime kämpfen (2). Dabei begann die Diskussion um die natürlichen Grenzen (*frontières naturelles*) von neuem; und sie wurden nunmehr als der politische Drang nach Erweiterung der Staatsgrenzen Frankreichs bis ans Ende der Welt definiert. Es ist schwierig, hier auf die Standpunkte der einzelnen Fraktionen einzugehen, weil sie sehr kontroverse Positionen vertraten, wie z.B. "die Eroberung der natürlichen Grenzen" oder die Schaffung von "*républiques soeurs*", die unter französischem Protektorat stehen sollten. ES ist aber deutlich, daß es jetzt um eine kaum mehr zu verhüllende Expansion Frankreichs sich handelte, auch wenn diese von den Kreisen der *émigrés* immer noch nicht gesehen wurde, da sich die Veränderung des politischen Status ihrer Heimatländer niemals losgelöst von der französischen Außenpolitik verstellen konnten.

Insbesondere ist der Status "*républiques soeurs*" und ihre Beziehungen zum expandierenden Frankreich zu untersuchen, wie sie in den Plänen des französischen Konvents der Thermidors und des Directoire nach 1794 erschienen. Die alten Girondisten und Thermidoristen setzten sich nach wie vor für ein Frankreich der "*frontières naturelles*" und der "*grandes limites*" ein. Könnten dessen Grenzen am Rhein aufhören (3)? Ich meine nicht. Welcher Art von Beziehungen sollten dann aber die Schwesternrepubliken zu einem Frankreich unterhalten, das sie politisch unter Kontrolle hielt? Betrachten wir zunächst ihre Position, wie sie sich aus den Überlegungen des Direktoriums ergaben. Die Schwesternrepubliken sollten um einen Kern französischen Landes formiert werden, der aus den Grenzen Frankreichs von 1794, nämlich dem Rhein, die Alpen und den Pyrenäen bestehen sollte (4). Ihre Funktion sollte sein, diesen Kern "zu decken und Absatzmärkte für die Grande Nation zu sein" (5). Danach kann kein Zweifel mehr be-

(1) Godechot, a.a.O., 1. Bd., S. 270 ff. Diese Rechte, von Babeuf modifiziert und erweitert, wurden 1793 in die Verfassung (Constitution) aufgenommen.

(2) Ebenda, S. 77 ff.

(3) Ebenda, S. 91 ff.

(4) Ebenda, S. 92. An dieses Konzept hielt sich das Directoire bis zum Februar 1799.

(5) Ebenda, S. 94

stehen, daß die vielgepriesenen idealisierten Schwesternrepubliken nichts anderes Sein sollten, als die Peripherie einer Metropole, wie heute die Dritte Welt um den Verbund der kapitalistischen Länder des Westens gruppiert wird, oder wie das Dritte Reich es in der Expansionspolitik Hitler-Deutschlands intendiert hatte. Sie sollten abhängige, zweitklassige Staatsgebilde sein, die unter der Dominanz Frankreichs standen, um von ihm beliebig ausgebeutet werden zu können. Wie wenig sich die imperialistische Politik der Großmächte in den letzten 200 Jahren geändert hat!

II.1. Die Restauration Griechenlands

Ebenso verschwommen wie die Schaffung der "frontières naturelles", jedoch in ihrem strategischen Konzept klar erkennbar, ist auch die Restauration des alten Griechenland durch Napoléon. Die intendierte hellenische Republik sollte als eine *république soeur*, neben anderen *républiques soeurs* wie die cisalpinische, batavische, die von Neapel usw. entstehen, und zwar in einem allgemeinen Mittelmeer-Plan, der auch die Eroberung Ägyptens und seiner Umwandlung zur *république soeur*. Gleichwohl sollte die Hellenische Republik nicht auf der Basis der Verwandlung eines schon existierenden Machtbereichs zu einem demokratischen Staat gegründet werden, sondern sie würde über den Rückgriff auf die längst erloschene politische und kulturelle Einheit des alten Griechenland zustande kommen. In dieser Beziehung sollte sie der zu schaffenden Illyrischen Republik ähneln. Denn um diese Zeit hatte es genau sowenig südöstlich der Alpen einen illyrischen Staat gegeben, wie es im südlichen Teil der Balkanhalbinsel einen geschlossenen Raum der Griechen gab. Zwei Nationen sollten also völlig aus der Retorte geschaffen werden.

Die Schaffung einer Hellenischen Republik im napoléonischen Sinne ist, im Gegensatz zur Illyrischen Republik, die etliche Jahre politisch existierte, nicht verwirklicht worden. Dies liegt hauptsächlich daran, daß die französische Expansionspolitik sehr widersprüchlich und von den jeweiligen innen- wie außenpolitischen Gegebenheiten stark beeinflußbar war. Sie wurde überdies von den Verselbständigungstendenzen verschiedener Regionalpotentaten auf dem Balkan, wie der Woiwoden der Donaufürstentümer, des Paswan Oglu, Pascha von Widdin, des Ali Pascha van Janina und der Sippen-Führer der Mainoten im Süden der Balkanhalbinsel stark behindert, ihre Ziele zu verwirklichen (1).

(1) Ich nenne nur die wichtigsten Machthaber der Balkanhalbinsel, die auf dem Territorium lebten, das potentiell ganz oder teilweise zu Griechenland erklärt werden könnte. Außer diesen existierten, wie wir noch sehen werden, zahlreiche Gruppen bewaffneter Rebellen, die umher-schweiften und Gebietsansprüche stellten.

Zwar hatte man in Frankreich es verstanden, diese für sich zu gewinnen und über verschiedene Agenten in zeitweise Verbündete zu verwandeln, sie in die Inhalte der französischen Revolution und in die Pläne zur Schaffung von républiques soeurs einzuweisen. Sie alle blieben jedoch dieser Politik sehr mißtrauisch gegenüber und verhielten sich nur bedingt frankophil. Im großen Ganzen scheint es, daß die Schaffung einer République Hellenique um diese Zeit eher einen propagandistischen Charakter hatte. Dieser zielte darauf ab, Unruhe auf der Balkanhalbinsel zu stiften, um die Osmanen vom eigentlichen Ziel Frankreichs, der Eroberung Ägyptens, abzulenken.

II.2. Frankreich im Besitze der Ionischen Inseln

Der Friede zu Campo Formio am 17.10.1797 brachte Frankreich u.a. auch die Ionischen Inseln noch im selben Jahr wurden sie zu 3 französischen Departements verwandelt: den Departements von Corcyre, Ithaque und Mer Egée (1). Der Bürger Poussielgrue wurde zu ihrem Gouverneur ernannt und trat mit dem Titel eines "Inspecteur général des échelles du Levant" am 12.12.1797 sein Amt an. Seine Aufgabe war es, "die aktuelle Situation des französischen Handels in jedem Punkte zu untersuchen, die Veränderungen seit der Revolution zu beobachten, nach den schnellst-wirksamen Mitteln zur Wiederherstellung der alten Prosperität des französischen Handels zu suchen und in gleichem Maße die Vorteile für Frankreich aus der neuen Position zu mehren" (2).

Es ist bemerkenswert, daß die Besetzung der Ionischen Inseln durch Frankreich in der ionischen Öffentlichkeit als ein Akt ihrer Befreiung dargestellt wurde, der in Zusammenhang stand mit der französischen Revolution von 1789. Ebenso wurden die Maßnahmen, die man auf den Inseln traf, um sie für die Levantepläne Frankreichs herzurichten, als flankierende Maßnahmen proklamiert, die der Sache dieser Freiheit dienen sollten. Bonaparte "führte mit der Freiheit auch die Buchdruckkunst ein, sowie die Presse und öffentliche Bildung. Man gründete Bibliotheken, organisierte die Finanzen und die Administration. Man schuf Einheiten von Zivilgarde, Corps von Artilleristen, Infanteristen, Gendarmen etc. Man reorganisierte die Marine. Vom benachbarten griechischen Kontinent kamen hunderte und hunderte von Freiwilligen, um sich den französischen Flaggen anzuschließen" (3). In den Schulen wurde der Unterricht der französischen Sprache und der französischen Geschichte eingeführt (4)

(1) Vgl. auch Rodocanachi, a.a.O., S. 63 ff., 64 ff.

(2) Ebenda, S. 66

(3) Ebenda, S. 82

(4) Ebenda, S. 83 ff.

Eine Geheimgesellschaft, die zur gleichen Zeit gegründet wurde und mit dem französischen Spionagezentrum in Italien, die Stadt Ancona, in Verbindung stand, bildete die Schaltstelle, von der aus die Fäden zum Pascha von Janina, Ali, und zum Pascha von Widdin, Paswan Oglu, liefen.

Trotz der Freiheitsbeteuerungen der Franzosen besteht zwischen der Besetzung der Ionischen Inseln, den Unabhängigkeitsbestrebungen der beiden Statthalter der Pforte, Ali Pascha von Janina und Paswan Oglu Pascha von Widdin, den Insurrektionen der Sulioten und Mainoten, der Schaffung einer Hellenischen Republik und der Ägypten-Expedition Napoléons ein Zusammenhang, der auf die Orient-Politik Frankreichs zurückzuführen ist. Die Besetzung der Ionischen Inseln waren für seine Interessenpolitik, nach Aussage Napoléons, von immenser Bedeutung. "Die Inseln von Korfu, Zante und Kefalonia sind für uns von noch größerem Interesse, als ganz Italien zusammengenommen. Das türkische Imperium zerfällt von Tag zu Tag mehr; der Besitz der Inseln wird uns in die Lage versetzen, es wahlweise zu unterstützen, wenn es nötig ist, oder unseren Beitrag dazu (zu seinem Zusammenbruch, E.S.) zu leisten" (1). Von den Ionischen Inseln und dem Balkan konnte Frankreich sich Ägyptens bemächtigen und von dort seinen England in Indien treffen, denn "um England wirklich zu zerstören, müßte man sich Ägyptens bemächtigen" (2). Um seine Ziele zu erreichen, scheute Frankreich vor keinem Propagandaaufwand zurück, auch wenn darunter die Prinzipien der Revolution Von 1789 litten. Der Brief des korfiotischen Erzbischofs an den General Gentili macht die Gehirnwäsche, die Frankreich seinen neuen Demokraten unterzog, sehr deutlich: "Die Prinzipien der französischen Revolution stimmen so perfekt mit der Lehre des Evangeliums überein, daß keiner ein guter, noch ein wahrer Christ sein kann, wenn er nicht meint, daß die beste Regierung nur eine demokratische Regierung ist." (3)

II.3. Frankreich und Ali Pascha

Noch vor der Besetzung der Ionischen Inseln unterhielt Frankreich politische Beziehungen zum Ali Pascha von Janina(4). Ali Pascha

(1) Rodocanachi, a.a.O., S. 33

(2) Ebenda, S. 33

(3) Ebenda, S. 52

(4) Ali Pascha wurde 1741 in Tebelen geboren. Sein Großvater Veli Pascha war ein Haiduk, er selbst bekam seinen Pascha-Titel 1787 als Verdienst für seinen Einsatz gegen die Österreicher und die Russen. 1788 eroberte Ali per Handstreich die Stadt Janina und begann seinen Herrschaftsbereich auszudehnen. Im Jahre 180- erklärte er sich für unabhängig. Er unterhielt ein Heer von etwa 100 000 Mann, unter denen sich viele Sippen mit ihren Führern, den sogenannten Armatoli befanden. An seinem Hof waren Gesandte aus allen europäischen Ländern akkreditiert.

erhoffte sich dabei vor allem eine Unterstützung seitens Frankreichs, im Falle der Proklamation seiner Unabhängigkeit und einer möglichen Intervention der Pforte gegen ihn. Die Haltung Frankreichs variierte dabei, entsprechend der jeweiligen Machtkonstellation in dieser Region, zwischen Zusage und Ablehnung. Es ist zu vermuten, daß diese Haltung die damalige politische Strategie und Taktik Frankreichs repräsentierte.

Auch nach der Besetzung der Ionischen Inseln wurde Ali Pascha in die Orient-Strategie Frankreichs sehr widersprüchlich einbezogen. Nach einer Version sollte sein (künftiger) Staat, unter der Oberhoheit Frankreichs, Teil einer Staatenkonföderation werden. In einem anderen Falle 5011 ihn Napoléon als den künftigen Herrscher eines restaurierten Griechenland tituliert haben. Konstatierbar ist, daß Napoléon versuchte, ihn als Verbündeten zur Realisierung seiner Orient-Pläne zu gewinnen, und Ali Pascha darauf einging (1). Ein Beweis dafür sind die Abmachungen zwischen Ali und dem französischen Militärgouverneur von Korfu, Gentili, die durch die Vermittlung des balkanesischen Agenten Roze zustandekam. Frankreich hatte ihm dabei versichert daß er, im Falle der Proklamation seiner Unabhängigkeit und eine eventuellen Repression seitens der Pforte, mit der Hilfe der französischen Flotte rechnen könne und verkaufte ihm 2 Fregatte die *Medium* und die *Cérés*. Außerdem bekam er das Navigationsrecht entlang der albanischen Küste (2). Konstatierbar ist aber auch, daß Frankreich die im Bereich Ali Paschas lebende Parader christlich-orthodoxen Sulioten, die sich in seinen Diensten (oder in dem Dienst Englands) als Söldner verdingten, zu seinem erbittertsten Gegner aufbaute und damit die Existenz seines Staates bedrohte bzw. ihn zu Kompromissen und Zugeständnissen zwang. Da sie, wie auch alle Aippschaften auf dem südlichen Balkan, Territorialansprüche stellten, kollidierten sie unentwegt mit den Bemühungen Ali Paschas, Ruhe und Ordnung in seinem Machtbereich zu schaffen. Außerdem fühlten sie sich von ihm bedroht, weil) französische Agenten das Gerücht verbreitet hatten, er werde sie zwangsislamisieren. Um den Konflikt zwischen Ali Pascha und den Sulioten als einen Hebel zur Durchsetzung der französischen Politik deutlich zu machen, ist es jedoch notwendig, einen Einblick in seinen Staat zu gewinnen.

Das Paschalik Alis erstreckte sich in dieser Zeit vom Adriatischen Meer im Westen bis zum Golf von Volos im Osten und vom Olymp im Norden bis zum Golf von Arta und Thessalien im Süden (3). Es wurde vorwiegend von islamisierten Albanesen, den

(1) Vgl. auch Rodocanachi, a.a.O., S. 77 ff.

(2) Ebenda, S. 75 ff. und 76 ff.

(3) Über Ali Pascha und seinen Staat siehe u.a. auch: Manzour, I., *Memoires sur la Grèce et l'Albanie*, Paris 1827; Boppe, A., *l'Albanie et Napoléon (1797-1814)*, Paris 1914; Andréadès, A., *Ali pacha de Tébélen, économiste et financier*, in: *R E Gr XXV (1912)*, S. 427-460; Philippson, A., *Epirus und der Pindos*, a.a.O., S. 250 ff. usw.

sogenannten Arnauten, und christianisierten Albanesen, von denen die Sippe der Sulioten eine der wichtigsten war, bewohnt. Dank der klugen und besonnenen Führung Ali Paschas hatte es sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich, sozial und kulturell vorzüglich entwickelt. In Anbetracht der fortschreitenden Auflösungserscheinungen im Osmanischen Reich erfüllte der Staat Ali Paschas alle Voraussetzungen, ein moderner Nationalstaat zu werden, der aus eigener Kraft seine Entwicklung betreiben würde (1). Die Hauptstadt Janina war zum wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum der ganzen Balkanhalbinsel geworden, in dem der Handel, das Gewerbe, die Kunst und selbst die Wissenschaft florierten. Anarchie und soziales Chaos, das die umherschweifenden Gruppen der sogenannten Sozialrebelln und der Martoloz-Gruppen als Söldner Englands und Frankreichs verursacht hatten, war verschwunden und politische und soziale Stabilität eingetreten. Ali Pascha hatte, wie Mendelssohn-Bartholdy schreibt, "den Bruch mit dem Mittelalter und dem Feudalstaat vollzogen" und "der Zivilisation in Form des modernen Absolutismus Bahn gebrochen" (2).

Es mag paradox anmuten, entspricht jedoch der in Griechenland noch heute üblichen Auffassung, daß die Söldner- und Sippenführer wie Marko Botzaris, Karaiskakis, Odysseus Andrutzos u.a.m., die faktisch Werkzeuge der französischen (und englischen) Expansionspolitik waren, als Nationalhelden gefeiert werden, weil sie gegen Ali Pascha, ein Hindernis der französischen Expansionspolitik auf dem Balkan, kämpften. Diese Abnormität, die nationalbalkanesischen Verselbständigungstendenzen desavouiert, weil sie gegen die Position Frankreichs gerichtet waren, mit der man sich in Griechenland identifiziert, ist umso bemerkenswerter als ihre Verfechter vorgeben, sich für die nationalgriechischen Interessen einzusetzen.

(1) Hobsbawm schreibt darüber folgendes: "Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß die ansässigen Serben, Albanier, Griechen und andere Bewohner der westlichen Balkangebiete zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der Bildung einer gewissen nicht-nationalen autonomen Verwaltung zufrieden gewesen wären, wie sie der mächtige Satrap Ali Pascha, der 'Löwe von Janina' (1741-1821), eine Zeitlang in seinem Fürstentum verwirklichte." Hobsbawm, Eric, Europäische Revolutionen 1789 bis 1848, Zürich 1962, S. 279

(2) Mendelssohn-Bartholdy, Karl, Geschichte Griechenlands, 1. Theil, von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken bis zur Seeschlacht bei Navarin, Leipzig 1870, S. 117. Dies mag zwar weit hergeholt worden sein, und für die griechische Intelligenzia als reaktionär gelten, ist aber von Mendelssohn-Bartholdy sehr konsequent gedacht und gewinnt umso mehr an Bedeutung, wenn man an die Staatskarikaturen denkt, die von den europäischen Mächten in der selben Region geschaffen wurden.

Die Aufwiegelung der Epiroten gegen Ali war aber relativ einfach. Sie gingen gegen ihn vor, weil sie glaubten, er wolle sie zwangsweise islamisieren oder ihr Hoheitsgebiet besetzen. Als man unter ihnen das Gerücht verbreitete, sie stammten von den alten Griechen ab und wären als einzige geeignet, das alte Griechenland wiederherzustellen, gingen sie abermals gegen ihn vor, denn englische Agenten meinten, Ali Pascha wäre es, der diesen Staat wiederherstellen wollte (1). Was Napoléon über sie dachte, offenbart jedoch folgender Auszug aus einem Brief, den er an den Gouverneur von Korfu, General Gentili schrieb: "Ihr habt sehr gut daran getan, Bürger General, Euch den Ansprüchen Ali Paschas zu widersetzen. Aber während Ihr ihn daran hindert, sich widerrechtlich das zu nehmen, was uns gehört, müßt Ihr ihn dennoch favorisieren. Es liegt im Interesse der Republik, daß dieser Pascha sein Wirtschaftsgebiet sehr erweitert, alle seine Rivalen schlägt und so ein wichtiger Fürst wird, daß er der Republik nützlich sein kann. Unsere Besitzungen liegen so in seiner Nähe, daß er wahrscheinlich niemals aufhören wird, unser Freund sein zu wollen." (2)

II.4. Die République Hellenique

In der französischen Expansionspolitik spielte das Projekt Griechenland eine wichtige Rolle. Im vorhandenen Schrifttum finden sich zahlreiche Hinweise darüber, daß die Gründung einer République Hellenique, ebenso wie die Gründung der anderen Schwesternrepubliken antiker Provenienz (wie die République Illyrienne, die République Parthénopéenne usw.) von Napoléon tatsächlich in Erwägung gezogen worden war, kam aber, im Gegensatz zu ihnen, nicht zustande (3). Die République Illyrienne erblickte für eine kurze Zeit das Licht einer erstaunten Welt (4)

(1) Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., S. 105 ff.

(2) Rodocanachi, a.a.O., S. 77. Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., S. 93

(3) Die Pläne zur Gründung der République Hellenique finden sich in dem Bericht eines Anonymus vom Februar 1798. Sie sollte ähnlich wie die République Batave und die anderen Schwesternrepubliken sein und mit Frankreich durch eine "alliance intime" verbunden sein. Dieser Bericht befindet sich in den MAE, Memoires et Documents, Fonds divers, Vol. 15. Vgl. Pappas, Sp., La politique greque du Directoire, in: Hel Con 2.3 (1947), S. 242. Ebenfalls Botzaris, N., Visoons Balkaniques, Genf und Paris 1962, S. 74 ff.

(4) Über die République Illyrienne vgl. den inhaltsreichen Aufsatz von F. Zwitter, Illyrisme et sentiment yougoslave, in: M S 2 (1933), S. 31, 161 und 165 ff.

und die République Parthénopeenne existierte eine Weile, nachdem der französische General Chamionnet am 23.1.1799 den König der Zwei Sizilien, Ferdinand I., des Landes verjagt hatte. Die République Hellenique gab es aber ebensowenig, wie Napoléon selbst es gelungen war, sich zum Herrscher der Welt Alexander d.Gr. zu machen.

Abgesehen davon, daß die Gründung einer République Hellenique in der französischen Expansionspolitik mehr ideologische Propaganda, denn ein strategisches Ziel war, erschwerten eine ganze Reihe anderer Gründe ihre Realisierung. Es sei zunächst die fehlende Übereinstimmung über den Verlauf der Orient-Expansion zwischen Napoléon und dem Directoire erwähnt. Denn die Visionen Napoléons hinsichtlich der Restauration der alten Mittelmeer-Reiche stieß desöfteren auf eine ablehnende Haltung im Directoire und verhinderte ihre Realisierung (1). Ein weiterer Grund war die Schwierigkeit, sie territorial zu bestimmen und die Völker, die auf der Balkanhalbinsel lebten, als Griechen zu erklären. Wir haben ja gesehen, daß Frankreich sich zunächst auf die Korfioten, die Para der Sulioten und Ali Pascha in Epirus, sowie die Sippen der Mainoten im Süden der Moreahalbinsel konzentriert hatte. Die Korfioten hatte man dabei zuerst auf ihre antike Herkunft aufmerksam gemacht (2), anschließend auf ihre gesamtgriechische Identität angesprochen (3). Ähnlich verfuhr Napoléon mit den Mainoten, die er in einem Brief vom 30.7.1797 als die "wahren Abkömmlinge von Sparta, die noch nicht so berühmt wie ihre Vorfahren sind, weil sie sich noch nicht auf einer größeren Bühne befunden haben" (4), bezeichnete. Das gleiche tat er mit Ali Pascha und den Sulioten. Diejenigen Völkerschaften freilich, die in dem Gebiet der altgriechischen Staatenwelt lebten, wurden von der französisch-napoléonischen Propaganda mit keinem Wort erwähnt. Napoléon sprach zwar häufig

(1) Vgl. auch Dard, Émile, Napoléon et Talleyrand, Paris 1935; Mathiez, A., Le Directoire du 11 brumaire an IV au 18 fructidor an V, Paris 1934

(2) Der französische Propagandist im Dienst- Napoléons, Arnault, ein Bewunderer der griechischen Antike, hatte ihnen in zahlreichen Manifesten zu dokumentieren versucht, ihre Insel sei identisch mit der Heimat des alten Odysseus. Vgl. auch Rodocanachi, a.a.O., S. 40 ff.; Sorel, A., L'Europe et la Revolution française, T. 5: Bonaparte et le Directoire 1795-1799, Paris 1907, S. 195 ff.

(3) In einem Brief an General Gentili schrieb Bonaparte am 26.5.1797, daß er in seinen Proklamationen an das Volk der Ionischen Inseln nie vergessen sollte, sich stets auf "Griechenland, Athen und Sparta" zu beziehen. Vgl. auch Rodocanachi, a.a.O., S. 36-37

(4) Zitiert nach Rodocanachi, a.a.O., S. 69

von Griechen im allgemeinen (1) und von etlichen Persönlichkeiten der Antike wie Perikles, Aristides oder Solon im besonderen (2). Alles was sie brauchten, war, seiner Meinung nach, ein "Funken, der bei ihnen die heroischen Gefühle wiedererwecken würde, die die Glorie dieser Nation ausgemacht hatten" (3). Wie könnte er auch die Albaner oder die Slawen erwähnen, die in den Regionen Alt-Hellas lebten, ohne das Projekt der Restauration der République Hellenique zu gefährden!

Über die wahren Intentionen Frankreichs, die sich hinter den zaghaften Restaurations- bzw. Befreiungsversuchen Alt-Griechenlands verbergen, gibt ein Memorandum Auskunft, das Talleyrand unter dem Titel "Essai sur les avantages à retirer des colonies nouvelles dans les circonstances présentes" am 3.7.1797 dem Directoire überreichte. Dort hieß es u.a.: "Das Osmanische Reich wird es nicht länger als 25 Jahre überleben und seine Provinzen in Europa werden die Beute von zwei imperialen Häusern werden. Die Republik muß (deshalb) Maßnahmen treffen, um aus den Teilen dieses Reiches jene herauszugreifen, die sie benötigt. Ich würde an erste Stelle Ägypten stellen und die Inseln Kreta und Lemnos (die uns die Vorherrschaft im Archipel und den Dardanellen-Engen sichern würden). Die Besetzung von Kreta und Lemnos wird keine so schwierige Operation sein, insbesondere wenn man einen Aufstand der Griechen provoziert. Diese Inseln sind schlecht verteidigt, und die Garnison von Korfu wird sie leicht erobern können." (4) Die Reaktion des Directoire darauf ist im Schreiben, das es am 23.10.1797 an Bonaparte richtete, nachlesbar: "...es verbleibt ein großes Objekt ...das der Zustand der Türkei ist. Sie befindet sich ziemlich nah an Griechenland, um zu wissen, woran sie sich halten müßte hinsichtlich der Situation dieser Macht, wenn sie nicht ein effektiver Alliierter der Republik sein will. Wenn ihr Schicksal es wäre, von ihren Nachbarn eine Invasion zu erleben, dann darf es nicht ähnlich ausgehen wie die Aufteilung von Polen. Sie verstehen gut, welche die Interessen und die möglichen Schritte der Französischen Republik sind. Man müßte sich um die Zukunft kümmern und um den Handel der Levante. Mit diesem Ziel vor Augen, müßte man, sow0h1 auf den Inseln und in den Häfen des venetianischen Albanien, auch in Ancona ein starkes Etablissement errichten..." (5)

(1) In einem Brief an das Directoire z.B. schrieb er: "Man erinnere sich noch in Albanien und in Griechenland an Sparta und Athen, und Griechenland könnte vielleicht aus Seiner Asche wiedergeboren werden." Zitiert nach Rodocanachi, a.a.0., 5. 68

(2) Ebenda, S. 53 ff.

(3) Ebenda, S. 53 ff.

(4) Enthalten in MAE, Korrespondiere Politique, Turquie, Vol. 197 fos 269 à 283 vom 27.1.1798. Vgl. ach Pappas, a.a.0., S. 240

(5) Ebenda, S. 242

Es ist deutlich, daß das Hauptziel Frankreichs im Orient die Eroberung Ägyptens war. Die Balkanhalbinsel sollte zwar auch, in welcher Form auch immer, unter französische Kontrolle kommen, ihre Funktion jedoch war die des Brückenkopfes, der Frankreich direkt mit der arabischen Region und Asien verbinden würde. Aus einer Deklaration, die noch am 27.9.1797 von der zweiten politischen Abteilung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten verfaßt wurde, geht eindeutig hervor, daß man entschlossen war, den südlichen Teil des Balkan, das Gebiet also, in dem die République Hellenique gegründet werden sollte, auf jeden Fall zu besetzen. Man beschloß, "Truppen nach Zante zu schicken, um dort für den Fall bereit zu stehen, daß eine Invasion auf Morea und die Besetzung des Isthmus von Korinth erforderlich wäre, den ein einziges Bataillon mit Artillerie gegen alle osmanischen Streitkräfte verteidigen könnte. Man könnte, wurde hinzugefügt, sogar bis zu den Thermopylen vordringen. 8000 Männer würden für die Eroberung Moreas ausreichen, einer hervorragenden Provinz, die an Nützlichkeit nur von Ägypten übertroffen wird." (1) Die Restauration bzw. Befreiung der République Hellenique, ihres ideologisch-propagandistischen Mantels entblättert, entpuppt sich als ein Ablenkungsmittel, daß die französischen Armeen in Ägypten entlasten sollte. "Die Durchführung dieses Plans (der Eroberung Ägyptens, E.S.) wäre noch einfacher und wirtschaftlicher, wenn der Thron von Neapel gestürzt würde. Die Revolution in 'Groß-Griechenland' würde den Divan mit Schrecken erfüllen. Sie würde ihm all das vor Augen führen, was er für sich und für 'Klein-Griechenland' befürchten muß, mit dem wir über die napolitanischen Staaten Verbindung haben." (2)

Trotz aller französischer Bemühungen mußte die napoléonische Expedition in Ägypten eine vollständige Niederlage erleben. Noch während der militärischen Operationen offenbarte sich abermals die Rolle und Funktion der ominösen Befreiung Griechenlands. In einem Bericht des Tribun Felix Beaujour an das Directoire Exécutif vom 26.2.1799 ist u.a. zu lesen: "Es bleibt uns nur noch ein Mittel, um Bonaparte in Ägypten zu entlasten und die Eroberung Ägyptens sicherzustellen: dies wäre den Großherrsinn zu einem Frieden zu zwingen, indem wir eine bewaffnete Armee nach Griechenland schicken. Wir können dieses Land nur durch Gewalt revolutionieren, und jene, die glauben machen wollen, daß man die Griechen durch Versprechungen und Geschenke zum Aufstand veranlassen könnte, haben die Regierung getäuscht." (3) Mit dem Scheitern der Ägypten-Expedition wurden zwar die

(1) Pappas, a.a.O., S. 247

(2) Ebenda, S. 247

(3) Vgl. auch ebenda, S. 250

Pläne zur Gründung einer République Hellenique aufgegeben, die längerfristigen Intentionen Frankreichs im Orient blieben jedoch weiterhin bestehen. Diese machten erforderlich, die Griechen, die Napoléon am Ende des 18. Jahrhunderts nach fast zwei Jahrtausenden wieder ins Leben gerufen hatte, weiterhin als ein Instrument zur Durchsetzung seiner Ziele im Osmanischen Reich zu benutzen. Diese Strategie offenbart sich am besten im folgenden Bericht des Maurice d'Hauterive, der zugleich ein Zeugnis über die Rückkopplung der bis dahin bloß ideell existierenden Griechen zu den konkreten Personen darstellt, die im Raum Alt-Hellas lebten: "Durch den überlegenen Einfluß Frankreichs auf die wiedererschaffenen Griechen und durch die Beziehungen dieser zu den korrumpierten Griechen in Konstantinopel, wird man einigen Einfluß auf eine Rasse von Menschen gewinnen, die, trotz der Grausamkeit der Türken und trotz der russischen Flotten, noch lange Zeit über Konstantinopel verfügen wird."
(1)

(1) Pappas, a.a.O., S. 250

3. Abschnitt: Das sogenannte nationale Erwachen des griechischen Volkes

Zwischen der Französischen Revolution und der Entstehung einer griechischen Nation (zuerst in der Form einer fiktiven République Hellenique), besteht, wie aufgezeigt, ein bestimmter Zusammenhang. Da dieser noch keinem griechischen Autor aufgefallen ist, wird in der Literatur darüber pauschal geurteilt, die Französische Revolution habe den Griechen bestimmte nationale Werte bewußt gemacht und auf diese Weise die Revolution von 1821 eingeleitet. Dabei werden die Griechen als eine Nation betrachtet, die auch bis dahin existierte. Nach Sboronos z.B, wurde "die Verkündung der Französischen Revolution nach Freiheit der Minoritäten von den Griechen enthusiastisch empfangen. Die nationale Bewegung in Griechenland, wie auch die nationalen Bewegungen in Europa, verband sich seitdem den Ideen der Französischen Revolution" (1). Nach Kordatos hatte sie "in Griechenland einen großen Eindruck gemacht, und ihre Ideen fanden bei der Bevölkerung Widerhall" (2). Kolokotronis, ein Söldnerführer, der an der sogenannten griechischen Revolution 1821 teilnahm, meint, "sie öffnete, wie auch Napoléon, die Augen der Menschen" (3).

Ich möchte mich hier nicht nochmal mit dem Problem der Ableitung der griechischen Nation beschäftigen, die all diese Autoren als existent voraussetzen, um ihre Theorie verifizieren zu können (4). Es interessiert mich vielmehr zu untersuchen, auf welche Art und Weise der durch die Revolution entfachte Nationalismus in Frankreich auf die Balkanhalbinsel gelangte, und wer seine Verbreitung dort vermittelte. Die Untersuchung müßte sowohl den Zusammenhang zwischen der Französi-

(1) Sboronos, N., Abriß der neugriechischen Geschichte, a.a.O., S. 61

(2) Kordatos, J., Rigas Fereos, Athen 1974, S. 39

(3) Kolokotronis, Th., Erzählungen über die Vorkommnisse der griechischen Rasse, Athen 1889, S. 49

(4) Vgl. auch den 1. Teil, S. 53 ff. dieser Arbeit.

schen Revolution und dem sogenannten nationalen Erwachen des griechischen Volkes, als auch die französische Expansion und die griechische Intelligenzia in der Rolle eines Transmissionsriemen dazwischen einbeziehen. Dieser Arbeitsgang wäre im theoretischen Rahmen der begrifflichen Konstruktion einer griechischen Nation zu bewerkstelligen, der aus der französischen bzw. napoléonischen Propaganda über die Restauration der République Hellenique hervorgegangen war.

I. Über die griechische Aufklärung

Das sogenannte nationale Erwachen des griechischen Volkes fällt in der Literatur zeitlich mit der Periode zusammen, in der man die griechische Aufklärung ansetzt. Eine Durchsicht der griechischen Literatur über die Aufklärung offenbart, daß es sie tatsächlich erst sei: der Französischen Revolution von 1789 gibt (1). Bis dahin fanden sich einige vereinzelte Aufklärer, wie der Kydoniot Lesbios, die ausschließlich westeuropäisches Gedankengut verbreiteten (2). Fremdes Gedankengut hatten auch die meisten der späteren Aufklärer übernommen: K. Paparrigopoulos, P. Darberis und Sp. Zambelios, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts wirkten, waren Schüler des italienischen Philosophen G. Vico (1668-1744) (3).

Die wohl wichtigsten Aufklärer in Griechenland sind Adamantios Korais und Rigas Velestinlis (4). Beide wirkten in der Zeit zwischen der Französischen Revolution und der napoléonischen Expansion im Orient und der sogenannten griechischen Revolution von 1821, A. Korais in Paris, R. Velestinlis auf dem Balkan. Korais' Mittel zur Aufklärung der Nation war die Kirche: "(Die Aufklärung) hat sich mit allen Symptomen einer ansteckenden Krankheit...fortgepflanzt und verbreitet; was aber das beste Vorzeichen für die Zukunft bedeutet, ist, daß jene

(1) U.a. auch Branusis, L., Rigas. Forschung, Ergebnis und Studium, Athen o.J.; Therianos, D., Adamantion Korais, 3 Bde., Triest 1889-1890; Dimaras, K.Th., Die griechische Aufklärung, Athen 1964; Iliu, Ph., Luttés sociales et mouvement des Lumières à Smyrne en 1819, in: Structure sociale et développement culturel des villes sud-est européennes et adriatiques aux XVII^e-XVIII^e siècles, Bucarest 1975

(2) Vgl. auch Angeles, A., Zum Höhepunkt der griechischen Aufklärung, Athen 1956

(3) Vgl. auch Nutsos, Pan.Ch., G. Vico und das Aufkommen des neugriechischen Historismus, in: O Politis 8 (1977), S. 55 ff.; auch Vergopoulos, K., Die Agrarfrage in Griechenland, Athen 1975, S. 282 ff.

(4) Über Rigas Velestinlis vgl. S. 80 ff. dieser Arbeit.

ansteckende Krankheit die griechische Geistlichkeit ergriffen hat. Die Philosophie hat die Pforten des Heiligtums durchschritten, ja sie ist sogar in das Innere desselben eingetreten und tritt nun in Begleitung einer aufgeklärten Religion daraus hervor, um die Nation zu unterrichten" (1). Darin war er sich mit einem Teil der griechischen Intelligenzia einig, daß die Aufklärung eine geistige Waffe darstellte, deren Einsatz die Balkanesen zu ihrer Befreiung von der Unterdrückung der Osmanen verhelfen würde. Gleichwohl brachte die "mit großem Eifer, aber bisweilen mit geringem Geschick betriebene einfache Übernahme des Geistesgutes der Aufklärung...bald einen Zwiespalt in die anfänglich gemeinsam zum Wohl des griechischen Volkes wirkende Intelligenz" (2). Dieser Zwiespalt muß erklärt werden.

Die Intelligenzia, die vor der Französischen Revolution von 1789 existierte, stammte vornehmlich aus der byzantinisch-levantinischen Schicht, die sich an der Seite der Fanarioten herausgebildet hatte. Diese Schicht bezog seit ihrer Entstehung ihre Identität ausschließlich aus der christlich-orthodoxen Kirche, die den Ersatz einer Nation darstellte und ihre politisch-ideologische Einstellung beeinflusste. Nach der Französischen Revolution und der im Namen eines Nationalismus betriebenen Expansion Frankreichs fanden sich für die Identifikationsbedürfnisse dieser Raja-Schicht neue Werte und Momente, die entschieden "moderner" als die mittelalterliche Ethik der passiven Kirche des Ostens waren. Die Französische Revolution war zudem antiklerikal eingestellt und predigte den Kampf gegen die Monarchie jeder Form. Hinzu kam die Wiederentdeckung der Antike seitens Napoléons und die damit einhergehende Propaganda, die man auch unter ihnen betrieb. Man entdeckte das antike Griechenland und begann, u.a. auch seine Sprache zu Studieren und zu erlernen. Man begeisterte sich auch darüber, sich als eine revolutionäre Elite zu begreifen, die für die Aufklärung und die Befreiung ihres Landes kämpfte. Die Spaltung der ersten Griechen-Schicht war danach unvermeidlich, sie war nicht nur ideologischer und psychologischer, sondern auch politischer Natur.

Die Ergebnisse dieser Spaltung wirken heute noch weiter. Die von Korais eingeführte Sprache z.B. verdrängte zwar das bis dahin gültige Kirchengriechisch, vermochte aber nicht, eine verbindliche Sprache zu werden. Das Sprachproblem, das bald nach der Gründung eines griechischen Staates entbrannte, hat die

(1) Iken, Karl, Hellenion. über Kultur, Geschichte und Literatur der Neugriechen, Leipzig 1822, S. 175 (eine Übersetzung von Korais' "Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce", Paris 1803)

(2) Papaderos, A., Metakenosis, Meisenheim 1970, S. 27

sprachliche Dichotomie institutionalisiert, die u.a. jegliche Entwicklung der Wissenschaften verhinderte. Der Rekurs auf die Antike bot zwar eine Identifikationsmöglichkeit, diese aber nahm, angesichts der Einbeziehung verschiedener Völkerschaften in den geschaffenen griechischen Staat, geradezu groteske Züge an, als es darum ging, ehemalige Slawen, Albaner, Makedonier u.a. zu Nachfahren des Perikles und des Sophokles zu erklären. Die "Metakenosis" von Korais, die Forderung, die Griechen sollten "ohne Zaudern das, was an Menschenwürdigem und Wahrem im Abendlande vorhanden sei, übernehmen. Fortschrittliche Ideen, moderne Erziehungsmethoden und Lehrstoffe, wissenschaftliche Erkenntnisse" (1), erwies sich als geradezu katastrophal. Während alle Bereiche des ökonomischen, sozialen und kulturellen Lebens durch einströmende Einflüsse zersetzt wurden, gab es bis heute an ihrer Stelle kaum etwas Neues. Aus der Aufklärung, wie sie in Mittel- und Westeuropa stattfand, wurde auf dem Balkan und in Griechenland eine Verklärung sämtlicher Wirtschafts- und Gesellschaftsnormen, die so weit zersetzt wurden, daß sie nunmehr weder Fisch noch Fleisch waren. Wenn man die griechische mit der mittel- und westeuropäischen Aufklärung anhand der Aufklärungsdefinition im Philosophischen Wörterbuch z.B. vergleichen sollte, wird ihr Unterschied deutlich: "... wenn Aufklärung nach dieser Definition eine geistige Bewegung wäre, die ihre Impulse aus den ökonomischen, sozialen und politischen Bestrebungen des dritten Standes - in der Periode der Emanzipation der Bourgeoisie von den Fesseln der feudalabsolutistischen Ordnung - empfing und die in allen Wissensbereichen grundlegenden und richtungsweisenden neuen Erkenntnisse zum Durchbruch verhalf." (2) Wenn ihr, ideengeschichtlich, nach derselben Quelle, der Humanismus der Renaissance, die Reformation und die rationalistischen Systeme der Philosophie des 17. Jahrhunderts vorausgegangen sein sollen (3), ist dann die griechische Aufklärung noch eine Aufklärung? Sind Renaissance und Reformation Begriffe, die sich auch auf das Griechenland jener Zeit übertragen lassen? Welche neuen und richtungsweisenden Erkenntnisse haben wem zum Durchbruch verholfen? Sollte das die Restauration der République Hellenique gewesen sein? Dann war aber die griechische Aufklärung nichts anderes als ein Syndrom der französischen Expansion im Orient.

(1) Papaderos, a.a.O., S. 34. Metakenosis = Umfüllen.

(2) Buhr, Klaus, Georg und Manfred (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Bd. 1, a.a.o., S. 135

(3) Ebenda, S. 135 ff.

II. Die Patrioten und die Klubs

Nach der Französischen Revolution 1789 entstanden in Frankreich, vor allem in Paris, zahlreiche Patrioten-Kreise und Geheimgesellschaften (Klubs), die größtenteils von der Regierung kontrolliert, und viele davon vielfältig von ihr gefördert wurden (1). Die Mitglieder dieser Klubs, die in der Regel konspirativ arbeiteten, bestanden aus jungen Revolutionären, die sich der Sache des Volkskampfes verschrieben hatten. Unter ihnen befanden sich auch viele Intellektuelle aus der Schicht der Fanarioten, die um dieselbe Zeit in Frankreich studierten oder lebten. Diese hatten sich zwar auch mit den Zielen der französischen Revolutionäre identifiziert, begriffen sich jedoch zugleich als eine Avantgarde, die für die Belange ihrer eigenen "Heimat" kämpfte.

Die Patrioten in Frankreich unterschieden sich von Patrioten anderer Länder in mehreren Punkten. Während die ersteren mehr "Kosmopoliten" (2) waren, wurden die italienischen Patrioten z.B. sehr stark von der Idee der italienischen Einheit geprägt und hielten sich nicht an die Verfassung des Jahres III, sondern an die demokratischere Verfassung von 1793 sowie an die Konzeptionen von Babeuf (3). Das gleiche gilt auch für die Klubs. Während die Pariser Klubs funktionell einer Planungszentrale gleichen, wie z.B. das sogenannte "Comité de propagande" oder "Club de propagande", der, vom Grafen d'Antraigue geleitet, Revolutionen in allen monarchistischen Ländern Europas plante (4), waren die Klubs, die überall in Mittel- und Südosteuropa gegründet wurden, auf Aktivitäten innerhalb ihres regionalen Wirkungsraumes beschränkt. Letztere, die als die "erste aller politischen Institutionen" (5) von den französischen Truppen in den besetzten Gebieten gegründet wurden, waren die Treffpunkte der einheimischen Patrioten, in denen sie "Maßnahmen diskutierten, die getroffen und Reformen, die eingeführt werden müßten" (6).

(1) Nach Godechot waren als Patrioten zu verstehen "all jene, die ihr Land liebten und es mittels Reformen nach einer Revolution erneuern wollten. Sie waren die Partisanen der Revolution". Godechot, J., *La Grande Nation*, a.a.O., 1. Bd., S. 254. Der Terminus Patriot im revolutionären Sinn stammt aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und der holländischen Revolution von 1783. Ebenda, S. 254 ff.

(2) Ebenda, S. 264

(3) Ebenda, S. 264

(4) Ebenda, S. 100 ff.

(5) Ebenda, S. 317 ff.

(6) Ebenda, S. 317 ff.

Dazu gehörte u.a., "die Kandidaten für öffentliche 'regenerierende' Funktionen zu bestimmen", Initiativen "zur Herausgabe eines patriotischen Journals zu ergreifen und Ernennungen von Mitgliedern der Überwachungskomitees vorzunehmen, Maßnahmen zur Einschränkung des Einflusses der lokalen Aristokraten (!) zu treffen und manchmal eine bewaffnete Armee, eine Legion der Patrioten, zum Kampf gegen die Feinde im In- und Ausland aufzustellen" (1). Alle politischen Klubs, die die französische Regierung zwischen 1792 und 1799 in den von ihr kontrollierten bzw. besetzten Gebieten gründete, waren, nach Godechot, "wahre Propaganda-Einrichtungen zur Durchsetzung ihrer Expansionspläne" (2). "Sie hatten nicht den Umfang und die Effizienz der modernen Propagandaministerien, ergänzten mit ihren Aktivitäten die 'spontane' Propaganda und trugen neben der Armee, der Marine und der Diplomatie zur revolutionären Expansion bei" (3)

Bis zum Ende des Jahrhunderts existierten Geheimgesellschaften, die die Funktion einer Zentrale oder Zentralagentur hatten, in Paris, Wien und Ancona. Unter den Pariser Geheimgesellschaften, die für meine Arbeit von Bedeutung sind, sollten das "L'Hôtel Grec" und die "Athena" erwähnt werden, weil sie Griechen-Klubs waren, die die griechische Revolution von 1821 vorbereiteten. Abzweigungen der Wiener Gesellschaft der "Bons Cousins" existierten in Bukarest, Jassy, Widdin und in Belgrad (4). Nach der Besetzung Italiens durch die Truppen Napoléons schossen die Geheimgesellschaften wie Pilze aus dem Boden, viele von Ihnen waren mit der Unterstützung des französischen Ministers Tilly gegründet worden (5). Am 19.11.1797 soll, nach Godechot, der Klub von Ancona gegründet worden sein (6). Am 2.4.1799 schickte die Anconaer Agentur an den Mi-

(1) Godechot, La Grande Nation, a.a.O., 1. Bd., S. 317 ff.

(2) Ebenda, S. 159

(3) Ebenda, S. 159-160

(4) Vgl. auch Botzaris, a.a.O., S. 72 ff. Als Begründer des Belgrader Klubs erscheint Hadschi Mustafa Pascha von Belgrad, den die Serben den Vater der Rajas nannten, paraît avoir été franco-maçon; als Begründer des Widdiner Klubs wird Paswan Oglu Pascha von Widdin angegeben. Ebenda, S.72 ff.

(5) Godechot, La Grande Nation, a.a.O., 1. Bd., S. 337 ff.

(6) Es besteht kein Zweifel, daß eine Geheimgesellschaft in Ancona noch vor 1797 existierte, weil Georges Poullio in der Zeit zwischen 1790 und 1797 dort im Dienste Frankreichs tätig war. Botzaris verkompliziert die Wahrheitsfindung noch mehr, indem er behauptet, in Ancona sei am 14.11.1798 eine vom Directoire geleitete Handelsagentur gegründet worden (Botzaris, a.a.O., S. 73). Aus einem Schreiben Talleyrands an seinen Kollegen der Marine am 27.11.1798 geht tatsächlich hervor, daß eine Anconaer Handelsagentur die Aufgabe hatte, "eine revolutionäre Gesellschaft für die Griechen Albanens, Moreas etc. zu sein, die gegen die Osmanische Pforte gerichtet ist". Ebenda, S. 73. Eine Erklärung der Konfusion bietet die

nister für auswärtige Angelegenheiten einen Bericht, in dem Sie die Entsendung von Geheimagenten für Morea, Thessalien, Epirus und selbst für Konstantinopel forderte. Sie forderte ebenfalls die Bildung einer Geheimgesellschaft in Kephalonien, die aus griechischen Patrioten bestehen und Zeitungen, Proklamationen und andere revolutionäre Traktate drucken sollte (1). Außerdem wollte sie mit der Bildung eines bewaffneten Korps beginnen, das ähnlich strukturiert sein sollte wie die Regimenter "Royal Macédonien" und "Albanais", die im Dienste des Königs von Neapel standen (2). Zwei Wochen später bat der Grieche Stamati, von Botzaris als "Agent d'Ancône" (3) bezeichnet, Talleyrand um die Erlaubnis, "eine Geheimgesellschaft gründen zu dürfen, die das Ziel hätte, mit den Griechen und vor allem mit dem Stammesführer der Maniaten zu "korrespondieren" (4). Am 18.1.1800 bestätigte Stamati Talleyrand, daß die Geheimgesellschaft bereits gegründet war und schon mit dem katholischen Bischof von Skodra "korrespondierte"; die Kooperation mit einem mächtigen albanesischen Herrscher sei gesichert, und die Einwohner Moreas seien bereit, sich gemeinsam mit den Einwohnern der anderen balkanesischen Regionen zu erheben(5). Ein Klub, der von der französischen Besatzungsmacht auf Korfu gleich nach ihrer Ankunft im Juni 1797 gegründet worden war, setzte seine Tätigkeit fort, auch noch nachdem die Sieben Inseln am 17.10.1797 zu einer République Soeur proklamiert worden war (6). In Konstantinopel "hatte sich ein revolutionärer Klub gebildet, wo man das Lied 'Ca ira' sang und wo man, mit großem Werbeeffekt, republikanische Feste im reinsten Sans - culotte -Stil veranstaltete. Man diskutierte sogar darüber, ob oder ob nicht Frauen im Klub zugelassen werden sollten.

Forts. d. Fußnote (6) aus S. 207

Möglichkeit, daß es in Ancona mehrere Geheimgesellschaften gegeben hatte. Denn nach J. Savant haben Bonaparte und das Directoire dort eine zweite (Agentur)eingerichtet, die auch Griechenland durch die Propaganda aus dem Schoß der französischen Handelsagentur in Ancona zum Aufbruch bringen sollte. Die Agentur wurde von 2 Griechen geleitet, Stamatis und Mangourit, und erfüllte ihren Zweck bis zu dem verfrühten Augenblick ihrer Auflösung." Savant, Jean, Napoléon et les Grecs, Paris 1946, S. 13

(1) Botzaris, a.a.O., S. 73

(2) Ebenda, S. 74 ff.

(3) Ebenda, S. 74 ff.

(4) Ebenda, S. 74 ff.

(5) Ebenda, S. 74 ff. Die in diesem Zusammenhang von Botzaris aufgestellte Behauptung, bei diesen Insurrektionsversuchen ging es um die Gründung einer République Hellenique, sind nicht stichhaltig. Dies wurde zwar nach 1792 von Frankreich gewissermaßen intendiert, war aber nach dem Zusammenbruch der napoléonischen Pläne im Orient 1799 hinfällig geworden.

(6) Vgl. auch Godechot, La Grande Nation, a.a.O., 1. Bd., S. 354 ff., Rodocanachi, a.a.O., S. 54 ff.

In den Straßen von Pera tanzten und heulten die Patrioten die 'Carmagnole' um einen Freiheitsbaum. Selbst die Muselmanen blieben der Bewegung nicht fern und brachten freiwillig die Cocarde an ihren Turbanen an, während im Bosphorus die Schiffe der Franzosen, die Anhänger des neuen Regimes waren, in den Farben blau, weiß und rot geflaggt hatten." (1)

II.1. Die Gebrüder Poullio und Stamatis

Ich werde im folgenden, exemplarisch für das Wirken der Balkan-Revolutionäre, die Aktivitäten der Gebrüder Poullio und Stamatis untersuchen. Sie fallen zeitlich mit der Existenz der Geheimgesellschaften der "Bons Cousins" zusammen, die in der gleichen Zeit in Wien residierte, und dürfen nicht losgelöst von ihr betrachtet werden (2). Die Gebrüder Poullio hatten fast gleichzeitig mit der Französischen Revolution von 1789 in Wien eine rege verlegerische Tätigkeit begonnen (3). Sie "verkauften in den Fürstentümern französische Werke und Übersetzungen, die voll von den neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit waren und als heimliche Instrumente der revolutionären Propaganda auf dem Balkan wirkten. Einige dieser Werke waren: Die Geschichte der

- (1) Lebel, a.a.O., S. 64. Der Konstantinopeler "club de la Société Républicaine" war im August 1793 gegründet worden. Ihm waren Klubgründungen in Aleppo und Smyrna vorausgegangen. Ebenda, S. 64 ff. Wie deformiert aber manchmal die Ideen der Französischen Revolution auf den Balkan kamen, beweist die revolutionäre Bewegung, die sich nach 1789 auf der Insel Samos formierte. Die Demokraten, die sich in einem lokalen Klub zusammenschlossen, nannten sich bezeichnenderweise "Carmagnolen". Vgl. auch Kordatos, Die soziale Bedeutung, a.a.O., S. 122 ff.
- (2) Nach Botzaris gab es die "Bons Cousins" schon seit 1780. "Ihr Ziel war die Gründung von Freimaurerlogen auf dem Balkan, um eine Vereinigung der Balkanesen zwecks ihrer Befreiung von der Osmanischen Herrschaft zu ermutigen." Botzaris, a.a.O., S. 72
- (3) Die Gebrüder Poullio waren nach Godechot "d'origine roumaine". Godechot, a.a.O., S. 160. Nach Lebel waren sie jedoch Makedorumänen, also Makedonier. Vgl. Lebel, a.a.O., S. 235. Bei Nistor werden sie in verschiedenen Schreibweisen erwähnt. George Poullio wird z.B. unter dem Namen Georges Marquise Poullio, d.h. Georges, Sohn des Marc Poulet, von Beruf Buchdrucker-Buchhändler. Vgl. auch Nistor, I., Corespondenta diplomatica, in: Hurmuzaki, Evdoxiu, de (Hrsg.), D p Ist Rom, XIX (I) (1922), S. 815-816, zitiert nach Lebel, a.a.O., S. 235

Einberufung von den Wahlen zu den Generalständen 1784; Die politische Geschichte der Revolution in Frankreich; Die Briefe (des Pater Manuel) über die Volkssouveränität; Die Geschichte des republikanischen Belgiens; Historischer Essay über das Leben der Marie-Antoinette von Österreich; Über die Verwaltung von 1789; Die Revolution von Brabant; Die Belgische Republik; Eine Rede von Mirabeau; Das Handbuch des Bürgers; usw. Hinzu kamen noch einige "galante Abhandlungen zum Gebrauch beider Geschlechter, wie zum Beispiel 'Venus im Convent' und 'Die falsche Venus'." (1)

Die wichtigste Publikation der Gebrüder war jedoch die Zeitung "Zeitung", die zuerst am 31.12.1790 in der Druckerei Baummeister in Wien hergestellt wurde und vor allem für die Griechen in den Donau-Fürstentümern Moldau und Walachei bestimmt war. In der Ankündigung für das Erscheinen der "Zeitung" am 16.10. war "mit viel Schwulst von der alten griechischen Kultur die Rede, und es wurde mit Nachdruck betont, daß die damaligen Griechen die Nachfahren der alten Hellenen waren" (2). Ende 1790 wurde Georges Poullio von der österreichischen Polizei verhaftet, seine verlegerische Tätigkeit mußte eingestellt werden. Nach seiner Entlassung fand er sich in Ancona, im Auftrag der französischen Regierung tätig, wieder. 1793 bekam er den Auftrag, "in Deutschland ein Instruktionsnetz aufzubauen, daß die Walachei, Moldau, Konstantinopel, Griechenland und die ganze Levante umfassen würde" (3). Noch im selben Jahr nahm er seine verlegerische Tätigkeit wieder auf, nachdem das Pariser Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten die von ihm geforderte monatliche Lohnsumme von 500 Livres, dieselbe, die er in Ancona bekam, verweigerte und ihm die gewährte, die er zuvor in Wien bekommen hatte (4). Er druckte nunmehr schwerpunktmäßig die verschiedenen Pamphlete, die Konstitution, die Charta u.a. Propagandamaterial des Rigas Velestinlis (5). Im November wurde Rigas mit solchem Material in Triest und am 14.12.1797 Georges Poullio, sein Mitarbeiter, verhaftet. Nach einigen Monaten der Untersuchungshaft wurde letzterer aus Österreich ausgewiesen, die "Zeitung", die nach Kordatos "den ersten nationalisti-

(1) Lebel, a.a.O., S. 235

(2) Kordatos, Rigas Fereos, a.a.O., S. 34

(3) Lebel, a.a.O., S. 235

(4) Vgl. auch MAE, Turquie, Tome 201, No 314, zitiert nach Lebel, a.a.O., S. 235, Fußnote 6

(5) Über Rigas Velestinlis vgl. S. 80 ff. dieser Arbeit.

schen Samen gesät hatte" (1) wurde eingestellt (2).

Der Fall Stamati ist deshalb von großem Interesse, weil er deutlich die Situation der griechischen Patrioten zeigt, die sich in den Dienst Frankreichs stellten. Sofern sie nicht bereit waren, seine Interessen wahrzunehmen, ließ man sie fallen oder man entließ sie einfach. Der naturalisierte Franzose Stamati (3), nach Lebel "ein überzeugter Anhänger der Prinzipien von 1789, ein fanatischer Republikaner" (4), war zunächst vom französischen Außenministerium als Geheimagent nach Deutschland (Hamburg) geschickt und als Vizekonsul tätig geworden. Nach 2 Jahren wurde er jedoch mit der Begründung ausgewiesen, er sei "ein Agent der Jakobiner, der auf die Veränderung der deutschen Verhältnisse hinarbeite" (5). Am 27.2.1795 machte das Außenministerium Stamati den Vorschlag, "seine Dienste in den Fürstentümern in Anspruch zu nehmen. Aber trotz seiner inständigen Bitten hielt es das Ministerium nicht für opportun, ihm jetzt schon den offiziellen Titel eines Konsuls zu verleihen. Es beschränkte sich darauf, ihn zum 'Geheimagenten der französischen Republik in der Walachei und Moldau' zu ernennen, mit einem Jahreslohn von 5000 Livres und der Möglichkeit, nach eigener Wahl in Bukarest oder Jassy zu wohnen." (6) Dies lehnte Stamati je-

(1) Kordatos, Rigas Fereos, a.a.O., S. 31

(2) Kaum war die "Zeitung" verboten, kam aus Janina der Pope und Lehrer Polyzois Kontos und beantragte bei den österreichischen Behörden die Erlaubnis, eine Druckerei zu gründen und eine andere Zeitung herauszubringen. Sein Antrag wurde jedoch wegen "frankophiler Gefühle" abgelehnt. Ein Vorläufer der "Zeitung" war eine Zeitung, die im Jahre 1784, zur Zeit Kaiser Joseph II., von Georg Vendotti aus Zante in Wien herausgegeben wurde und offensichtlich im Dienste der österreichischen Politik stand. Sie wurde eingestellt, nachdem die osmanische Regierung beim österreichischen Botschafter in Konstantinopel intervenierte. Kein einziges Exemplar dieser Zeitung existiert mehr. Vgl. auch "Zeitschrift der griechischen Bausparkasse", Heft 107, 1978, S. 6 ff.

(3) Über Konstantin Stamati aus Konstantinopel vgl. auch Odobescu, Al.I., Documente 988 Nr. XLVIII, in: Hurmuzaki, Evdoxiu de (Hrsg.), Komplement I (1781-1814), II (1885), S. 100-200, zitiert nach Lebel, a.a.O., S. 202. Legrand, E. (Hrsg.), (Stamati), Lettres à Panaiotakis Kodricas sur la revolution française, Paris 1872

(4) Lebel, a.a.O., S. 202

(5) Odobescu, Al. I., Documente 203 Nr. LXXI, in: Hurmuzaki, Evdoxiu de (Hrsg.), Komplement I (1709-1812), III (1889), S. 426-27, zitiert nach Lebel, a.a.O., S. 202

(6) Vgl. MAE, Correspondance consulaire, Bucarest, T. 1, S. 63, auch bei Odobescu, Al.I., Documente 988 Nr. CLXXXIV, a.a.O., S. 102-106 und 114-115, sowie die Instruktionen an den neuen Agenten vom 28.3.1795, ebenda, Nr. CLXXXV, S. 115-116, zitiert nach Lebel, a.a.O., S. 203

doch ab, weil er "angeblich Bedenken hatte, Geheimagent einer fremden Macht in seinem eigenen Land zu werden, da die Fürstentümer Teil des Osmanischen Reiches sind" (1). Er machte hingegen andere Vorschläge für seine Verwendung (am 17. Mai), beispielsweise "als Dolmetscher der Botschaft in Konstantinopel mit der Aufgabe, gewisse französische Werke in das Volksgriechisch zu übersetzen; z.B. die 'Werke' von Voltaire oder den 'Télémaque' von Fenelon, um sie allmählich im Osmanischen Reich zu verbreiten - oder auch die Reden und Berichte der Nationalversammlung, die an die Konsuln der Levante geschickt werden sollten, um gegen eine gewisse 'Gazette' zu wirken, die in Wien von Griechen herausgegeben wird, und in der alle Initiativen der Nationalversammlung verleumdet werden." (2) Er verlangte desweiteren einen Lehrstuhl in der "Ecole des Jeunes des langues", einer Schule, die "junge Leute für Posten in der Verwaltung der Levante ausbilden sollte" (3).

All diese Vorschläge wurden vom "Comité de Salut public" am 1.9.1795 negativ beschieden. Es liegt der Verdacht nahe, daß Stamati zu diesem Zeitpunkt einen wirksamen Einsatz zugunsten der byzantinisierten Fanarioten-Schicht in Erwägung zog, was den Interessen der französischen Expansionspolitik jedoch zuwider lief. Er wurde schließlich am 8.2.1796 zum "Consul général dans les Provinces turques situées au-delà du Danube" ernannt. Seine Aufgabe, die nach Lebel den politischen Charakter seiner Mission offenbarte (4), bestand darin, die latente Unzufriedenheit der Bevölkerung dieser Provinzen gegen Rußland und Österreich weiter zu schüren und vermittels österreichischer, russischer und polnischer Agenten Feindschaften zwischen ihnen zu erzeugen (5). Er sollte außerdem die Verselbständigungstendenzen der fanariotischen Woiwoden gegen die Pforte unterstützen und sie davon überzeugen, daß ihre Interessen nur von Frankreich, jedoch nicht von Rußland, befriedigt werden könnten. Schließlich sollten sämtliche Agenten im Bereich der Fürstentümer, die im

(1) Sorel, Albert, *L'Europe et la Révolution française*, Bd. 6: *Les Limites Naturelles 1794-1795*, Paris 1908, S. 255

(2) Vgl. auch MAE, *Tourquie*, T. 191, fol. 151, No 78 vom 19. und 21.6. sowie fol. 157, No 82 und fol. 331, No 155, zitiert nach Lebel, a.a.O., S. 204

(3) Vgl. auch MAE, *Tourquie*, T. 191, fol. 331, No 155, zitiert nach Lebel, a.a.O., S. 204. Vgl. auch den 2. Teil, S. 35 ff. dieser Arbeit.

(4) Lebel, a.a.O., S. 213 ff.

(5) Ebenda, S. 214 ff.

Solde Rußlands standen, lokalisiert und bei der Pforte denunziert werden (1).

Stamati muß seinen Aufgaben sehr effizient nachgekommen sein, so daß bald ein starker, allseitiger Widerstand gegen ihn wuchs, weil er "ein intimer Kenner ihrer Intrigen war, fähig, jederzeit den Machiavellismus ihrer Politik zu durchdringen und dieser weitentfernten, aber zumindest beunruhigenden Republik ihre geringsten taten zur Kenntnis zu bringen" (2). Er mußte deshalb am 19.10.1796 gehen. Sein Wirken, obwohl für die Sache der griechischen Patrioten nicht minder effizient als das Wirken der Gebrüder Poullio z.B., wird in der griechischen Literatur kaum gewürdigt. Für die griechischen Autoren scheint er ein uninteressanter Fall zu sein, vielleicht weil seine Rolle als Agent Frankreichs zu offenkundig ist.

II.2. Rigas Velestinlis und die Revolutionierung der Balkanhalbinsel

Nach Seton-Watson war Rigas Velestinlis (aus Velestino in Thesalien, 1757-1798) "der erste Grieche, der einen Plan zur Insurrektion und zur Befreiung Griechenlands hatte...Er diente in hohen Ämtern in der Walachei, verbrachte einige Jahre in Wien und wurde von den Österreichern als ein revolutionärer Konspirator den Türken 1798 in Triest übergeben und in Belgrad gehängt" (3). "Durch die revolutionären Schriften von Ferraios, der proletarischen Kreisen entstammte", meint Mathiopulos, "wurden die griechischen Massen geweckt und auf den Kampf, der wenig später zum Ausbruch kommen sollte, vorbereitet" (4). Nach Kordatos ist Rigas "die größte balkanesische Persönlichkeit des 18. und 19. Jahrhunderts. Er war der politische Führer und der Chef der versklavten Volksmassen, der glänzende Apostel der Freiheit, der große Regenerator, der mit seiner Aktivität in die Unsterblichkeit übergang." (5) Nach dem Söldnerführer und späteren griechischen Nationalhelden Kolokotronis schließlich "erwies er sich als der große Wohltäter unserer Rasse. Seine Tinte wird vor Gott so wertvoll sein, wie das Blut der Heiligen, er verfaßte rassige Troparien, die die Vier zu einer Meinung zwangen. Er publizierte auch eine Geographie unseres Landes, wo wir Olympia sahen, andere Spiele

(1) Lebel, 3.3.0., S. 214 ff.

(2) Ebenda, S. 215

(3) Seton-Watson, Hugh, Nations & States, a.a.O., S. 113. Rigas Velestinlis wird bei vielen Autoren auch als Rigas Fereos aufgeführt.

(4) Mathiopulos, a.a.O., S. 31

(5) Kordatos, Rigas, a.a.O., S. 163

und kriegerische Schlachten in Hexamilia; in seiner Geographie waren die Büsten antiker Weisen und Heroen abgebildet." (1)

Weder die lapidare Information Seton-Watsons noch die Dithyramben der griechischen Autoren vermögen die undurchsichtige Persönlichkeit des Patrioten und Revolutionärs Rigas Velestinlis zu erhellen und seine Rolle und Funktion bei der französischen Expansion im Orient zu klären. Seine Beziehungen zu Frankreich liegen auf dem Tisch: Godechot schreibt z.B., daß Rigas möglicherweise "Kontakt zu französischen Geheimagenten hatte, aber das konnte noch nicht bewiesen werden" (2). Konstatierbar ist, daß er Kontakte zu Napoléon unterhielt, auch wenn Botzaris meint, daß sie "höchstwahrscheinlich einseitig waren" (3). Er war außerdem im Jahre 1794 beim französischen Konsulat in Bukarest als Dragoman tätig (4). Demnach übte er eine Tätigkeit aus, die Frankreich nur seinen Agenten vorbehielt, außerdem unterhielt er Kontakte zum frankophilen Fürsten Alexander Maurokordato, "verwickelt in mehrere reichlich obskure Angelegenheiten, seien es Geheimgesellschaften, seien es Projekte mit dem Ziel eines Sturzes des Osmanischen Reiches. Seine Flucht scheint das Ergebnis davon gewesen zu sein, daß die Pforte eine griechisch-russische Verschwörung aufgedeckt hatte, bei der es um eine Erhebung der Griechen und Rumänen gegen das Osmanische Reich ging...Man kann nichtsdestoweniger annehmen, daß Rigas mit ihm in Kontakt gestanden hat." (5) Noch belastender ist aber die Gründung eines "Freundeskreises", der aller Wahrscheinlichkeit nach die Fortsetzung des Klubs der "Bons Cousins" war; Mitbegründer waren die Bukarester Honoratioren und "Jakobiner" Gaudin und Hortolan sowie die mit den Jakobinern sympathisierenden Bojaren Brancoveanu, Dudescu, Turnavitu, Campineanu und Ion Cantakuzenus (6). Über die besonderen Zielsetzungen dieses Kreises, seinen Sitz sowie sein Gründungsdatum konnte ich nichts Näheres erfahren. 1794 reiste Rigas nach Paris und 1796, nachdem er verschiedene Städte Mittel- und Osteuropas bereist hatte, ging er nach Wien, das er zum Sitz seiner Geheimgesellschaft machte (7).

(1) Kolokotronis, Th., Erzählungen, a.a.O., S. kst-kj. Die Vier sind die Römer (Griechen), Bulgaren, Walachen und Arvaniten.

(2) Godechot, La Grande Nation, a.a.O., 1. Ed., S. 199

(3) Eotzaris, a.a.O., S. 31. Nach Mathiopulos unterhielt er eine "regelmäßige Korrespondenz" mit ihm. Mathiopulos, a.a.O., S. 31

(4) Botzaris, a.a.O., S. 20 ff., auch Kordatos, J., Rigas, a.a.O., S. 57 ff.

(5) Botzaris, a.a.O., S.

(6) Vgl. auch Lebel, a.a.O., S. 301 ff. Die beiden "Sympathisanten" Turnavitu und Ion Kantakuzenus waren allerdings Fanarioten.

(7) Vgl. auch Kordatos, J., Rigas, a.a.O., S. 58 ff.

Die Aktivitäten, die Rigas von 1796 bis 1798 im nördlichen Balkan entfaltete, sind von den meisten Autoren verzerrt oder verfälscht wiedergegeben worden. Es herrscht der Grundtenor vor, Rigas habe in dieser Zeit beabsichtigt, die Balkanhalbinsel zu revolutionieren, die osmanische Herrschaft zu beseitigen und einen föderalistischen Staat zu gründen, der den ganzen Balkan umfassen sollte (1). Dabei werden diese Intentionen Rigas' ganz losgelöst von der französischen Expansion im Orient erwähnt, ihm wird quasi zugemutet, einen gigantischen Plan entworfen zu haben, der allein durch die materielle Unterstützung der reichen griechischen Händler Wiens (2) realisiert werden sollte. Leider wird völlig außer acht gelassen, daß sich diese Aktivitäten nahtlos in das Konzept der französischen Expansion einfügen lassen, mit der sie auch zeitlich zusammenfallen, und von daher nicht nur griechischen, sondern auch französischen Interessen dienen. Sowohl in Wien als auch in allen anderen Orten, wo Rigas, nach Kordatos, Abzweige seiner Geheimgesellschaften gründete, wie Bukarest, Jassy, Janina, Konstantinopel, Triest usw. (3), wurde die gleiche antimonarchistische und antiklerikale Propaganda betrieben, die in Paris zur Zeit Napoleons herrschte und offen gegen Rußland, das Osmanische Reich, die christlich-orthodoxe Kirche, die Fanarioten und häufig auch gegen England gerichtet war (4). Der Propagandist Rigas (5) ließ bei den Gebrüdern Poullio zahlreiche Pamphlete und Flugblätter drucken, in denen diese Mächte und Kräfte verunglimpft und verdammt wurden. Bilder Alexander d. Gr. und eine Karte der neuen Balkanhalbinsel, nach Godechot "ein veritables Propagandawerk" (6), welches "das Land in seiner maximalen Ausdehnung (zeigte) und eine Grundlage für seine zukünftigen Forderungen bildete" (7), wurde unter die Leute gebracht, um ihnen die künftige Größe und Beschaffenheit ihres Landes zu zeigen.

(1) Diese Auffassung findet sich bei fast allen griechischen und ausländischen Autoren, so u.a. Mathiopulos, a.a.O., S. 31 ff.; Sboronos, N., Abriß, a.a.O., S. 62 ff.; Kordatos, J., Rigas, a.a.O., S. 48 ff.; Godechot, La Grande Nation, a.a.O., 1. Bd., S. 199 und 200 ff.; Rodocanachi, a.a.O., S. 99 ff.; Botzaris, a.a.O., S. 25 ff.; Lebel, a.a.O., S. 301 ff.; Seton-Watson, a.a.O., S. 113 ff.

(2) Vgl. auch Kordatos, Rigas, a.a.O., S. 58 ff.

(3) Ebenda, S. 66 ff. -

(4) Ebenda, S. 110 ff.

(5) Vor seiner Zusammenarbeit mit Frankreich hatte sich Rigas beim Zaren Alexander beworben, um für Rußland zu arbeiten. Dabei widmete er ihm viele schmeichelhafte Gedichte. Vgl. auch Kordatos, Rigas, a.a.O., S.44ff

(6) Godechot, La Grande Nation, a.a.O., 1. Bd., S. 199

(7) Ebenda, S. 199. Freilich bezog sich das Bild Alexanders d.Gr. nicht nur auf den alten Makedonier, sondern auch auf den korsischen Imperator, der auf dem Balkan als Seine Inkarnation präsentiert wurde.

Er verfaßte eine Freiheitshymne, den sogenannten "Thurios Hymnos", die er nach der Melodie der "Marseillaise" sang, und eine Verfassung auf der Grundlage der französischen des III. Jahres (1).

Nach Legrand und Lambros liefen die revolutionären Aktivitäten Rigas', wie es der österreichische Untersuchungsrichter nach seiner Verhaftung formulierte, darauf hinaus, "Kontakte zu den Maniaten aufzunehmen...ihr Vertrauen zu gewinnen, überall von Freiheit zu reden und dann, mit ihrer Hilfe, die Halbinsel Morea von der osmanischen Herrschaft zu befreien. Nach der Befreiung Moreas würde er nach Epirus einfallen, um es auch zu befreien, die Maniaten mit den Sulioten vereinigen...und dann die türkischen Provinzen Makedonien, Albanien, das Hauptgriechenland und den Rest durch einen allgemeinen Aufstand befreien, um anschließend, nach Aussage des Zeugen Petrović, überall die französische Regierungsform einzuführen" (2). Wenn es stimmen sollte, dann kann es sich dabei um eine falsche Aussage Rigas' handeln. Nach Kordatos nämlich plante Rigas einen allgemeinen Aufstand, an dem auch Ali Pascha von Epirus und Paswan Oglu Pascha von Widdin beteiligt sein würden; er sollte im Zentrum der Balkanhalbinsel ausbrechen und zugleich Epirus und die Halbinsel Morea bzw. die Maniaten erfassen (3). Wenn Legrand und Lambros aber die beiden selbständig gewordenen Paschas auslassen und zugleich von Befreiung Epirus' reden, so kann damit nur ein Vorgehen der Sulioten gegen Ali Pascha gemeint sein, was aber einer Verfälschung der als gegeben zu betrachtenden Kontakte Rigas' zu ihnen gleichkäme (4). Eine andere Hypothese wäre es, daß Frankreichs Pläne, die unabhängig von denen Rigas' liefen, auch ein Vorgehen gegen Ali Pascha vorsahen, um das von ihnen erwünschte Kräfteverhältnis auf dem Balkan herbeizuführen (5).

(1) Der volle Text der Konstitution findet sich bei Botzaris, a.a.O., Appendix A, S. 183 ff., der von "Thurios Hymnos" ebenda, S. 205 ff.

(2) Legrand, E. und Sp. Lambros, Unveröffentlichte Dokumente über Rigas Velestinlis, Athen 1891, S. 71

(3) Vgl. auch Kordatos, Rigas, a.a.O., S. 109 ff.

(4) Nach Kordatos hatte Rigas zu beiden Paschas Kontakte unterhalten, beide waren bereit, mit ihm zusammen zu gehen, und beide setzten sich nach seiner Verhaftung vergeblich für ihn ein. Vgl. auch Kordatos, Rigas, a.a.O., S. 99, Fußn. 1; sowie Legrand und Lambros, a.a.O., S. 33 ff. u. 39 ff. Rigas hatte auch in ihren Hauptstädten Abzweige seiner Geheimgesellschaft gegründet.

(5) Dies scheint umso wahrscheinlicher, als Rigas, nach Godechot, seinen Plan "wahrscheinlich in Übereinstimmung mit Bonaparte" durchzuführen begann. Godechot, La Grande Nation, a.a.O., 1. Bd., S. 199

Eine Rekonstruktion des Ablaufs der Pläne Rigas' erweist sich als schwierig und wird solange undurchführbar bleiben, bis man etwaige Materialien aus französischen Staatsarchiven entdeckt und verwertet hat. In diesem Zusammenhang möchte ich aber nicht versäumen, auf die Borniertheit griechischer Autoren hinsichtlich seiner Aktivitäten hinzuweisen. Kordatos z.B. sieht daran das Werk eines Patrioten, eines "Demokraten" (1), der "der repräsentativste Führer, der Beseeler und der Interpret des panbalkanesischen nationalen Befreiungskampfes" (2) war. Seine Pläne sollen von den Fanarioten und dem orthodoxen Patriarchat vertaten worden sein (3). Seine Verbindungen zu Frankreich gibt er offen zu, er begründet sie jedoch damit, daß Frankreichs Expansionspolitik zwar seine eigenen Interessen berücksichtigte, seine Kriege jedoch waren im Grunde "fortschrittliche Kriege, da seine Armeen entweder Feudalismus bekämpften, die absolutistischen Regime unterminierten oder die bürgerliche Klasse und die Massen zur Empörung trieben, und damit die Voraussetzungen zur Bildung von Nationalstaaten schufen" (4). Ich meine, daß solche Auffassungen, die heute von der Mehrheit der Intelligenzia in Griechenland geteilt werden, Generationen von Bürgern heranzüchten, die die Bedingungen der Konstitution des griechischen Staates und die Rolle der europäischen Mächte dazu nur oberflächlich und nur auf den südlichen Teil des Balkan fokussiert begreifen. Dazu gehört u.a., daß Rigas Velestinlis, ein höchstwahrscheinlich im Dienste Frankreichs stehender Agent, in Griechenland als ein großer Revolutionär und Patriot gefeiert wird und das Idol eines Teils der Jugend bildet (5).

II.3. Korais und die Schaffung der griechischen Sprache

Adamantios Korais ist neben Rigas Velestinlis die andere wichtige Persönlichkeit, die die Bedingungen zur Bildung einer griechischen Nation schuf. Der Unterschied zwischen ihnen besteht wohl darin, daß Rigas ein Revolutionär war, der französische Propaganda zur Aufwiegelung der Balkanesen betrieb, während Korais ein Schreibtischtäter war, ein Gelehrter, der auf dem geistigen Sektor arbeitete und Rigas ergänzte. Er gehörte

(1) Kordatos, Rigas, a.a.O., S. 116

(2) Ebenda, S. 110

(3) Ebenda, S. 110 ff.

(4) Ebenda, S. 119

(5) Die Jugendorganisation der KPG-Inland z.B. trägt seinen Namen, sie heißt "Rigas Fereos".

der Gruppe jener Intellektueller an, die vermittelt Stipendien einen Studienplatz in Frankreich erhalten hatten und dort mit den politischen, ideologischen und philosophischen Strömungen der Zeit um die Französische Revolution in Berührung kamen und sich damit identifizierten (1). Korais ist der typische Fall eines orientalistischen Emigrierte, der die Interessen seiner Heimat mit den Interessen seines expandierenden Gastlandes verwechselte. Dank seiner umfassenden Studien wurde Korais zu einem der bedeutendsten Wissenschaftler seiner Zeit auf dem Gebiet der Sprachen und der Philologie (2). Gleichwohl war sein Leben, wie Papaderos schreibt, "gezeichnet von größter Armut und ständiger Todesangst, glühender Vaterlandsliebe, schöpferischer Aktivität und einem ununterbrochenen Kampf gegen die Tyrannei aller Art wie gegen Vorurteile und Unwissenheit" (3).

Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert begann, wie Papaderos schreibt, "die intensive Mitarbeit des Auslandsgriechentums an der Vorbereitung der Befreiung der Heimat" (4). Korais' Beitrag dazu bestand darin, im Auftrag Napoléons zunächst verschiedene französische Autoren ins Griechische und manche altgriechische Autoren, wie Strabon, ins Französische zu übersetzen (5). Da für ihn die Französische Revolution, die er in Paris miterlebt hatte, "eine Folge der geistigen Aufklärung (und) ein

- (1) Über Korais gibt es eine fast unüberschaubare Literatur, die Papaderos in einer Liste zusammengefaßt hat. Vgl. Papaderos, a.a.O., S. 204 ff. Adamantion Korais (oder Koraes, Corais, Coray, Corai, die Schreibweise variiert entsprechend der Nationalität oder der sprachlichen Anlehnung des griechischen Autors) wurde am 27.4.1748 in Smyrna geboren und starb am 6.4.1833 in Paris. Sein Vater war Seidenhändler in Chios. Neben der damals möglichen Schulausbildung hat er bei den Smyrnaer Jesuiten alte und neue Sprachen gelernt und nach 1772 im Amsterdamer "Atheneon" altgriechische und lateinische Literatur, Philosophie und Philologie (dort hatte er sich auch mit Locke, Voltaire und anderen Philosophen vertraut gemacht.) 1788 begab er sich nach Paris, wo er Kontakte mit namhaften Gelehrten wie Clavier, Etienne und Villoison knüpfte. Ich konnte nicht feststellen, ob er in der Schule für orientalische Sprachen "Ecole de Jenes des Langues" oder in dem "Collège libre des sciences sociales", beides Einrichtungen für Stipendiaten aus der Levante, gewirkt hatte, als er die neugriechische Sprache schuf.
- (2) Vgl. auch Papaderos, a.a.O., S. 2 ff. Seine vergleichende Methode der Sprachforschung war z.B. von mehreren westeuropäischen Universitäten übernommen worden. Ebenda, S. 2 ff.
- (3) Ebenda, S. 2
- (4) Ebenda, S. 22. Korais war um diese Zeit Mitglied des Klubs "Athena".
- (5) Ebenda, S. 1 ff. >

Zeichen für die beginnende Gesundung Europas" (1) war, unterstützte er vorbehaltlos die Expansionspolitik Napoléons, weil er glaubte, daß sie diese Gesundung herbeiführen würde. Er begann deshalb nach 1790 Napoléons berühmte "Vision" von der Gründung einer République Hellenique zu propagieren, die unter dem Protektorat Frankreichs stehen mußte. Dazu verfaßte er unzählige Schriften, in denen er stets von den Griechen als den Nachfahren der alten Hellenen sprach, führte den Begriff der griechischen Nation ein, der eng an die Aufklärung angelehnt war und vertrat die Meinung, daß diese Nation nicht mehr auf der Grundlage der orthodoxen Kirche Konstantinopels zu bestehen hatte, sondern auf der Grundlage der griechischen Sprache; sie sollte zudem das Resultat des Kampfes gegen den Absolutismus sein (2). Während Napoléon in Ägypten war, verfaßte Korais ein Gedicht, in dem er die Griechen an ihre antike Geschichte erinnerte und sie abermals auf ihre Herkunft als Nachfahren von Leonidas, Lykurgos, Solon und Miltiades aufmerksam machte (3). Als Bewunderer Frankreichs, das für ihn der Inbegriff der Nation war, weil es "die höchste und fortschrittlichste Bildung innerhalb Europas (besaß)" (4), machte er zugleich eifrig eine frankophile Propaganda, die jene von Rigas in nichts nachstand (5).

Korais' Auffassung ging, wie erwähnt, dahin, daß die Schaffung einer griechischen Nation die Schaffung einer griechischen Sprache voraussetzte. Er schuf deshalb eine griechische Sprache, die ihre Grundlage in der altgriechischen hatte, ihre Struktur jedoch der französischen Sprache entlehnte. Die eingeführten i's z.B., die im Altertum eine bestimmte phonetische Betonung hatten, wurden vereinheitlicht, das u mit dem französischen ou wiedergegeben, das sch abgeschafft, die ganze Sprache phonetisch lateinisiert (6). Diese Sprache wurde zum Politikum, denn sie bezweckte, den Bund, der bis dahin die Schicht

(1) Papaderos, a.a.O., S. 93

(2) Ebenda, S. 65 ff., auch Kordatos, Rigas, a.a.O., S. 44 ff. Nach Papaderos sollte sich die Hellenisierung der Balkanesen sogar auf die Moslems und die Juden erstrecken; sie wären in 3 Generationen dadurch zu richtigen Hellenen geworden. Ebenda, S. 66 ff. Dies scheint mir jedoch als zweifelhaft, weil die Hellenisierung die Spaltung eines griechischen Teils vom Balkan bezweckte.

(3) Vgl. auch Papaderos, a.a.O., S. 55 ff.; Kordatos, Rigas, a.a.O., S. 45

(4) Papaderos, a.a.O., S. 92 ff.

(5) Vgl. auch Kordatos, Rigas, a.a.O., S. 45 ff.

(6) Dadurch konnte sich der größte Teil der Griechen bis vor nicht allzu langer Zeit kaum artikulieren. Er wurde deshalb seitens der Gebildeten verspottet und der Dummheit angeklagt.

der Fanarioten mit Rußland über die griechische Kirchensprache vereinigte, zu unterbrechen und sie über den Rückgriff auf die Antike mit Frankreich zu binden. Zahlreiche Schulen und Bibliotheken, die um diese Zeit auf dem südlichen Balkan gegründet wurden, tragen von daher den Stempel des französischen Kulturimperialismus. Auf der Insel Chios z.B. wurde 1792 eine Bibliothek gegründet und mit zahlreichen Bänden aus Frankreich ausgestattet (1). Seine Schule zählte 800 Schüler und 14 Professoren. Der Französischunterricht lag in den Händen von Julius David (einem Sohn des berühmten französischen Bildhauers P.J. David) und Manduzes, einem Schüler des Pariser Polytechnikums.

Die Einführung der griechischen Sprache, zusammen mit der Propagierung einer griechischen Nation antiken Ursprungs, führte zu einer raschen Vermehrung der Griechen im Osmanischen Reich. Mit den rasch frankophil gewordenen Fanarioten bildeten sie bald den Grundstock der späteren griechischen Nation, die nunmehr bestimmte Charakteristika annahm, die bis heute gültig sind. Die Verwandlung der Balkanesen in Griechen ging leicht vor sich: Der Nachwuchs wurde zumeist nach antiken Persönlichkeiten benannt, die Orte, Flüsse und Berge unter dem Einfluß der Charta Rigas nach und nach auf die antiken Namen umgetauft, die Identität begann altgriechisch zu werden. Mit der Herausbildung der ersten griechischen Gesellschaft und der Entstehung eines griechischen Staates wurde ein Exempel statuiert, das die weitere Parzellierung der Balkanhalbinsel in Nationalstaaten ermöglichte

II.4. Die Mission Dino Stefanopoli's in Mani

Die Expansionsstrategie Napoléons auf dem Balkan weist Ähnlichkeiten mit seiner Expansionsstrategie in Osteuropa auf. In beiden Fällen wurden auffallende Persönlichkeiten auserwählt, um durch agitatorische Propaganda die jeweilige Bevölkerung zu Insurrektionen zu treiben und so von einem Vorgehen Frankreichs an einem anderen geographischen Ort abzulenken (2).

(1) Korais vermachte ihr, zusammen mit seinen eigenen Manuskripten, seinen etwa 3500 Bände umfassenden Bücherbesitz, darunter eine seltene, mit Kupferstichen und Steindrucken reich illustrierte "Description de l'Egypte" (Paris 1809-1813), die die Ägypten-Expedition Napoléons beschrieb.

(2) So hatte er den Polen Dabrowski beim preußischen Krieg 1806/07 dazu benutzt, politische Unruhen in den preußischen Ostprovinzen zu erzeugen. Vgl. auch Birke, a.a.O., S. 17. Der Versuch, den polnischen Patrioten Kosciuzko für ähnliches Vorgehen zu gewinnen, mußte jedoch mißlingen: "Er denkt nur an sich selbst; er verachtet jedes echte Volkstum und mehr noch den Geist wahrer Freiheit. Er ist ein Tyrann", 5011 Kosciuzko gesagt haben. Lefebvre, G., Napoléon, in: Peuples et civilisations, 14 (1935), S. 228

Neben dem Panbalkanesen Rigas Velestinlis werde ich deshalb auf Dino Stefanopoli und seine Mission in Mani eingehen, um die Beweisführung abzuschließen, die den Zusammenhang zwischen französischer Expansion und Entstehung einer griechischen Nation nachweist (1).

Für seine Pläne hinsichtlich der Balkanhalbinsel Morea hatte Napoléon den angeblichen Botanisten Dino Stefanopoli gewonnen, um ihn als Verbindungsmann zu den Maniaten zu verwenden. Beide Reisen Stefanopoli's nach Mani wurden im Auftrag Napoleons unternommen. Bei der ersten Reise am 31.7.1797 hatte der "in einen Diplomaten verwandelte" (2) Stefanopoli den Auftrag erhalten, zuerst nach Korfu zu fahren, dort Instruktionen von dem Assistenten des Gouverneurs Gentili, Arnault, einem Spezialisten über das antike Griechenland, zu bekommen und möglicherweise gemeinsam mit ihm nach Mani zu fahren, um den Maniaten u.a. auch die Grüße der Französischen Republik zu überbringen (3). Stefanopoli kam ohne Arnault in Mani an, stellte eine persönliche Verbindung zum Sippenführer der Maniaten, Dzanet-Bey, her (4) und empfing in seiner Eigenschaft als Botschafter Napoleons Delegationen aus Albanien, Makedonien, Thessalien und Kreta (5). Bei den Gesprächen ging es um die Aufnahme von bewaffneten Kämpfern gegen die Osmanen seitens der Balkanesen und um die Aufstellung von bewaffneten Korps, die sich im Dienste der Armeen Napoleons befinden sollten (6).

Beide Forderungen Stefanopoli's wurden angenommen. Die Delegierten versprachen ihm, gegen die Osmanen zu rebellieren, wenn Napoléon "mit 6000 Mann kommt, und wenn er verspricht, unsere Frauen und unsere Religion zu respektieren und unsere Waf-

(1) Über Stefanopoli vgl. auch (Stefanopoli), *Voyage de Dino et Nicolo Stephanopoli en Grèce*, Paris 1800. Die Gebrüder Stefanopoli stammten aus Korsika, wie auch Bonaparte selbst, sie sollen jedoch griechischer Abstammung gewesen sein, wie Napoléon in einem Brief dem Bürger Eugène versicherte: "Mehr noch als Korse ist er Spartaner". Zitiert nach Rodocanachi, a.a.0., S. 70

(2) Ebenda, S. 70

(3) Vgl. auch ebenda, S. 70

(4) Die ersten Kontakte zu den Maniaten hatte Bonaparte aufgenommen, als ein Abgesandter von ihnen ihm in Mailand besuchte und er versichert hatte daß die Franzosen und er "persönlich eine große Achtung gegenüber dem kleinen aber tapferen maniotischen Volke empfänden, welches als einziges aus dem antiken Griechenland seine Freiheit zu bewahren wußte". "Unter allen möglichen Umständen," fügte er hinzu, "würden die Franzosen ihnen immer Beweise ihrer Protektion geben und besonders Sorge tragen, daß ihre Schiffe und alle ihre Mitbürger bevorzugt würden." Rodocanachi, a.a.0., S. 69

(5) Ebenda, S. 70 ff. Stefanopoli selbst schreibt, die Delegierten kamen aus Albanien, Makedonien, Livadien und Kreta. Stefanopoli, a.a.0., S. 228 ff.

(6) Vgl. auch ebenda, S. 228 ff.

fen nicht zu nehmen; dann werden sich alle Länder erheben, und er wird zum Herrscher des türkischen Reiches" (1). Als Vorleistung für die versprochene Befreiung von den Osmanen, verpflichteten sie sich, ihm weitere Männer zur Bildung von bewaffneten Kontingenten zur Verfügung zu stellen. Die Maniaten stellten dazu 35 000 Mann zur Verfügung (2).

Der Mißbrauch und Verrat der Völker der südlichen Balkanhalbinsel seitens Frankreich ist offensichtlich. Mit den aufgestellten Regimentern konnte Napoléon seine Armee aufstellen, mit der er kurz danach, wenn auch erfolglos, in Ägypten einmarschierte. Er hatte keine Bedenken, wie Birke schreibt, "fremde Kontingente unter seine Fahnen zu nehmen, ohne sich dadurch etwaigen nationalen Ansprüchen dieser zahllosen Deutschen, Italiener, Iren, Polen, Südslawen usw. verpflichtet zu fühlen" (3). Die großen Blutopfer, die die Balkanesen seiner Expansionspolitik brachten, waren umsonst. Kaum 2 Jahrzehnte später verwandelte sich ihr Land, in der Form des griechischen Staates, zu einer englisch-französischen Semikolonie, die von ihren ehemaligen "Befreiern" schamlos ausgebeutet wurde.

III. Das vorläufige Scheitern der Gründung einer griechischen Nation

Das Scheitern der französisch-napoléonischen Expansionspläne im Orient pflegt man in der Literatur als die Vorbereitungsphase der griechischen Revolution von 1821 zu bezeichnen (4). Dies mag sich zwar in der üblichen Argumentation über die Entstehung eines griechischen Staates gut einreihen lassen und dabei noch eine gewisse logische Konsequenz besitzen, es entspricht jedoch nicht den Tatsachen, wie sie hier aufgeführt werden. Schließlich muß nicht immer eine logisch erscheinende Argumentation zwangsläufig Ausdruck der Wirklichkeit sein, sie kann ebenso das Produkt eines kollektiven Wahnbildes sein, daß man mangels besserer Interpretationsmöglichkeiten für wahr hält und allmählich verinnerlicht, vor allem, wenn es um kleine Länder geht, die in Weltsysteme einbezogen werden. Ich bin der

(1) Rodocanachi, a.a.O., S. 70-71

(2) Auf diese Weise kamen, neben den uns bekannten Royale Macedonien und Regiment Albanais weitere Militärkontingente zustande, die Namen trugen wie La Legion Greque, Les Chasseurs d'Orient, Le Bataillon Septinsulaire, Les Chasseurs Ioniens u.a.m. Vgl. auch Savant, J., a.a.O., S. 400 ff. Sämtliche Nationalhelden der späteren griechischen Revolution von 1821 haben, nach Sboronos, im "Regiment Albanais" gedient. Vgl. Sboronos, Abriß, a.a.O., S. 61 ff.

(3) Birke, a.a.O., S. 16-17

(4) Z.B. Botzaris, a.a.O., S. 12 ff.

Meinung, daß die Vorbereitungsphase der Revolution nach dem Scheitern der Orient-Expedition Napoléons zwangsläufig eintreten mußte, so wie die revolutionären Bewegungen auf dem Balkan danach, die auch zum Stillstand gekommen waren. Dies heißt u.a., daß die griechische Revolution von 1821 ebenso gut auch im Jahre 1800 ausbrechen konnte, wenn die 1821 vorhandenen Voraussetzungen 21 Jahre früher vorhanden gewesen wären, nämlich eine Übereinstimmung unter den drei beteiligten Großmächten England, Frankreich und Rußland über den Modus ihres künftigen Einflusses auf den zu schaffenden Staat.

Frankreichs Alleingang auf dem Balkan war gescheitert, er hinterließ aber eine Situation, die folgendermaßen beschrieben werden kann. Es war die endgültige Aufwiegelung der Balkanchristen gelungen, die man davon überzeugt hatte, daß sie von den alten Griechen abstammten. Diese Griechen, die mit den Fanarioten als ihrem Grundstück, sich vor allem aus den Händler und Schiffseigner-Kreisen rekrutierten, die am engsten zum Konstantinopeler Patriarchat standen, hatten sich nach dem Intermezzo ihrer Byzantinisierung im Zuge der russischen Expansionspolitik von ihm abgewandt und zu ihrem neuen Beschützer, Frankreich, gefunden, dessen Propaganda von der Restauration Griechenlands und der Griechen sie akzeptierten. Ihre Identifikation mit Griechenland, wenn auch nicht ganz leicht, war angesichts der Effizienz und der Potenz der von Frankreich - und bald der Mächte, die mit ihm gegen die Pforte und gegen Rußland paktiert hatten - eingesetzten Mitteln eine Frage der Zeit. Sie war auch in einigen Generationen, vor allem nach der Gründung des griechischen Staates, vollzogen. In diesem Kontext bliebe mir im nächsten Teil dieser Arbeit nur noch den Beweis zu erbringen, daß das kollektive Vorgehen der europäischen Mächte gegen die Pforte nicht Ausdruck ihrer Griechenland-Liebe war, wie es in der griechischen Literatur so oft zu lesen ist, sondern die Kompromißlösung, die sie auf ihre Kosten brachte, nachdem ihr jeweiliger Alleingang nicht nur am Widerstand der Osmanen, sondern auch der anderen, daran beteiligten Mächte gescheitert war. Wäre dies nicht der Fall, so wäre es nicht verwunderlich, wenn die heutigen Griechen nicht einer griechischen, sondern einer byzantinischen, russischen oder gar französischen Nation angehören würden.

Fünfter Teil: Zum Verhältnis von griechischer Revolution, Bildung einer griechischen Nation bzw. Gründung eines griechischen Staates und Entstehung des kapitalistischen Weltmarktes

1. Abschnitt: Zum Verhältnis der Ausbalancierung der internationalen Machtverhältnisse und der "Fortschritte" zur Lösung der "Orientalischen Frage"

Der Nationalismus, der von Rußland und vor allem von Frankreich auf dem Balkan entfacht wurde, kann nicht ohne Zusammenhang zu Bestrebungen dieser Länder gesehen werden, durch Expansion die Welthegemonie zu erlangen. Dieser Zusammenhang ist es auch, der das Scheitern der Expansionspläne dieser beiden Länder in dieser Region bzw. im Osmanischen Reich erklärt. Denn ihre Alleingänge, die auf den entschiedenen Widerstand ihrer Rivalen und Widersacher gestoßen waren, hatten die Tatsache übersehen lassen, daß England zur gleichen Zeit ein kapitalistisches Welt-system aufbaute, das sowohl kraft seiner militärischen Überlegenheit, als auch aufgrund der sich rasch vollziehenden Integration der Wirtschaft - und Gesellschaft - größerer Teile des Globus in dieses System, sich gegen die Einführung anderer sozio-ökonomischer Systeme wehrte. Mit anderen Worten: Wenn Rußland seinerzeit die Balkanchristen gegen die Osmanen mobilisieren konnte, so lag dies an den diesen Christen immanenten Tendenzen nach Freiheit und Souveränität einerseits, wie auch an der religiösen und zum Teil sprachlichen - und rassischen - Verwandtschaft dieser Christen zu den Russen auf der anderen Seite. Wenn Frankreich die Griechen gegen ihre Unterdrücker aufwiegeln konnte, so lag das hauptsächlich am revolutionären Eifer, den die in Paris zutiefst frustrierte Intelligenzia osmanischer christlicher émigrés entwickelt hatte, die sich geschmeichelt fühlte, in der französischen Propaganda als die Nachkommenschaft der zur selben Zeit in Westeuropa wiederentdeckten und bewunderten alten Griechen zu erscheinen. Nach dem Scheitern der französischen Expansionspläne aber, war es das kapitalistische England, das nach seiner erfolgreichen industriellen Revolution zum unumstrittenen Führer einer Welt geworden war, die zwar noch nicht die Form des späteren - und heutigen - kapitalistisch bestimmten Weltmarktes angenommen

hatte, ihr aber weitgehend seine Konditionen aufgezwungen hatte und sie in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht nachhaltig beeinflusste. Konkrete ökonomische Interessen der warenvermittelnden Schichten im Osmanischen Reich, die bereits im kapitalistischen Prozeß verflochten waren, beeinflussten ihrerseits den weiteren Verlauf der sich im Gange befindenden Verselbständigungstendenzen der Balkanchristen.

Von besonderer Bedeutung für den entfachten Nationalismus auf dem Balkan sollte die Ausbalancierung der Machtverhältnisse unter den drei wichtigsten Ländern England, Frankreich und Rußland werden und die damit einhergehenden "Fortschritte" zur Lösung der "Orientalischen Frage", d.h. der Situation, die durch die Expansionsbestrebungen Rußlands und Frankreichs im Osmanischen Reich und der von ihnen entfachten Befreiungs- und Verselbständigungsbewegungen unter den osmanischen Christen entstanden war. Da eine Byzantinisierung der Christen im Sinne der russischen Expansionspolitik nicht mehr möglich war und ihre Hellenisierung im Sinne der Expansionspolitik Napoléons nicht akzeptabel sein konnte, mußten Lösungen gefunden werden, die sowohl Ausnutzung der bereits vorhandenen Ansätze erlauben würden, als auch den unter der Führung Englands entstehenden Weltmarkt und die Rolle Frankreichs und Rußlands darin berücksichtigten. Das Aufkommen eines griechischen Nationalismus, wie er sich zu Beginn der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts manifestierte, und seine Resultate, die Bildung einer griechischen Nation bzw. die Gründung eines griechischen Staates, können deshalb nicht losgelöst von dem äußeren Rahmen betrachtet werden, der sich zur Zeit des Gärungsprozesses bei der Ausbalancierung der internationalen Machtverhältnisse, vor allem während der Zeit der Kongresse, hergestellt hatte. Dieser Rahmen wurde bestimmt von der Ausdehnung des kapitalistischen Systems Englands - und Frankreichs - über fast den gesamten Globus und von grundlegenden Prinzipien, der Produktion von Gütern für den Verkauf auf seinen Märkten bzw. auf dessen Markt und einem größtmöglichen Profit, der dabei erzielt werden sollte. Die Vorherrschaft im Weltmarkt war das sine qua non in der Politik dieser beiden Länder. Jeder Schritt zur Neuordnung der Welt, in der Form der Auflösung der alten Reiche und der Abschaffung des Kolonialbesitzes mancher Länder, wie der Verwandlung des Osmanischen Reiches in mehrere "unabhängige" Nationalstaaten (Griechenland, Serbien, Bulgarien, Syrien usw.), der "Befreiung" Lateinamerikas von Spanien und ihrer Aufteilung in ebenfalls "unabhängige" Nationalstaaten, sowie die Strategien, die man dazu benutzte, gehen auf die Schaffung eines international "regierbaren" Weltsystems zurück, das gleichbedeutend mit dem kapitalistischen Weltmarkt ist, und die politischen Friktionen unter den wichtigsten Großmächten um den Anteil ihrer Einflußnahme daran.

Auch die Lage auf dem Balkan, die das Verhältnis der 3 Großmächte England, Frankreich und Rußland in diesem Weltsystem widerspiegelte, war zu Beginn des 19. Jahrhunderts gekennzeichnet durch deren Versuche, ihre Position in dieser Region in einer für sie vorteilhaften Weise auszubauen. Es kam zu einer Annäherung zwischen England einerseits und Frankreich und Österreich andererseits und zur Bildung einer Koalition, die eindeutig gegen die Interessen Rußlands gerichtet war. In dieser Machtkonstellation, die den Beginn aller späteren West-Ost-Gegensätze markiert, wurden die Weichen zur "Lösung" der "Orientalischen Frage" gestellt. Rußland wurde in die Überlegungen, die man darüber anstellte, zwar einbezogen, jedoch unter Bedingungen, die vor allem die Interessen des "Westlichen Blocks" berücksichtigte. Diese schlossen seine Einflußnahme auf einen strategisch für den Westen sehr wichtigen Staat, der im Bereich des heutigen Griechenland möglicherweise gegründet worden wäre, von vornherein aus.

Zur Gründung des neuen Staates war die Vorarbeit von Rußland und Frankreich bereits geleistet. Man brauchte nur an die bereits institutionalisierten revolutionären Strukturen und deren nationalistische Ideologeme anzusetzen, um die Befreiungsbewegungen in einen anderen Gang zu setzen und die Spaltung des zu gründenden Staates zu beschleunigen. Und so verfuhr man weiter: Neuen revolutionären Geheimgesellschaften, die bald von der "Filiki Eteria" abgelöst wurden, fiel die Funktion zu, die gärenden Befreiungsbewegungen in eine Revolution zu verwandeln; die von Frankreich eingeleitete Hellenisierung der Balkanesen wurde durch die Gründung neuer Schulen und Bibliotheken, die ausschließlich an die Antike anknüpften, vorangetrieben; die Befreiungsbewegungen der Griechen fanden in Westeuropa die systematische Unterstützung der Regierungen in der Form der Entstehung einer philhellenischen Bewegung, die Öffentlichkeit herstellte und deren Meinung als Druckmittel benutzte, um das offizielle Eingreifen der Länder Westeuropas in die inneren Angelegenheiten der osmanischen Pforte zu rechtfertigen. Unter diesen Voraussetzungen fand der Ausbruch der griechischen Revolution statt. Was war griechisch dabei, was revolutionär? Wenn man die griechische Revolution im Rahmen der Schaffung eines kapitalistischen Weltmarktes betrachtet, dessen Kern und Metropole Nordwesteuropa war, Rußland eine zweitrangige Macht und das ehemalige Osmanische Reich Teil seiner Peripherie, dann entpuppt sich die Gründung eines griechischen Staates und die Bildung einer griechischen Nation als Teil eines weltweiten Unternehmens, das, von einzelnen Staaten begonnen, die Überführung aller Länder in einen Weltmarkt bezweckte, den eine Handvoll Staaten privilegiert ausbeutete.

I. Die letzte Phase des Hellenisierungs- und Revolutionierungsprozesses auf der Balkanhalbinsel

Die rasche Zunahme des englischen ökonomischen und politischen Einflusses im Osmanischen Reich, vor allem nach der Niederlage Napoléons in Ägypten, unterbrach weder den Hellenisierungsprozeß, den Frankreich eingeleitet hatte, noch die Aktivitäten der Patrioten und der Geheimgesellschaften. Im Gegenteil, in der Zeit der Kongresse, die mit dem Wiener Kongreß 1815 begann, ist eine erhöhte Tätigkeit sowohl auf dem Bereich der Hellenisierung weiter Teile der Balkanbevölkerung als auch im Hinblick auf ihre Revolutionierung zu verzeichnen, die eindeutig auf einen Ausbruch revolutionärer Handlungen hinauslief. Unbekannt ist freilich jetzt, von welchen ausländischen Mächten und Kräften beide Prozesse unterstützt und gelenkt wurden. Rußland und Frankreich, die beiden Urheber von Befreiungsbewegungen auf dem Balkan, hatten bis zu dieser Zeit keineswegs aufgehört, ihre Kontakte zu den politischen und gesellschaftlichen Gruppen zu unterhalten, die sie trugen, so zum Konstantinopeler Patriarchat, zu den Woiwoden der Donau-Fürstentümer, zu den Führern der Söldner-Truppen und zur Intelligenzia. Die Rolle Englands hingegen und das Ausmaß seiner Kontakte zu diesen Gruppen kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Konstatierbar ist, daß es schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts etliche Geheimbünde kontrollierte, die im Ostmittelmeerraum tätig waren und daß es beträchtliche finanzielle und andere Mittel zu ihrer Finanzierung aufwendete.

Die Untersuchung der letzten Phase des Hellenisierungs- und Revolutionierungsprozesses von Teilen der Balkanbevölkerung geht alsdann auf die Gründung eines griechischen Staates und die Bildung einer griechischen Nation über. In diesem Zusammenhang fällt diesem letzten Teil der Arbeit eine besondere Bedeutung zu: Erstens findet um diese Zeit der Zusammenschluß der oben erwähnten politischen und gesellschaftlichen Gruppen zu einem großen Ganzen statt, das fortan als die griechische Nation fungiert. Es kann nicht irrelevant sein, dabei festzustellen, daß dieser Zusammenschluß höchst heterogene Elemente in sich einbezog, die bis dahin unterschiedlich ausgerichtete Interessen vertraten. Zweitens wird gleichzeitig ein Prozeß der Spaltung vollzogen, der seitdem die griechische Gesellschaft untrennbar begleitet. Die dem Konstantinopeler Patriarchat nahestehenden Christen nämlich, d.h. also die Griechen, die die oben erwähnten Gruppen bildeten, wurden in ein prorussisches Lager gespalten, dem der Klerus und, mehr instinktiv, die breiten Volksmassen angehörten, und in ein prowestliches Lager, das die christlichen Händler und Schiffseigner, die Söldner-Truppen

und die Intelligenza einschloß (1). Aufgabe dieses Teils der Arbeit ist demnach, aufzuzeigen, unter welchen Umständen das prowestliche Lager an die Macht gelangte und Zusammenarbeit mit England und Frankreich den griechischen Staat gründete, in dem es mit dem Klerus kooperierte, das Volk jedoch unterjochte und zwangsweise zur Masse der neuen Griechen verwandelte.

I.1. Die neuen Geheimgesellschaften

Nach dem Tod von Rigas Velestinlis wurde die Revolutionierung der Balkanhalbinsel im Norden von seinem ehemaligen Mitarbeiter Perrevos fortgesetzt, einem Revolutionär, den selbst Kordatos für einen erwiesenen Agenten Frankreichs hielt (2), und anderen Patrioten aus den Kreisen der Intelligenza. Im Süden traten immer mehr die Sippen- und Söldnerführer in Aktion. Letztere, obschon in der Regel Söldnerdienste für eine der beiden Mächte England oder Frankreich taten, sind in die Geschichte als Nationalhelden Griechenlands eingegangen, die seine Befreiung erkämpften. Im Jahre 1800 bestätigte der als Handelsagent in Ancona für Frankreich tätige Stamatis Minister Talleyrand, daß auf der südlichen Balkanhalbinsel ein geheimrevolutionärer Klub, eine sogenannte "Eteria", gegründet worden war. 1806 wurde in Italien die sogenannte "Zweite Eteria" gegründet, der auch verschiedene Söldnerführer aus Epirus, wie Theodoros

(1) J. Filitti spricht hier von 2 Parteien, die es m diese Zeit gegeben hatte. Die Partei der Fanarioten, zu der auch der Klerus gehörte und die beiden Donau-Provinzen wurden von Rußland unterstützt; eine zweite Partei, die der Levantiner, d.h. vor allem Händler und Schiffseigner aus der Ägäis, war im Westen, vor allem in Frankreich, integriert und erhielt auch von dort ihre materiellen und immateriellen Impulse. Ich bezweifle allerdings, ob dies im Fall der Fanrioten zutrifft, da sie teilweise mit Frankreich kooperierten oder liebäugelten, ebenso wie die Behauptung, Ypsilantis habe an der Spitze der fanariotischen Partei gestanden. Es ist nämlich nachweisbar, daß dieser bereits 1805 Kontakte zu Frankreich unterhielt. Vgl. auch Filitti, Jean, Lettres et extraits concernant le relation de principantes romain avec le France, Paris 1915, S. 175 ff. und 178 ff.

(2) Über Perrevos vgl. auch Kordatos, Rigas, a.a.O., S. 83 ff.

Kolokotronis, angehörten (1). Ich möchte kurz auf die Aktivitäten Kolokotronis' eingehen, weil sie mir als typisch für das Verhalten der Söldnertruppen auf der südlichen Balkanhalbinsel zu sein scheinen.

Der Söldnerführer Kolokotronis hatte sich zuerst beim Zaren Alexander I. von Rußland beworben (2) und sich später in den Dienst Frankreichs gestellt (3), bis er im Jahre 1807 mit seiner Armatolen-Truppe (4) und einer weißblauen Fahne von den nördlichen Sporaden aus einen Angriff gegen Ali Pascha von Epirus startete, bei dem er von der britischen Fregatte "Sea-Horse" unterstützt wurde (5). Bemerkenswert ist freilich, daß er kurz vorher, nach einer Anweisung aus Paris, vom französischen Gouverneur der Ionischen Inseln eine beträchtliche Geldsumme erhalten hatte, um gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Farmakis 3000 Armatoli für das Vorgehen gegen Ali Pascha zu rekrutieren (6). Nachdem die Engländer im Oktober 1809 die Ionische

- (1) Das italienische Apulien war zu jener Zeit Zentrum einer Bewegung, die über weitgestreckte Abzweigungen sogar den ganzen Balkan erfaßt hatte. Es gab Klubs, die sich Carbonari der verschiedensten Art nannten, Hohe Meister, Die Namenlosen, Die Hemdlosen, Das Zentralgrab, Gesellschaft der Ehrenwerten Seelen im Purgatorium u.v.a.m. Vgl. auch Hobsbawm, Eric, Sozialrebelln, Neuwied und Berlin 1962, S. 211 ff. Viele dieser Klubs bemühten sich, nach Dakin, "den Rückhalt Frankreichs zu erhalten", damit sie materielle oder politische Vorteile daraus schlagen können. Vgl. auch Dakin, D., The Unification of Greece 1770-1923, London 1912, S. 23
- (2) Nach Dakin hatte Kolokotronis im Jahre 1804, als die Ionischen Inseln unter russischem Protektorat standen, in einer Bittschrift den Zaren Alexander I. von Rußland um Unterstützung für seinen Kampf gebeten. Vgl. auch Dakin, a.a.O., S. 23 ff.
- (3) Nach dem Tilsiter Frieden 1807, als die Franzosen die Ionischen Inseln wieder unter ihre Kontrolle gebracht hatten, reiste Kolokotronis zu Napoléon nach Paris und stellte sich mit seiner Bande (Truppe) für seine militärischen Aktionen gegen Ali Pascha zur Verfügung. Ali Pascha hatte sich um diese Zeit, unter Vermittlung der britischen Agenten J.P. Morrier und Leake, einer Allianz mit England angeschlossen. Ebenda, S. 23 ff.
- (4) Die Armatolen-Truppen gehen auf die Martoloz-Verbände zurück, die die Osmanen bei der Eroberung der Balkanhalbinsel gegründet hatten (vgl. auch den 1. Teil, 5. 75 dieser Arbeit). In der darauf folgenden Zeit wurden sie von den Osmanen eingesetzt, um das flache Land gegen die Überfälle der Sozialbanditen zu schützen, später stellten sie sich im Dienste Frankreichs und Englands zur Verfügung. Vgl. auch Basdraveli, I.K., Die Makedonier während der Revolution von 1821, in: Mak.Bib1. 25 (1967), S. 11 ff.
- (5) Dakin, a.a.O., S. 23 ff.
- (6) Vgl. auch ebenda, S. 23 ff.

Insel Zante okkupierten, fand sich Kolokotronis als Kapitän einer Greek Light Infantry, eines Regimentes, das der 1827 zum Generalissimo der ersten griechischen Armee ernannte britische Major Richard Church zusammengestellt hatte und der Duke of York befehligte, in den Diensten Englands (1).

Solche Verbindungen zwischen Söldnerführern und den beiden westeuropäischen Mächten Frankreich und England wurden in der Regel über bestimmte Klubs vermittelt. Die Aktivitäten dieser Klubs konzentrierten sich, wie wir bereits gesehen haben, Schwerpunktmäßig auf die ideologische Propaganda und das Anwerben junger Patrioten und Ideologen, die die effektivste spontane Propaganda betrieben. Ein solcher Klub war in dieser Zeit der "Grand Orient de France", der gleich nach der Reokkupation der Ionischen Inseln durch Frankreich auf Korfu die Loge "Philologie" gründete (2). Im Jahre 1811 gründete der Graf Denis de Roma den Klub "Sérénissime Orient de Grèce et Orient de Corfou", der ein Jahr später auf den Namen "Grande Loge Nationale de Grèce" umbenannt wurde (3). Dieser Klub, der ein Ableger der Pariser Geheimgesellschaften "Griechischsprechendes Gasthaus" bzw. "Hôtel Grec" und "Athéna" war, entfaltete bemerkenswerte Aktivitäten: Er verzweigte sich in anderen Klubs, die vor allem auf der Insel Lefkas und in Moskau gegründet wurden und überall dort, wo griechische Gemeinden existierten. "Sie spielte auch eine Rolle ersten Ranges in der Eteria, deren wichtigste Mitglieder Freimaurer waren." (4) Die wichtigsten dieser Klubs waren die Geheimgesellschaft "Athena" und die "Phénix" (5). Nach Dakin war diese "Athen", die in Moskau

(1) Dakin, a.a.O., S. 25 ff.

(2) Vgl. auch Botzaris, a.a.O., S. 72 ff. "Deren Ziel war es, an dem osmanischen Joch zu rütteln, das auf den Griechen lastete. Im Gegensatz zu der gewöhnlichen Praxis der Freimaurer arbeitete diese Loge recht offen und zog sich den Zorn des Papstes zu. Das hatte zum Ergebnis, daß man den Namen der Loge in den sehr bezeichnenden Namen 'Saint Napoléon' umänderte." Ebenda, S. 72 ff.

(3) Ebenda, S. 72 ff., vgl. auch Dakin, a.a.O., S. 29 ff.

(4) Botzrais, a.a.O., S. 72, vgl. auch Dakin, a.a.O., S. 29 ff. Hobsbawm meint allerdings, unter Berufung auf einen nicht näher erwähnten Dr. Dakin, daß die Geheimbünde ihren Sitz in Gibraltar hatten. Dies ist deshalb wichtig, weil Gibraltar um diese Zeit von England kontrolliert wurde. Vgl. auch Hobsbawm, Sozialrebellent, a.a.O., S. 209 ff.

(5) Informationen über die "Athéna" sind in den handgeschriebenen Berichten enthalten, die Kalevras aus Prussa in der Form von Briefen verfaßte; sie werden in der Athener Nationalbibliothek aufbewahrt. Vgl. auch Botzaris, a.a.O., S. 72 ff.

gegründet worden war, ein Ableger des Pariser "Hôtel Grec" und sollte die Arbeit der Eteria Rigas Velestinlis' fortsetzen. Sie und die "Phénix", die von Alexander Mavrokordatos während seines Exils in Rußland gegründet worden war, setzten sich "für die Pläne Napoléons für eine Teilung der Türkei" (1) ein. Es liegt nahe, daß Frankreich mit diesen beiden Klubs, die in Rußland und den Donau-Provinzen operierten, sowohl die Aktivitäten der griechischen Patrioten und Revolutionäre überwachte und in seinem Sinne lenkte, als auch die Kontakte der russischen Regierung und ihrer Agenten zu den politischen und gesellschaftlichen Gruppen der Balkanhalbinsel unterwanderte, da vielfach die selben Personen, die für Rußland arbeiteten, zugleich Mitglied einer dieser Klubs waren (2). Aus dem Zusammenschluß dieser beiden Geheimgesellschaften ist, allem Anschein nach, die berühmte "Filiki Eteria" hervorgegangen.

II.2. Die "Filiki Eteria"

Die "Filiki Eteria" oder "Hétairie Amicale" wurde im Jahre 1814 von Athanassios Tschakalof, Sohn eines griechischen Händlers aus Odessa, Nikolaos Skufas, einem Händler aus Odessa und Emmanuil Xanthos, einem Handelsagenten des Hauses Xenis, in Odessa gegründet (3). Von den Begründern der Eteria waren zwei vorher schon Mitglieder von Geheimgesellschaften; Tschakalof gehörte während seiner Studienzeit in Paris dem "Griechisch sprechenden Gasthaus" bzw. "Hôtel Grec", Skufas war Mitglied des "Phénix",

(1) Dakin, a.a.o., S. 72 ff.

(2) Aus den Berichten des Patrioten Kalevras z.B. geht hervor, daß alle Patrioten, die er in Rußland kontaktiert hatte, wie den Händler E. Xanthos 1811 in Odessa und Z. Zosimas in Moskau, kurze Zeit später Mitglieder der berühmtesten Geheimgesellschaft "Filiki Eteria" wurden. In Moskau machte Kalevras auch die Bekanntschaft zweier anderer Griechen, die Eclaireurs (Kundschafter) der Grande Armée waren. Sie führten ihm "in die Geheimnisse einer Gesellschaft namens Athena, die, nach ihnen, Fortsetzung der Eteria Rigas war und unter ihren Mitgliedern, immer noch nach ihnen, den großen Letter Korais zählte". Als Kalevras jedoch Zosimas zu einer Mitgliedschaft in der "Athéna" bewegen wollte, lehnte dieser mit der Begründung ab, Athena arbeite für die Einverleibung des Balkan an Frankreich. Er aber, Kalevras, könne in die "Phénix" eintreten, die für die Befreiung Griechenlands arbeite. Vgl. auch Botzaris, a.a.o., S. 73 ff.

(3) Vgl. auch Dakin, a.a.O., S. 29 ff.

Xanthos war ein "franc-maçon" (1).

Über die Organisationsform der "Filiki Eteria" bestehen unterschiedliche Auffassungen. Botzaris meint z.B., daß sie nach dem Vorbild der "franc-maçons" oder der Carbonari organisiert war (2). Ich schließe mich der Auffassung Dakins an, weil sie von Botzaris u.a. Autoren bestätigt wird. Danach war sie am Anfang namenlos, ihren Namen erhielt sie erst, nachdem sie einen mehr differenteren inneren Aufbau bekam. In der Anfangszeit war ihre oberste Instanz, nach dem System der Aposteln, in 4 Grade aufgebaut, ihre Mitglieder blieben anonym (3). Bis zum Jahr 1816 hatte sie etwa 30 Mitglieder, von denen das wichtigste Mitglied der Ithaker Nikolaos Galatis war, der von sich behauptete, ein entfernter Verwandter des griechischen Außenministers des Zaren Ioannis Capo d'Istria zu sein. Galatis' Aktivitäten konzentrierten sich schwerpunktmäßig darauf, Capo d'Istria für die Ziele der Eteria anzuwerben und ihm die Führung der Archi, ihrer höchsten Autorität, zu übertragen (4). Man bezweckte damit, in der Geheimgesellschaft "alle ausgewählten und tapferen Landsleute (zu vereinigen), um jene zu erfassen, die seit so langer Zeit auf die Gnade der christlichen Könige gewartet haben" (5). Sie sollten die Balkanesen revolutionieren und zu einem Aufstand gegen die Osmanen bewegen.

Die Anwerbeversuche Galatis' hatten mehrere Hintergründe. Capo d'Istria war eine Persönlichkeit, die leidenschaftlich für die Gründung eines christlich-balkanesischen Staates im Gebiet der europäischen Türkei eintrat. Als Diplomat und Politiker einer Großmacht wie Rußland hatte er einen Überblick über die Machtkonstellation der Staaten in Europa und kannte deren Vorgehensweise im Osmanischen Reich. Dem zu gründenden Staat gab er deshalb nur dann eine Chance, politisch mehr oder weniger unabhängig von den Großmächten zu bleiben, wenn er als das Resultat eines russisch-osmanischen Krieges zustande käme. Dieser war jedoch vorerst nicht zu erwarten, weil Rußland sich

(1) Vgl. auch Botzaris, a.a.O., S. 83 ff.

(2) Ebenda, S. 83 ff.

(3) Vgl. auch ebenda, S. 83 ff., Dakin, a.a.O., S. 30 ff.

(4) Graf Ioannis Capo d'Istria war 1776 in Korfu geboren. Zwischen den Jahren 1809 bis 1822 stand er in russischen Diensten. Er war von 1815 bis 1822 zweiter Staatssekretär (Minister) für Auswärtige Angelegenheiten und nahm in den Jahren 1814 und 1815 am Wiener Kongreß, zusammen mit dem Zaren, teil. Capo d'Istria wurde 1827 zum Präsidenten des bereits gegründeten, aber von den Gründermächten noch nicht anerkannten Staates Griechenland und wurde im Klima des allgemeinen Terrors, den England und Frankreich bis zur endgültigen Kontrolle dieses Staatsgebildes und dem Ausschluß Rußlands entfalteten, von den Mitgliedern einer Sozialrebellens-Sippe bei seinem sonntäglichen Kirchgang ermordet.

(5) Xanthos, Emmanuil, Memoiren über die Filiki Eteria, Athen 1845, S. S, zitiert nach Botzaris, a.a.O., S. 84

auf dem Wiener Kongreß verpflichtet hatte, in der "Orientalischen Frage" keine separaten Schritte zu unternehmen und die revolutionären Aktivitäten der verschiedenen Gruppen auf dem Balkan nicht zu unterstützen und auch nicht zu dulden. In diesem Kontext nehmen die Anwerbeversuche Galatis' eine besondere Bedeutung an. Die Möglichkeit, daß er ein Agent Frankreichs war, scheint nicht mehr ausgeschlossen. Aber auch wenn man ihn für einen bloßen Revolutionär hielt, der unbewußt im Zuge der französischen Expansionspolitik stand, kommt seinen Aktivitäten eine bestimmte Bedeutung zu, die vor allem Frankreich - und England-, in dem Maße, wie sie die "Filiki Eteria" kontrollierten, interessierte: Über den in die Eteria einbezogenen Capo d'Istria konnte man direkt die strategischen Ziele Rußlands im Hinblick auf den Balkan und das Osmanische Reich erfahren und außerdem es jederzeit bei der Pforte im Falle des Ausbruchs von Aufständen oder kurz davor denunzieren.

Es ist zu vermuten, daß aus eben diesen Gründen Capo d'Istria Galatis mitteilte, daß vorläufig sein Beitritt in die "Filiki Eteria" nicht erwartet werden konnte; zugleich war jedoch sein "Alarm" sehr groß (1), da man bald darauf bei Galatis in St. Petersburg kompromittierende Dokumente fand (2). Galatis wurde aus Rußland ausgewiesen und übersiedelte nach den Donau-Provinzen, wo er Levendis, einen russischen Dragoman in Jassy, und Theodor Negri, den Generalsekretär des Woiwoden der Moldau, Kallimachi, für die "Filiki Eteria" anwarb. Levendis seinerseits gewann Georgakis Olympios und über ihn im Mai 1817 den Serbenführer Karageorg. Karageorg versprach, "wenn er in Serbien wieder an die Macht käme, eine Revolte zur gleichen Zeit mit der Rebellion auf der Halbinsel Morea zu entfachen und mit Hilfe eines gewissen Hadschimichalj eine (dritte) Revolte in Bulgarien" (3).

Im Jahre 1818 verlegte die "Filiki Eteria" ihren Hauptsitz nach Konstantinopel, wo bereits Skufas einen Geheimbund auf der Basis der Apostel aufgebaut hatte. Dieser Zug scheint mir sehr bedeutsam, weil er auf den Beginn einer größeren Kampagne hinweist, für die man sich auch der optischen Unterstützung der orthodoxen Kirche versichern wollte, da die Revolutionierung der Massen ohne die Zustimmung des orthodoxen Patriarchats kaum

(1) Vgl. auch Dakin, a.a.O., S. 30 ff.

(2) Die Tatsache, daß man bald darauf bei Galatis in St. Petersburg Geheimpapiere fand, die auf eine politische Tätigkeit, die gegen das Osmanische Reich gerichtet war, hinwies, beweist die Richtigkeit der Ansicht Capo d'Istria's. Desgleichen der Umstand, daß dies über den dortigen Botschafter Englands sofort dem Sultan in Konstantinopel mitgeteilt wurde. Vgl. auch ebenda, S. 30 ff.

(3) Dakin, a.a.O., S. 31. Als Karageorg jedoch nach Serbien zurückkehrte, wurde er von Milos Obrenovic festgenommen, der ihm den Kopf abschnitt und dem Sultan in Konstantinopel zuschickte.

zu bewerkstelligen wäre (1). Bis zum Frühjahr 1820 konnten die Eteristen auf diese Weise "hunderte von führenden Griechen aller Art zusammenbringen, reiche Händler aus vielen Zentren, Intellektuelle, die von westlichen Ideen durchdrungen waren, Schiffseigner und Seekapitäne, Priester, Mönche und Teile des höheren Klerus. Lehrer und Landbesitzer und Kleften, Kapis und Armatolen kamen hinzu" (2), Auf den Ionischen Inseln wurde "Anagnostaras" (Panagi0tis Papageorgiu) gewonnen, auf der Halbinsel Morea Antonis Pelopidas, in Mani Ilias Chrysospathis, in Serbien Georgakis Olympios, in Thrakien Dimitrios Vatikiotis, in Rußland Gabriil Katakazis, in Ägypten Ipatros, im Fürsten-

- (1) Wie Dakin meint, haben die von den Aposteln Eingeweihten andere gewonnen, so daß es "einen Schneeballeffekt hatte, der bald zu einer Lawine wurde". Dakin, a.a.O. , S. 31. Bis auf die oberste Autorität existierten jetzt 4 zivile und 2 militärische Grade: "Der niedrigste Grad (Vlamis) bestand aus einfachen Leuten und Analphabeten, die für ihren Eid und finanziellen Beitrag sehr vage Informationen als Gegenleistung erhielten. Der nächste Grad (Systimenos) bestand aus Leuten der niedrigen Klassen (Klerus und Kleinhändler). Auch diese haben den Eid abgelegt, zahlten höhere Beiträge als die Vlamis und erhielten dafür etwas mehr Informationen. Der dritte und vierte Grad (Ierefs=Priester und Pirmin=Hirte) war den reichen und gebildeten Griechen vorbehalten. Der niedrige militärische Grad hieß Afieromenos (Ergeben) und der höhere Grad war bekannt als Archigos (Führer). Die Einweihung war eine sehr komplizierte Prozedur. Es gab ein feierliches Ritual, währenddessen der Eingeweihte in die Benutzung der geheimen Zeichen unterrichtet wurde. Hinsichtlich der Eide für die verschiedenen Grade war derjenige für den niedrigsten Grad auch der einfachste. Der Eingeweihte schwor im Namen der Gerechtigkeit, der Wahrheit, des Landes und im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, die Geheimnisse der Eteria zu wahren. Freilich waren nach 1820 die meisten der komplizierten Rituale abgeschafft: Das Hauptziel der Eteria war jetzt, so viel Leute wie möglich in einer möglichst kurzen Zeit zu rekrutieren." Ebenda, S. 31-32
- (2) Ebenda, S. 32. Dakin macht es sich viel zu einfach, wenn er anstelle der zwei Parteien, in die man sich gespalten hatte, der prorussischen und der prowestlichen, eine einzige Bewegung präsentiert, die die Allgemeinheit der Griechen in sich vereint haben soll. Leider kann ich mangels Materials nicht die richtige Situation zeichnen und folge widerwillig seinen Ausführungen, in der Überzeugung, daß die "Filiki Eteria" ein prowestlicher Klub mit prorussischem Mantel war, um die wichtigsten Balkanesen besser aufnehmen zu können.

tum der Donau Konstantinos Pentedekas und in Italien Christodulos Luriotis. Kyriakos Kamarinos gelang es, den als sehr schwierig geltenden Sippenführer der Maniaten, Petrobey Mavromichalis (Karamichalj), für die Zwecke der Eteria zu gewinnen (1).

Während der Endphase des Unternehmens, das die "Filiki Eteria" plante, sollten überall auf der Balkanhalbinsel Aufstände ausbrechen, die den Balkanesen mit Hilfe der europäischen Großmächte die Unabhängigkeit bringen würde. Dazu beschloß ihre höchste Autorität, die aus Tschakalov, Xanthos, Sekeris, Paximadis und Komisopulos, den Aposteln Levendis und Agagnostopulos dem Mitglied des Patriarchats Manos, dem Archimandriten Diekos (Papaflessas) und dem Intellektuellen Gazis bestand, Xanthos nach Rußland zu entsenden, um abermals Capo d'Istria zu veranlassen, doch noch das Amt in der Archi anzunehmen. Die Balkanhalbinsel zeigte bereits, trotz der Bekundungen der europäischen Mächte, sie in Ruhe zu lassen, ein Bild einer revolutionären Stimmung, die jederzeit explodieren konnte. Nicht nur, daß der Ausbruch der Aufstände unmittelbar bevorzustehen schien, man hielt die Unterstützung Rußlands auch für gegeben und vermutete, daß Capo d'Istria dahinter stand, während der Patriarch ihm zustimmte (2). Capo d'Istria winkte jedoch abermals ab, wahrscheinlich weil er die Falle, die ihm England und Frankreich stellten, durchschaute (3). Das gleiche tat auch Patriarch Grigorios, als Farmakis ihm im selben Jahr die Übertragung der Eteria-Führung vorschlug. So mußten die Eteristen mit einer anderen balkanesischen Persönlichkeit in Rußland vorliebnehmen, dem Prinzen Alexandros Ypsilantis, einem Offizier der russischen Armee (4).

Ypsilantis hatte zwar frühere Anwerbungsversuche der Eteristen negativ beschieden, nun aber, "den Überredungskünsten von Xanthos erlegen" (5), gab er nach und trat der Eteria bei. Capo d'Istria und der Zar hatten dazu keine Einwände, da sie damit spekulierten, nach dem Ausbruch der Aufstände als Glau-

(1) Vgl. auch Dakin, a.a.O., S. 31 ff.

(2) Ebenda, S. 32 ff.

(3) Derselbe Capo d'Istria war freilich ironischerweise Mitglied der 1813 in Athen gegründeten "Philomusen Gesellschaft", die von England ausgeleitet wurde.

(4) Alexandros Ypsilantis war 1792 in Konstantinopel geboren worden und in der folgenden Zeit mit seinem Vater nach St. Petersburg gegangen, wo er die Kadettenschule der Zarengarde besuchte. Er hatte in Kulm gekämpft und dabei einen Arm verloren, wozu er vom Zaren zum General und aide-de-camp ernannt wurde. Die zwei jüngeren Brüder Ypsilantis', Nikolaos und Dimitrios, waren unter den ersten Fanarioten, die die "Filiki Eteria" beigetreten waren (vgl. auch Dakin, a.a.O., S. 33 ff.), während er, nach Botzaris, noch vor seinem Beitritt ein "Franc-maçon" war. Vgl. auch Botzaris, a.a.O., S. 83 ff.

(5) Dakin, a.a.O., S. 33

benngenosson der Aufständischen intervenieren zu können, um doch noch zu einem Protektorat über den Balkan kommen zu können. Diese Spekulation wurde umso mehr gestärkt, als die Pforte, die größere Truppenverbände nach Epirus geschickt hatte, um die Revolte Ali Paschas niederzuschlagen, zu dieser Zeit soweit abgelenkt war, daß die Aufständischen in den Donau-Provinzen genug Zeit für einen erfolgreichen Ausgang ihrer Operationen besaßen.

So glichen am Vorabend der griechischen Revolution die Dinge einem Szenarium, das unter der teils offenen, teils geheimdienstlichen Regie Englands und Frankreichs die durch die russische und französische Expansionspolitik in Bewegung geratenen Völker der Balkanhalbinsel zu Abschlußhandlungen nötigte, deren Zweck der Abfall des ersten Teils der europäischen Territorien der Pforte und seine Überführung unter ihre informelle Herrschaft war. Zum Gelingen des Unternehmens waren Insurrektionen und andere, Ähnliches bezweckende Unruhen sowohl auf dem Gebiet des später zu Griechenland deklarierten Teils der Balkanhalbinsel, des Peloponnes, als auch in den Donau-Fürstentümern, in Serbien, in Epeirus, auf dem Gebiet des späteren Bulgarien, aber auch in Ägypten und in Persien. Betrachtet man sie alle im Nachhinein unter des Aspekt ihrer konzentrierten Funktion im Dienste einer bestimmten Strategie Englands und Frankreichs, so erweisen sich die meisten von ihnen als Ablenkungsmanöver, die die Aufmerksamkeit der Pforte auf sich ziehen sollten, um den Mächten und Kräften die Gelegenheit zu geben, am geographisch günstigsten Teil des Balkans, dem Peloponnes, dem "Aufstand" zum Erfolg zu verhelfen.

I.3. Zur Fortsetzung des Hellenisierungs- und Revolutionierungsprozesses durch die Gründung neuer Schulen

Wir haben gesehen, daß Korais, Rigas, die Fanarioten und die Kirche sich für die Verbreitung der griechischen Sprache und die Anhebung des Bildungsniveaus der balkanesischen und kleinasiatischen Christen einsetzten. Die dargebotenen Lehrstoffe waren durch eine inhaltliche Diversifikation gekennzeichnet. Sofern sie englischen oder französischen Expansionsinteressen dienten, konzentrierten sie sich schwerpunktmäßig auf die griechische Antike, wurden sie über die Kirche vermittelt, so beschränkten sie sich auf die Vermittlung religiöser Themata. Entscheidend für die Anhebung des Bildungsniveaus der Balkanesen, die zugleich die Effektivierung der westlichen Propaganda erlaubte, war das Aufkommen der "Filiki Eteria", die eine breitere Palette von Lehrstoffen bot und so ein breiteres Publikum erfaßte, das bis dahin allein von der Kirche beeinflußt wurde.

Die beiden Donau-Provinzen Moldau und Walachei bildeten

auch in dieser Phase den Schwerpunkt der neuen Aktivitäten, daneben gab es aber auch andere Zentren wie Korfu und Konstantinopel, von denen eine rege kulturelle Tätigkeit ausging. Selbst Athen, das in der Türkenzeit ein unbedeutendes Dorf war, entwickelte sich immer mehr zu einem kulturellen Zentrum, in dem vor allem eine seit 1813 bestehende und von England gelenkte "Philomusen Gesellschaft" residierte, die neue Schulen gründete, antike Gegenstände in Museen sammelte und Stipendien an begabte Schüler vergab, damit sie in England studieren konnten (1). Die "Philomusen Gesellschaft" ist die erste Gesellschaft auf dem Balkan, die 1815 die erste Knaben- und die erste Mädchenschule in Athen gründete, denn alle bis dahin gegründeten Schulen, sofern sie nicht von Priestern improvisiert wurden, waren keine Grundschulen, sondern eher Anstalten für eine höhere Bildung (2). Unter dem Eindruck der Erfolge der "Philomusen Gesellschaft" setzte sich der griechische Zeitungs-herausgeber in Wien, Anthimos Gazis, mit Capo d'Istria, der sich ebenfalls um die Gründung von Schulen auf dem Balkan bemühte, in Verbindung, um gemeinsam eine Akademie auf dem Berg

- (1) Vgl. auch Botzaris, a.a.O., S. 80 ff. Als Präsident dieser Gesellschaft fungierte 1814 Frederick North, der spätere Lord Guilford, der die Ionische Akademie auf Korfu gründete. Ihre Existenz spielte eine wichtige Rolle beim Wiener Kongreß 1815, sie diente als Legitimation des vorhandenen Griechentums.
- (2) Vgl. auch Thierfelder, Ursprung und Wirkung, a.a.O., S. 148 ff. Diese Gesellschaft ist es, die u.a. auch jenes verhängnisvolle Unterrichtssystem einführte, das unter dem Namen Lancaster-Methode oder "mode mutuel" mehr als ein halbes Jahrhundert die geistige Entwicklung des griechischen Volkes hemmte. Wie schon die Namen besagen, handelte es sich um eine englisch-französische Unterrichtsform. Ihre Erfinder waren 2 Engländer, Lancaster und Bell. Lancaster gab 1811 in London sein grundlegendes Werk "Hints and Direction for building, fitting up and arranging Schoolrooms on the British Systems of Education" heraus. Nach diesem Werk ließ Graf Ch. de Lasteyrie 1815 in Paris sein "Nouveau Systeme d'Education pour les Ecoles primaires, Adoption dans les quatre Parties du Monde" erscheinen. Ebenda, S. 149 ff. Nach Kipper verlangte dieses System von Seiten der Schüler keine Anschaffung von Lehrmitteln; diese waren und blieben Eigentum der Schule. Sie bestanden aus einer Sandbank, in die mit dem Finger geschrieben wurde, aus Griffeln und Tafeln, Federn und Heften und aus Vorlagen für die Lehrgegenstände in Wandtafel-form, in Bibel, Katechismus und Gebetbuch. Diese fast absolute Anspruchslosigkeit der Lancasterschen Methode fiel für das verarmte Griechenland, dessen einzelne Glieder für Erziehung materielle Opfer zu bringen kaum imstande waren, durchschlagend ins Gewicht...Der Volksschulpädagoge in Griechenland war nicht Pestalozzi, sondern Lancaster". Kipper, P., Geschichte des neugriechischen Volksschulwesens, Großenhain 1897, S. 24-25

Pilion zu gründen. Unter des Auspizien des Geistlichen Ignaz von Arta wurde schließlich eine Filiale der "Philomusen Gesellschaft" in Wien gegründet, die sich um die Gründung von je einer Akademie in Athen und auf dem Berg Pilion bemühte und zu diesem Zwecke von den Monarchen, die am Wiener Kongreß teilnahmen, beträchtliche Summen erhielt. Gleichwohl wurde sie auf Veranlassung von Metternich wegen umstürzlerischer Umtriebe verboten und mußte ihren Sitz nach München verlegen (1). Der Prozeß der Schulen-Gründungen ging jedoch unvermindert weiter. Höhere Schulen wurden um diese Zeit in Zagora, Chios, Pilion, Janina, Ambelakia, Kydonie und in vielen makedonischen Städten gegründet (2).

Nach Jakowaki Rizo-Nerulo waren bis in die ersten 20 Jahre des 19. Jahrhunderts mehr als 3000 Titel altgriechischer Werke, die, vor allem aus dem Französischen, in die von Korais geschaffene neugriechische Sprache übersetzt und in Wien und Venedig gedruckt und herausgegeben wurden (3). Der Bischof von Vraca Sofronj z.B. hatte bereits im Jahre 1802 aus dem Französischen die "Mythologie des Philosophen Syntipas" ins Griechische übersetzt und in einem Sammelband, zusammen mit 144 Fabeln des Äsop herausgegeben und in den Schulen eingeführt (4). Sofronj verfaßte auch das "Kyriakodromion", das Predigten für die Sonntag und Feiertage enthielt und 1806 in der Stadt Rimnik in der Walachei gedruckt wurde. Der berühmte griechische Lehrer Rajno Popović aus Žaravna bei Kotel, der in den Schulen von Thessaloniki, Bukarest und Chios studiert hatte, verfaßte die "Christhoithia", ein Werk, das die Stellung der griechischen Bildung auf dem Balkan hervorhob (5). Noch 1840 kompilierte Ivan S. Balabanov aus Tarlis bei Nevrokop 3 Bücher in griechischer Sprache, die unter dem Titel "Kipos polyanthis" in Pest gedruckt und erschienen waren (6).

- (1) Vgl. auch Botzaris, a.a.O., S. 80 ff. Die Athener "Philomusen Gesellschaft" existierte noch bis zum Jahre 1826, über die Münchener ist nichts weiter bekannt. Interessant ist vielleicht, daß der erste griechische König Otto aus Bayern stammte.
- (2) Vgl. auch Kordatos, Die Geschichte unseres Sprachproblems, Athen 1973, S.69 ff.
- (3) Vgl. auch Zoidis, Das Theater der Filiki Eteria, in: Irmscher, J. und M. Mineemi, a.a.o., S. 399 ff.
- (4) Vgl. auch Maslev, St., Die Rolle der griechischen Schulen, in: Irmscher, J. und M. Mineemi, a.a.O., S. 375 ff.
- (5) Ebenda, S. 377 ff.
- (6) Ebenda, S. 379 ff. Zu dieser Zeit war jedoch der griechische Staat bereits Wirklichkeit, es ging mehr um seine eigene Expansionspropaganda, die von einer bereits entstehenden bulgarischen durchkreuzt wurde. Als Beispiel hierzu sei das Konversationslexikon genannt, das 1835 vom griechischen Lehrer in Serres und Melnik, Christaki Pavlović herausgegeben wurde. Ebenda, S. 378 ff.

All diese Publikationen dienten zur Ausstattung zahlreicher Bibliotheken, die überall auf dem Balkan gegründet wurden oder zur Bereicherung des Bücherbestandes der bereits bestehenden. Der Katalog der Bibliothek von Neofit Rilski z.B. enthielt unter 456 Titeln nur 178, die sich nicht auf griechische Bücher bezogen, der Leseklub von Svištov im heutigen Bulgarien besaß noch im Jahre 1870 398 von insgesamt 1009 Büchern, die in griechischer Sprache verfaßt worden waren (1).

Die Hellenisierungsbemühungen der "Filiki Eteria" und der Mächte und Kräfte, die sie lenkten, hatten zur Folge, daß größere Teile der Balkanbevölkerung ein griechisches Bewußtsein erhielten und die Reihen der ohnehin schon stark erweiterten Schicht der Fanarioten-Gesellschaft erweiterten. Selbst im Kerngebiet der Serben, die allein auf dem Balkan ihre völkische Identität und Integrität während der Osmanen-Zeit sich bewahrt hatten, drang der Hellenisierungsprozeß ein und beeinflusste Gelehrte wie V. Rakić, Ch. Zefarović und D. Obradović, die man bis dahin als Träger der serbischen Literatur betrachtete (2). Auf den Gebieten des heutigen Makedonien und Bulgarien, die mit griechischen Schulen förmlich übersät worden waren, begann sich ein Teil der Bewohner Hellenen zu nennen; diese wurden freilich von der Masse der Bevölkerung Graecomanen genannt (3). Die Hellenisierung geschah, wie überall auf dem Balkan, u.a. auch durch die Namensgebung: Die Kinder, die bis dahin in der Regel den Namen eines christlich-orthodoxen Heiligen erhielten, bekamen plötzlich Namen wie Alkiviadis, Epaminondas oder Perikles (4). Nach der "Filiki Eteria" sollte sich jeder Balkanese nicht nur als Grieche fühlen, sondern sich auch als solcher ausweisen (5).

(1) Vgl. auch Maslev, a.a.O., S. 382 ff.

(2) Ebenda, S. 382 ff.

(3) Das heutige jugoslawische Ochrid, das unweit der griechischen Grenze liegt, bildete das Zentrum, in dem zahlreiche Schulen gegründet worden waren, darunter auch welche zur Ausbildung griechischer Lehrer. Seine Ausstrahlung auf das benachbarte Gebiet Makedoniens war groß. Dergleichen war auch in der Stadt Kukuš (dem heutigen griechischen Kilkis, unweit der jugoslawischen Grenze) und anderen Orten anzutreffen. Ebenda, S. 353 ff.

(4) Es scheint mir dies der Ursprung der späteren Diversifikation der Namen in den verschiedenen Balkanländern zu sein. Während die Griechen ihrem Vornamen die Endung -idis oder -opulos beigaben, ihn dadurch zu Nachnamen verwandelten und einen Vornamen aus der Antike vorsetzten, kennzeichneten sich die Serben mit der Endung -ić und die späteren Bulgaren mit der Endung -of (off), denen sie entsprechende Vornamen vorsetzten. Der Vorname Gabriil z.B. verwandelte sich als Nachname in Griechenland zu Gabriilidis, in Serbien zu Gabrilović und in Bulgarien zu Gabrilof.

(5) Vgl. auch Kordatos, J., Die Geschichte unseres Sprachproblems, a.a.O., S. 88 ff.

I.4. Die Presse nach 1800

Auch die Presse stand zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter dem Zeichen der "Filiki Eteria". Viele Zeitungen wurden technisch oder finanziell von Frankreich unterstützt, andere erblickten mit Unterstützung Englands das Licht der Öffentlichkeit. Die Patenschaft der beiden Mächte die hinter der christlich-balkanesischen Presse standen, ist nicht genau auszumachen, sie ist aber im allgemeinen konstatierbar. Verwischt wurde sie vor allem dann, wenn Zeitungen auch von der Rußland zugewandten Schicht der Fanarioten herauskamen, da ihre Herausgeber in vielen Fällen ihre Partei verließen und auf die prowestliche Seite überwechselten.

Anthimos Gazis z.B., ein ehemaliger Mitarbeiter Rigas Velestinlis' und Propagandist, gab am 1.1.1811 die Zeitung "Ermis o Logios" (Hermes der Gelehrte) in Wien heraus nach Botzaris ein Organ der ideologisch-philologischen Koraisfraktion (1). Die Zeitung erschien bis zum Jahre 1814 und kam nach einer 2-jährigen Pause 1816 von Theoklitos Farmakidis und Konstantinos Kokkinakis wieder neu heraus. Ebenfalls im Jahre 1811 wurde in Wien eine zweite griechische Zeitung, die "Nachrichten aus den östlichen Provinzen" von Sofronj Popović herausgebracht, die ein Jahr später Titel und Herausgeber wechselte: sie wurde auf den Namen "Griechischer Telegraph" umgetauft, und ihr Herausgeber wurde der Arzt Dimitrios Alexandridis. Der "Griechische Telegraph" wurde bis 1829, nach manchen Autoren sogar bis 1836 herausgegeben, hatte einen großen Nachrichtenteil und brachte mehrere Literaturbeilagen sowie Propagandablätter heraus. Es ist zwar nicht bekannt, welcher Fraktion diese Zeitung angehörte sein Ziel jedoch ebenso wie das Ziel des "Ermis o Logios": war eindeutig die Aufwiegelung der Einwohner der beiden Donau-Provinzen sowie Makedoniens und Thrakiens (2).

Erschwerend für die Aufdeckung der Kräfte und Mächte, die hinter den Herausgebern dieser Presse- und Propagandaorgane standen, wirkt sich die Tatsache aus, daß die finanziellen Mittel desöfteren nicht aus einem Etat direkt stammten, sondern über Mittelsmänner aufgewendet wurden. Der Bischof von Arta, Ignaz z.B. der zu dieser Zeit eine "Société Philologique" gründete, soll in finanzieller Abhängigkeit vom Zeitunsheraus-

- (1) Vgl. auch Botzaris, a.a.O., S. 79 ff. Der im Jahre 1764 in Thessalien, unweit des Geburtsortes Rigas Velestinlis' geborene Anthimos Gazis wird heute in Griechenland, ebenso wie Adamantios Korais, als ein "Lehrer der Nation" bezeichnet.
- (2) Beim "Griechischen Telegraph" handelte es sich, nach Pantel, um eine Zeitung, deren Stoff- und Nachrichtenquelle der Pariser "Moniteur" war. Vgl. auch Pantel, Hans-Henning, Die Geschichte der griechischen Presse von ihren Anfängen bis 1940, in: Leipz Vj S. 1 (1943), S. 3 ff.

geber Anth. Gazis gestanden haben (1). Ich konnte nicht überprüfen, ob die "Société Philologique" identisch mit dem Abzweig der "Philomusen Gesellschaft" war, die Ignaz von Arta zur gleichen Zeit in Wien gegründet haben soll. Unbekannt blieb auch, welche Macht hinter der angeblich in Opposition zu den eben genannten Blättern stehenden Zeitschrift "Kalliopi" stand, die 1819 vom Lehrer Athanasios Stagiritis herausgegeben wurde und wie der "Ermis 0 Logios" sein Erscheinen im Jahre 1521 einstellte (2).

Relativ übersichtlich ist dagegen die Presse, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts von den Ionischen Inseln aus die Revolutionierung des gegenüberliegenden Festlands zum Ziel hatte. Noch im Jahre 1802, als die Ionischen Inseln unter russischem Protektorat standen, war die Zeitung "Astyki" erschienen, gefolgt vom italienischsprachigen "Mercurio Letterario", einer anderen Version des "Ermis 0 Logios", die von 1805 bis 1807 existierte. Diese Zeitungen waren französischer Provenienz (3). Im Jahre 1812 erschien auf Korfu mit einem Umfang von 64 Seiten in Quartformat die Zeitung "Ephimeris" (Zeitung), die offensichtlich an die Tradition der Wiener "Zeitung" anknüpfte, und im selben Jahr kam auf Zante die italienischsprachige "Gazetta delle isole Ionie liberate" heraus. Diesen folgten eine Reihe anderer Blätter, die inhaltlich vor allem die Franzosen und ihre Besetzung verherrlichten, so u.a. "L'Avenir" auf Zante, "Liberal" und "L'Union" auf Kefalonia und "Patrie" und "Renaissance" auf Korfu (4).

Vor allem aber erlebte die journalistische und verlegerische Tätigkeit auf dem südlichen Balkan ihren Höhepunkt in der Zeit zwischen 1815 und 1821. Im Jahre 1819 wurden in Paris die beiden griechischen Zeitungen "Athena" und "Melissa" und in London das "Museum" und die "Iris" bzw. "Ta nyn ellinika" (Das zeitgenössische Griechische) herausgegeben. Die Rolle all dieser Presse-Erzeugnisse bestand darin, die revolutionäre Stimmung auf dem Balkan auf die Spitze zu treiben und Insurrektionen auszulösen. Dies offenbart sich u.a. auch darin, daß sie bei der Etablierung eines griechischen Staates sämtlich ihr Erscheinen einstellten. Lediglich der "Griechische Telegraph" war nach Pantel noch bis 1828 kurz erschienen, um anschließend endgültig zu verschwinden. Die "Ioniki", eine Zeitung, die die neuen Besatzer auf den Ionischen Inseln, die Engländer, herausgaben,

(1) Pantel, H.-H., Die Geschichte der griechischen Presse, a.a.O., S. 3 ff. Über Ignaz von Varta vgl. auch S. 21 ff. dieser Arbeit.

(2) Ebenda, S. 3 ff.

(3) Vgl. auch ebenda, S. 4 ff. Die Ionischen Inseln standen zwischen 1797 und 1799 sowie zwischen 1807 und 1814 unter französischer Besatzung.

(4) Ebenda, S. 4 ff. Die Bewohner der Ionischen Inseln, organisch eher der italienischen Halbinsel zugehörig, hatten noch bis zu Beginn unseres Jahrhunderts italienisch als Muttersprache.

erschien bis 1864, dem Jahr, an dem diese Inseln Griechenland übergeben wurden (1).

I.5. Das Theater

Parallel zu den verlegerischen Aktivitäten erlebte auch das Theater in der fraglichen Zeit zwischen 1815 und 1821 eine ungeheure Blüte. Wir haben bereits gesehen, daß das Theater von der französischen Regierung als ein Mittel ideologischer Propaganda betrachtet und benutzt wurde (2). Dieser Auffassung hatten sich, wie nicht anders zu erwarten, auch die verschiedenen Klubs und Gesellschaften angeschlossen, wie sich aus einem Aufsatz in der Zeitung "Termometro politico" vom 26.7.1796 ergibt: Dort schrieb der Revolutionär Salfi: "Es gibt keine aktivere und wirksamere Schule als das Theater, seine Revolution könnte schnellstmöglich die vollständige Revolution des Volkes erreichen. Die Auswirkungen des Theaters sind immer aufgrund ihrer Effektivität und Schnelligkeit wunderbar. Die Komödie ist ein Mittel zu Ausübung 'öffentlicher Kritik', und die Tragödie erlaubt es, das politische Interesse der Nation zu enthüllen, den Tyrannenhaß zu entwickeln; und vor dieser Schule werden die Tyrannen erbeben, die Aristokraten erröten und wird sich das Volk erheben." (3) Für sie war das Theater "nicht nur ein Ort, den man des Spektakels wegen aufsucht...Es ist eine Art Klub, wo jeder laut seine Meinung äußert und demonstriert, wo oft Streit ausbricht. Die Patrioten fordern vom Orchester 'revolutionäre Lieder', die Aristokraten pfeifen sie aus; man errichtet auf der Bühne den Baum der Freiheit, die einen beklatschen die geringste Anspielung, die anderen speien sie an. Oft muß man die Polizei oder die Nationalgarde rufen, um die Demonstranten zu trennen. Das Theater war zusammen mit der politischen Presse und den Klubs eines der wirksamsten Mittel der revolutionären Propaganda. Gleichzeitig haben die behandelten Themen, die der Geschichte, manchmal der neueren, Sogar zeitgenössischen entnommen wurden, das Theater von alten Regeln befreit und beschleunigt die Weichen zum Romantizismus gestellt." (4)

Auf dem Balkan waren, wie Laskaris beschreibt, die Mitglieder der "Filiki Eteria" die wesentlichen Initiatoren der Theaterbewegung. Sie gründeten ein Theater-Organisationskomitee, weil sie "in der wiedergeborenen Theater-Institution einen Faktor zur Entfaltung und Unterstützung des Patriotismus ihrer

(1) Pantel, H.-H., Die Geschichte der griechischen Presse, a.a.O., S. 3 ff.

(2) Vgl. S. 38 ff., 4. Teil dieser Arbeit.

(3) Zitiert nach Godechot, La Grande Nation, a.a.O., 2. Bd., S. 643

(4) Ebenda, S. 645-46

Landsleute entdeckten" (1), das sich zur Aufgabe machte, über das Theater die Balkanesen zu revolutionieren. Camariano schreibt dazu: "Die Odessaer Mitglieder der Filiki Eteria hielten es für opportun, auch ein griechisches Theater zu gründen, weil es ein gutes Mittel zur Verbreitung revolutionärer Ideen und zur Feldvorbereitung des herannahenden Aufstandes war." (2) Burnas schreibt schließlich, daß das Theater "ein vielbedeutender Schritt nationaler Gesinnung" war. "Die jungen Menschen, die Patrioten, die voller Glauben an der Sache der Freiheit handelten", hatten sich das Ziel gesteckt, "von der Bühne aus den alten Ruhm ihrer Heimat neuzubeleben, damit es zu einem Element der Aufweckung des nationalen Kampfgeistes und der demokratischen Traditionen der Antike wird, wie es im revolutionären Frankreich der Fall war, wo die Erinnerungen des antiken Griechenland und des demokratischen Rom der Zünder für die demokratischen Ideen der Epoche waren" (3).

Die wichtigsten Städte, in denen Theateraufführungen von organisierten Theatergruppen stattfanden, waren Odessa, Bukarest, Jassy und Triest, Konstantinopel und Korfu. Das Theater absorbierte in Odessa einen großen Teil der Aktivitäten der Eteria-Mitglieder (4). Die Veranstaltungen wurden getragen von den Schülern der griechischen Schulen, die zahlreiche revolutionäre Stücke aufführten, beginnend im Jahre 1817 mit dem "Themisokle" von Metastas. 1818 folgte "Philoktetes" von Sophokles und noch im selben Jahr der "Tod des Demosthenes" von Piccolo. 1819 wurde der "Tod des Demosthenes" wiederholt und ein neues Stück aufgeführt, "Griechenland und der Fremde" von Georg Lassanis, dem ein Dialog von Rigas Velestinlis zugrundelag, bei dem Griechenland die eigennützige Haltung Englands, Frankreichs und Rußlands beklagte (5). "Die Augen aller waren eine ständige Quelle feuriger Tränen, und die Brüste hatten sich von Seufzern zu Vulkankratern verwandelt", schrieb darüber im April 1819 Th. Klimatiotis im Wiener "Ermis o Logios" (6). Im Oktober 1820 wurden

- (1) Laskaris, N.I., Neollinikon Theatron, in: Megali Elliniki Enkyklopedia (Neugriechisches Theater, in: Griechische Enzyklopädie) 10 (1854), S.941
- (2) Camariano, Nestor, Despre organizarea si activitatea Eteriei in Rusia inainte de rascoala din 1821, Bucuresti 1964, S. 97, zitiert nach Zoidis, Das Theater, a.a.O., S. 402
- (3) Alle Zitate aus Burnas, T., Kurze Geschichte der griechischen Revolution, a.a.O., S. 52
- (4) Das Theater der "Filiki Eteria" in Odessa hatte eine Doppelwirkung. Einerseits diente es zur Aufwiegelung der dort lebenden Griechen, auf der andern Seite war es aber auch ein vorzügliches Propagandamittel im Interesse der Expansionspolitik Frankreichs in Rußland selbst.
- (5) Vgl. auch Kordatos, Die Soziale Bedeutung, a.a.O., S. 131 ff.
- (6) Zoidis, a.a.O., S. 405

die beiden Voltaire-Stücke "Tod des Cäsar" und "Mohamed" aufgeführt, die auch den Zyklus der Vorstellungen des Odessaer Theaters abschlossen: Die Revolution, die man damit bezweckte, war bald darauf ausgebrochen und machte ihre Existenzberechtigung, wie auch bei der Presse, überflüssig (1).

In Jassy hatte sich schon um 1814 auf Initiative der "Filiki Eteria" ein Theater gebildet, in dem die Schüler des dortigen Gymnasium unter Anleitung ihrer Lehrer Voltaire⁵"Tod des Cäsar" und Alfieris "Brutus" aufführten. Das Theater, das mit seiner Ausstrahlung alle anderen in den Schatten stellte, war gleichwohl jenes von Bukarest. Der Palastsaal, in dem die Theateraufführungen in der Stadt, in der die meisten Griechen jener Zeit lebten, stattfanden und vom Woiwoden Karadja zur Verfügung gestellt worden war, reichte bald nicht mehr aus, um den großen Andrang der Bevölkerung zu befriedigen, so daß man ein neues Theater im Bezirk Roter Brunnen bauen mußte (2). Bis zum Jahr 1818, als die Theaterveranstaltungen unterbrochen wurden, weil der Woiwode mit seiner Tochter Domniča und 40 Mio. Groschen fliehen mußte, waren in Bukarest folgende Stücke aufgeführt worden: "Iunius Brutus", "Julius Cäsar" und "Merope" von Voltaire, "Orestis" und "Philipp II. von Spanien" von Alfieri, "Phädra" von Racine, "Timoleon" von Zambelios, "Achil" und "Tod des Patroklos" von Christopulos, "Aspasia" und "Polyxeni" von Jakobaki Rizo-Nerulos und "Themistokles" von Metastas (3). Unter dem neuen Woiwoden Sutzo wurden zwar die Theateraufführungen fortgesetzt, sie unterlagen jedoch einer Zensur, die die Verhinderung der Verbreitung revolutionärer Ideen und die Aufwiegelung der Bevölkerung bezweckte. Sie war von der Pforte angeordnet worden, nachdem Rußland gegen die zunehmende Propaganda Frankreichs auf dem Balkan in Form theatralischer Aufführungen protestiert hatte.

In Triest, wo eine starke griechische Gemeinde existierte, wurde am 9.2.1820 von den Schülern des dortigen Gymnasium der "Tod des Cäsar" aufgeführt, der wegen des großen Erfolges am 16. desselben Monats wiederholt wurde. In Konstantinopel wurden schließlich auch einige Theaterstücke, wie die "Perser" von Äschylos, im Jahr 1818 aufgeführt, was merkwürdigerweise vom zeitgenössischen türkischen Theaterwissenschaftler Metin Ant als der Beginn des türkischen Theaters betrachtet wird (4).

(1) Nach Nonnenberg-Chun soll jedoch noch über diese Zeit hinaus die von Nép. Lemerrier geschriebene Tragödie "Les martyrs de Suli", ein Propagandastück gegen Ali Pascha von Janina, aufgeführt worden sein. Vgl. auch Nonnenberg-Chun, Marie, Der französische Philhellenismus, Berlin 1909, S. 156 ff.

(2) Beide Theater arbeiteten jedoch offiziell konspirativ. Während sie von der Tochter Karadjas, Domniča Rallu, unterstützt wurden, hat sie der Woiwode selbst nur geduldet, denn es gab Proteste seitens der Russen und der Osmanen.

(3) Vgl. auch Zoidis, a.a.O., S. 411 ff.

(4) "Theatro", 59/60 (1973), S. 39 ff.

Sehr bezeichnend für die Funktion des Theaters in der "vorrevolutionären" Zeit ist das Theater von Korfu. Dort wurden auch einige Theaterstücke aufgeführt wie die "Polyxeni" am 22.1.1817, die sogar in der lokalen Presse eine begeisterte Kritik fand. "Ungünstige Umstände" (1) erzwangen jedoch Einstellung der Theateraufführungen: Denn im selben Jahr wurden nämlich die Ionischen Inseln von England besetzt, und an einer Revolution bestand offensichtlich kein Bedarf mehr.

II. Der Philhellenismus

Die Befreiungsbewegungen auf dem Balkan zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden von einem Phänomen begleitet, das sich in den Ländern Mittel- und Westeuropas, vor allem in Frankreich, England und Deutschland bemerkbar machte: der Philhellenismus. Unter dem Begriff des Philhellenismus verbirgt sich die Liebe zu Griechenland und zu den Griechen, hier hat er jedoch einen politischen Aspekt, der die Sympathie der Mittel- und Westeuropäer zu den Griechen in ihrem Befreiungskampf gegen die Osmanen ausdrücken soll.

In der griechischen Literatur ist man sich darüber einig, daß Philhellenismus eine Bewegung von Griechenfreunden war, die die heroisch kämpfenden Nachfahren der Hellenen vielfältig unterstützten. Nach Burnas war der Philhellenismus "eine Bewegung internationaler Solidarität für die griechische Revolution" mit "vielen Aspekten" (2). Es gab zunächst, fährt Burnas fort, eine spontane philhellenische Bewegung, "aus Sympathie für das von der türkischen Barbarei unterdrückte griechische Volk" (3), getragen von Edelmännern, Priestern, Professoren u.a., die den Griechen sowohl materiell als auch ideell half. Die materielle Hilfe bestand vor allem aus Waffen, die man über Italien und aus Frankreich nach dem Balkan schmuggelte. Die ideelle bestand aus Presseveröffentlichungen und Aufklärungsbroschüren, die man zum Wohle Griechenlands herausgab und die Mobilisierung der Massen in Europa zu ihren Gunsten bezweckten. (1) Eine zweite Kategorie von Philhellenen bestand aus Personen, die sich freiwillig in den Dienst der bewaffneten Kämpfe der Griechen gegen die Türken stellten und auf ihrer Seite kämpften (5).

(1) Laskaris, N.I., Das Theater von Korfu, in: Heptanesisches Tagebuch, Athen 1913, S. 202

(2) Burnas, a.a.O., S. 103

(3) Ebenda, S. 103

(4) Ebenda, S. 104 ff.

(5) Ebenda, S. 104 ff.

Eine dritte Kategorie bestand schließlich aus Abenteurern, die an diesen Kämpfen zum Zwecke der persönlichen Bereicherung teilnahmen (1). Daneben sind noch gewisse Kreise aus dem Finanzkapital Europas zu nennen, die die Revolution als eine Möglichkeit der Vermehrung ihrer Kapitalien vermittels Krediten für die Aufständischen ansahen (2). Hinweise darauf, daß der Philhellenismus auch ein Mittel staatlicher Politik sein konnte, über den die Regierungen Frankreichs und Englands Einfluß auf die Ereignisse auf dem Balkan nahmen, finden sich bei Burnas ebensowenig wie bei all den anderen griechischen Autoren.

Die Untersuchung des Phänomens Philhellenismus bietet freilich genügend Anhaltspunkte, die eine Aufschlüsselung seiner Funktion als Mittel staatlicher Politik erlauben. Es ergibt sich, daß es beim Philhellenismus Frankreichs und Englands sich um eine konzertierte Aktion handelte, an der Regierung und Presse sowie verschiedene Organisationen, die mit Regierungsstellen verflochten waren, zu gleichen Teilen beteiligt waren. Eine Ausnahme bildete der deutsche Philhellenismus, der sein Erscheinen vermutlich der Aktivität bestimmter Kreise um den König von Bayern verdankte, der an dem Thron des künftigen Staates interessiert war. Ein anderes Indiz ist, daß er, wie auch die Presse und das Theater auf dem Balkan, sich besonders um die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts bemerkbar machte und nach dem Ausbruch der griechischen Revolution schnell erlosch. Um seinen politischen Aspekt hervorzuheben, möchte ich deshalb den Philhellenismus bis auf seine Ursprungszeit zurückverfolgen.

Sporadische Philhellenen, wie Barth und Kehrig-Korn als "Vorläufer zum Unterschied von den eigentlichen Philhellenen (betrachten), weil sie nur persönliche Zwecke verfolgten, nicht aber, um dem Lande und seinen Bewohnern zu nutzen" (3), hatte es schon sehr früh gegeben. Der englische Maler und Architekt Nicholas Revett und sein Landsmann, der Architekt und Archäologe James Stuart, die zwischen 1751 und 1754 die südlichere Balkanhalbinsel bereisten und eine Aufnahme seiner Denkmäler, vor allem jener Athens, machten, werden als solche angeführt (4), ebenso wie Georg Gropius, der auf Veranlassung des englischen Lord Aberdeen 1803 nach Athen kam, und sein Neffe Carl Wilhelm Gropius, der 1811 dorthin reiste (5). Viele Forscher waren unter ihnen, wie der Deutsche Schliemann, der ganze Tempel, z.B.

(1) Burnas, a.a.O., S. 105 ff.

(2) Ebenda, S. 105 ff.

(3) Barth, Wilhelm und Max Kehrig-Korn, Die Philhellenenzeit, München 1960, S. 20

(4) Ebenda, S. 9 ff.

(5) Ebenda, S. 11. Georg Gropius wurde später in Athen erst zum Konsul, dann zum Generalkonsul Österreichs ernannt.

den Pergamon Tempel, nach Deutschland abtransportierte, und der berühmt-berüchtigte Lord Thomas Elgin, ein Gesandter Englands bei der Pforte (1799-1803), der nach einer Reise in das alte Hellas 1800 größere Teile des Parthenon und anderer antiker Tempel nach England brachte, wo sie in den Museen als die "Elgin-Marbles"-Sammlung bewundert werden (1). Einige Jahre später bereiste die selben Gebiete der berühmte englische Dichter Lord Byron. Lord Byron kam mit seinem Landsmann John Hobhouse und blieb zunächst von 1809 bis 1811, um bei seiner Rückkehr in England die Liebe der Engländer zur griechischen Antike in einem ungeahnten Ausmaß zu entflammen. Während seine bläßlich-romantische Liebe zum Phantom Hellas ihn jedoch zu zahlreichen Gedichten inspirierte, blieb seine Rolle als Vermittler britischer Waffen und Anleihen für die Aufständischen, die über seinen Londoner Klub abgewickelt wurde, bis heute noch weitgehend im Dunkeln.

Aus dem Ausgeführten ergibt sich, daß der frühe Philhellenismus die Liebe zu Hellas auch allzu gern dazu benutzte, um darunter andere Tätigkeiten zu verbergen. Viele Philhellenen, die die Erde Alt-Hellas' betraten, waren forschende Wissenschaftler, die ihre Erlebnisse und Eindrücke in strategisch wichtige Studien umschrieben, die von der jeweiligen Regierung als Informationsquelle zur Gestaltung ihre politischen, ideologischen oder militärischen Vorgehens in der entsprechenden Region benutzt wurde. Dazu gehören die britischen Architekten Revett und Stuart, die ihre Reise und die Abfassung der Reiseberichte im Auftrag der "Dilettanti" unternahmen, einer Gesellschaft britischer Altertumsfreunde, die nicht nur der Antike frönten, sondern auch eng mit der britischen Regierung zusammenarbeiteten.

Wir können deshalb zwei Kategorien philhellenischer Vorläufer unterscheiden: Eine Kategorie, zu der eine Reihe von Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Adel aus den Ländern Westeuropas gehörten, wie der englische Architekt und Archäologe Robert Cockerell, sein Landsmann, der Architekt John Foster, die Deutschen Jakob Linck, Haller von Hallerstein, der Estländer Otto Magnus Freiherr von Stackelberg, der dänische Archäologe Peter Oluf Brönstedt u.a.m. Diese Philhellenen standen in einer lockeren Beziehung zu ihren Regierungen, verfaßten aber auch Studien, die für sie sehr wichtig waren, und vor allem haben sie alles Antike mitgehen lassen, was nicht niet- und nagelfest war, zusätzlich versorgten sie ihre Regierungen mit Länder- und Volksstudien (2). Die andere Kategorie waren die

(1) Barth, W. und M. Kehrig-Korn, a.a.O., S. 9 ff.

(2) Diese Tätigkeit wurde auch nach der Gründung des griechischen Staates fortgesetzt. Der deutsche Griechenland-Reisende Fürst Pückler-Muskau z.B. hat mit seinen Erinnerungen nicht nur Informationen über Land und Leute gegeben, sondern auch bei seiner Abreise eine unübersichtliche Menge von Antiquitäten mitgenommen.

diplomatischen Vertreter der verschiedenen Länder, die mit erheblichen Aufgaben zur Durchsetzung der Politik ihrer Regierung auf dem Balkan betraut waren, wie die Diplomaten und Reisenden Johann Georg von Hahn, österreichischer Konsul für den östlichen Teil Rumiliis, F.C.H.L. Pouqueville, französischer Konsul in Janina, W.M. Leake, englischer Konsul in Janina, Theodor A. Ipsen, österreichischer Konsul in Skutari, L.S. Jastrebov, russischer Konsul in Prizren, Ph. Beaujour, französischer Konsul in Thessaloniki, D. Urquhart und G.A. Olivier, englische Diplomaten bei der Pforte u.a.m. (1).

II. 1 . Der französische Philhellenismus

Etliche Bücher, die im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in Frankreich von den französischen Diplomaten im Osmanischen Reich publiziert wurden, kündigten den französischen Philhellenismus an. Im 1782 erschienenen Buch des französischen Gesandten bei der Pforte, Choiseul-Gouffier, z.B. wurde ein Griechentypus gezeigt, der "ganz entartet" (2) war. "In der langen Knechtschaft", schrieb Choiseul-Gouffier, hatten die Griechen "Sklavennatur angenommen, und unter der Römerherrschaft liebten sie sogar ihre Fesseln. Jetzt aber, unter dem Joch der Türken, knirschen sie, ein Zeichen, daß sie sich gebessert haben und der Freiheit nicht mehr unwürdig sind. Die Gebirgsvölker unter ihnen sind die unverdorbenen Stämme. Das sind die wilden Albanesen und Mainoten, die allein noch wert sind, Griechen zu heißen. Von ihnen aus könnte die Befreiung kommen. Man müßte das ganze Volk langsam erziehen, ihm eine vernünftige Regierung geben und was dergleichen gutgemeinte Reformvorschläge sind." (3)

Nach dem Buch des französischen Diplomaten Pouqueville "Voyage en Morée" befanden sich die Griechen in einem derart schlechten Zustand, daß sie die Freiheit nicht ertragen könnten; er sah trotzdem manche Möglichkeiten, daß "das Licht europäischer Zivilisation in dies Volk getragen werde, um es allmählich für die Segnungen der Freiheit geeignet zu machen" (4).

(1) Vgl. auch Kibrizli-Bade, Major Osman Bey, Wie ich Mutter und Vaterland rächte, Berlin 1889, S. 44 ff.

(2) Choiseul-Gouffier, M.G.F.A. , Comte de, Voyage pittoresque de la Grèce, Paris 1782, zitiert nach Nonnenberg-Chun, a.a.O., S. 12

(3) Ebenda, S. 12

(4) Pouqueville, F.C.H.L., Voyage en Morde, à Constantinople, en Albanie, Paris 1805. Pouqueville war zuerst Arzt am Hofe Ali Paschas in Janina, seit 1805 dort Generalkonsul Frankreichs, seit 1812 in Patras. Hier zitiert nach Nonnenberg-Chun, a.a.O., S. 13

So ähnlich fiel um diese Zeit auch das Urteil des französischen Diplomaten L.A.F. Beaujour über die Griechen aus (1). Auch Chateaubriand fand sie "gekrümmt unter der harten Unterdrückung der Türken, aber durch die Jahrhunderte der Knechtschaft so erniedrigt, daß sie fast unfähig scheinen, ihre Freiheit zurückzugewinnen; sie waren Sklaven, die ihre Eisen(ketten) auf den erhabensten Ruinen der Welt trugen" (2). Die osmanischen Paschas und übrigen Machthaber hingegen wurden als "gnadenlose Tyrannen, Henker eines Volkes ohne Verteidigung (gezeigt), denen es wegen des Systems und des Geistes ihrer Religion Vergnügen bereitet, die Monumente der Zivilisation und der Künste zu Stürzen, Bäume abzuschlagen und selbst die Ernten und die Generationen völlig zu zerstören" (3).

Nach 1815 nahmen die philhellenischen Publikationen an Häufigkeit und Intensität erheblich zu. Je mehr die Presse von den Griechen berichtete, die von den Türken tyrannisiert wurden, und die Politiker ihnen ihre Sympathien bekundeten, umso lauter rief die öffentliche Meinung nach einer tatkräftigen Hilfe zu ihren Gunsten. Als "entartete" Rasse waren sie jetzt "rehabilitiert, ihre Ehre wiederhergestellt" (4). Man bemühte sich sogar, "Zeichen der alten Hellenen an ihnen zu entdecken und sie als Individuen zu betrachten, die in den Kampf zogen, um das antike Griechenland wieder zu errichten" (5). Man "applaudierte den Übergriffen ihrer Korsaren und der Waffengänge ihrer Bändenchefs; man war indigniert über die Brutalität der türkischen Repression" (6).

Der Philhellenismus, der auf diese Weise alle Schichten der Gesellschaft unter Louis XVIII. und Charles X. erfaßte, entwickelte sich bis 1820, wie Nonnenberg-Chun schreibt, zur "Mode" (7). Seine Träger waren die Politiker, Literaten, Maler und die Intellektuellen. Chateaubriand "bekehrt sich zum Philhellenen und bricht eine Lanze für Griechenland in seiner großes Aufsehen erregenden 'Note sur la Grèce', in der er die Ansicht

(1) In seiner Arbeit "Tableau du commerce de la Grèce", Paris 1800

(2) Chateaubriand, F.R. de, Itinéraire de Paris à Jerusalem, Paris 1811, zitiert nach Charles-Roux, C., France et Chrétiens d'Orient, Paris 1939, S. 132

(3) Ebenda, S. 132

(4) Ebenda, S. 133

(5) Ebenda, S. 133

(6) Ebenda, S. 133

(7) Nonnenberg-Chun, a.a.O., S. 14

vertritt, daß gemeinsame Vorstellungen der Mächte bei der Pforte, diese zur Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands bringen würde" (1). Auch bei anderen Gelegenheiten trat er, ebenso wie Lainé, wiederholt feurig für das jetzt auch von ägyptischen Waffen bedrängte Land ein. Vor allem wandte er sich gegen die Tatsache, daß Christen die Türken unterstützten, indem sie ihre Soldaten nach europäischem Muster ausbilden ließen und europäische Schiffe in türkische Dienste stellten. Desgleichen tat Benjamin Constant in seinem "Aufruf an die christlichen Nationen zugunsten der Griechen" (2).

Bei den Dichtern und Literaten löste der Philhellenismus eine wahre Konjunktur aus. Die meisten von ihnen hatten dieses Griechenland, das sie in den schillerndsten Farben beschrieben, nicht persönlich gesehen. Sie legten auch keinen übermäßigen Wert auf Objektivität oder kritische Distanz, sie schwammen lediglich auf der Philhellenismus-Welle mit (3). Erst im Jahre 1824 begann man wenigstens die Stoffe aus dem Ort des Geschehens selbst zu holen. In diesem Jahr, während sich deutsche und italienische Autoren um die Sammlung und Einordnung ihrer eigenen Orientenerlebnisse bemühten, erschien von C. Fauriel in Paris das

- (1) Nonnenberg-Chun, a.a.O., S. 144-45. "Ich habe mich der Freiheit Griechenlands verschrieben", erzählte er bei einer Gelegenheit, "es erschien mir wie die Erfüllung der Sohnespflicht gegenüber einer Mutter." Charles-Roux, a.a.O., S. 133
- (2) Ebenda, S. 133. Weitere "militante" Philhellenen waren der "große liberale Redner", General Foy, "der alte Waffengefährte Washingtons" La Fayette, "der gestern das Idol der Reformer von 1789 war und morgen der Unterstützer (le perrain) der Juli-Monarchie", Benjamin Constant, "Apostel der konstitutionellen Herrschaft" und mehrere künftige Minister und Botschafter von Louis-Philippe, wie Laffitte, Molé, Sainte-Aulaire. Charles-Roux, a.a.O., S. 134-35. Mit ihnen "im selben Cher" befanden sich "loyale Diener und treue Anhänger der legitimen Monarchie" wie La Roche-Foucauld, Fitz-James, Noailles, Philosophen wie Bonald und Jouffroy sowie Bonapartisten, "weil dieser oder jener im Philhellenismus eine Rechtfertigung fand, die einen Zusammenschluß erlaubte". Sämtliche Zitate aus Charles-Roux, a.a.O., S. 134-35.
- (3) "Die Dichter, die in den ersten Jahren der Restauration am meisten bewundert werden", schreibt Nonnenberg-Chun, "kennen Neugriechenland nicht. Wenn sie ihre Stoffe aus dem Orient holen, so gehen sie auf den traditionellen Wegen, begleitet von ihren klassischen Vorstellungen. Oder aber sie unterliegen dem Einfluß des großen Griechenfreunds Byron, holen von ihm ihre Farben oder auch die ganzen Bilder und malen so einen künstlichen Orient, den sie nie gesehen, und der deshalb an Zauber der Natürlichkeit weit hinter dem großen Vorbild zurücksteht." Nonnenberg-Chun, a.a.O., S. 17. Bereits das 1805 erschienene Griechenland-Buch Pouquevilles hatte eine derart negative Darstellung Ali Paschas von Janina, daß sich Lord Byron veranlaßt sah, zu bemerken, daß dies "ein unkorrektes Bild jenes außergewöhnlichen Mannes" war. Ebenda, S. 145

Buch "Chants populaires de la Grèce moderne" und ein Jahr später ein zweites des gleichen Inhalts (1). In der Presse begann auch die Satire, neben den Literaturerzeugnissen, politischen Kommentaren und Reden der Philhellenen, sich philhellenischer Töne zu bedienen, "um die öffentliche Meinung tiefer aufzuwühlen" (2). Immer mehr wurden die Osmanen zur Zielscheibe der Pressepropaganda, die den Haß gegen sie, sowie gegen den längst durch den Verrat eines französischen Agenten ermordeten Ali Pascha von Janina, provozierte. In dem Buch von Nép. Lemerrier, der Tragödie "Les martyrs de Souli" (3), wird der Pascha als der blutige, verhaßt-moslemische Tyrann dargestellt, der die armen christlichen Griechen der Suli-Dörfer unterdrückt und massakrieren läßt (4).

Unmittelbare Resultate des französischen Philhellenismus waren die Aufwiegelung der Griechen und die Intervention Frankreichs 1827 gegen das Osmanische Reich, gemeinsam mit England und Rußland. Sie führte zum schließlichen Kompromiß unter ihnen hinsichtlich des Einflusses, den sie auf den neuen Staat ausüben würden. Danach ist er so rasch abgeklungen, wie er aufgetaucht war. "Das Jahr 1830 bringt noch manche Ode aus philhellenischer Feder", schreibt Nonnenberg-Chun, "namentlich hält die Frage, wer den neuen Königsthron einnehmen werde, das Interesse noch eine Zeitlang wach. Aber das Hin und Her der endlosen Verhandlungen reizt eher zur Satire als zu lyrischen Ergüssen. Wir finden daher jetzt sogar den Griechenfreund Lebrun, dem freilich dieser Ton gar nicht recht zu Gesicht stehen will, unter den Satirikern mit seinem langen Gedicht 'Le roi de Grèce'. Aber die große Welle der Griechenbegeisterung, die eine ganze Literatur geschaffen hatte, ist in sich zusammengesunken, und die unerquicklichen Zustände in dem neuen griechischen Staat trugen nicht wenig dazu bei, das Erlahmen des Interesses zu beschleunigen." (5)

(1) Vgl. auch Nonnenberg-Chun, a.a.O., S. 111 ff.

(2) Ebenda, S. 147

(3) Paris 1825

(4) "Ali-Pascha von Janina", schreibt Nonnenberg-Chun, "War dem philhellenischen Publikum vor allem durch Pouquevilles Berichte zu einer bekannten Persönlichkeit geworden, und Lemerrier hatte nicht zu befürchten, auf Unglauben zu stoßen, wenn er diesen Despoten in den schwärzesten Farben malte." Ebenda, S. 156

(5) Ebenda, S. 234

II.2. Der deutsche Philhellenismus

Oberflächlich betrachtet, scheint der deutsche Philhellenismus anders strukturiert und motiviert gewesen zu sein. Er erscheint weniger realitäts- als vielmehr romantisch bezogen. Namen wie Herder, Hegel, Schleiermacher verstärken diesen Eindruck, ebenso wie Goethe, der bezeichnenderweise am Anfang seiner "Italienischen Reise" "auch ich in Arkadien" ruft, auch wenn er das von ihm besungene Land, Griechenland, gar nicht gesehen hatte und seinen antiken Boden auf Italien verlegte. Die Imagination hatte bei ihm, wie auch bei allen deutschen Romantikern der Philhellenenzeit, die Realität völlig überholt (1).

Auch politisch und ökonomisch scheint der deutsche Philhellenismus keine Motivation gehabt zu haben. Deutschland war, im Unterschied zu Frankreich und England, noch keine expansive Macht und hatte auf dem Balkan weder manifeste ökonomische Interessen, noch war es dort politisch präsent gewesen. Dennoch gibt es genug Anzeichen, die den deutschen Philhellenismus nicht bloß als einen Reflex des politisch motivierten französischen und englischen Philhellenismus erscheinen lassen. Wenn man die Persönlichkeiten betrachtet, die bei Earth und Kehrig-Korn als die berühmtesten Philhellenen gelten und den deutschen Philhellenismus mit Rat und Tat unterstützten, so werden auch die politischen Momente seiner Motivation sichtbar. Graf Gneisenau, Obertribunalprokurator Albert Schott aus Stuttgart und König Ludwig I. von Bayern gehören ebenso dazu wie auch Friedrich Wilhelm III. von Preußen (2). Freilich wird Graf Gneisenau als ein Philhellene angeführt, weil er u.a., wie der Schweizer Bankier Eynard, Kontakte zum russischen Außenminister Capo d'Istria unterhielt, der griechischer Abstammung war und 1827 zum Präsidenten Griechenlands ernannt wurde. Diese Kontakte führten auch dazu, daß der Schwiegersohn des Grafen, Major von Scharnhorst, 1828 zum Berater des griechischen Präsidenten bestellt wurde (3). König Ludwig I. von Bayern seinerseits war ein Philhellene, weil er damit spekulierte, daß sein Sohn Otto den Hellenen-Thron einnehmen würde. Otto wurde tatsächlich 1833, noch minderjährig, zum ersten König der Griechen ernannt.

(1) Hätte Goethe, bevor er seine Phantasie-Gedichte über Griechenland schrieb einen echten Griechen getroffen, ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er ein mehr realistisches Bild von Griechenland gehabt hätte. Dies ist man wahrscheinlicher, als er, nachdem er die 1823 in Leipzig erschienenen "Serbischen Volkslieder" gelesen hatte und mit dem Serben Simeon Milutinović gesprochen hatte, das Gedicht "Der Tod des Kralevitsch Marko" schrieb, in dem er einen echten Balkanesen ohne antiken Heiligenschein beschrieb.

(2) Vgl. auch Barth und Kehrig-Korn, a.a.O., S. 23 ff.

(3) Vgl. auch ebenda, S. 23 ff.

Der deutsche Philhellenismus hat Resultate erzielt, die ,-anders als beim französischen oder englischen Philhellenismus, bei dem es primär um die Mobilisierung und Ausnutzung der öffentlichen Meinung ging, den späteren griechischen Staat und seine Gesellschaft prägten und bis heute noch weiterwirken. Dazu gehört die griechische Abstammungs- und Kontinuitätstheorie J. Zinkeisens (1) ebenso wie die deutsche Auffassung von der Nation, die den ersten griechischen Historikern und Philosophen auf der Suche nach Anhaltspunkten zur Begründung einer Theorie zur Existenzberechtigung des neuen Staates auf die Sprünge halt (2). Die praktische Seite des deutschen Philhellenismus war auch beachtlich. Angeführt von zahlreichen Gelehrten und Politikern wie Professor Friedrich Wilhelm Thiersch aus München, Wilhelm Traugott Krug aus Leipzig, Freiherr von Dalberg aus Aschaffenburg, Major Donnerberg aus Hamburg u.v.a.m., die "öffentlich ihre Stimme erhoben und zur Beihilfe am Befreiungskämpfe der christlichen Griechen gegen den Halbmond aufforderten" (3), drängten sich die Menschen zu eigens dafür eingerichteten Sammelstellen, um für die Aufständischen zu spenden, während viele Deutsche sich als Freiwillige meldeten, um an den Kämpfen auf ihrer Seite teilzunehmen (4). Die Gelder, die bei diesen Aktionen gesammelt wurden, müssen sehr beträchtlich

(1) Vgl. auch den 1. Teil, S. 54 ff. dieser Arbeit.

(2) Die in Wien erscheinende Zeitschrift "Ermis o Logios", die einen großen Einfluß auf die balkanesische Intelligenzia ausübte, hatte die deutschen Gelehrten und Philosophen Klopstock, Wolff, Winckelmann und Lessing als Vorbilder für ein nachahmenswertes Nationalbewußtsein vorgestellt. Sie hob ebenfalls den weimarischen Hof mit Goethe, Schiller, Wieland und Herder, das sogenannte "kleine Athen", gegenüber dem von dem "Lehrer der Natiob", Korais, glorifizierten Paris hervor. Vgl. "Ermis o Logios", Jg. 1919, S. 855, zitiert nach Papaderos, a.a.O., S. 56 ff.

(3) Barth und Kehrig-Korn, a.a.O., S. 22. Dazu gehört auch der Schweizer Bankier Jean-Gabriel Eynard. Bei Eynard, der heute in Griechenland als einer der hervorragendsten Philhellenen betrachtet wird, laufen die Fäden zusammen, die zwischen verschiedenen europäischen Banken, Regierungen und den Führern der südbalkanesischen Söldnertruppen geknüpft worden waren. Er war nämlich, neben Lord Byron und anderen Persönlichkeiten der französischen und englischen Finanzwelt, einer der wichtigsten Vermittler von Anleihen, die England den Aufständischen noch während der Zeit der Insurrektionen gewährt hatte, und so den griechischen Staat noch vor seiner Gründung finanziell in seine Abhängigkeit brachte.

(4) Ebenda, S. 22 ff. Die wichtigsten Sammelstellen für die kämpfenden Hellenen wurden in Aschaffenburg, Berlin, Bremen, Darmstadt, Hamburg, Heidelberg, Leipzig, München, Stuttgart und Tübingen eingerichtet. Selbst Griechen, die in Deutschland lebten - waren dabei zu Philhellenen geworden, wie in Jena, wo Friedrich Schiller seine "griechischen Zuhörer mit Feuerworten zur Befreiung ihres Vaterlandes ermahnt(e)". Ebenda, S. 22

gewesen sein (1). Ebenso imposant war aber auch die Zahl der Philhellenen, die sich als Freiwillige meldeten, um in Griechenland zu kämpfen: Sie werden auf etwa 600 bis 700 geschätzt und sind in zwei Wellen unter teils abenteuerlichen Umständen nach Hellas gebracht worden (2).

II.3. Der englische Philhellenismus

Der englische Philhellenismus ähnelte mehr jenem Frankreichs: Er war durch die machtpolitischen und ökonomischen Interessen Großbritanniens im Osmanischen Reich determiniert und wurde souverän, ohne große Gefühlsausbrüche und fast generalstabmässig durchgeführt. Einige Ausnahmen, wie die Liebe Lord Byrons zu Hellas, die sich in vielen Gedichten ausdrückte, bestätigten schon eher die damalige Praxis: sie gaben der Philhellenismus-Kampagne jene Würze, die sie brauchte, um bei den Massen gut anzukommen (3).

Der englische Philhellenismus wurde hauptsächlich von der Londoner Presse getragen und diente der Herstellung von Öffentlichkeit (public opinion). Diese Strategie, die von der Regierung ausging, sollte hier kurz erklärt werden, weil sie bezeichnend für den Beginn einer neuen Epoche ist, in der man auf eine bestimmte Art begann, Öffentlichkeit herzustellen und sie

(1) Exakte Zahlen über die Erlöse, die aus Sammlungen usw. in Deutschland erzielt wurden, gibt es nicht. Die Beträge, die man in ganz Europa für Waffen, Lebensmittel, Medikamente, ärztliche Instrumente, Schiffe und dergleichen aufbrachte, werden von den Autoren Rothpelz und Stern auf etwa 2,5 Mio. Franken "in barem Gelde" geschätzt. Vgl. auch Barth und Kehrig-Korn, a.a.O., S. 22 ff.

(2) Ebenda, S. 22 ff.

(3) Als Byron die politisch-literarische Bühne Europas betrat, war der Philhellenismus bereits im Gangs. "Er, der Sänger Griechenlands, des Sehnsuchtszieles aller gebildeter Geister, facht(e) mit seiner wehmütigen Liebe für jenes unglückliche Land, das damals bewegungslos in seinen Fesseln lag, jene Begeisterung an, die bald ganz Europa erfassen, und die heldenmütige Erhebung des griechischen Volkes glänzend rechtfertigen sollte". Nonnenberg-Chun, a.a.O., S. 8. Sein "Childe Harold" zeigte ein Griechenland allerdings, dessen Volk, anders als im klassischen Hellas, "tiefgefallen" war und "sich wohl kaum wieder erheben würde". Ebenda, S. 10-11. Das wirkte.

in den Dienst innen- wie außenpolitischer Ziele zu stellen (1). Historisch ist die Herstellung von Öffentlichkeit ein Ausdruck vom Ende der negativen Opposition der Arbeiterklasse gegen die Fabrikbesitzer in England, also vom Ende eines Gärungsprozesses, der mit der zwangsweisen Überführung der entrechteten Bauern und Handwerker in die Industriebetriebe begann und mit der Aussöhnung zwischen ihnen und ihren Arbeitgebern endete. Diese Phase, die durch einen Vergesellschaftungsprozeß des Kapitals gekennzeichnet wird, das immer mehr Schichten aus der Bevölkerung in die Produktion, Verwaltung und Distribution einbezog, um seine wachsenden Anforderungen zu befriedigen, ist also diejenige, die es notwendig machte, den zuvor entrechteten Individuen mehr Rechte und Freiheiten einzugestehen, um sie zwecks besserer Effizienz in seinem Prozeß zu integrieren und auszunutzen. In gewissem Sinne könnte man von einer Annäherung der Interessen zwischen der Arbeiterklasse und der Schicht der Kapitalisten sprechen, die erkannten, daß ihrer beider Interessen in einer expansiven Wirtschaft nur als nationalenglische Interessen durchgesetzt werden sollten. Manifest wird die neue Situation mit dem Tod des englischen Außenministers Viscount Castlereagh Lord Londonderry 1822 und der Übernahme seines Amtes durch George Canning. Canning verstand es, die öffentliche Meinung als einen politischen Hebel einzusetzen, um innen- wie außenpolitische Prozesse zu beeinflussen. Nach Seton-Watson war dies in der englischen Politik ein Novum, "weil es der erste ernsthafte Versuch eines Außenministers war, die öffentliche Meinung für Einzelheiten der Politik zu interessieren, die Nation einheitlich hinter sich zu bekommen und seine Maßnahmen nach ihren Forderungen zuzuschlagen, anstatt sie mit Endresultaten zu konfrontieren" (2). Diese Notwendigkeit der Mobilisierung der öffentlichen Meinung verstand Canning als eine "auf dem Ansprechen der öffentlichen Meinung basierende Diplomatie" (3).

(1) Ich möchte hier auf die heute in subtilster Weise ausgereiften Methoden zur Herstellung von Öffentlichkeit hinweisen und die Rolle, die sie hinsichtlich bestimmter Befreiungs- und Emanzipationsbewegungen in der Dritten Welt und in den Ländern Osteuropas spielen. Auch die, die öfters die Solidarität bestimmter gesellschaftlicher Schichten wie Arbeiter, Angestellte, Studenten oder Akademiker in Anspruch nehmen und von ihnen vielfältig unterstützt werden, tragen zur Durchsetzung der politischen und ökonomischen Interessen der BRD bzw. des Westens auf dem sogenannten Weltmarkt bei.

(2) Seton-Watson, R.W., Britain in Europe 1789-1914. A survey of foreign policy, Cambridge 1937, S. 67

(3) Ebenda, S. 67

Die Presse als Mittel zur Herstellung von Öffentlichkeit bediente sich einerseits der Stellungnahmen von Persönlichkeiten der britischen Gelehrten und Politiker, andererseits des "Hochsinns einer kosmopolitisch die Brüderwelt der Menschheit ans Herz drückenden Generation" (1), die aus gelangweilten Dandies, Nichtstuern und Globetrottern bestand. Die politischen Kommentare der Politiker mischten sich auf diese Weise mit den Produkten der romantischen jungen Schriftsteller und ergaben jene philhellenischen Stoffe, die die britische Öffentlichkeit erreichten und beeinflussten. Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob der französische Philhellenismus in der Zeit, die dem Ausbruch der Insurrektionen auf dem Balkan vorausging, seine ausschlaggebenden Impulse aus England bekam, es gibt jedoch etliche Anzeichen, die dafür sprechen. Denn in England gab es um diese Zeit außer der Parteipresse, die mehr mit der innenpolitischen Situation in England beschäftigt war, Presseorgane, die von bestimmten Regierungsstellen finanziert wurden, um im Ausland britische Propaganda zu betreiben. Holzhausen zählt dazu die französischsprachigen Zeitungen "Courrier de Londres", "Mercure Britannique" und "L'Ambigu" (2). Die meisten Journalisten im Ausland waren zudem in irgendeiner Weise mit Regierungsstellen verbunden und fungierten als Verbindungsleute, die ausländische Zeitungen mit britischen Nachrichten versorgten (3). Von daher ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß alle wesentlichen Impulse, die das Phänomen Philhellenismus auslösten und bis zur Spitze, d.h. bis zur griechischen Revolution und darüberhinaus bis zur Intervention Englands, Frankreichs und Rußlands im Osmanischen Reich zugunsten der Aufständischen, die vor allem durch den Druck ermöglicht wurde, den die Öffentlichkeit auf die Regierungen ausübte, von England ausgingen und von ihm in koordinierender Weise gelenkt wurden.

(1) Holzhausen, P., Bonaparte, Byron und die Briten, Frankfurt 1904, S. 13

(2) Ebenda, S. 134 ff.

(3) So z.B. Henry Crabb, der der "Satellit der Seeschule" genannt wurde und britische Nachrichten an ausländische Zeitungen wie den "Mercure de France", "Journal des défenseurs", "Journal des Débats" bzw. "Journal de Débats politiques et littéraires", "Le Moniteur Universal", "Le National", "le Constitutionnel" in Frankreich, "Allgemeine Zeitung", "Hamburger Correspondent" (Staats- und Gelehrtenzeitung des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten), "Kölnische Zeitung", "Spennersche Zeitung" in Deutschland u.a.m. übermittelte. Ebenda, S. 134 ff.

2. Abschnitt: Die Zeit der Kongresse und der Revolutionen

Metternich hat die Zeit zwischen dem Sommer 1819 und dem Winter 1822 als die Zeit der Kongresse bezeichnet (1), Ich möchte diese Zeit ausdehnend zwischen 1815 und 1822 erfassen und sie die Zeit der Kongresse und der Revolutionen nennen, weil sie für meine Arbeit die beiden wichtigen Daten von 1815, dem Jahr, in dem der Wiener Kongreß stattfand, und 1821, dem Jahr, in dem die griechische Revolution ausbrach, enthält.

Wenn man diese Zeit im Nachhinein betrachtet, so stellt man leicht fest, daß Sie ein Meilenstein darstellt, der die politische, ökonomische und kulturelle Entwicklung des Globus in der Form, die noch heute gültig ist, signalisiert: In dieser Zeit fand die erste in der Geschichte wahrnehmbare Koalition zwischen England und Frankreich statt, die ihren Alleingang auf dem Weg zur Erlangung der Welthegemonie beendete, und zugleich wurde der Gegensatz zwischen Westeuropa und Rußland institutionalisiert, der mit einigen Modifikationen bis heute noch anhält. Die Koalition zwischen England und Frankreich, der auch Österreich und später die meisten Länder Nordwesteuropas beitraten und unter der Führung Englands sich zu einem Interessenblock verwandelte, bedeutete aber auch den ersten systematischen Versuch, in das Chaos, das durch die Alleingänge der Staaten verursacht worden war, eine bestimmte, kapitalistisch determinierte Ordnung zu bringen, die die gegenseitigen Interessen zum Wohle der Beteiligten regelte. Das internationale System, das dabei zustandekam, entwickelte sich zum Beherrscher des gesamten Erdballs, dem es u.a. auch die soziale Basis der rechtlichen Souveränitätsfiktion der Länder, die es trugen, aufoktroierte (2). Ihre Interessengemeinschaft nahm die Form eines Verbandes an, der in der Art, wie er die Widersprüche zwischen den Ansprüchen seiner Mitglieder um die Kontrolle des Globus und der Rolle,

(1) Vgl. Metternich, C.W.L., Fürst, Denkwürdigkeiten, Bd. 2, München MCMXXI, S. 97 ff. Es waren dies die Kongresse von Teplitz vom 30.7.1819, Karlsbad 9.7.1820, Troppau 20.10.1820, Laibach 4.1.1821, Hannover 25.10.1821 und Verona 22.10.1822.

(2) Vgl. auch Abendroth, W., International Relations, in: Krippendorff, E. (Hrsg.), Internationale Beziehungen, Köln 1973, S. 22 ff.

die jedem von ihnen zur Aufrechterhaltung des konstituierten Systems zukam, nicht weit entfernt von Kautsky's Konstruktion des Ultraimperialismus lag (1).

I. Das strategische Vorgehen Englands bei der Schaffung des kapitalistischen Weltsystems und die Rolle der Insurrektionen dazu

Seine hervorragende Machtposition in diesem System hatte England erreicht, nachdem es, wie gezeigt wurde, die großangelegte Expansionspolitik Frankreichs bzw. Napoléons zur Erlangung der Welthegemonie auf dem Schlachtfeld zum Scheitern gebracht hatte. Bei der Neuorganisation der internationalen Beziehungen, die zugleich eine Festlegung der künftigen Rollen war, die die einzelnen Staaten in der globalen Machtkonstellation spielen sollten, hatte es allerdings in der Weise, wie die sogenannten westlichen Alliierten mit dem geschlagenen Deutschland nach Ende des 2. Weltkrieges verfahren, sorgfältig vermieden werden können, das besiegte Frankreich über ein notwendiges Maß hinaus zu schwächen; Zweck dieser Strategie war es, Frankreich, das über ausgezeichnete Bastionen in Osteuropa und im Osmanischen Reich verfügte, als ein Bollwerk in Südosteuropa gegen den russischen Expansionsdrang zu benutzen und Rußland in seiner Isolation weiterhin gefangen zu halten (2). Daneben unternahm England die dazu notwendigen Schritte, um seinen Einfluß auf die Gebiete, die noch nicht unter seiner oder französischer Kontrolle standen, direkt, durch Anwendung von Gewalt, vor allem jedoch indirekt, geltend zu machen und sie in seinem System der kapitalistischen Weltherrschaft zu integrieren. Nach Gallagher und Robinson ist es eine neue Form der Herrschaft, die England zu Beginn des 19. Jahrhunderts praktizierte, die sie die Form informeller Herrschaft nennen (3).

Als Beispiele britischer informeller Herrschaft führen die Autoren die Besitznahme der unter französischer und spanischer Herrschaft stehenden westindischen Inseln, die Freibeuterexpedition nach Buenos Aires 1806, die Besetzung Javas 1811, sowie die Durchbrechung des holländischen Monopols auf den Gewürz-

(1) Über Kautsky's Ultraimperialismus-Theorie vgl. "Die Neue Zeit", 32. Jahrgang vom 11.9.1914, S. 921 und vom 30.4.1915, S. 144 ff. Jene westeuropäische Interessengemeinschaft könnte leicht als der Vorbote späterer Zusammenschlüsse wie NATO, EG usw. identifiziert werden.

(2) Frankreich durfte seinen Kolonialbesitz behalten und brauchte keine allzu belastenden Reparationskosten zu zahlen. Die Siegertruppen besetzten es nur kurzfristig, und 1818 war es wieder ein vollberechtigtes Mitglied des europäischen "Konzerts der Mächte".

(3) Gallagher, John und Ronald Robinson, Der Imperialismus des Freihandels, in: Wehler, H.-U. (Hrsg.), Imperialismus, Köln und Berlin 1970, S. 190 ff.

handel mit der Insel Java und deren Überführung in den zuvor von England proklamierten Freihandel, und die Gründung Singapurs, das England die Kontrolle über die Handelswege nach Malakka und durch die Malaysischen Inseln sicherte (1). In all diesen Fällen bemühte sich England, "in neue Gebiete einzudringen und neue Quellen auf dem Wege politischen Vorgehens zu erschließen" (2).

Noch wichtiger sind aber die zwischen 1810 und 1820 in einem breiten Erdgürtel ausbrechenden Revolutionen; dieser erstreckte sich von Lateinamerika über das südliche Europa bis hin nach China. Die Revolutionen tragen zwar das Etikett anticolonialer Befreiungsbewegungen (Lateinamerika) oder Befreiungsbewegungen in despotischen und bankrotten Regimes (Osmanisches Reich), sie können jedoch nicht adäquat verstanden werden, wenn man sich nicht dabei die Rolle Englands vergegenwärtigt, das hinter allen von ihnen stand und sie in seinem eigenen Interesse lenkte. Denn die ausgebrochenen Revolutionen, mögen sie in den Augen und in den Herzen der Revolutionäre und ihrer Nachwelt noch so berechnete Forderungen intendiert haben, erweisen sich, sobald sie in den entsprechenden theoretischen Rahmen gesetzt werden, der durch die Interessen der britischen Wirtschaft und Politik determiniert wird, als Partikel eines weltweiten Unternehmens, das die Schaffung eines kapitalistischen Weltsystems bezweckte. Wie Gallagher und Robinson schreiben, ging es dabei England darum, "die Binnenräume der Kontinente zu erschließen, den englischen Einfluß von den Häfen aus landeinwärts auszuweiten und das Hinterland zu "entwickeln". Dieser Entwicklung lag der allgemeine strategische Plan zugrunde, diese Gebiete in abhängige und ergänzende Wirtschaftsräume zu verwandeln, die Großbritannien mit Rohstoffen und Nahrungsmitteln versorgen und gleichzeitig ausbaufähige Märkte für seine Waren bilden sollten" (3). "War man erst einmal in Lateinamerika, in China und im Balkan eingedrungen, so bestand die nächste Aufgabe darin, stabile Regierungen zur Sicherung der Investitionen zu unterstützen, so wie es schwächere oder ablehnende Staaten erfindertlich machten, eine entgegenkommende Haltung zu erzwingen" (4).

Von Lateinamerika bis zum Orient ist zwar die geographische Entfernung groß, doch die Parallele, die sich durch die Befreiungsbewegungen zieht, die auf dieser Bandbreite stattfanden, ist verblüffend, und die Merkmale der Revolutionen sind sehr ähnlich.

(1) Gallagher, J. und R. Robinson, a.a.O., S. 190 ff.

(2) Ebenda, S. 190 ff.

(3) Ebenda, S. 191

(4) Ebenda, S. 191

1. Sie wurden zwischen 1810 und 1820/21 ausgelöst (Argentinien 1810-1826, Brasilien 1807-1822, Kolumbien 1810, Peru 1820-1822, Südeuropa 1820) und trugen entweder einen antikolonialen Charakter, wie in Lateinamerika, wo es um die "Befreiung" dieser Länder vom Joch Spaniens und Portugals ging, um die Ablösung des ancien régime, wie in Spanien und Portugal, oder um die Erlangung nationaler Souveränität, wie auf dem Balkan, die aber auch über die Auflösung des ancien régime vollzogen wurde.

2. Allen von ihnen diente die Französische Revolution von 1789 und die von ihr ausgegangenen nationalistischen Impulse zum Vorbild, die von Napoléon sowohl in Europa als auch in Lateinamerika als Mittel zur Aufwiegelung der jeweiligen Völker gegen das ancien régime und zur Erlangung der Welthegeemonie benutzt worden war (1).

3. Sie wurden alle von England (oder Frankreich) vielfältig unterstützt. Geld, Waffen und die Solidarität der öffentlichen Meinung Westeuropas standen ihnen zur Verfügung, wurden aber zugleich zu Mitteln, die die aus den Revolutionen hervorgegangenen Nationen in Abhängigkeit von besagten Mächten brachten (2).

Die Einmischung Englands in die Revolutionen und die Art, wie sie von ihm gelenkt wurden, sind in manchen Fällen derart offenkundig, daß Sie ein Indiz für seine Rolle sind, sie in seinem eigenen Interesse stattfinden zu lassen (3). Sie werden deshalb hier, sofern sie nicht durch Anführungsstriche auf ihre wirkliche Bedeutung hin relativiert werden, in der Regel als Insurrektionen bezeichnet, um der Tatsache Rechnung zu tragen, daß die Revolutionäre von dritten Mächten und Kräften zur Revolution gereizt wurden. Sehr charakteristisch ist die Formulierung des englischen Außenministers G. Canning 1824, nach dem Erfolg der Revolutionen in Lateinamerika: "Spanisch-Amerika ist frei, und wenn wir unsere Sache nicht gerade schlecht machen, ist es englisch" (4).

(1) Vgl. auch Nairn, T., Der moderne Janus, a.a.O., S. 10 ff.

(2) Eine ähnliche Entkolonialisierung wie in Lateinamerika zwischen 1810 und 1820 fand auch am Ende des 2. Weltkrieges statt. Sie hatte zur Folge, daß die ehemaligen Kolonien, vor allem Englands und Frankreichs in Afrika, den Status eines unabhängigen Staates bekamen, jedoch zugleich in den von diesen beiden Ländern mitgetragenen kapitalistischen Weltmarkt überführt wurden und erneut der Ausbeutung anheimfielen.

(3) Der englische Admiral Lord Cochrane z.B., der im Jahre 1825 einer provisorischen griechischen Regierung als Admiral der griechischen Flotte aufgezwungen wurde, hatte zuvor bei der Unabhängigkeit Brasiliens mitgewirkt und beigetragen, daß England seinen Einfluß auf die brasilianische Regierung festigte.

(4) Kaufmann, W.W., British policy and the Independence of Latin America 1804-1828, New Haven 1951, S. 178

II. England bei der "Lösung" der Orientalischen Frage

Die britische Politik in Europa, die von Castlereagh in der Weise gehandhabt wurde, eine Balance of Power, ein Gleichgewicht der Kräfte herzustellen, bestand nach Seton-Watson darin, "Rußland soweit wie möglich von Europa fernzuhalten, es von einem Bündnis mit Frankreich abzuhalten, und - als doppelte Vorsicht - Zentraleuropa zu stärken und die türkische Einheit aufrechtzuerhalten" (1). Wenn man dieses Gleichgewicht der Kräfte aber näher betrachtet, so entpuppt es sich als eine Allianz zwischen England, Frankreich und Österreich, die eindeutig gegen Rußland gerichtet war. Rußland sollte verhindert werden, einen Zugang zum freien Mittelmeer zu bekommen, der über die Dardanellen und den Bosphorus oder über den südlichen Teil der Balkanhalbinsel möglich war. Letzteres bedeutete, daß die Befreiungsbewegungen auf dem Balkan niemals zu einer Kontrolle eines möglichen neuen Staates durch Rußland hätten führen sollen. Österreich, dem alten Verbündeten Rußlands, fiel während der Zeit der Kongresse die Aufgabe zu, Rußland vom revolutionären Balkan fernzuhalten.

Die Strategie Englands, Rußland vom Balkan fernzuhalten und die Befreiungsbewegungen, die im vollen Gange waren, in seinem Interesse auszunutzen, erfordert einen kurzen Überblick über die neue Situation, die nach der Beendigung der napoléonischen Kriege und der Konsolidierung der britischen Macht weltweit in England und Frankreich herrschte. Sie war gekennzeichnet durch die erfolgreiche Einbeziehung breiter Teile der Bevölkerungsschichten dieser Länder in den nationalen Prozeß und die Delegation eines Teils der Regierungsgewalt auf den Bürger, der somit zum Symbol des westeuropäischen demokratisch-parlamentarischen Herrschaftssystems wurde. England und Frankreich konnten dadurch einen Teil ihrer außenpolitischen Aktivitäten, wie die Unterstützung bestimmter revolutionärer Bewegungen oder die Forderungen nach einem militärischen Eingreifen, auf das legitime Recht ihrer Bürger zurückführen und sie selbst als daran unbeteiligt oder gar der gegenteiligen Meinung erscheinen. Rußland hingegen, das weder eine soziale noch eine Industrielle Revolution erlebt hatte, operierte noch im alten Stil und war außerstande, diese neuen Praktiken zu durchschauen. Es erblickte vielmehr darin eine Bedrohung seiner dynastischen Institution und betrachtete die parlamentarische Demokratie als seinen Gegner.

Der Unterschied in den ökonomischen und politischen Strukturen Englands und Frankreichs auf der einen Seite und Rußlands auf der anderen machte sich vor allen in der Handhabung der Revolutionen, die zu Beginn der zwanziger Jahre überall in

(1) Seton-Watson, R.W., Britain in Europe, a.a.O., S. 45

Südeuropa ausgebrochen waren. Die erste davon brach im Januar 1820 in Spanien aus und verlief erfolgreich, ihr folgten im Juli und August desselben Jahres Revolutionen in Neapel und Portugal und im März 1821 in den Donau-Fürstentümern und auf der Halbinsel Morea. Rußland, getreu den Wiener Vereinbarungen, Insurrektionen nicht zuzulassen, erwägte bereits die Möglichkeit, seine Truppen in Marsch zu setzen, um die spanische Revolte zu ersticken, wurde jedoch von England daran gehindert, indem ihm Castlereagh am 5.5.1820 das berühmte "State Paper" präsentierte, das den englischen Standpunkt zum Interventionsrecht erläuterte und den Grundsatz bekräftigte, daß sich die einzelnen Staaten vor jeglicher Einmischung in fremde Angelegenheiten zurückhalten sollten. Er hatte freilich für England Interventionsmöglichkeiten vorbehalten, in der Form der "Gewährung guter Dienste". Nach seiner Argumentation nämlich waren solche Ereignisse wohl imstande, "die Regelung der eigenen inneren Angelegenheiten ernsthaft zu stören und die öffentliche Meinung aufzubringen" (1), wenn man nicht in irgendeiner Weise intervenieren würde. Die schwerfällige und feudale Außenpolitik Rußlands hinsichtlich der südosteuropäischen Revolutionen wurde zudem in ihrer Effizienz noch mehr eingeschränkt durch die psychische Labilität des Zaren Alexander I., der um diese Zeit mit seinem Außenminister Capo d'Istria an den Kongressen teilnahm, in denen das Schicksal der Revolution und somit die Zukunft des späteren Weltsystems entschieden wurde. Aus den persönlichen Aufzeichnungen Metternichs geht klar hervor, daß während der Kongresse der russische Zar in einer Beziehung zu ihm in der Art von Patient und Psychoanalytiker stand, in der er beliebig manipuliert werden konnte (2). Die psychische Manipulation, die Metternich an ihm vornahm, war zwar nicht maßgeblich, sie war aber ausschlaggebend für das Schicksal der balkanesischen Befreiungsbewegungen > Rußland verlor endgültig die Kontrolle über sie und überließ sie dem Westen, der sie zur Gründung eines teilbalkanesischen Staates, Griechenlands, benutzte. Metternich hatte am 28.2.1821 notiert: "Der Kaiser Alexander hat sich vor-

(1) Seton-Watson, R.W., Britain in Europe, a.a.O., S. 73

(2) So schrieb er am 12.2.1821: "Der Stern des russischen Premiers beginnt zu sinken. Die Kluft zwischen Capodistria und dem Kaiser wird immer größer; wenn nun bei einem Gespann das eine Pferd nach rechts und das andere nach links zieht, so kommt der Karren nicht eher vom Fleck, bis nicht das stärkere das schwächere fortreißt. Zwischen beiden ist der Kaiser der Stärkere, und aus naheliegenden Gründen." Und am 23.2.1821: "Niemand glaubt an das völlige Einverständnis zwischen Kaiser Alexander und mir, und doch ist es so. Der Einfluß der letzten vier Monate hat durchgeschlagen, der Stärkere hat den Schwächeren mit sich gerissen nach den Gesetzen, der Mechanik, der Physik und der Moral." Metternich, C.W.L., Denkwürdigkeiten, Bd. 1, a.a.O., S. 153-154

trefflich benommen. Capodistria hat den Prozeß verloren und zahlt die Unkosten" (1).

III. Der strategisch-politische Rahmen der griechischen Revolution

In der Literatur werden verschiedene Pläne angeführt, die sich auf die Ausführung der griechischen Revolution beziehen. Bevor ich auf sie eingehe, möchte ich einen kurzen Überblick der strategisch-politischen Lage geben, die in den verschiedenen Provinzen des Osmanischen Reiches herrschte. Dieser Überblick wird verdeutlichen, daß die Revolution auf der Halbinsel Morea die nachträglich zu einer griechischen Revolution erklärt wurde, von Kräften und Mächten vorbereitet wurde, die über die vielfältigen Möglichkeiten verfügten, ihr auch zum Erfolg zu verhelfen.

Das, nach Stern, "infektiöse" (2) Beispiel Portugals, Spaniens und Neapels griff 1820 rasch auf das Osmanische Reich über. Im Norden der Balkanhalbinsel rebellierte der Führer der Serben, Miloš Obrenović, gegen die Pforte, weil Serbien zwar seine Autonomie bereits erhalten hatte, es aber noch immer ein osmanischer Paschalik war. M. Obrenović kämpfte gegen die im Land noch verbliebenen Janitscharen-Truppen (3).

In den beiden Donau-Fürstentümern Moldau und Walachei gärte es; die fanariotischen Woiwoden, ihre eigenen Pläne zur Errichtung eines autonomen Staates byzantinischer Prägung verfolgend, unterstützten offen oder indirekt die Revolutionierungspraktiken der Mitglieder der "Filiki Eteria", dessen Aktionszentrum ihre beiden Fürstentümer waren.

In Epirus, Makedonien und Thrakien befand sich das Land wegen der Autonomiebestrebungen Ali Paschas und der von England und Frankreich gegen sie gerichteten Aktionen der Sulioten, die auf ihre angestammten Wohnsitze Territorialbesitzansprüche erhoben, sowie der Söldnertruppen, aber auch wegen der Befreiungsbewegungen, die überall im Gange waren, in hellem Aufruhr. Auf der Halbinsel Morea hatten die verschiedenen Sippen, vor allem die Maniaten, die ebenso wie die Sulioten Territorialansprüche geltend machten, die osmanische Gewalt faktisch abgeschafft (4).

(1) Metternich, Denkwürdigkeiten, Bd. 1, a.a.O., S. 154. Charakteristisch für die Situation des Zaren ist es, daß er wenig später infolge der Konflikte, in die ihn Metternich stürzte, einen frühen, qualvollen Tod starb.

(2) Stern, A., Geschichte Europas von 1815 bis 1871, 10 Bde., Stuttgart 1894-1925, Bd. 2, S. 135 ff.

(3) Serbien gehörte zum Einflußgebiet Österreichs, seine Befreiungsbewegungen standen demnach unter der Kontrolle dieser Macht.

(4) Vgl. auch Seton-Watson, Hugh, Nations and States, a.a.O., S. 111 ff.

Das gleiche Bild boten auch Anatolien und der Osten des Reiches. Die beiden großen Provinzen Syrien und Mesopotamien waren kaum mehr seinem Bestand zuzurechnen. Der Emir des Libanon, Basir II., obwohl fast 52 Jahre regierend, begünstigte im Schatten der ihn unterstützenden Engländer und Franzosen die Maronisten gegen die Drusen, um sich auf dem Thron halten zu können. Dadurch stand jedoch sein Machtbereich in einem permanenten Kriegszustand, der es schließlich vollends unter die Kontrolle Westeuropas brachte. Im Irak zeigten sich ähnliche Autonomiebestrebungen wie in Epirus, begleitet von Gegenbewegungen, die von verschiedenen Stammesführern ausgingen. Die arabische Halbinsel, das Mutterland der islamischen Religion, hatte sich um diese Zeit bereits unter dem Druck der Wahabiten-Sekte der osmanischen Verwaltungsbeamten entledigt, die des Verrats an der Religion des Propheten bezichtigt worden waren. Trotz einer Niederlage, die der Führer der Wahabiten, Abdulah I. Ibn Saud, 1818 durch osmanische Truppen unter Ibrahim Pascha erlitt, flammte die Bewegung um diese Zeit immer wieder auf und zwang die Pforte, größere Truppen dorthin zu verlegen, um ihr Prestige zu bewahren, die Eroberung der heiligen Städte nicht einfach hinzunehmen (1). In Ägypten wehte noch die Reichsfahne, die Gewalt war jedoch längst auf den Führer der Mameluken, Mechmed Ali, übergegangen. Die Berber-Provinzen standen nur noch nominell unter der Oberhoheit der Pforte, Sie hatten sich faktisch von ihr losgelöst und fungierten als eigenständige Regionen.

Aus dem Angeführten geht deutlich hervor, daß das gesamte Territorium des Osmanischen Reiches um das kritische Jahr 1820/21 herum in Bewegung geraten war. Die politische Krise, die die Pforte erschütterte, trug jene Merkmale, die charakteristisch für das Vorgehen Englands und Frankreichs in Gebieten war, die sie formell oder informell in den Bereich ihrer Herrschaft einbeziehen wollten: Die der permanenten Aufwiegelung Englands und Frankreichs ausgesetzten religiösen Minderheiten, die die Rolle nationaler Gruppen in dieser Zeit innehatten, rebellierten gegen die angeblich bevorzugte bzw. höhere Stellung, die in manchen Regionen andere religiöse Minderheiten genossen und trachteten nach deren Entmachtung oder Eliminierung (2). Die Regionalstatthalter waren fast überall zum Kampf gegen die Zentralgewalt eingetreten, in dem Glauben, daß nach ihrer Unabhängigkeit, ihre Provinz zu einem autonomen Staat proklamiert werden würde. Verschiedene Stämme schließlich gingen sowohl gegen die Pforte, als auch gegen die Regionalstatthalter vor, um die von ihnen beanspruchten Gebiete politisch autonom zu ma-

(1) Von den 21 Ostprovinzen der Pforte waren nur noch 2, die sich ihrer Kontrolle noch nicht enthoben hatten. Vgl. auch Stavrianos, a.a.O., S. 215 ff.

(2) Z.B. Christen gegen Moslems, Maroniten gegen Drusen, orthodoxe gegen progressive Moslems usw.

chen. Dieses Grundmuster, das nicht nur im Osmanischen Reich, sondern, wie bereits gezeigt wurde, zuvor in Indien und in Persien erfolgreich angewandt wurde, erlaubte den beiden Mächten England und Frankreich zwar keine akribischen Manipulationen, die gleichzeitig die gesamte Bandbreite des osmanischen Territoriums erfaßten, wohl aber manche Schachzüge in bestimmten Regionen, die Effekte in anderen Regionen verursachten. Ein solcher Effekt war z.B. die Verlegung osmanischer Truppen in bestimmte Regionen bei sich verdichtenden Anzeichen, daß im benannten Gebiet Insurrektionen größeren Ausmaßes bevorstanden oder gar ausbrachen. Er erlaubte nicht nur den Ausbruch, sondern auch den positiven Verlauf von "Revolutionen", die in einer gewünschten Region stattfanden.

III.1. Zur Vorgeschichte der Teilungspläne der europäischen Mächte hinsichtlich der Balkanhalbinsel

Die fragmentarische Betrachtung der zur griechischen Revolution stilisierten Insurrektion, die 1821 auf der Halbinsel Morea stattfand, läßt in der entsprechenden Literatur außer acht, daß der strategisch-politische Rahmen, in dem sie sich abspielte, nicht das Ergebnis einer geschichtlichen Zuspitzung der Befreiungsbewegungen der versklavten Griechen war, sondern die erzwungene Kompromißlösung der Widersprüche unter den daran interessierten Mächten, die ihn hergestellt hatten. Die Richtigkeit dieser Aussage belegen die unzähligen Teilungspläne, die die europäischen Großmächte hinsichtlich der Balkanhalbinsel in den 15 Jahren vor Ausbruch der entscheidenden Insurrektionen in Erwägung gezogen hatten. Diese Pläne führen die in der Literatur als originär erscheinende griechische Revolution förmlich ad absurdum. Allein französischerseits gab es "ein ganzes Bukett von Plänen zur Teilung des Osmanischen Reiches" (1). Die wichtigsten von ihnen waren:

1. Das Projekt von Talleyrand 1805. Talleyrand bezweckte damit, Österreich gegen Rußland zu stärken, um "für Europa die Gefahr des Panslawismus zu mindern" (3). Frankreich wollte eine Entente mit Österreich eingehen unter Ausschluß Preußens, wobei man die Interessen Österreichs von jenen Englands trennen und jene von Rußland zurückweisen sollte. "Es bestand die Wahrscheinlichkeit, daß das besiegte Österreich solche Vorschläge

(1) Djuvara, T.G., a.a.O., S. 337

(2) Ebenda, S. 338. Es verdient hier festgehalten zu werden, daß zum ersten Mal von der Gefahr eines Panslawismus die Rede ist, der in diesem Kontext allerdings eine Vereinigung aller Balkanslawen mit Rußland bedeutet. Dies ergibt sich aus einem Brief, den Talleyrand am 19 vendémiaire 1805 aus Straßburg an den Comte d'Hauterive schrieb, wo er bei Napoléon zu Besuch war. Ebenda, S. 338 ff.

akzeptiert hätte, daß Rußland kein ähnliches Bündnis hätte schaffen können, und damit die Karte Osteuropas ganz anders aussehen würde und womöglich, daß Napoléon nicht in sein Unglück gerannt wäre." (1)

2. Das Projekt von Hauterive 1808. Auch dieser Plan war ein Teil der französischen Überlegungen, die man in der napoléonischen Epoche über die Orientalische Frage anstellte. "(Hauterive schlug) eine Zweiteilung der Balkanhalbinsel durch eine Teilungslinie von Norden nach Süden vor, die dem Längengrad von Nicopoli an der Donau bis zu einem entsprechenden Punkt am Ägäischen Meer folgt(e). Alle Gebiete im Osten dieser Linie mit Konstantinopel und den Dardanellen sollten Rußland zugeschlagen werden, die andere westliche Hälfte sollte zwischen Frankreich und Österreich aufgeteilt werden; Frankreich sollte sich die Bestimmung des Anteils Österreichs vorbehalten und darüberhinaus noch Ägypten und die Inseln erhalten." (2)

3. Das Projekt von Dufau 1822. Dies ging davon aus, daß "Frankreich Europa sichern sollte und sich an die Spitze des Verteidigungsbündnisses gegen Rußland stellen sollte. Die zweite Macht ist Schweden und die dritte Polen; Bonaparte hätte der Wiederhersteller Polens werden sollen." (3) Nach diesem Plan sollte das Osmanische Reich zwischen den europäischen Mächten und den Griechen verteilt werden:

"a) Griechisches Reich, östlicher Teil der Türkei, zwischen der russischen und der österreichischen Grenze im Norden und den südlichen Bergen von Thessalien; unter dem Protektorat Rußlands, das das russische Polen abgibt;

b) Österreich sollte den nordwestlichen Teil erhalten, der mit dem griechischen Reich Serbien und Albanien eingrenzt;

c) mehrere abhängige griechische Fürstentümer, mit dem Paschalik von Janina, Mittelalbanien, die Livadia und Morea;

d) Kandia sollte an England abgetreten werden, zusammen mit den Ionischen Inseln;

e) Republik der griechischen Inseln." (4)

Außer diesen rein französischen Plänen existierte noch eine französisch-russische Kooperation:

4. Das Projekt von Napoléon und Alexander I. von 1808. Diesem Projekt sind Überlegungen Preußens vorausgegangen, die sein Minister Hardenberg nach den Tilsiter Verhandlungen formuliert hatte. Danach sollte ein Teil der Donau-Fürstentümer, Bulgarien, Rumelien (?) und die Meerengen an Rußland fallen.

(1) Djuvara, a.a.O., S. 340

(2) Ebenda, S. 374-375

(3) Ebenda, S. 378

(4) Ebenda, S. 378-379

Österreich sollte Dalmatien, Bosnien und Serbien bekommen, Frankreich die griechische Halbinsel und die Inseln. Polen sollte unter dem Zepter des Königs von Sachsen wiedererstehen, der seinen Staat an Preußen abzugeben hätte (1).

Dieser und andere ähnlichlautende Pläne scheiterten immer wieder an der kritischen Frage der Kontrolle der Meerengen von Konstantinopel und dieser Stadt selbst, die Napoléon dafür hielt "geschaffen, das Zentrum und der Sitz der Weltherrschaft zu sein" (2). 1808 gab es deshalb 2 Pläne, ein französischer und ein russischer. "Ein französischer Plan, der - wenn auch ziemlich vage - Frankreich die Küsten des Adriatischen und Ionischen Meeres bis und einschließlich Saloniki zusprach." (3) Und ein "russischer Plan, der gewagter und genauer war, und der Rußland die rumänischen Fürstentümer gab. Die Grenzen verliefen von den Karpaten bis zur Donau, entlang Serbien bis zum Fluß Maritza und entlang dieses Flusses bis zum Meer, dann bis zu den Dardanellen, dem europäischen Ufer folgend und den Türken das asiatische Ufer lassend, schlossen aber Konstantinopel und einige andere Orte in Asien mit ein bis zum Schwarzen Meer; der Teil, der Österreich zugesprochen wurde, war Rußland zum Westen hin benachbart; Frankreich stand es frei, seine Grenzen nach Osten mit Österreich in Kroatien, Serbien und Makedonien festzulegen, mit der Auflage, sicherzustellen, daß die französischen Besitzungen an keinem Punkt die russischen berührten. Außer Saloniki hätte Frankreich noch erhalten: Albanien, Thessalien, Griechenland, den Peloponnes, die griechischen Inseln, Ägypten, Syrien und die westlichen Küsten Kleinasiens." (4) Dieser Plan wurde "häufig von den Publizisten aufgegriffen, vor allem von denen, die von der Bildung eines griechischen Reiches träumten" (5). Er scheiterte an dem napoléonischen Feldzug gegen Rußland.

5. Das Projekt Von Hertzberg 1792. Das Projekt des preußischen Außenministers W. Fr. Hertzberg war Teil eines allgemeinen Planes, den er für die Neugestaltung Europas verfaßt hatte. Hinsichtlich des Osmanischen Reiches "konnten wir dem Himmel dankbar sein, dank Preußens Intervention so billig davon gekommen zu sein..." (6) Nach A. Sorel war dies "ein vager und maßloser Plan...Preußen sollte den Frieden diktieren und schick-

(1) Djuvara, a.a.O., S. 347 ff.

(2) Ebenda, S. 357

(3) Ebenda, S. 357

(4) Ebenda, S. 357-358. Nach diesem Plan sollte Konstantinopel, das der Russe Rumjantschoff "cette langue de chat" und Napoléon für sich reservierte, nach einem Vorschlag Alexander I. frei bleiben. Ebenda, S. 357

(5) Ebenda, S. 358

(6) Ebenda, S. 330

te sich an, seine Bedürfnisse zu erfüllen, indem es alle Welt befriedigte, außer vielleicht Schweden, dem nur die Ehre bleiben sollte, und den Türken, die die Kosten des Geschäfts tragen sollten" (1). Sorel präzisiert folgendermaßen das Projekt von Hertzberg: "Er war der Meinung, daß man den beiden an der Donau siegreichen kaiserlichen Höfen einen kleinen Teil ihrer Beute lassen sollte, daß man aber von ihnen äquivalente Vorteile für Preußen erhalten sollte. So sollte Rußland einen Teil von Finnland an Schweden abgeben und Österreich einen Teil von Galizien an Polen; im Austausch dafür sollte Polen an Preußen die Städte Danzig und Thorn abgeben und an Schweden einen Teil von Pommern...Rußland sollte die Schwarzmeerküste bis zur Donau, also einschließlich Otchakow und Bessarabien, erhalten; Österreich sollte das Moldau-Fürstentum und die Walachei nehmen... Was Frankreich anbetrifft, so hielt es Hertzberg für unfähig, zu intervenieren." (2)

6. Das Projekt von Metternich 1808. Im Gegensatz zu Hertzberg, dessen aggressive Politik als ein Vorläufer des Bismarck'schen "Dranges nach Osten" betrachtet werden kann, verhielt sich Metternich, der realen Möglichkeiten Österreichs sehr bewußt, hinsichtlich der Orientalischen Frage sehr zurückhaltend. Er meinte deshalb, daß "die Existenz des osmanischen Thrones,..., und seine Aufrechterhaltung, welche Anomalie er auch in der Auseinandersetzung mit der christlichen Zivilisation darstellen könnte, ein Vorteil für Europa sei" (3). Zugleich aber "sah er die Auflösung dieses Reiches voraus...denn die Hohe Pforte hatte immer die Verträge genau eingehalten und war ein sehr angenehmer Nachbar" (4). Zwischen diesen beiden konträr erscheinenden Auffassungen bewegte sich der Gedanke: "Wenn jedoch eines Tages ein großer unabhängiger christlicher Staat die osmanische Herrschaft ersetzen sollte, dann würde dieser Staat unser natürlicher und aktiver Alliierter." (5) Dieser Plan bezog sich, wie Djuvara schreibt, auf "einen großen griechischen Nachbarstaat", "aber seine Überlegungen waren auch auf einen bulgarischen Staat anwendbar" (6). Weder der eine, noch der andere "große" Staat konnte realisiert werden, denn zwei Jahre später, 1810, erklärte der östreichische Kanzler "Wir sind dazu berufen, eine große Rolle zu spielen; ich wage zu behaupten, daß wir trotz allen gegenteiligen Anscheins die stärksten sind: wir sind überall begehrt." (7) Diese Rolle konnte Österreich nicht

(1) Sorel, A., L'Europe et la Révolution française, Bd. 1, S. 524, zitiert nach Djuvara, a.a.O., S. SH

(2) Ebenda, S. 524, zitiert nach Djuvara, a.a.O., S. 332

(3) Djuvara, a.a.O., S. 369

(4) Ebenda, S. 369

(5) Ebenda, S. 369

(6) Ebenda, S. 369 (7) Ebenda, S. 373

mehr spielen. Das Ende der napoléonischen Kriege und das Aufkommen Englands als der neuen Großmacht auf dem Kontinent nötigten zur Revision der Allianzen und der damit verbundenen Expansions- und Eroberungspläne. In seiner neuen Rolle arbeitete England an verschiedenen Möglichkeiten, seinen Einflußbereich auf Südosteuropa auszudehnen, ohne militärisch direkt eingreifen zu müssen. Gleich nach der Unterzeichnung des Wiener Protokolls hatte in diesem Sinne Castlereagh erklärt, seine Beschlüsse stünden "in einem so direkten Gegensatz zu dem politischen und verfassungsmäßigen System Großbritanniens, daß letzteres sie nicht anerkennen und gegen sie protestieren muß" (1). Und "Großbritannien könnte keinem Versuch zustimmen, mögliche Fälle der Einmischung in die inneren Belange unabhängiger Staaten auf eine abstrakte Verhaltensregel zu reduzieren. Die umfassenden Rechte, die den Alliierten zugestanden wurden, standen im Widerspruch zu dem Bündnis und waren eine ungerechtfertigte Anmaßung souveräner Macht über andere Staaten Europas. Großbritannien lehnte Geheimgesellschaften und Revolutionen fast im gleichen Maße ab wie die Vorstellung der Alliierten, bewaffnete Hüter aller Throne zu werden." (2) Hinter diesen Erklärungen standen mehr als offensichtlich seine Intentionen, im Raum Südosteuropas vorzugehen, um seine informelle Herrschaft dort zu etablieren.

III.2. Die irrealen Pläne der Balkankräfte

Gegenüber diesen Plänen, hinter denen die geballte Kraft der jeweiligen Macht bzw. Mächte stand, hatten die Verschiedenen Potentaten, Regionalgruppen und die Revolutionäre der Balkanhalbinsel nur noch ihre ethisch-moralische Überzeugung und einige romantische und völlig irrealen Vorstellungen über die Ausführung der bevorstehenden Aufstände und deren Ausgang entgegengesetzt.

In Epirus glaubte Ali Pascha von Janina, zwischen England, Frankreich und der Pforte eingekeilt, an die Möglichkeit der Proklamation eines eigenen, von fremden Mächten autonomen Staates. Die Sulioten und Parganioten, die ihn als Tyrannen und Usurpator ihrer Territorien betrachteten, waren von der Möglichkeit überzeugt, daß seine Eliminierung ihnen die Kontrolle der von ihnen beanspruchten Gebiete sichern würde. Die Tatsache, daß sie in ihrem Kampf gegen Ali Pascha von England und Frankreich finanziell, politisch und sogar militärisch unterstützt wurden, kümmerte sie nicht weiter. Die ehemaligen Armatolen-Truppen, längst im Söldner-Status in englischen und französischen Diensten

(1) Webster, C.K., *The Foreign Policy of Castlereagh (1815-1822)*, Bd. 2, London 1925, S. 301-302

(2) Stern, A., a.a.O., Bd. 2, S. 135, zitiert nach Seton-Watson, *Britain in Europe*. a.a.O. S. 58

integriert, glaubten auch an eine Befreiung der Gebiete, in denen Sie operierten, von den Osmanen und deren Verwandlung in einen souveränen Staat.

Auf der Halbinsel Morea waren die Mainoten, zuvor der ideologischen Propaganda Napoléons erlegen, sie seien die legitimen Nachfolger der alten Griechen und künftigen Hellenen, davon überzeugt, einen griechischen Staat gründen zu können, der allerdings identisch- und als eine Erweiterung auf ganz Marea - mit dem von ihrem Stamm beanspruchten Gebiet war. Gleichwohl bemühte sich auch die "Filiki Eteria", die dort weitverzweigt präsent war, um die Bildung eines balkanesischen Staates, ohne daß dieser identisch mit jenem der Mainoten war. Andere Interessengruppen, bestehend vor allem aus den Schiffseignern der östlich von Morea liegenden Inseln Spezzia, Hydra und Poros waren auch bereit, gegen die Osmanen zu kämpfen, um einen unabhängigen Staat zu gründen, hatten aber keinerlei Vorstellung weder über die zu verfolgende Strategie, noch über seine künftige Größe und Struktur.

Im Norden der Balkanhalbinsel verfolgten die Woiwoden der Donau-Fürstentümer immer noch ihre Pläne zur Gründung eines balkanesischen Staates byzantinischer Prägung. Zugleich bemühte sich die "Filiki Eteria", die in dieser Region den Schwerpunkt ihrer Aktivitäten besaß, durch den Ausbruch der Insurrektionen einen Staat zu gründen, der nicht unbedingt identisch mit dem von den Woiwoden indentierten war. Eine Koordination zwischen ihnen gab es kaum.

Gleichwohl gibt es etliche Hinweise darauf, daß die "Filiki Eteria" darauf bedacht war, den Kontakt zu all diesen heterogenen und verschiedene Ziele verfolgenden Gruppen und Elementen herzustellen und daß sie auch bestimmte Strategien ausgearbeitet hatte, die Koordinations- und Aktionspläne enthielten. In der Literatur werden drei Pläne angeführt, die die Revolutionierung der Balkanhalbinsel zum Ziel hatten. Die ersten beiden Pläne sahen die Erhebung aller Balkanchristen vor, der dritte Plan bezog sich auf die Eroberung Konstantinopels und das Kapern der Osmanischen Platte (1). Ich werde im folgenden nur die beiden ersten Pläne erwähnen, weil der dritte Plan lediglich eine lokale Bedeutung hatte, für diese Arbeit daher nicht

(1) Bei den Revolutionsplänen der Filiki Eteria beziehe ich mich auf den entsprechenden Teil der Arbeit Botzaris', *Vision Balkaniques*, a.a.O., S. 101 ff., den er aus Materialien verschiedener anderer Autoren zusammengestellt hat. Die Aufgabe der Koordination dieser Pläne hatte Alexander Ypsilantis, die Archi der Filiki Eteria, Sohn des Woiwoda der Moldau Konstantin Ypsilantis, zu bewältigen.

relevant ist (1). Im voraus kann über sie gesagt werden, daß sie nicht die geringste Chance hatten, den auf dem gesamten Balkan stattfindenden Gärungsprozeß in den Griff zu bekommen und aus den ausbrechenden Revolutionen Kapital in dem Sinne zu schlagen, daß sie ihn von den Osmanen befreiten und zu einem unabhängigen Staat proklamierten. Dies gilt auch für den Fall, daß man die drei daran beteiligten Großmächte Europas, ihre gegensätzlichen Interessen und ihre Verstrickung mit den Insurrektionen einmal wegdenken würde. Die Frage, die unbeantwortet blieben, wären viele: Wie sollte die "Filiki Eteria" die sich durchkreuzenden Interessen der Regionalgruppen, der Potentaten und der Revolutionäre auf einen Nenner bringen? Wo würde der Sitz der neuen Regierung sein, wie würde sie ihre multiethnischen und multi-sprachigen Untertanen regieren, welcher bürokratische Apparat stand ihr zur Verfügung, um über gewaltige Entfernungen hinweg den Kontakt zu den verschiedenen Provinzen aufrechtzuerhalten? Doch auch wenn man von der Annahme ausgeht, die "Filiki Eteria" würde selbst die höchste Instanz des künftigen Staates sein, welche Pläne hatte sie aufzuweisen, um die Aktionen der Aufständischen zu koordinieren und sie anschließend an einer Regierung zu beteiligen? Die Antwort darauf ist verbluffend: Die Revolutionspläne enthielten weder Möglichkeiten der Koordination der einzelnen Aktionen, noch sahen sie die Gründung eines konkreten Staates vor (2). Daraus ergibt sich, daß die Insurrektionen auf dem Balkan 1820/21 faktisch nur den Interessen der europäischen Mächte dienten, die auch über die Möglichkeiten verfügten, daraus etwas zu machen. Die vom blinden Aktionismus erfaßten Balkankräfte spielten dabei nur noch eine Statistenrolle, ohne das Szenarium zu kennen.

- (1) Beim dritten Plan handelt es sich um die Ernennung von 5 sogenannten Chiliarchen, deren Aufgabe die Rekrutierung einer Armee wäre, und von den Aktionen einer griechischen Flotte, die ein C. Giustos, ein hydriotischer Eterist, befehligen sollte, "der das Flaggschiff Capoudan-Pascha von 1812-1816 und 1820-1821 kommandierte." Botzaris, a.a.O., 5. 107. "Diejenigen, die nicht an der Durchführung dieses Plans teilnahmen, sollten durch den Patriarchen gewarnt werden, um sich mit uns zu vereinigen. Die Revolte von Konstantinopel sollte zur gleichen Zeit gemacht werden, wie der Aufstand in den Provinzen, damit man den Aufständischen in Konstantinopel, falls nötig, helfen konnte." Ebenda, S. 109
- (2) Metternich sah die Gründung eines Staates nur in einer "Trennung in Capitanate unter dem politischen Schutze einer Macht...Denn...die Inseln sind lauter einzelne Körper und sie werden es ewig bleiben; der Peloponnes bietet wenigstens drey verschiedenartige Theile dar; Rumelien bildet abermals ein eigenes Ganzes. Zwischen diesen Theilen besteht mehr Unterschied im Geiste der Bewohner als zwischen Holland und Belgien. Dies soll ein sogenannter König und ein paar Tausend Mann Hilfstruppen vereint halten und regieren? Die Aufgabe wird sich als unmöglich beweisen. Es wird ewiger Krieg zwischen den Theilen werden, und das erste Bedürfnis, Geld und Finanzen zu bilden, ohne die weder eine Administration noch vorschreitende Verbesserung und besonders kein Heer geben kann, wird nicht zu befriedigen sein." Bibl, V., Metternich in neuer Beleuchtung, Wien 1928, S. 357

III.2.1. Der sogenannte Generalplan

Nach dem ersten Plan, dem sogenannten "Generalplan", sollten in die Aufstände auch die Serben einbezogen werden (1). Wenn sie mitzögen, und die Rebellion Ali Paschas andauern würde, so wären die Kräfte des Feindes geteilt, und die Epiroten würden Mut fassen, um mitzukämpfen. Sollte die Rebellion Ali Paschas bis dahin unterdrückt worden sein, so wären die Serben noch wichtiger als eine alliierte Macht (2). In diesem Sinne wäre es sehr nützlich, auch die Montenegriner als Alliierte der Griechen und Serben zu gewinnen, und sie mit dem Angriff auf Skodra zu betrauen, damit die Bewohner dieses Paschaliks für die Epiroten keine allzu große Gefahr wären (3). Marea hatte sich mit den Aufständen einverstanden erklärt, nachdem sich Ypsilantis als der Chef der Eteria zu erkennen gegeben hatte. Perrevos sollte noch die epirotischen Führer der Söldnertruppen und die Stammesführer mit dem Argument dazu gewinnen, daß die Pforte gegen sie vorzugehen trachtete und die Serben mit der "Filiki Eteria" koalierten (4). Sollte Ali Pascha nicht bereit sein, zu kooperieren, so wäre es ratsam, ihm nicht viele Einzelheiten zu erzählen, sondern nur die in Aussicht gestellte Mitarbeit der Armatoli- und Stammesführer und der Serben mitzuteilen (5). Die Serben sollten nicht nach den Griechen rebellieren, weil man so Gefahr lief, daß sie ungehindert in Griechenland oder Thrakien einmarschierten und diese Gebiete okkupierten (6). Die osmanische Flotte könnte zwar wegen ihrer Stärke nicht angegriffen werden, wohl aber könnte man sie in ihrem Arsenal schädigen, ohne Rücksicht auf Anlieger-Verluste (7). Dimitrios Kalamatianos, ein Händler aus Ismailia, sollte zum Admiral der Flotte für das Schwarze Meer und die Donau-Fürstentümer ernannt werden. Sein Ziel müßte das Kapern osmanischer Schiffe auf der Donau sein, um dort eine

(1) Vgl. auch Botzaris, a.a.O., S. 102 ff. Dieser Plan besteht bei Botzaris aus 23 Punkten, die ich hier jedoch ohne Nummerierung bloß interpretiere.

(2) Ebenda, S. 102 ff.

(3) Ebenda, S. 103 ff. Dazu sollte der Eterist G. Levendis unter dem Pseudonym A. Lysippos dorthin reisen und ihnen eventuell finanzielle Hilfe anbieten. Ebenda, S. 103 ff.

(4) Ebenda, S. 103 ff.

(5) Ebenda, S. 103 ff.

(6) Ebenda, S. 103 ff.

(7) Ebenda, S. 104 ff.

Bastion gegen die Pforte aufzubauen. Wenn diese gegen seine Flotte der kleinen chebecs und die Serben vorginge, so mußte er sich zu den Küsten des Schwarzen Meeres zurückziehen, um die dortige Bevölkerung zu terrorisieren. Wenn die Pforte gegen ihn sich nicht mobilisierte, sollte er an der Donau bleiben und ihre Bewegungen observieren (1). Georgakis Olympios, Theodor Vladimirescu und Savvas mit ihren bulgarischen, serbischen, walachischen und albanesischen Truppen mußten die Donau-Fürstentümer verteidigen. Wenn die Türken gegen sie vorgingen, sollten sie sich auf die russisch-türkischen Verträge berufen, damit Rußland ihnen den Krieg erklärte. Wenn sie ruhig blieben, so könnten sie von den Fürstentümern eine große finanzielle Hilfe bekommen und außerdem D. Kalamatianos dabei helfen, die Donau-Forts zu erobern (2).

Für die Aufstände hatten die griechischen Händler in Ägypten versprochen, 300 000 Piaster beizusteuern, eine Summe, die sich verdoppeln könnte, wenn man ihnen gewisse Erfolge vorweisen könnte. Die Kontakte dazu stellte Antonius Pelopidas her (3). Mohammed Ali von Ägypten hatte in seinen Diensten 2000 griechische Soldaten, die überredet werden sollten, sich nach Mani einschiffen zu lassen. Der Herrscher selbst sollte auch von einem Kontaktmann, möglichst einem Arzt, dazu überredet werden, ihnen zu helfen oder neutral zu bleiben (4). Der zypri-sche Erzbischof Kyprianos hatte versprochen, Geld und Personen zu verschaffen. Ypsilantis mußte ihn mit einem Brief dazu ermutigen und beraten, wie er seine Gebiete gegen die Türken verteidigen sollte (5). Theodor Negri sollte gewonnen werden wegen seiner guten Beziehungen zum Kallimachi. Ypsilantis mußte ihn davon überzeugen, daß die Annahme des Dragomanen-Postens für Zypern oder Morea für die Nation sehr von Nutzen sein könnte (6). Die Generalephoren Konstantinopels sollten schriftlich ermächtigt werden, die ihnen angebotenen Geldsummen in Empfang zu nehmen (7). Der Metropolit Hungro-Walachiens Ignaz und der große Postelnik Maurokordato sollten nach Griechenland gehen, nachdem sie vom Prinzen I. Karadja die Zusage einer Geldsumme bekommen hatten. Wenn sie nicht nach Griechenland gingen, mußten sie in Italien bleiben und demissionieren (8). Das sich in

(1) Botzaris, a.a.O., S. 104 ff.

(2) Ebenda, S. 104 ff.

(3) Ebenda, S. 105 ff.

(4) Ebenda, S. 105 ff.

(5) Ebenda, S. 105 ff.

(6) Ebenda, S. 105 ff.

(7) Ebenda, S. 105 ff.

(8) Ebenda, S. 105 ff.

Neapel befindende Regiment "Royal Macedonien" sollte nach Mani transportiert werden (1). A. Tsunis mußte nach der Krim gehen, um die griechischen Offiziere, die sich im Dienste des Zaren befanden, zu überzeugen, gemeinsam mit ihren Männern nach Griechenland zu gehen (2), Griechenland brauchte 10 000 Gewehre, um jene zu bewaffnen, die noch unbewaffnet waren und 500 Säbel für die Offiziere. Alle Sorten von Munition waren notwendig (3).

III.2.2. Der Plan von Savvas Fokianos

Der Unterschied zwischen dem Generalplan und dem Plan des Eteristen Savvas liegt nach Botzaris darin, daß der Generalplan "ein Plan der Vorbereitung der Aufstände war", während der von Savvas "ein Aktionsplan war, nachdem die Revolution angefangen hatte" (4).

Die ersten, die sich danach zu erheben hätten, wären die Serben, die die Zitadelle von Belgrad erobern sollten. Gelänge es ihnen nicht, so sollten sie diese belagern und eine Truppe gegen Bosnien entsenden, dessen Bewohner von den Herzegowinern bis dahin im Zaum gehalten wurden. Die albanesischen Mirditen, die katholischen Einwohner des Paschaliks Skodra, würden ihren Pascha drängen, den Türken zu helfen. Ein zweites Corps sollte nach Sofia marschieren, um die Türken des östlichen Rum-ili zu attackieren. Ein drittes Corps sollte sich entlang der Donau bewegen, um die Unterstützung der dortigen Einwohner zu erhalten. Zur gleichen Zeit würden sich Albanien, Makedonien, Thessalien, Epirus und Griechenland erheben (5).

Die Türken würden gegen das rebellierende Makedonien vorgehen, würden aber zugleich von den Christen dieser Region angegriffen werden. Umgekehrt wäre die Konstantinopeler Garnison zu mobilisieren, sie würde aber nicht viel anrichten können, weil die griechische Flotte soviel wie möglich an den Küsten des Ägäischen Meeres und am Marmara-Meer plündern sollten. Die Türken wären gezwungen, eine Garnison ständig in Konstantinopel zu Verteidigungszwecken zu belassen. Ein anderer Teil der griechischen Flotte würde sich nach Thessaloniki begeben und unterwegs alles zerstören, was es an türkischen Sachen antreffen täte. Ein dritter Teil der Flotte müßte die Aufgabe übernehmen, die Inseln des Archipels zu protegieren und Mohammed Ali und die barbareskischen Piraten zu observieren (6).

(1) Botzaris, a.a.O., S. 105 ff.

(2) Ebenda, S. 105 ff.

(3) Ebenda, S. 105 ff.

(4) Ebenda, S. 106

(5) Ebenda, S. 106 ff.

(6) Ebenda, S, 106 ff.

Nützlich würde es sein, einen der Donau-Woiwoden in die Eteria aufzunehmen. Er könnte die Versorgung der Rebellierenden überwachen und eine Kavallerie-Truppe aufstellen, um die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Fürstentümern zu übernehmen. Zur Durchsetzung der Pläne war es nicht nützlich, daß die Gebrüder Sutzko Woiwoden blieben (1).

Nach der Befreiung mußte die ganze hellenische Nation einen Souverän aus der russischen Kaiserfamilie suchen, um Intrigen und Unzufriedenheit unter den Griechen zu vermeiden (2). Der Zar sollte sich mit den Persern in Verbindung setzen, damit sie dem Osmanischen Reich den Krieg erklären und einen Teil seiner Truppen dorthin lenken (3).

IV. Die Insurrektionen

IV.1. Das allgemein gültige Interpretationsschema

Griechische wie ausländische Autoren sind sich, wie bereits erwähnt, darin einig, daß es 1821 auf dem Balkan zu einer einzigen Revolution kam, der griechischen Revolution auf der Halbinsel Marea. Alle übrigen Aufstände, Bewegungen oder Kampfhandlungen, die in den anderen Regionen der Balkanhalbinsel stattfanden, werden entweder nicht zur Kenntnis genommen oder als nicht-griechisch bzw. als flankierende Maßnahmen erklärt, die der griechischen Revolution zum Erfolg verhelfen sollten. Vielfach werden sie auch als die Vorboten rumänischer oder bulgarischer Befreiungsbewegungen betrachtet. In keinem Fall ist von einer Befreiungsbewegung die Rede, die einen gesamtbalcanesischen Charakter hatte. In keinem Fall werden sie als Insurrektionen betrachtet, die in einer weltweiten Strategie eingebettet waren. Die Geschichte ist längst nationalen und internationalen Interessen der Politik, Ökonomie und der Wissenschaft zum Opfer gefallen.

Nach Sboronos "brach die Revolution an zwei Punkten aus. 1821 fiel Alexander Ypsilantis in Jassy ein und proklamierte die Revolution an der Donau und in der Walachei. Eine Bewegung griechischen Charakters konnte jedoch keine bleibende Unterstützung seitens der eingeborenen Bevölkerung finden, die in ihrer Gesamtheit daran uninteressiert war. Theodor Vladimirescu, der in Übereinstimmung mit der Filiki Eteria die walachischen Bauern aufgewiegelt hatte, trennte seine Position von der griechischen, nachdem er die ablehnende Haltung Rußlands spürte.

(1) Botzaris, a.a.O., S. 107 ff. Alexander Sutzko war um diese Zeit Woiwoda der Walachei und Michail Sutzko Woiwoda der Moldau. Vor allem Alexander Sutzko war gegen die Insurrektionen.

(2) Ebenda, S. 107 ff.

(3) Ebenda, S. 107 ff.

Ypsilantis nahm ihn fest und tötete ihn. Die Türken konnten sehr schnell die Revolution in der Walachei unterdrücken, die lediglich als ein Ablenkungsmanöver für die Revolution in Griechenland diente." (1) Nach W. Miller "war es (Ypsilantis') erste Absicht, die Fahne der Revolte in Griechenland Selbst zu erheben; aber schließlich beschloß er, mit den Operationen in den Donau-Fürstentümern zu beginnen, mit denen seine Vorfahren so lange verbunden waren. Auf den ersten Blick könnte die Walachei und das Moldau-Fürstentum als die geeignetste Basis für seinen Angriff erscheinen...Aber die einheimische Bevölkerung der beiden Fürstentümer betrachtete die fanariotischen Griechen eher als Tyrannen denn als Befreier; die rumänischen Bauern verspürten keine Begeisterung für die Hellenische Sache." (2)

Die historische Fälschung, die Sboronos und Miller bewußt oder unbewußt dabei begehen, besteht darin, im Nachhinein, d.h. nach der "Balkanisierung" des europäischen Teils des Osmanischen Reiches, die griechischen, rumänischen u.a. Gebiete von heute auf jene Zeit zurück zu projizieren und auf diese Weise den Charakter der Insurrektionen von 1821 zu verschleiern, indem sie ihn zu einer nationalgriechischen Angelegenheit erklären

(3). Mit diesem Kunstgriff lassen sich alle Ereignisse, die nach dem Ausbruch der Insurrektionen auf dem Balkan erfolgten, in einen vorgefertigten Rahmen hinein manipulieren und den griechischen Aufstand als "echt" nur im geographischen Raum des heutigen Griechenland erscheinen (4). G. Finlay betrachtet z.B.

(1) Sboronos, N., Abriß, a.a.O., S. 67

(2) Miller, William, The Ottoman Empire and its Successors 1801-1927, London 1966, S. 66-67

(3) Ich könnte beliebig viele Beispiele von Autoren anführen, die sich dieser Methode bedienen, beschränke mich jedoch auf die beiden vorzitierten und Stavrianos, da dessen Interpretation eine erstaunliche Ähnlichkeit mit jener von Miller besitzt. Stavrianos schreibt: "Ypsilantis hat auch mit einiger Unterstützung aus der rumänischen Bevölkerung gerechnet aber er wurde wieder enttäuscht. Die Rumänen kannten die Griechen nur als Hospodaren, Steuereinnehmer und Wucherer. Folglich, Befreiung von den Griechen (lag näher) als von den Türken, mit denen sie praktisch keine Berührung hatten." Stavrianos, a.a.O., S. 283

(4) Wozu man sich u.a. auch einer entsprechenden Gliederung der Thematik bedient, und seine Interpretation noch wissenschaftlicher und damit noch glaubwürdiger erscheinen zu lassen. Miller z.B. subsumiert die revolutionären Ereignisse auf dem Balkan in einem Kapitel (IV) unter dem Titel "The Preface of Greek Independence (1815-21)" Ohne die Insurrektionen auf der Halbinsel Morea, die er in einem gesonderten Kapitel (V) unter dem Titel "The War of Greek Independence (1821-29)" darstellt. Vgl. auch Miller, a.a.O., S. 58 ff. und 71 ff.

die Insurrektionen in den beiden Donau-Provinzen als bloße "Operationen der Eteristen" (1), die stattfanden, um dem nationalen Befreiungskampf des griechischen Volkes auf der Halbinsel Morea einen umso größeren Nachdruck zu verleihen (2).

Um zu erreichen, daß von allen Insurrektionen auf dem Balkan im Osten und im Süden des Osmanischen Reiches, nur der sogenannte griechische Aufstand in Erscheinung tritt, scheut man weder vor der geschichtlichen Entstellung der Ereignisse, noch vor der Verunglimpfung der sonst als Helden gefeierten Mitglieder der "Filiki Eteria" zurück. D. Dakin, ein als Autorität auf diesem Gebiet geltender englischer Autor, begründet z.B. das Scheitern der Eteristenpläne, die ausgebliebene Attacke auf Konstantinopel, die Hilfe Rußlands, die vielversprochene Unterstützung der Serben und Bulgaren (?) und den nichtgeleisteten Beistand von Vladimirescu damit, daß er den Führer der Eteria, Ypsilantis, als einen Träumer bezeichnet, der "in einer Welt der Phantasie lebte" (3). Die Vorgehensweise, die Insurrektionen auf der Halbinsel Morea von den übrigen Ereignissen auf dem Balkan zu isolieren und als einzig griechisch in den Mittelpunkt zu stellen kann hier nicht akzeptiert werden. Sie wäre berechtigt, wenn man sie als die Strategie Englands und Frankreichs benennen würde, Aufstände an verschiedenen Regionen des Osmanischen Reiches ausbrechen zu lassen, um die Gründung eines griechischen Staatskerns im Süden der Balkanhalbinsel zu ermöglichen, der fern der Kontrolle Rußlands und folglich in der Nähe ihrer eigenen Operationsbasen läge. Da man dies jedoch nicht tut, so liefert man mit dem oben skizzierten Interpretationsschema bloß die Legitimation für die Schaffung des englisch-französischen Satelliten-Staates Griechenland und verschleiert oder verfälscht seine Entstehungsbedingungen.

IV.2. Der Verlauf der Insurrektionen

Der Versuch einer Rekonstruktion der Ereignisse vor und während der Insurrektionen auf dem Balkan müßte folgende Elemente und Ereignisse berücksichtigen. Den offenen Bruch Ali Paschas von Janina mit der Pforte, das Vorgehen der Sulioten gegen ihn, die Aufstände in den Donau-Fürstentümern und die Aufstände auf der Halbinsel Morea. Ferner sollten die getroffenen Vereinbarungen

(1) Finlay, G., A History of Greece, a.a.o., Bd. 6 (mir vorliegend als re-prographischer Nachdruck New York 1970), S. 109

(2) Ebenda, S. 109 ff. Charakteristisch ist, daß der 25.3., der Tag des Ausbruchs der Insurrektionen auf Marea, als einzig unter allen Insurrektionen in Griechenland alljährlich als der Tag der griechischen Revolution gefeiert wird.

(3) Dakin, D., a.a.o., S. 39 ff.

mit dem Serbenführer Obrenović, dem Rumänen Vladimirescu sowie die Pläne der Attacke auf Konstantinopel hinzugezogen und gemeinsam mit den oben genannten Faktoren verflochten werden. Die "Filiki Eteria" müßte dabei als die sie alle verbindende Instanz verstanden werden, die das Unternehmen in Gang gesetzt hatte und folglich für sein Gelingen oder Scheitern zunächst einmal verantwortlich war.

Eine Rekonstruktion der Ereignisse hätte aber auch die Rolle der europäischen Großmächte dazu zu berücksichtigen, die ihr Schicksal bestimmten. Ich möchte im folgenden versuchen, sie nachzuvollziehen (1).

Nachdem sich Zar Alexander I. von Rußland bei der Konferenz von Troppau am 20.10.1820 sich gegenüber den revolutionären Bewegungen auf dem Balkan hatte distanzieren und zur Nichteinmischung Rußlands in die inneren Angelegenheiten des Osmanischen Reiches sich verpflichten müssen (2), war der Weg für die Realisierung der Pläne Englands und Frankreichs frei; sie brauchten nur noch das Signal zum Ausbruch der Insurrektionen zu geben, um der griechischen Revolution im Süden der Balkanhalbinsel zum Erfolg zu verhelfen. Dies geschah am 1. Oktober 1820, als sich die Eteristen, mit Ypsilantis an der Spitze, auf dem Kirchhof zu Ismail an der Donau trafen, um zu beratschlagen, ob der griechische Aufstand im Süden oder im Norden der Balkanhalbinsel ausbrechen sollte. Der Archimandrit Dikeos legte einen Bericht vor, wonach auf der Halbinsel Morea Waffen,

(1) Zum sogenannten Unabhängigkeitskrieg der Griechen siehe u.a. auch: Prokesch-Osten, Anton, von, Geschichte des Abfalls der Griechen vom türkischen Reiche, 6 Bde., Wien 1867; Leake, W.M., An historical outline of the Greek Revolution, London 1826; Driault, Ed. und M. Histoire diplomatique de la Grèce, 5 Bde., Paris 1925; Finlay, G., History of the Greek Revolution, 2 Bde., Edinburgh und London 1861; Woodhouse, C.M., The Greek War of Independence, London 1952; Alison, Ph. W., The war of Greek Independence, Cambridge 1930; Dakin, D., The Origins of the Greek Revolution of 1821, London 1952; Gordon, T., History of the Greek Revolution, 2 Bde., London 1832; Philips, W.A., The war of Greek Independence, London 1897

(2) "Er entschuldigt sich, verurteilt sich sogar" für seine bisherige Haltung, schrieb Metternich in seinen Tagebuchaufzeichnungen vom 21.10.1820. Metternich, Denkwürdigkeiten, II, S. 136. "Sie verstehen mich nicht, ich will es Ihnen sagen", sagte er zu Metternich, 'Vom Jahre 1813 zum Jahre 1820 sind sieben Jahre, und diese sieben Jahre kommen für mich einem Jahrhundert gleich. Im Jahre 1820 würde ich um keinen Preis das tun, was ich im Jahre 1813 getan.' Ebenda, S. 137

Munition und Mannschaften bereit lagen, die auf das Zeichen der Archi, des Hauptes der Eteria, warteten, um loszuschlagen (1). Dagegen hielt Perrevos, der frühere Mitstreiter Rigas Velestinlis', diese Berichte für unecht und behauptete, daß die Kriegsbereitschaft der Moreoten "nur in der Phantasie einiger jugendlicher Brauseköpfe bestehe" (2). Ypsilantis neigte eher dazu, die Ansicht Dikeos' zu akzeptieren, weil ein Losschlagen auf Morea u.a. Rußland "weniger kompromittierte" (3), auf dessen Hilfe man setzte. Man beschloß deshalb, den Aufstand auf der Halbinsel Morea ausbrechen zu lassen.

Noch bevor der Aufstand auf Morea jedoch losging, änderte man den Plan und beschloß, diesen doch noch in den Donau-Fürstentümern zu beginnen. Über die Beweggründe, die diese Planänderung erzwangen, vermag ich lediglich, die allmählich sich durchsetzende Ansicht bei manchen Eteristen zu erkennen, daß sich der Süden der Balkanhalbinsel in den Händen Frankreichs und Englands befand, sowie die Ansprüche der moreotischen Sippenführer auf eigene Territorien, die im Widerspruch zum gesteckten Ziel der Befreiung des ganzen Balkan und seiner Verwandlung in einen griechischen Staat standen. Hinzu kommt noch die Tatsache, daß Rußland in Norden, gemäß den Verträgen zu Kütschük Kainardschi, das Interventionsrecht zugunsten der Aufständischen besaß, was für einen Ausbruch der Revolution im Norden sprach. Der Termin, den man jedoch auf den 14.11.1820 ansetzte, um dort loszuschlagen, mußte verschoben werden, weil die von der "Filiki Eteria" ernannten Generäle der künftigen Armee Savvas' und Georgakis Olympios' "in Zwistigkeiten gerieten" (4) und die Zusammenarbeit mit dem Serbenführer Milos Obrenovic nicht zustande kommen konnte. Bis zur Festsetzung eines neuen Termins einigte man sich darüber, die Anstrengungen zur Mobilisierung der Bevölkerung zu intensivieren. Dazu sollte auch Theodor (Thudor) Vladimirescu, ein Bojar aus den Donau-Gebieten, der sich als Offizier in russischen Diensten hervorgetan hatte, seinen Beitrag leisten.

(1) Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, a.a.O., Bd. I S. 149 ff.

(2) Ebenda, S. 149. Womit er auch Recht hatte, denn die bereitstehenden Mannschaften bestanden lediglich aus den zu Söldnern verwandelten Sozialbanditen und einigen Armatoli-Truppen.

(3) Ebenda, S. 149. Es ist anzunehmen, daß Ypsilantis zu diesem Zeitpunkt allmählich zu begreifen begann, daß hinter den Plänen der Eteria Mächte standen, die andere Ziele verfolgten als sie selbst. Denn er schrieb am 9.9.1820 an Xanthos: "Viele fangen an drein zu reden; das ist nicht gut. Es bedarf der Eile. Wenn nicht, so geht alles zum Teufel." Ebenda, S. 149

(4) Ebenda, S. 150

IV.2.1. Die Situation im Machtbereich Ali Paschas

Es war keineswegs ein Zufall, daß sich im Jahre 1820 Ali Pascha von Epirus gegen die Pforte erhob. Der politische und soziale Gärungsprozeß, der in seinem Machtbereich seit 1790 andauerte und sich an den Auseinandersetzungen zwischen ihm und den durch die englische und französische Propaganda beeinflussten, sich als Vertriebenen begreifenden Stämme der Sulioten und der vorwiegend im régiment albanais Napoléons organisierten Söldner (aus denen die späteren Nationalhelden Griechenlands hervorgingen) manifestierten, mußte eines Tages zur Austragung des Konfliktes führen (1). Auch die Tatsache, daß Ali Pascha einen von der Pforte autonomen Staat faktisch verwirklicht hatte, der !! bröken!!

Voraussetzungen erfüllte, ein wirklich unabhängiger Balkanstaat zu werden, mußte eine Konfrontation mit der Pforte und den Großmächten heraufbeschwören. Daß es dazu jedoch im Jahre 1820, knapp vor dem Ausbruch der griechischen Revolution gekommen ist, verrät, daß es sich um ein Vorgehen im Rahmen eines größeren Plans handelte, der nur von England und Frankreich realisiert werden konnte. Die Ereignisse, die ihm vorausgingen, bestärken diese Vermutung,

Zu Beginn des Jahres 1820 war sein alter "Widersacher" Pacho Bey mit Unterstützung der englischen Diplomatie von der Halbinsel Morea nach Konstantinopel versetzt worden (2). Er hatte sich dort als ein Opfer der Tyrannei Ali Paschas präsentiert und das Amt eines Kapudzi Pascha erhalten. Ein Mordattentat, das kurz darauf auf ihn verübt wurde, wurde auf das Konto Ali Paschas gelegt, den Sultan setzte man unter Druck, diesen durch Pacho Bey zu ersetzen. Man begann mit der Vorbereitung eines Armee-Corps, das gegen Ali vorgehen sollte (3). Zur gleichen Zeit fanden in der näheren Umgebung Ali Paschas manche bedeutenden Ereignisse statt. Seine beiden Sekretäre Christos Ikonomu und Alexis Nutsos waren der "Filiki Eteria" beigetreten, gefolgt von dem Physiker Ioannis Kolettis und etlichen Armatoli-Führern, die in seinen Diensten standen (4). Manthos Ikonomu, der Bruder seines Sekretärs Christus, war sogar an ihn herangetreten mit dem Versuch, ihn für die "Filiki Eteria" zu

(1) Bis 1803, dem Jahr, an dem es Ali Pascha gelang, seinen Machtbereich politisch und sozial zu befrieden, waren drei Einsätze notwendig gewesen (1790/91, 1792 und 1800), in die von Frankreich und England aufgewiegelt Stämme der Sulioten und die im Dienst dieser Mächte stehenden Söldnertruppen des Landes zu verjagen.

(2) Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 122 ff.

(3) Ebenda, S. 122 ff.

(4) Vgl. auch Dakin, The Unification, a.a.O., S. 34 ff.

gewinnen.

Beides, die Vorbereitung eines Expeditionskorps wie auch die Aktivitäten der "Filiki Eteria" versetzten Ali Pascha in höchste Alarmbereitschaft. Eine Konfrontation mit der Pforte konnte für den Erhalt seines Staates das Ende bedeuten, die Pläne der "Filiki Eteria" zur Schaffung eines balkanesischen Staates stellten ihn ebenfalls in Frage. Er wandte sich deshalb zuerst an den russischen Zaren und seinen Außenminister Capo d'Istria, mit der Bitte um Unterstützung und anschließend an die Führer der Söldnertruppen, die mit diesen sich auf die Halbinsel Marea zurückgezogen hatten. Er bekam von beiden keine verbindliche Zusage. Im Mai 1820 berief Ali Pascha die mächtigsten der christlichen und moslemischen Stammeshäuptlinge von Epirus zu einem Staatsrat nach Janina und erklärte ihnen den Ernst der Lage. Mit dem Ruf "Es lebe Ali Pascha, der Wiederhersteller der albanischen Freiheit!" (1), beschlossen die Delegierten, Widerstand gegen die Truppen der Pforte zu leisten und eine konstitutionelle Verfassung auszuarbeiten, die die Existenz eines albanesischen Staates dokumentieren würde und dadurch seine Unabhängigkeit sicherte (2).

Im Juli 1820 traf der längst erwartete Hatti-Scheriff der Pforte ein, in dem der Sultan Ali Pascha "des Majestätsverbrechens als schuldig und als Fermanli, als geächteten Reichsfeind erklärte" (3). Daraufhin wandte er sich an England, das sich stets als sein Verbündeter ausgegeben hatte und hat um seine Unterstützung. Die Engländer antworteten jedoch, daß sie zwar seine Schätze "gern in schützenden Gewahrsam nehmen (würden), doch im übrigen sei es ihr Prinzip, sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Türkei einzumischen" (4). Auch seine Bemühungen, mit den Serben und den Montenegrinern Kontakt aufzunehmen, scheiterten, und ein Gesandter, den er an Metternich mit einem ähnlichen Anliegen schickte, erntete nur dessen Spott (5). Sein Vertrauensmann, der Eterist Ioannis Paparrigo-

(1) Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1. S. 121

(2) Zu diesem Zweck wurde Kolowo, ein Agent Ali Paschas, nach Korfu entsandt, und dort "die Elemente zu einem organischen Verfassungsstatut zu sammeln". Korfu bot sich vorzüglich dazu an, weil, wie Mendelssohn-Bartholdy vermerkt, es von seinen Beherrschern "in einem kurzen Zeitraum mit verschiedenen Charten beglückt worden war". Beide Zitate ebenda, S. 121. Leider wurde Kolowo verraten und bei seiner Rückkehr ermordet, so daß Ali Pascha die konstitutionelle Verfassung, die er zur Proklamation der Souveränität seines Staates zu benötigen glaubte, nicht mehr erhalten konnte.

(3) Ebenda, S. 122

(4) Ebenda, S. 122

(5) Metternich, a.a.O., S. 183. Ehe dieser nach Janina zurückkehrte, war es gefallen, Ali Pascha ermordet.

pulos, hatte zwar eine Verbindung zu den Stammesführern und Primaten der Halbinsel Morea hergestellt, diese jedoch wollten, ehe sie sich über eine mögliche Koalition mit Ali Pascha einigten, die Territorialfrage und das Problem der Glaubensunterschiede in ihrem Sinne gelöst haben. Dessen ungeachtet versicherte Paparrigopulos, der sich nach Petersburg begeben hatte, Capo d'Istria, die gesamte Halbinsel stehe in Einigkeit Gewehr bei Fuß und erwarte das Zeichen für den Beginn der Revolution.

Im selben Glauben, die ganze Balkanhalbinsel befinde sich im Aufruhr gegen die Pforte und unter dem Eindruck, daß der Sultan Starke Verbände gegen ihn geschickt habe, beschloß Ali Pascha zu handeln. Er entsandte nach einem taktischen Operationsplan, den ihm englische Offiziere zusammengestellt hatten, seine Truppen in drei verschiedene Richtungen: Das Gros seiner Armee unter Vasiaris wurde nach dem nordalbanischen Berat geschickt, um weitere Soldaten zu rekrutieren und anschließend über Makedonien gegen die Stadt Larissa in Thessalien vorzustoßen. Ebenfalls nach Larissa über Metsovo wurde Omer Brionis mit 15 000 Mann geschickt, und ein Elitekorps unter Selichtaris sollte das selbe Ziel allerdings über den Umweg nach Makedonien erreichen. Larissa sollte also der Treffpunkt der drei Armeen sein und ihr Aufmarschgebiet, um Adrianopel, die Hauptstadt Rumeliens, einzunehmen. Es sind keine besonderen Kenntnisse in der Militärstrategie notwendig, um die Sinnlosigkeit dieses Unternehmens oder aber die bewußte Irreführung Ali Paschas gewahr zu werden. Auch wenn Larissa die wichtigste Bastion der osmanischen Truppen auf der Balkanhalbinsel war, wird es deutlich, daß dieser englische Plan, eingebettet in die allgemeine britische Balkanstrategie, darauf abzielte, die Truppen der Pforte und jene Ali Paschas in Thessalien oder Epirus zu blockieren, um den Revolutionen in den Donau-Fürstentümern und vor allem auf der Halbinsel Marea zum Erfolg zu verhelfen. Omer Brionis war noch an der epirotischen Grenze mit seiner ganzen Truppe zu den Osmanen übergelaufen. Selichtaris erklärte zur gleichen Zeit seine Loslösung von Ali Pascha und erließ eine Proklamation, in der die Bevölkerung zum bewaffneten Widerstand gegen den "Tyrannen" aufgerufen wurde. Vasiaris blieb in Berat stehen und nahm mit dem Vezir von Skodra Unterhandlungen auf, um gemeinsam mit ihm gegen Ali Pascha vorzugehen (1).

Als noch eine osmanische Flotte vor Prevesa erschien, der Hafenstadt an der epirotischen Westküste gegenüber der Insel Lefkas, und Ali Pascha außerdem einer ihm gestellten Falle knapp entkommen konnte, zog er sich vollständig nach Janina zurück und verbarrikadierte sich mit reichlich Munition und etwa 6000 Mann hinter den befestigten Mauern seiner Hauptstadt. Anfang Ok-

(1) Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 123 ff.

tober 1820 begann der inzwischen zum Pascha ernannte Pacho Bey, der mit seinen Truppen Janina erreicht hatte, die Burg Ali Paschas zu beschießen.

IV.2.2. Die Aktionen der Sulioten

Die Aktionen der Sulioten in den Jahren 1820/21 können nur in Zusammenhang mit den Autonomiebestrebungen Ali Paschas betrachtet werden (1). Ihre Funktion, van der Seite Englands und Frankreichs gesehen, war es, ein Gegengewicht zu bilden, das notwendig war, um sie zu blockieren und dadurch den Beschluß der Pforte zu erleichtern, Truppen gegen den abtrünnigen Pascha zu entsenden und so die Voraussetzungen für das Gelingen der Revolutionen in den Donau-Fürstentümern und, vor allem, auf der Halbinsel Morea zu schaffen. Es begann damit, daß Gerüchte ausgestreut wurden, Ali Pascha beabsichtige, einen griechischen Staat als Wiederherstellung des alten byzantinischen Staates zu gründen (2). Diese Nachricht entbehrte nicht der Wahrheit,

(1) Die Sulioten gehörten zu einem Stamm christlich-orthodoxer Albanesen, die wegen der geographischen Unzulänglichkeit ihrer Gebirgsdörfer ihre Unabhängigkeit gegen die Osmanen behaupten konnten (vgl. auch den 4. Teil, S. 196 ff. dieser Arbeit). Nach Zinkeisen hatten sie sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts in das zuletzt von ihnen bewohnte Gebiet, einer rauen, 2000 m über den Fluß Acheron gelegenen Ebene, niedergelassen und eine Kolonie gegründet, "welche sich bald zu einem nach der urväterlichen Stammesverfassung eigenthümlich ausgebildeten republikanischen Gemeinwesen gestaltete". Zinkeisen, a.a.O., Bd. 7, S. 270. Sie bestand ursprünglich aus den Dörfern Kiaffa, Avarico, Samovina und Kato Suli, "von denen jedes eine Anzahl Genossenschaften oder Phareas umfaßte, zu denen wieder je ein bestimmter Kreis von Familien gehörte". Ebenda, S. 270. An der Spitze der Genossenschaften, die jene "patriarchalische, rein militärisch organisierte Republik" bildeten, stand der Kapitän, Heerführer und Oberhaupt zugleich. Ebenda, S. 270 ff. Die Frauen, die meistens selbst an den Kriegszügen teilnahmen, waren den Männern völlig gleichberechtigt. Ebenda, S. 270 ff.

(2) Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 105 ff. Der Fanatismus der Sulioten gegen Ali Pascha entstammte nur scheinbar ihrem Glaubensunterschied. Er war vielmehr das Resultat einer systematischen Glaubenspropaganda, die Frankreich und England in dieser Region betrieben und die ein Gegeneinanderausspielen der lokalen Kräfte und Mächte bezweckten, um die Durchsetzung der jeweiligen Pläne zu ermöglichen. Er hatte konkrete Gestalt angenommen, als Ali Pascha sich bemühte, einen modernen Staat ohne Anarchie und Räuberwesen aufzubauen. Die Auseinandersetzungen, die daraufhin zwischen ihnen entbrannten und durch Überfälle der Sulioten auf epirotische Dörfer und Gegenzüge der Truppen Ali Paschas gekennzeichnet waren, die sie bis auf die von französischen Ingenieuren zur Festung verwandelten Dörfer verfolgten, gipfelten mit dem Überfall der Sulioten auf die Hauptstadt Janina 1789, die sie in Schutt und Asche legten.

denn der Pascha war bekanntlich dabei, die Autonomie seines Staates gegenüber der Pforte zu proklamieren. Seine Intentionen stießen deshalb auf den Widerstand der Sulioten, die ihrerseits selbst einen griechischen Staat gründen wollten dieser Staat war jedoch für sie gleichbedeutend mit der Wiedererlangung der Kontrolle über das von ihnen beanspruchte Gebiet und seine mögliche Erweiterung um das gesamte Territorium, über das sich die Herrschaft Ali Paschas erstreckte.

Ich konnte nicht ermitteln, unter welchen Bedingungen und aufgrund welcher Überlegungen eine provisorische Regierung, die die Sulioten gebildet hatten, Verhandlungen mit Ali Pascha aufnahm, um mit ihm die Pläne zur Staatsgründung zu realisieren. Konzessionen, die der in Bedrängnis geratene Pascha ihnen gegenüber machte oder Hintergedanken, ihn nach der Gründung des Staates auszustoßen, mögen eine wichtige Rolle gespielt haben, die "Filiki Eteria" als das vermittelnde Element zwischen ihnen könnte auch dazu beigetragen haben. Als man die Verhandlungen aufnahm, war Ali Pascha jedoch in Janina von osmanischen Truppen eingeschlossen, und seine Tage waren gezählt.

Nach den Abmachungen zwischen den beiden Parteien sollten die Sulioten die Truppen Pacho Beys zur Entlastung Ali Paschas angreifen. Der Pascha wollte damit die Gelegenheit bekommen, die Truppen Pachos in die Zange zu nehmen und sie aufzureiben. Sie reiften jedoch nicht zur Realisierung heran, weil sie von Marko Botzaris, dem Führer der Sulioten, an die Osmanen verraten wurden. Die Belagerung Janinas wurde daraufhin, wenn auch erfolglos, fortgesetzt und führte im nächsten Jahr zur Ablösung Pacho Beys durch Chursit Pascha. 1822 mußte Ali Pascha kapitulieren, nachdem er vom Gouverneur seiner Burg Litharitas, Charis Giaskas, an die Osmanen verraten worden war und wurde, trotz Zusicherung seines Lebens, meuchlings ermordet. Sein Haupt brachte man am 23.2.1822 nach Konstantinopel, und stellte es dort zur Volksbelustigung vor dem Serail auf. Sämtliche Söhne und Neffen sowie seine ganze Verwandtschaft wurde ermordet, so daß sein Geschlecht erlosch (1).

Damit wurden die Sulioten ihres Kontrahenten und damit ihrer Aufgabe beraubt und sanken in die Bedeutungslosigkeit. Von ihrem eigenen Territorium war nicht mehr die Rede, der Traum vom eigenen Staat war zu Ende gegangen. In der griechischen Literatur werden sie als Nationalhelden und Märtyrer aufgeführt.

Fortsetzung der Fußnote (2) von S. 283

Dies hatte zum endgültigen Bruch zwischen diesen beiden Parteien geführt, die unlängst zu Figuren im Schachbrett der politischen, ökonomischen und strategischen Interessen Englands und Frankreichs auf der mittleren Balkanhalbinsel geworden waren.

(1) Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 125 ff.

IV.2.3. Die Insurrektionen

Die Vorgänge des griechischen Aufstandes in den Donau-Provinzen haben sich folgenderweise ereignet.

Am 1.1.1821 starb der Woiwoda der Walachei, Aleko (Alexander) Sutzo, am 13.2. ernannte die Pforte den fanariotischen Prinzen Karl (Konstantinos) Kallimachi zu seinem Nachfolger. Um die selbe Zeit wurde auch Prinz Michail Sutzo, Sohn des soeben verstorbenen Woiwoda Sutzo, zum Fürsten der Moldau ernannt.

Bevor Kallimachi seinen Dienst antreten konnte, hatte sich die Regional-Ephorie der "Filiki Eteria" in Bukarest entschlossen, Thudor Vladimirescu per Staatsstreich auf den vakanten Thron des Woiwoda der Walachei zu setzen, damit der Aufstand in den Donau-Provinzen mit mehr Erfolgsaussichten beginnen konnte. Ich habe nicht die Möglichkeit gehabt, zu überprüfen, ob dies ein einstimmiger Beschluß der Eteria war. Mendelssohn-Bartholdy meint, daß der Vorschlag zur Ernennung Vladimirescus auf eine Initiative des Eteristen Georgakis Olympios zurückzuführen sei, der seine eigenen Wege ging. Danach sollte Vladimirescu nicht im Namen des griechischen Aufstandes agieren, sondern vielmehr gegen Tyrannei und Fürstenherrschaft auf regionaler Ebene (1). Noch am selben Tag, an dem Sutzo starb, marschierte Vladimirescu "unter geistlichen Gesängen und Pistolenschüssen" (2) gegen die Walachei. Er bemächtigte sich zunächst der Stadt Tschernetsch und forderte deren Bewohner auf, ihm zum Kampf gegen die Fanarioten zu folgen (3).

Auf diese unvorhergesehene Wende reagierte Ypsilantis mit der sofortigen Mobilmachung seiner Truppen. In der Nacht zum 6. März verließ er Kischenev in Begleitung seiner Brüder Nikolaus und Georg, des russischen Oberst Kantakuzenos, des Polen Gar-nofsky, seines Sekretärs Manos und der Truppen der "Filiki Eteria", erreichte am Morgen des 7. März Skuleni, überquerte den Pruth und kam am Abend in Jassy an, wo er im Palast des Fürsten

- (1) Nach Mendelssohn-Bartholdy schmeichelte Olympios der Herrschsucht Vladimirescus, indem er ihn dahin brachte, "unter dem Schein einer rumänischen, ja griechenfeindlichen Bewegung für die Zwecke des griechischen Aufstandes Thätig(zu werden)". Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., S. 151-152. Dies mag sehr konfus erscheinen, wird aber erst dann verständlich, wenn man hypothetisch Olympios als einen Agenten Frankreichs, Englands oder Österreichs begreift, der dadurch den zögernden Ypsilantis nicht nur zum Handeln nötigen wollte.
- (2) Klüber, J.L., Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands, Frankfurt/N. 1835, S. 20
- (3) Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 152 ff. Über die Vorgänge in der Walachei siehe auch die Tageszeitungen "Allgemeine Zeitung" (Deutschland) und "Österreichischer Beobachter" (Österreich) vom 5.5.1821.

Kantakuzenos sein Hauptquartier aufschlug (1). Am nächsten Tag rief er die Bevölkerung mit folgender Proklamation zum Aufstand gegen die Osmanen auf:

"Hellenen! Seit langer Zeit kämpfen Europas Völker um ihre Rechte und Freiheiten und muntern Euch zur Nachahmung auf. Sobald sie frei sind, trachten sie mit Aufgebot aller Anstrengungen die Freiheit und ihr Glück zu festigen. Unsere Freunde, die Serben und Sulioten, stehen schon bereit, ganz Epirus erwartet Euch bewaffnet und gleichfalls für die Freiheit begeistert. Europa richtet Blicke des Unwillens auf unser Zaudern und unsere Verlegenheit. Ganz Griechenland ist zu unserer Hülfe bereit, es ertönt die Kriegstrompete und das Geräusch der Waffen. Europa erwartet Wunder von unserer Tapferkeit, die Tyrannen zittern, voll Furcht schicken sie sich zur Flucht an. Die gebildeten Völker Europa's sind mit der Gründung ihres eigenen Wohls beschäftigt, und überzeugt von dem edlen Charakter unserer Vorfahren, wünschen sie Griechenlands Freiheit. Auf, ihr Freunde, und wißt, daß eine große Macht uns beschützen wird! Welch griechisches Herz kann bei dem Rufe des Vaterlands gleichgültig und unthätig bleiben? Zaudern wir aus verderblicher Verblendung, so wird die Wildheit der Tyrannen steigen und alles Unglück wird aus den Wolken über uns herabstürzen. Erhebt Eure Augen, Gefährten, und betrachtet Griechenlands bejammernswerthen Zustand. Seht Eure Tempel entheiligt, Eure Töchter Euch entrissen zur schändlichen Befriedigung barbarischer Lüste, Eure Häuser öde, Eure Felder wüste, und ihr selbst unglückliche Sklaven. Durch Vorzeigung von Cäsars blutiger Tunika regte ein Freund des Ermordeten das römische Volk auf. Was werdet ihr thun, Hellenen, denen das Vaterland seine bluttriefenden Wunden zeigt? Stellen wir uns zwischen Makedonien und den Thermopylen auf: führen wir den Krieg auf den Gräbern unserer Vorfahren, welche für ihre Freiheit stritten und fielen. Die Türken, diese weichlichen Nachkommen des Darius und Xerxes, sind mit weit geringer Mühe zu bewältigen, als einst die Perser." (2)

Noch am selben Tag erließ jedoch auch Vladimirescu in der Walachei eine Proklamation, die nicht an die Hellenen, sondern

(1) Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 153 ff. Über die charakteristische Kluft der Eteristen und ihrer Symbole schreibt Klüber: "In schwarzer Husarentracht schritten die Tapfern einher, den Kopf bedeckt mit hoher walachischer Mütze, die ein Totenkopf über einen Kreuz von Gebeinen und eine dreifarbige (schwarz, weiß, roth) Rose oder Cocarde bedeutsam zierte. Die weiße Fahne mit rothem Kreuz, der sie folgten, zeigte ihnen die Inschrift des alten Labarums: in hoc signo vinces. Auf Ypsilantis Siegel sah man einen Phönix über Flammen, mit der Inschrift: 'Alexander Ypsilantis, bevollmächtigter Befreier Griechenlands'." Klüber, a.a.O., S. 31

(2) Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 154

an die "Dakier" gerichtet war. Dort hieß es u.a., daß Zweck seines Unternehmens die Wiederherstellung der Privilegien sei, "welche das Fürstenthum von Alters durch die Gnade des allherrschenden Kaiserthums erhalten habe, die aber von einer gewissen Seite her, durch Einverständnis der Bojaren mit dem jedesmaligen Fürsten, entweder ganz aufgehoben und vernichtet, oder wenigstens nur zu ihrem eigenen Vortheil angewendet worden seyen." (1) Das Volk habe sich Versammelt, "um die Ankunft von Commissären der mächtigen Pforte abzuwarten, welche den beklagenswerthen Zustand des Volkes untersuchen, demselben seine Rechte wiedergeben, und eine gute Verfassung einführen sollten." (2)

IV.2.4. Das Scheitern der Insurrektionen

Angesichts der Gefahr, die dem Unternehmen wegen der durch Vladimirescu vollzogenen Spaltung drohte, veranlaßte Ypsilantis Fürst Sutzo, der von der Pforte für den Thron der Walachei nominiert worden war, in seiner Eigenschaft als Woiwoda des Fürstentums ein Schreiben an die Schutzmacht Rußland zu verfassen, in dem die Entsendung von russischen Truppen gefordert werden sollte, um die von Vladimirescu gestörte Einheit der Aktion wiederherzustellen und den Aufständischen in ihrem gerechten Kampf beizustehen (3) .

Es versteht sich von selbst, daß dieses Schreiben den Zaren, der zur selben Zeit in der Konferenz zu Laibach saß, unangenehm überraschte. Man hatte nämlich beschlossen, daß "der Zar und der König von Preußen schleunigst die Entsendung österreichischer

(1) Klüber, a.a.O., S. 21

(2) Ebenda, S. 21. Eine zweite Proklamation gleichen Inhalts wurde von Vladimirescu am 17.3.1821 erlassen. Darüber in den Archives diplomatiques pour l'histoire du temps et des états, T. II, Stuttgart 1822.

(3) Dort mit Übereinstimmung und mitunterschieden von Alexander Ypsilantis hieß es: "Alle edlen Impulse der Nationen kommen von Gott, und zweifellos durch göttliche Inspiration erheben sich heute die Griechen in Masse, um das abscheuliche Joch abzuschütteln, das seit vier Jahrhunderten auf ihnen lastet. Mehr als zweihundert Adressen, von mehr als 600 000 Namen der Notabeln aus allen Klassen und Provinzen Griechenlands, rufen mich an die Spitze, und mit ihnen zu Siegen oder zu sterben. In diesem Augenblick schlagen die Kapitäne in Epirus die Truppen des Sultans, die Sulioten, die Parganioten kehren in ihre Heimat Zurück, um sich frei zu erklären, alle Berge Griechenlands bevölkern sich mit furchtlosen Streibern der Freiheit; die Marea, der Archipel regen sich, Kreta steht aus, Serbien, Bulgarien, Thracien und Makedonien eilen zu den Waffen. Die Walachai und die Moldau werfen das Joch von sich und die erschreckten Türken liegen zu Konstantinopel selbst auf einem Vulkan, der bereit ist, sie zu verschlingen." Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 157

Truppen zur Unterstützung des Königs von Neapel autorisierten" (1). Als im März 1821 noch eine Militärrevolte in Piemont ausbrach, war abermals Österreich mit den notwendigen Maßnahmen zu ihrer Unterdrückung betraut worden (2). Auch wenn Castlereagh in einem Rundschreiben an alle europäischen Höfe die englische Position relativierte, indem er hinsichtlich Neapels daraufhinsah, daß "das System dieser Maßnahmen nicht ohne die größte Gefahr für die gewöhnliche Diplomatie der Staaten und für die Institution des Völkerrechts aufgenommen werden kann" (3), Tatsache blieb, daß der sich in der psychischen Klammer Metternichs befindende Zar Alexander I. nicht die Kraft aufbrachte, im Interesse Rußlands zu handeln. Er gab hingegen seinem Staatskanzler Graf Karl Wassiliewitsch von Nesselrode die Anweisung, sofort eine Note an den russischen Generalkonsul in Bukarest zu senden, die "die verhängnisvolle Verwandtschaft des Aufstandes mit der spanischen und neapolitanischen Revolution betonte, ihn als das Werk eines eidbrüchigen Soldatenhaufens hinstellte, der in der Walachei wie in Madrid, in Lissabon und in Neapel der Unordnung die Thüre öffne, die Völkern mit scheinheiligen Verheißungen verführe, und alles vage um alles zu zerstören" (4). Capo d'Istria fiel tragischerweise zudem die Aufgabe zu, einen vom Zaren diktierten Brief an Ypsilantis zu verfassen. In diesem mit dem 26. März 1821 datierten Brief heißt es u.a.: "Freilich liegt es im Menschen, daß er Verbesserung seines Zustandes wünscht, ohne Zweifel giebt es mehr als einen Umstand, der den Griechen den Wunsch einflößt, ihren eigenen Bestimmungen nicht immer fern zu bleiben, aber können sie durch Revolution und Bürgerkrieg dies hohe Ziel erreichen?...Keine Hülfe, weder mittelbar noch unmittelbar, kann ihnen vom Kaiser gewährt werden, denn es würde seiner unwürdig sein, den Grund des türkischen Reiches durch die schwächliche und schuldvolle Thätigkeit einer geheimen Gesellschaft zu unterwühlen...Benutzen Sie eine heilsame Warnung. Machen Sie das Uebel das Sie angerichtet, wieder gut. Kommen Sie dem Unheil zuvor, das Sie über Ihr schönes und unglückliches Vaterland herauf beschwören!" (5)

Im Selben Schreiben bestimmte der Zar folgendes: "1. Der Fürst Alexander Ypsilantis ist vom russischen Dienst ausgeschlossen. 2. Es wird ihm angedeutet, daß seine Majestät der Kaiser dessen Unternehmen durchaus mißbilligt, und daß derselbe

(1) Seton-Watson, Britain in Europe, a.a.O., S. 59

(2) Ebenda, S. 59 ff.

(3) Ebenda, S. 59

(4) Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 157

(5) Ebenda, S. 159

dabei nie auf irgend eine Hülfe von Seiten Rußlands zu rechnen hat. 3. Es ergeht an den commandirenden General der russischen Truppen am Pruth und in Bessarabien, Grafen van Wittgenstein, der bestimmte Befehl, bei den in den Fütstenthümern Moldau und Walachei ausgebrochenen Unruhen die strengste Neutralität zu beobachten, 4. Diese Beschlüsse werden dem russischen Gesandten zu Constantinopel mitgetheilt, mit dem Befehl, die Pforte davon zu benachrichtigen, und die derselben bei Gelegenheit des neulichen Aufstandes in der Walachei ertheilten offenen und loyalen Versicherungen abermal zu bekräftigen; der Baron von Strogonoff soll ausdrücklich erklären, daß die Politik seiner Majestät des Kaisers allen und jeden Umtrieben, welche die Ruhe irgend eines Landes bedrohen könnten, ein für allemal fremd ist; daß jede Theilnahme an dergleichen Bewegungen mit den rechtlichen Grundsätzen Seiner Kaiserlichen Majestät in Widerspruch stehen würde, und daß der Kaiser in seinen Verhältnissen mit der Pforte keinen andern Zweck und keinen andern Wunsch kennt, als den der Aufrechterhaltung und pünktlichen Vollziehung der zwischen beiden Mächten bestehenden Verträge." (1) Einen ähnlich lautenden Brief schickte auch die österreichische Regierung der Pforte in Konstantinopel, indem sie ihr ihre Loyalität versicherte (2).

Damit war Ypsilantis von allen Seiten abgeschnitten, seine Niederlage konnte nur noch eine Frage der Zeit sein. Nicht nur die politische und materielle Unterstützung Rußlands und Österreichs war ihm entzogen worden, sondern auch die Koordination mit den angeblichen Verbündeten im Süden war plötzlich abgerissen. Die Sulioten, in einer fatalen Analogie zu Thudor Vladimirescu, hatten sich nicht nur nicht erhoben, sondern waren gegen den verbündeten Ali Pascha vorgegangen und so zur Zer-

(1) Klüber, a.a.O., S. 28. Der Brief erschien in der "Wiener Hofzeitung" vom 25.3.1821.

(2) Ebenda, S. 28. Gleichwohl müßte hier die dubiose Rolle Österreichs an den Geschehnissen in den Donau-Provinzen nochmals hervorgehoben werden. Denn es sind ihre Agenten in der "Filiki Eteria" und in den Fürstenthümern, die sowohl für den Ausbruch als auch für das Scheitern des Aufstandes sorgten. Nirgendwo geht dies besser hervor, als im Brief seines Agenten Gentz, der nach dem Erhalt des Capo d'Istria-Briefes an Ypsilantis an Pilat in Wien schrieb: "In mir herrscht kein anderes Gefühl mehr, als das des uns erwarteten vollkommenen Siegs: nicht über Neapel allein, sondern über den Feind im Großen. Als ich heute die Antwort des Kaisers Alexander an Ypsilantis las - ein unsterbliches Aktenstück, welches ganze Millionen von elenden Vermuthungen und Besorgnissen zu Boden schlägt, - sagte ich mir in tiefster Rührung: Gott streitet für und mit uns! Das Ganze, was hier geschieht, ist ein Wunder, welches Sie wenigstens nicht verkennen sollten." Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 159

splitterung und Abschwächung der revolutionären Kraft beitrugend. Die Serben hatten sich kaum gerührt. Die Halbinsel Marea lag weit entfernt vom Zentrum des Geschehens und gab keine Anzeichen der Aktivität von sich.

Inzwischen hatte die Pforte, von den diplomatischen Vertretern Englands und Frankreichs aufgeschreckt, eine größere Anzahl von Kaimakams an die Spitze der osmanischen Truppen gesetzt, die in Richtung Moldau marschieren sollten, um dort von den Bojaren eine große Geldsumme zur Aufstellung einer starken Kriegsmacht zu erheben. Es bildete sich bald ein riesiges Heer, "wild und zuchtlos, zusammengebracht, um, unter dem strengen Gebot des eben erst (10. April) zum Großvezier ernannten Benderli Ali Pascha, in der Moldau und Walachei aufzutreten. Durch einen Hattischeriff (31. März) forderte der Sultan sogar alle Muselmänner von 16. bis 50. Jahren auf, für den Islam gegen die Rebellen die Waffen zu ergreifen, theils um zu vernichten, theils um zu erhalten." (1) Gleichzeitig begann in Konstantinopel im Namen der osmanischen Macht und Religion eine noch nie dagewesene Hetzkampagne gegen die orthodoxen Christen, die sofort den gefürchteten Konstantinopeler Pöbel ergriff und verheerende Folgen hatte. Die zum Woiwoda ernannten Fanarioten wurden abberufen und nach Konstantinopel zitiert. Michail Sutzo floh nach Rußland, Kallimachi und sein Bruder Janko, der gerade Pfortendolmetscher geworden war, wurden nach Asien exiliert und im darauf folgenden Jahr enthauptet.

Am 1. April zogen Ypsilanti und Georgios Kantankuzenos mit ihren Truppen von etwa 5000 Mann in Bukarest ein, das gerade Vladimirescu eilends verlassen hatte. Einen Tag später verschanzte sich Ypsilantis in dem befestigten Tergowisch, in der Nähe von Jalonizza an der Donau, während drei osmanische Paschas aus den Paschaliks von Widdin, Silistria und Braila mit einer Macht von je etwa 10 000 Mann anrückten. In der Stadt Galacz an der Donau versetzte der Seraskier Jussuf aus Braila den Eteristen eine vernichtende Niederlage, und am 13. Mai erstürmte er die Stadt, die sofort angezündet wurde; ihre Einwohner wurden niedergemetzelt. Am 18. Mai wurden die Eteristen auch aus Jassy vertrieben. Kantakuzenos mit seinem Kapitän Athanassios ergriffen die Flucht, ersterer floh auf russisches Gebiet, der zweite verbarrikadierte sich mit dem Rest seiner Truppe in der Stadt Stinka am Pruth (2).

Ein Sendbote, der Adjutant Ypsilantis' Ypatros, der nach Epirus geschickt worden war, um Ali Pascha um Hilfe zu bitten,

(1) Klüber, a.a.O., S. 57. Aus: Archives diplomatiques, a.a.O., Bd. 2, S. 542 und 658

(2) Vgl. auch Klüber, a.a.O., S. 39 ff.

wurde unterwegs in Makedonien verraten, festgenommen und ermordet. Bei Dragatschan schließlich, wohin Ypsilantis aus der Festung Rimnik ausgebrochen war, ereilte ihn am 19. Juni die endgültige Niederlage. Sowohl ein Vortrupp unter Jorgaki als auch die "Heilige Schaf", die sein Bruder Nikolaos befehligte, wurden von den Osmanen aufgerieben, und der Rest suchte den freiwilligen Tod. Jorgakis konnte sich und die Phönix-Standarte im letzten Augenblick nach Rimnik retten, Ypsilantis und sein Bruder Nikolaos flüchteten nach Siebenbürgen. Dort wurden sie von der österreichischen Polizei verhaftet, Alexander wurde in den Festungen Mukasch und Theresienstadt eingesperrt, wo er 1827 verbittert starb (1).

IV.2.5. Zur revolutionären Situation auf der Halbinsel Morea

Zum besseren Verständnis der Situation, die beim Ausbruch der Revolution auf der Halbinsel Morea herrschte, ist es notwendig, die wichtigsten Persönlichkeiten und die politischen und gesellschaftlichen Gruppen zu präsentieren, die das allgemeine Bild Moreas bestimmten und an der Ausführung und dem Ergebnis der Insurrektionen beteiligt waren. Die wohl wichtigsten Persönlichkeiten unter ihnen waren der Herrscher der Region Mani und Stammesführer der Mainoten, Petro Bey Mavromichali (2) und der Führer einer der wichtigsten Söldnertruppen, die im Raum Epirus operierten, Theodor Kolokotronis (3). Einen dritten politischen Faktor bildeten die Mitglieder der "Filiki Eteria", die Primaten Londos aus Vostizza, A. Zaimis aus Kalavrita und der Erzbischof von Patra, Germanos.

In der Literatur wird dieses "revolutionäre" Potential in zwei Lager unterschieden. N. Sboronos unterscheidet z.B. zwischen den Primaten, zu denen er auch die Schiffseigner der benachbarten Inseln Spezzia, Poros und Hydra zählt und dem "Militär", das von Theodor Kolokotronis angeführt worden sein soll (4). Das Militär repräsentierte in diesem Schema auch die Bauernschaft (5). Nach dem Ausbruch der Revolution kam es zu vermehrten Konflikten zwischen diesen beiden Gruppen, bei denen es, entsprechend dem westeuropäischen Schema von den Bauernkämpfen gegen den Feudalismus, zu Kämpfen der bürgerlichen Primaten gegen das Volk und seine Vertreter kam, anstatt sich um die Befreiung zu

(1) Vgl. auch Klüber, a.a.O., S. 40 ff., Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., S. 171 ff.

(2) Bei denen er eine "fast monarchische" Stellung besaß. Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 182

(3) Theodor Kolokotronis hatte es als Führer einer Söldnertruppe, die im Dienste Englands stand, bis auf den Grad eines Majors gebracht.

(4) Sboronos, N., Abriß, a.a.O., S. 68 ff.

(5) Ebenda, S. 68 ff.

kümmern (1). Diese Darstellung, die von fast allen progressiven Autoren in der einen oder anderen Weise verwendet wird, ist nicht nur willkürlich vorgenommen und westeuropäischen Interpretationsschemata abgeguckt, sondern sie entbehrt jeder Grundlage und entstellt die Ereignisse.

Die Machtkonstellation verschiedenen Persönlichkeiten und politischen und gesellschaftlichen Gruppen Moreas ist weit davon entfernt, das Bild einer griechischen Bevölkerung abzugeben, die dabei war, zum Zwecke der Erlangung ihrer nationalgriechischen Unabhängigkeit in den Aufstand gegen die Osmanen zu treten. Sie war aber ebensowenig dabei, den von vielen Autoren konstatierten Kampf gegen die Klasse der feudalen Primaten auszufechten. Solche Interpretationen existieren nur in den Köpfen der in Westeuropa geschädigten Intelligenzia Griechenlands. Die allgemeine Situation hingegen, die auf der Halbinsel Morea vor dem Ausbruch der Insurrektionen herrschte, war gekennzeichnet durch die Gegensätzlichkeit der Interessen der vorherrschenden Kräfte und Mächte und die politische und gesellschaftliche Labilität, die aufgrund dessen dort herrschte. Gerade der letzte Aspekt kann als ein Hinweis darauf verstanden werden, weshalb man sich englischer- und französischerseits entschloß, die entscheidende, d.h. erfolgversprechende Revolution dort stattfinden zu lassen. Weil u.a. auf Morea, im Gegensatz zu Epirus, wo der starke Ali Pascha herrschte und in den Donau-Fürstentümern, die von den weitgehend russophilen Fanarioten regiert wurden, keine ernsthafte Macht- und sonstige Strukturen vorhanden waren. Petra Bey Mavromichalis war lediglich am Bestand und an der Erweiterung seines Machtbereichs interessiert. Er verstand unter Griechenland vor allem die Konsolidierung und Vermehrung seiner eigenen Macht. Sein Widersacher Theodor Kolokotronis hatte ein Leben lang ausländischen Mächten bei der Durchsetzung ihrer politischen Pläne gedient, und es ist zu vermuten, daß er, wie auch die anderen Führer der epirotischen Söldnertruppen, im Rahmen eines englischen Schachzuges aus ihrem angestammten Operationsgebiet sich entfernt und auf Morea Zuflucht gesucht hatte. Die "Filiki Eteria" schließlich, die ihre gesamtbalcanesischen Pläne verfolgte, konnte weder mit Petro Bey noch mit Kolokotronis zusammengehen, sondern es ist zu vermuten, daß sie beide für ihr Ziel zu gewinnen trachtete (2).

Ein weiterer Hinweis, der für diese Annahme spricht, ist die Methode der Revolutionierung, die hier angewandt wurde.

(1) Sboronos, N., Abriß, a.a.O., S. 68 ff.

(2) Es ist charakteristisch, daß Petro Bey auf die Anwerbeversuche der "Filiki Eteria" ihr hatte wissen lassen, er wolle sich ihr nur gegen die Entrichtung einer Summe von 500 000 Groschen zur Verfügung stellen. Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 137 ff.

Trotz der klassenkämpferischen Darstellung bestand diese nämlich vor allem darin, die irrationalen Ängste der primitiven Bevölkerung und den von russischen Agenten zuvor entfachten Fanatismus gegen die ungläubigen Moslems zu Schüren und Sie zu Insurrektionen zu veranlassen. Eine Reihe von Ereignissen, die angeblich stattgefunden hatten, wurden als prophetische Aussagen angedeutet, die den Kampf gegen die Osmanen forderten. Mendelssohn-Bartholdy erwähnt den Fall eines gewaltigen Erdbebens, das Morea erschüttert haben 5011. "Quellen Siedenden Wasser brachen plötzlich aus dem Boden hervor, Felsen und Seen verschwanden. Im halcyonischen Golf verließ das Meer seine Ufer, bald darauf aber kehrten die Fluthen Zurück und eine gewaltige Wasserhöhe bedrohte Achaia mit Ueberschwemmungen." (1) Damit ging unter der "ungebildeten und primitiven Bevölkerung" (2) das Gerücht umher, daß "eine große sociale und politische Umwälzung bevorstehe" (3), was sie zum Handeln nötigte. Verschiedene Agenten, die ausgestreut waren, um die Bevölkerung aufzurütteln, erreichten ihr Ziel, "indem sie auf die Fügung Gottes hinwiesen, die in außerordentlichen Naturereignissen und Wundern mahndend zu der hellenischen Nation spräche: sich zu erheben gegen die Ungläubigen, und die Gunst der Umstände zum Kampf zu benutzen" (4). Einer der eifrigsten dieser Figuren, der fanariotische Archimandrit Dikeos, genannt Papaflessas, "machte sich ein besonderes Geschäft daraus, die Fantasie der moreotischen Landsleute mit abenteuerlichen Märchen zu reizen, und ihre Ungeduld zu spornen. Er erzählte der begierig lauschenden Menge, daß eine russische Armee zur Befreiung Griechenlands schon auf dem Marsche sei; im engeren Kreise fügte er hinzu, daß der Sultan ermordet und Konstantinopel Verbrannt würde" (5). Wer an Papaflessas Worten zweifelte, galt als Verräter. "Es würde an ein Wunder gestreift haben, wenn die Masse der griechischen Bevölkerung dem täglich, ja stündlich auf sie einstürmenden Aufwiegelungsstoff Widerstand (geleistet hätten)." (6) Erzbischöfe, Bischöfe und Popen "erflehten von der Kanzel herunter den Schutz des Allerhöchsten für den bevorstehenden Kampf; der eifrige Anthimos von Helos vergaß in seiner sonntäglichen Litanei die Fürbitte für den Ypsilantis und für die Soldaten des Kreuzes nicht, die über die Abkommen der Hagar siegen sollten" (7).

(1) Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 179

(2) Ebenda

(3) Ebenda

(4) Ebenda

(5) Ebenda

(6) Ebenda

(7) Ebenda, S. 179-180

IV.2.6. Zur Christenverfolgung in Konstantinopel und Izmir

In Konstantinopel und Izmir hatte unter dem Eindruck der Ereignisse auf dem Balkan eine Verfolgung der christlich-orthodoxen Rajas eingesetzt, die bald gewaltige Dimensionen annahm. Die Pforte hatte ihrerseits daraufhin verfügt, daß sie alle unter Hausarrest gestellt wurden; sie "nahm ihnen alle Waffen, unterdrückte ihre Lehranstalten, durchsuchte vertragswidrig die russischen Schiffe, sogar die Wohnung des russischen Gesandtsraths Fonton, schöpfte aus jedem individuellen Verdacht ohne Untersuchung ein Todesurteil, das sogleich vollzogen ward. Kein Grieche war in den Straßen seines Lebens sicher, griechische Jungfrauen wurden öffentlich geschändet, dann gemordet oder verkauft. Weiber, Kinder, Greise wurden, in Haufen von ein bis zweihundert, in kleinen Schiffen auf die hohe See geführt und da in das Meer geworfen. Viele der achtbarsten Bankiers und Kaufleute wurden, auf bloßen Verdacht, oft ohne solchen, hingerichtet, meist wohl nur um ihr Vermögen einzuziehen. Selbst auf die Griechen in Smyrna, in Kleinasien und auf den Inseln, wo nicht die mindeste Spur von Aufregung sich zeigte, ward die Verfolgung erstreckt. Sogar von gänzlicher Vertilgung der Griechen, war im Diwan die Rede." (1)

Als die Kunde vom Aufstand der Moreoten in Konstantinopel eintraf, nahm die Verfolgung der Christen den Charakter eines Massakers an. Am Ostersonntag wurde der aus Morea stammende Patriarch Gregorius nach der Ostermesse am Portal der Kirche in Fanar gehängt (3). Zur gleichen Zeit und an verschiedenen Orten wurden ebenfalls ein Erzbischof, zwei Bischöfe und acht Geistliche des Patriarchats gehängt (3). Auch der Patriarch Cyrillus, längst ohne jegliche politische Aktivität, wurde am 3. Mai zusammen mit dem dortigen Erzbischof Proisos in Adrianopel hingerichtet. "Alle griechischen Geistlichen, auch in Serbien, Smyrna und in Kleinasien, wurden auf das grausamste verfolgt. Hundertweise wurden von dem wilden Janitscharenpöbel und den aus Asien herbeigerufenen Horden, Griechen erwürgt, und griechische Kirchen und Klöster entweiht und geplündert, verbrannt oder niedergerissen. Die angesehensten Griechen des Fanars und viele andere, besonders Reiche, wurden enthauptet, oder erdrosselt und an den Fenstern oder Thoren ihrer Häuser aufgehängt, ihr Vermögen ward confiscirt. Zu Adrianopel allein wurden zwanzig reiche Kaufleute vor der Kirchenthüre gehenkt.

Für den Sultan war es ein Mordfest, aus seinem Kiosk zuzusehen,

(1) Klüber, a.a.O., S. 33

(2) Obwohl der Patriarch, gemeinsam mit dem Patriarchen von Jerusalem und 21 Metropolitane in einem Hirtenbrief den Aufstand Ypsilantis öffentlich mißbilligt und "zu Gehorsam gegen die Pforte dringend ermahnt, auch zugleich über den Hospodar Michael Suzzo, und den Fürsten Alexander Ypsilantis und ihre Anhänger den kirchlichen Bannfluch ausgesprochen" hatte. Ebenda, S. 34-35

(3) Ebenda, S. 34 ff.

wie zwei griechischen Fürsten, Maurocordatos und Schanzerys, seinem Bankier Popadrigopulos und vielen anderen Kaufleuten, denen zum Theil die Pforte grosse Summen schuldig war, die Köpfe abgeschlagen wurden." (1)

Wie nicht anders zu erwarten, erzeugten die an den Christen in Konstantinopel und Izmir verübten Massaker bei den Christen der Balkanhalbinsel eine Gegenreaktion, die sich in Gewalttätigkeiten gegen die dortigen Moslems auswies. Der langjährige Haß auf die angeblichen Unterdrücker und der auf die Spitze getriebene religiöse Fanatismus entluden sich zu schrecklichen Greuelthaten, die vom gefürchteten Pöbel Konstantinopels und den Janitscharen in den Provinzen jedesmal mit noch gesteigerten Repressalien beantwortet wurden. Die Situation wurde durch die Berichterstattung in der westeuropäischen Presse weiter verschlimmert: Das Bild der blutrünstigen Türken, die die armen Christen schlachteten, wurde in allen möglichen Varianten dergestellt und mobilisierte die Öffentlichkeit, die das Einschreiten der Regierungen zugunsten der Massakrierten forderte.

Die Mobilisierung der öffentlichen Meinung in Westeuropa gab den Regierungen Englands und Frankreichs freilich die Handhabe, zugunsten der um ihre Unabhängigkeit kämpfenden christlichen Balkanesen zu intervenieren, die zudem von ihrem religiösen und politischen Beschützer, dem Zaren, in Stich gelassen worden waren. Diese Wende gewinnt umso mehr an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß der Kongreß zu Laibach nach Bekanntwerden der Aufstände in den Donau-Fürstentümern beschlossen hatte, daß die rebellierenden Griechen keine Nation darstellten und deshalb der Grundlage entbehrten, als eine Solche jemals anerkannt zu werden. Erst nachdem die gesamte westeuropäische Presse durch dithyrambische Berichte die Kämpfe des heldenhaften griechischen Volkes beschrieb und Rußland sich längst von ihm distanziert hatte, gelang es England und Frankreich, durch die Hintertür den Begriff der Nation für die Griechen einzuführen und als einen politischen Faktor anzuerkennen. Diesem Phantom zu helfen, wurde nicht nur zum Losungswort eines humanistisch gebildeten Bürgertums, sondern auch zur Aufgabe der Diplomatie, die sich dadurch in die inneren Angelegenheiten des Osmanischen Reiches einmischen konnte, um, je nach Bedarf, Griechenland zu pazifizieren oder den

(1) Klüber, a.a.O., S. 35

Griechen die brüderliche Hilfe zu erweisen (1).

IV.2.7. Zum Ausbruch der Revolution auf der Halbinsel Morea

Die Aufstände auf der Halbinsel Morea brachen am 26.3.1821 aus, nachdem Papaflessas, der an der Spitze jener Fraktion der Ete-risten stand, die sich für ein sofortiges Eingreifen einsetzte, den Söldnerführer N. Suliotis dazu überredete, eine osmanische Truppe anzugreifen und so die noch Zögernden zum Losschlagen zu nötigen. Der Augenblick schien günstig zu sein, denn mit den Aufständen auf Epirus und in den Donau-Fürstentümern war die Aufmerksamkeit der Pforte dahin gelenkt worden und der größte Teil der ihr zur Verfügung stehenden Truppen in Kämpfen mit den Aufständischen verwickelt und dort für eine längere Zeit blockiert (2). Einer ihrer erfahrensten Krieger, der in Ägypten erprobte Chursit, Pascha von Marea, war zudem im Januar 1821 nach Epirus abgezogen, um den unfähigen Pacho Pascha bei der Belagerung Ali Paschas von Janina zu ersetzen. Die gesamte Südliche Balkanhalbinsel unterhalb von Epirus und Thessalien war dadurch jeder militärischen Deckung beraubt. Eine Entlastung der in diese Kämpfe verwickelten Truppen war nicht in Sicht

- (1) Am 7. Mai hatte Metternich das Resultat einer Unterredung, die er mit Kaiser Franz und dem Zaren Alexander hatte, in einer Denkschrift "über die griechischen Angelegenheiten" zusammengefaßt. Darin wurde, nach Mendelssohn-Bartholdy, erklärt, daß "der griechische Aufstand nicht aus einer nationalen Bewegung entstanden, nicht als Folge der türkischen Unterdrückung anzusehen, sondern daß er unmittelbar aus einem lange vorbereiteten Plan gegen die 'den Wühlern fruchtbare Union der beiden Monarchen von Rußland und Oesterreich zu einem System der Erhaltung und Restauration' hervorgegangen sei. 'Wie kann überhaupt die griechische Erhebung im Interesse der griechischen Nation erfolgt sein, da doch diese Nation in den letzten Jahrhunderten auf die tiefste Stufe der Degeneration gesunken? Nein, es ist die Fackel der Zwietracht, die man zwischen Österreich und Rußland wirft, ein Mittel, und die liberale Feuersbrunst zu unterhalten, um den mächtigen Monarchen der griechischen Kirche mit seinen Glaubensgenossen in Verlegenheit zu setzen, und das russische Volk gegen die Politik seines Souveräns aufzuwühlen, endlich ein Mittel, um ihn zu zwingen, seine Blicke vom Westen wegzuwenden und ganz auf den Orient zu heften'." Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 160 (Hervorhebung von M.-B.)
- (2) "Aufstände" kleineren Ausmaßes waren zur gleichen Zeit auch in Makedonien ausgebrochen, und sie beschäftigten auch kleinere Verbände der osmanischen Truppen .

und Reservearmeen standen der Pforte kaum zur Verfügung. Demgegenüber verfügten die verschiedenen Sippenführer Moreas und die aus Epirus dorthin gelangten Armatolen-Führer, die im Solde Englands standen, über hinreichende Waffenmengen, Munition und Geld. Der Nachschub konnte über die von England besetzten ionischen Inseln jederzeit in unbegrenzten Mengen erfolgen.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Insurgenten konfrontiert waren, bestanden darin, daß keine Kompromisse zum gemeinsamen Vorgehen erzielt werden konnten. Viele Primaten hielten vom Aufstand nicht viel, die Stammesführer mißtrauten den Führern der Söldnertruppen, das Volk wurde von ihnen beargwöhnt und bei Entscheidungen ignoriert. Die Revolution hatte deshalb, trotz der Bemühungen der Propagandisten der "Filiki Eteria", kein allgemeinverbindliches Ziel und kein einheitliches Konzept entwickeln können. Es kam vielerorts zu Aufständen gegen die als Ausbeuter und Despoten apostrophierten Primaten, vielfach zu Kampfhandlungen zwischen den Stammes- und den Söldnerführern und 1823-24 zum Krieg unter ihnen. Denn: 1822 war es Kolokotronis mit Hilfe Englands und Frankreichs gelungen, die gegen die Aufständischen marschierende, 30 000 Mann starke Truppe Mahmud Dramali's zu stellen und aufzureiben. Petro Bey Mavromichalis war es zuvor gelungen (3.4.1821), die an der Grenze des von ihm beanspruchten Gebietes Mani gelegene Stadt Kalamata einzunehmen und seinen Herrschaftsbereich zu erweitern. Am 6.4.1821 hatte der Eterist Bischof Germanos eine Flagge erhoben und die Griechen aufgerufen, sich gegen die ungläubigen Osmanen zu erheben. Es gab also Aktionen der Insurgenten, aber kein nationalgriechisches Vorgehen.

Ich gebe im folgenden eine grobe tabellarische Übersicht von einigen der wichtigsten Ereignisse, die zur Konstitution eines griechischen Staates im südlichen Teil der Balkanhalbinsel führten. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und dienen lediglich der Orientierung, die auf die Struktur des neuen Staates und seinen Stellenwert im kapitalistischen Welt-system hinweisen soll.

1. Am 15.12.1821 wurde in Epidaurus die sogenannte erste griechische Nationalversammlung eröffnet. In einem Manifest, das am 14. (27.)1.1822 ebendort publiziert wurde, erklärte sie die politische Unabhängigkeit der griechischen Nation. Derart legitimiert, billigte die Regierung in einem Beschluß 4 Tage später die Eröffnung der ersten, sogenannten National- oder Unabhängigkeitsanleihe in London über 800 000 Pf.St. Im Frühjahr 1825 wurde ebendort eine zweite Nationalanleihe über 2 Mio. Pf.St. abgeschlossen (1).

(1) Die erste Nationalanleihe erbrachte nach Abzug aller Zinsen, Provisionen usw. einen Nettoerlös von 472 000 Pf.St. (Zinsen usw.: 41%). Der Zins der zweiten Nationalanleihe betrug 5 1/2%, der Reinerlös ergab aber eine Summe von kaum 600 000 Pf.St. Vgl. auch Andreadis, A., Geschichte der Nationalanleihen, Athen 1904, S. 199 ff. und S. 362-64 ff., ebenfalls Mendelssohn-Bartholdy, a.a.O., Bd. 1, S. 327 ff. Somit war der griechische Staat noch vor seiner Konstitution ökonomisch von England abhängig. Die Engländer behielten zudem als Hypothek die besten der von den vertriebenen Osmanen hinterlassenen Ländereien.

2. Am 24.7.1825 beschloß die griechische Regierung, gemeinsam mit dem ihr als Admiral der griechischen Flotte aufgezwungenen englischen Admiral Lord Cochrane (1), ein Gesuch an England "wegen seiner Übermacht auf der See und seiner Schutzherrschaft über die benachbarten Ionischen Inseln" (2) zu stellen, um es um Seine Hilfe zu bitten. In einem Manifest, das daraufhin am 26.7.(7.8.)1825 in Navplia verfaßt wurde, erklärte man feierlich, daß "kraft dieser Urkunde die Griechische Nation aus freiem Willen das heilige Gut ihrer Freiheit, ihrer National-Unabhängigkeit, ihrer politischen Existenz, unter den unbedingten Schirm Großbritanniens steile" (3).

3. Nach dem Russisch-Osmanischen Krieg 1828/29 wurde die Pforte gezwungen, einen griechischen Staat für selbständig zu akzeptieren. Dieser wurde aber international erst im Jahre 1833 als selbständig anerkannt .

4. Die ersten politischen Parteien, die in Griechenland in Erscheinung traten, trugen bezeichnenderweise den Namen der ausländischen Macht, deren Interessen sie vertraten und die sie finanzierte und unterstützte. Es gab eine englische, eine französische und eine russische Partei. Eine vierte, die Monarchistische Partei, die wenig später hinzukam, vertrat ihrerseits die Interessen des Monarchen bzw. der Mächte, die ihn zur Verfügung gestellt hatten, nämlich Preußen und Österreich. Während sie, sowie die russische Partei, unter dem Druck der beiden westeuropäischen Mächte sehr schnell wieder aufgelöst wurden, existierten die englische und die französische Partei weiter, auch nachdem sie auf einen der damals in Westeuropa üblichen Parteiennamen umbenannt worden waren. Zugleich bekam Griechenland einen Parlamentarismus, der westeuropäische Parlamente zum Vorbild hatte,

(1) Der britische Admiral Lord Cochrane, der nach Mendelssohn-Bartholdy bei der "Unabhängigkeit" Brasiliens "Wunderdinge verrichtet hatte" (a.a.O. , S. 327), wurde den Griechen gegen eine Abfindung von 37 000 Pf.St. als Admiral einer Flotte aufgezwungen, die gegen 150 000 Pf.St. auf britischen Werften entstehen sollte. Geplant war der Bau von 6 Dampfschiffen. 2 weitere Fregatten, die 160 000 kosten sollten, wurden vom Beauftragten der griechischen Regierung, dem französischen Kavallerieoffizier !!br0ken!! in den USA in Auftrag gegeben. Die Bestellungen wurden jedoch nur teilweise verwirklicht, weil die Gelder in verschiedene Kanäle durchsickerten und verschwanden. Aus England kam die Korvette "Karteria" (Geduld) erst 1826, 2 Dampfer erreichten in den kommenden Jahren griechische Gewässer und 3 verrotteten in den britischen Werften. Die eine der in den USA bestellten Fregatten konnte nur durch die Einschaltung höherstehender Philhellenen ausgeliefert werden. Ebenda, S. 327 ff.

(2) Klüber, a.a.O., S. 166

(3) Ebenda, S. 167. Das Manifest wurde im Pariser "Moniteur Universel", Nr. 263 vom 20.9.1825 veröffentlicht.

in Wirklichkeit aber auf der Grundlage der im Lande vorherrschenden feudalen Strukturen betrieben wurde. Dabei fungierten die Sippenführer Moreas und Epirus' als die ständigen Repräsentanten des griechischen Volkes und konnten ihre Stellung auch später behaupten, nachdem sich Griechenland um Thessalien, Makedonien und Thrakien erweiterte (1). Die Funktion der politischen Parteien, Vertreter ausländischer Interessen zu sein, blieb bis heute die gleiche wie zur Revolutionszeit.

(1) Noch heute befindet sich das politische Leben in Griechenland faktisch in ihren Händen. Nur selten wird man einen Minister treffen, der aus Nordgriechenland stammt.

3. Abschnitt: Griechenland im kapitalistischen !!br0ken!! Seine gegenwärtigen Grundstrukturen, seine Position und Zukunftsperspektiven

I. Position und Grundstrukturen

Die Gründung eines griechischen Staates brachte nicht die Unabhängigkeit für die seinerzeit gegen die osmanische Herrschaft kämpfenden Balkanesen mit sich, sondern bedeutete deren Überführung, sowie die Überführung eines Teils des von ihnen bewohnten Landes, in das unter der Vorherrschaft Englands und Frankreichs entstehende kapitalistische Weltsystem. Der Mythos der Griechen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihren nationalen Befreiungskampf gegen die Herrschaft der Osmanen ausfochten oder, wie es in der offiziellen Terminologie in Anlehnung an die Französische Revolution von 1789 heißt, ihre nationale Revolution bewerkstelligten, entpuppte sich somit als Rechtfertigung des imperialistischen Vorgehens Englands und Frankreichs gegen das Osmanische Reich zum Zwecke der Integration der daraus gewonnenen Länder in den kapitalistischen Weltmarkt. Ob er von denjenigen Kräften kompradorischer Provenienz, die gleich nach der Gründung des griechischen Staates sich machtpolitisch etablierten, in die Welt gesetzt wurde oder von den Mächten Westeuropas, die ihr Vorgehen der sie dabei unterstützenden Öffentlichkeit gegenüber rechtfertigten, kann dabei nur von zweitrangiger Bedeutung sein. Vermutlich haben beide dazu beigetragen.

Bereits ein schematischer Vergleich der keineswegs als eigenständigen und in sich konsistent zu bezeichnenden wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen, die im Bereich des neuen Staates vor seiner Gründung vorhanden waren und jener, die nach seiner Gründung konstatierbar sind, offenbart einen fundamentalen Unterschied. Während sie zur Zeit des Osmanischen Reiches noch balkanesische, also nationale Züge trugen die unter bestimmten Bedingungen Möglichkeiten einer eigenständigen Entwicklung in sich bargen, waren sie im neuen Staat, unter dem Druck des kapitalistischen Produktions- und Distributionssystem Westeuropas, einem raschen Zersetzungsprozeß ausgesetzt, der sie rasch zu seinen integralen Teilen verwandelte, die nur noch reflektiv funktionierten.

Die Überführung des zu Griechenland erklärten Teils der Balkanhalbinsel in das kapitalistische Weltsystem, das England und Frankreich schufen, war keineswegs friedlich erfolgt. Capo d'Istria, der im Jahre 1827 zum Präsidenten des neuen Staates gewählt worden war, mußte seinen Versuch, diesen u.a. durch die Einführung protektionistischer Maßnahmen wirtschaftlich zu schützen, mit seinem Leben bezahlen (1). König Otto aus Bayern, der 1833 auf den griechischen Thron gelangte, wurde für seine Bemühungen, den anarchisch-chaotischen Staat mit Hilfe bayerischer Fachleute in Ordnung zu bringen, unter Beihilfe der von England und Frankreich unterstützten politischen Parteien des Landes verjagt (2). Griechenland durfte sich nicht organisieren, es mußte vielmehr seine Grenzen den Mächten offen halten, die es in die Welt gesetzt hatten. Jedesmal, wenn es nicht in diesem Sinne funktionierte, sorgte die englische und französische Kanonendiplomatie dafür, daß es wieder gefügig wurde (3). Die von England und Frankreich an Griechenland gestellte Forderung, sich dem Freihandel anzuschließen, Verwandelten es zu einem unterentwickelten Land.

Nach dem 2. Weltkrieg und nachdem die USA Großbritannien in der Führung des kapitalistischen Weltsystems ablösten, begann für Griechenland eine neue, den Bedürfnissen der neuen Weltmacht angepaßte Phase der Unterentwicklung. Im Rahmen der neuen internationalen Arbeitsteilung, die für die Mittelmeerländer eine gewisse Industrialisierung vorsah, wurde in Griechenland eine verstärkte Industrialisierung auf der Grundlage der Direktinvestitionen und (oder) der Joint Ventures eingeleitet, die dem Land das Prädikat eines Entwicklungslandes der Semiperipherie verlieh (4). Es versteht sich von selbst, daß die Entwicklung, die Griechenland erfährt, lediglich im Rahmen jeweiliger, von den Industrieländern bestimmten Richtlinien stattfindet, die primär

(1) Seine Mörder, 2 Angehörige der Familie Petro Bey Mavromichalis', waren nach dem Attentat in das französische Konsulat geflüchtet.

(2) Jene Bayern sind bis heute die einzigen in Griechenland geblieben, die u.a. einen Plan zur Bebauung des damaligen Dorfes Athen entwarfen. Dieser verschwand allerdings nach ihrer Vertreibung, die einsetzende wilde Bodenspekulation brachte die heutige Ausgeburt einer Stadt hervor: "Athen, derne"

(3) Z.b. durch Blockade des Hafens von Piräus.

(4) Laut Angaben der OECD, einer supranationalen Institution der westlichen Industrieländer zur Beobachtung und Koordinierung ihrer Wirtschaften, befindet sich Griechenland "an der Schwelle einer ökonomischen Entwicklung. Anhand der üblichen Kriterien steht es an der Grenze zwischen den unterentwickelten und den hochentwickelten Ländern, gehört jedoch insgesamt gesehen, noch zu jenen der ersteren Kategorie". Maddison, A., Stavrianopoulos, A. und B. Higgins, Foreign Skills and technical Assistance in Greek Development, Paris 1966, S. 17

deren eigene Entwicklung garantieren (1).

Die etwa 150 Jahre einer derart abhängigen Existenz Griechenlands machen sich in allen Bereichen seines öffentlichen und privaten Lebens bemerkbar. Die griechische Wirtschaft ist nicht imstande, selbst das relativ niedrige Pro-Kopf-Einkommen der Bevölkerung zu gewährleisten (2). Dieses besteht z.T. aus Mitteln, die durch Auslandsarbeit (Gastarbeiter, Schiffsbesatzungen) in das Land hereinfließen und durch die permanente Kreditnahme im Ausland (3). Die gewerbliche Produktion ist gekennzeichnet durch eine Vielzahl mittlerer und kleinerer Betriebe, die die Form von Ein-Mann-Manufakturen haben und fast nur für das Inland produzieren. Der Dienstleistungssektor mit einer überwuchernden Anzahl von Lebensmittelläden, Restaurationsbetrieben, Taxen usw., steht dabei anteilmäßig an erster Stelle bei der Bildung des BSP (4). Der in den Industrieländern übliche Staatsinterventionismus, der günstige Rahmenbedingungen zur Entwicklung ihrer Wirtschaften schafft, ist nicht vorhanden, eine Planung weder möglich noch üblich. Die Landwirtschaft ist der am wenigsten produktive Sektor der Wirtschaft, obwohl er die Mehrheit der Erwerbspersonen in sich vereinigt. Es existiert eine unüberschaubare Anzahl parasitärer Tätigkeiten, denen eine unbekannte, jedoch keineswegs kleine Anzahl von Personen nachgehen. Eine Folge dieser Situation ist die Emigration der Bevölkerung, die in der Vergangenheit große Dimensionen angenommen hatte und heute latent vorhanden ist.

Die traditionell regierenden rechten Parteien können sich an der Macht halten, nur solange sie den politisch-strategischen und ökonomischen Interessen der Länder genügen, die über angestammte oder neuerworbene "Nutzungsrechte" in Griechenland ver-

(1) Wie dies sehr deutlich dem sogenannten Pearson-Bericht zu entnehmen ist. Vgl. Der Pearson-Bericht. Bestandsaufnahme und Vorschläge zur Entwicklungspolitik, Wien-München-Zürich 1969

(2) Das Pro-Kopf-Einkommen betrug im Jahr 1974 in festen Preisen 920 US-Dollar, in laufenden Preisen 2001 US-Dollar.

(3) Während die Exporte im Jahr 1977 z.B. 2556 Mio. US-Dollar betragen, flossen 3499 Mio. US-Dollar in der Form der sogenannten "undefinierbaren Zahlungsmittel" herein, d.h. Gastarbeiter-, Emigranten- und Schiffsbesatzungs-Überweisungen.

(4) Nach einer Schätzung für das Jahr 1962 betrug der Anteil der Dienstleistungen am BSP 42,5%, gegenüber 27,6% dem der Landwirtschaft und 26,6% dem der Industrie. Vgl. auch Papaspiliopoulos, S., Soziopolitische Strukturen und ökonomische Entwicklung in Griechenland, in: Sartre, J.P. (Hrsg.), Griechenland, Der Weg in den Faschismus, Frankfurt/M. 1970, S. 44 ff. Nach dem Statistischen Jahrbuch von Griechenland, Athen 1971, S. 271 ff. gab es im Jahr 1969 allein im Raum Groß-Athen 15 536 Lebensmittelläden. In West-Berlin gab es 1978 3750 Lebensmittelläden.

fügen. Zu dieser konstitutionalisierten Praxis gehörte bis 1974, daß neben ihnen auch eine oder mehrere politische Parteien existierten, die funktionell die Rolle einer Opposition gegen die regierende Partei inne hatten. Nach dem Sturz der Militärjunta 1974 hat allerdings deren Zahl erheblich zugenommen und ihr Erscheinungsbild sich gewandelt. Denn Sie vertreten jetzt die gesamte Bandbreite der west- und osteuropäischen Sozialisten und Kommunisten und werden von den Regierungen der Industrieländer vielfältig unterstützt und finanziert (1). Die Aufgabe, die ihnen dabei zufällt, besteht darin, durch gesteigerte, sozialistisch verbrämte Ansprüche und Kritik an jeder Maßnahme, die die Regierung trifft, deren Arbeit zu blockieren und zur Destabilisierung des ohnehin labilen öffentlichen Lebens beizutragen, die jeden Fortschritt verhindert.

Selbstverständlich gehe ich hier nicht davon aus, daß all diese politischen Parteien aus Mitgliedern und Sympathisanten bestehen, die Griechenland schädigen wollen. Es ist freilich zweierlei, ob sie eurozentristische Sozialistische und kommunistische Ideologeme vertreten oder ob sie Programme verfolgen, die theoretisch den Ansprüchen und Erwartungen einer zunehmend ausgebeuteten und frustrierten Bevölkerung entsprechen und ob diese in Griechenland realisierbar sind. Gerade weil der Kapitalismus ein Weltsystem ist, das in der Peripherie und in der Semiperipherie, wozu Griechenland gehört, eine andere oder seinen tragenden Mächten nicht passende Entwicklung nicht zuläßt, und angesichts der Tatsache, daß die Mächte, die diese politischen Parteien unterstützen, die tragenden Mächte des kapitalistischen Weltsystems sind und konsequenterweise an einer Erweiterung ihrer Mitgliederzahl, die gleichbedeutend mit der Schmälerung ihrer Exklusivrechte wäre, kaum ein Interesse haben könnte, müßte für sie ein Alarmzeichen sein, daß man ihnen bei der Durchsetzung sozialistischer und kommunistischer Programme, die die Unabhängigkeit Griechenlands von der Dominanz der Industrieländer zum Ziel haben, finanzielle und Sonstige Hilfe in großzügiger Weise zur Verfügung stellt. Wenn man bedenkt, daß Griechenland, laut Urteil des OECD, sich an der Schwelle zur Industrialisierung befindet, so wird es deutlich, daß der Übergang dazu weder dem Westen recht, noch dem Osten billig sein kann, da beide in einem industriell autarken Griechenland mit erheblichen Absatzeinbußen rechnen müßten. Die politischen Parteien, vor allem jene, die sich sozialistisch oder kommunistisch nennen, müssen sich in diesem Zusammenhang den Vorwurf gefallen lassen, die kurz- und mittelfristigen Überlegungen der Industrieländer, die sie unterstützen und finanzieren, nicht genug zu beachten.

(1) Über die Gründung von sozialistischen Parteien in Südeuropa und anderen Regionen vgl. auch den SPIEGEL-Report über die Auslandsarbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung in "Der SPIEGEL", 16 (1979), S. 42 ff.

In gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht vollzogen sich seit der Gründung des griechischen Staates Prozesse, die die ehemaligen Balkanesen den Verlust der eigenen Identität kosteten. Ohne jegliche Orientierungspunkte, den kybernetischen Strategien der führenden Metropolen ausgesetzt, torkeln sie seitdem zwischen Orient und Okzident, mal als Syrtaki tanzende Derwische, mal als westlich verkleidete Orientalen. Ihr Gegenwartsbewußtsein wird von der allmächtigen und allgegenwärtigen großen Vergangenheit bestimmt, die als humanistisches und somit als rein idealistisches Kulturgut aus Westeuropa eingeführt wurde und ihnen täglich vielfältig aufoktroziert wird. Freilich hat es sich zu einer Mischung aus sich vielfach widersprechenden ideologischen Elementen der Antike, Lehren der christlichen Orthodoxie und Ethik der arabisch-orientalischen Welt verwandelt, ergänzt um die jeweils in Westeuropa vorherrschenden politisch-ideologischen Strömungen. Zur Zeit wird es manifest in der Form des Antiimperialismus, der sich in fanatischer Weise durch die Schichten der Gesellschaft hindurch zieht, wie das Christentum zur römischen Zeit den Haß gegen die griechische Zivilisation erzeugt hatte.

Es ist denkbar, daß der gegenwärtige Antiimperialismus eine Reaktion auf die in letzter Zeit gewonnene Erkenntnis ist, daß Westeuropa nicht der große Bewunderer und Freund der Hellenen-nachfahren sei, wie man bis dahin glaubte, sondern ein kühler Rechner, dem es primär um die Ausbeutung der Ressourcen des Griechenlandes geht. Konstatierbar ist eine Hinwendung der enttäuschten Intelligenzia zum arabischen Raum, dessen ökonomische, soziale und kulturelle Lage mehr Identifikationsmomente für sie bietet, als der Westen, auch wenn dieser die Ideologeme geliefert hat, mit deren Hilfe man zu dieser Erkenntnis gelangte. Wie dem auch sei: Diese schizophrene bzw. paranoide Situation hat zu einer zunehmenden Arabisierung und zur Verrohung des täglichen Lebens geführt, die sich an der zunehmenden Anpassung der Musik an orientalischen Klage- und Kismet-Musikschemata, Islamisierung der Sitten, Ausbrechen von Massenhysterien, Zunahme der Wahrsager, Kaffeesatzleser u.a. Magier usw. manifestiert. In diesem geistigen und sozialen Klima ist es kein Wunder, daß sich die neopopulistische und demagogische Panhellenistische Sozialistische Partei (PASOK), die die Überführung Griechenlands zum arabischen Raum als programmatisches Ziel hat, zu einer Massenpartei entwickelt hat.

II. Zum Konflikt zwischen den konstitutionalisierten Grundstrukturen und den nationalen griechischen Tendenzen

Innerhalb des globalen Prozesses Entwicklung-Unterentwicklung und der unter der Führung der Industrieländer geschaffenen

"multisozietären Totalität" (1), besitzt die griechische Wirtschaft und Gesellschaft kaum Möglichkeiten der eigenen Entwicklung. Ihre Entfaltung findet in Freiräumen statt, die der Warenabsatzprozeß der Industrieländer bietet, oder sie nimmt manche Chance wahr, die sich aus den Interessen derselben Länder an der strategischen Position des Landes und der daraus resultierenden Vorteile ergeben. Die unter diesen Bedingungen entstandene Industrie ist schwach entwickelt, die legendäre Schifffahrt arbeitet vorwiegend mit fremden Kapitalien und zum Teil für dubiose Auftraggeber, in der Wirtschaft dominiert der Dienstleistungssektor, die Bodenspekulation und die Zementindustrie. Ein wesentliches Charakteristikum dieser Wirtschaftsform ist es, daß in ihr, im Gegensatz zum Kapitalismus des Westens und des Staatskapitalismus im Osten, kaum eine Kapitalakkumulation und erweiterte Reproduktion des Kapitals stattfindet. Das in Griechenland akkumulierte Kapital fließt über die vielfältigsten Kanäle, auch über jene, die im Namen seiner Industrialisierung den Abfluß größerer Beträge in das Ausland sanktionieren, fast vollständig in die ausländischen Wirtschaften, von denen Griechenland ökonomisch abhängig ist.

Trotzdem gelangt ein Teil des in Griechenland akkumulierten Kapitals in den Besitz der einheimischen Kapitalisten. Obgleich es in der Form von gekauftem Knowhow, Einfuhr von Halbfertigwaren, Rückzahlung von Krediten usw. in das Ausland transferiert wird, vermag die Größe des durch den jüngsten Prozeß der importsubstituierenden Industrialisierung beträchtlich gestiegenen akkumulierten Kapitals den Prozeß einer internen ursprünglichen Kapitalakkumulation einzuleiten, der sich allmählich im ökonomischen Leben bemerkbar macht (2).

Das Resultat der Zweigleisigkeit von Kapitalakkumulation und -Erweiterter Reproduktion blieb in der Nachkriegsära nicht ohne politische Konsequenzen. Denn das nach mehr Spielraum drängende nationale Kapital stieß bei dem Versuch, seine Reproduktionsmöglichkeiten zu vergrößern, auf staatspolitisch-administrative Strukturen, deren Funktion auf die bisherige abhängige und fremdbestimmte Wirtschaft konzipiert war. Es stieß aber auch auf Formen des fremdbestimmten gesellschaftlichen und geistigen Lebens, die wie ihre westlichen Vorbilder selbst in ihrer progressivsten Variante gegen jede Form der Nachahmung von gesellschaftlichen Bedingungen sind, die zur Zeit der Entstehung des Kapitalismus in den Ländern Westeuropas herrschten. Der dabei entstandene Konflikt führte 1967 zum Militärputsch und brachte eine Militärjunta hervor, die bis 1974 regierte. Diese Zeit,

(1) Ein Begriff von Armando Córdoba, zitiert nach Sonntag, H.R., Der Staat des unterentwickelten Kapitalismus, in: Kursbuch 31 (1973), S. 161

(2) Vgl. auch Sonntag, a.a.O., S. 166 ff.

die als die Karikatur westlicher Entwicklungsprozesse verstanden werden soll, stellte den Versuch dar, die Bedingungen der Industrialisierung und der damit einhergehenden kapitalistischen Produktionsweise in einer Zeit nachzuvollziehen, bei der die Methoden der Gründerjahre von den Besitzern ihrer Urheberrechte prophylaktisch seit langem verdammt worden sind (1). Die Reaktion auf die Junta ließ deshalb nicht auf sich warten. Ausgerechnet jene Kräfte, die am engsten im ökonomischen, sozialen und kulturellen Prozeß der Industrieländer verflochten sind und nicht müde werden, die Industrialisierung Griechenlands zu verlangen, allen voran die junge Intelligenzia, waren diejenigen Elemente, die sich verbittert gegen die Pläne der Obristen zur Wehr setzten und mit Hilfe der Industrieländer deren schließlichen Sturz bewirkten. Das eingekehrte demokratische System mit der obligatorischen rechten Regierung an der Spitze, lenkte freilich abermals die Angriffe der von den selben Ländern geförderten oppositionellen sozialistischen und kommunistischen Parteien als reaktionär auf sich (2), in dem Glauben, wenn man an die Macht gelangen sollte, die Abhängigkeit Griechenlands vom westlichen Imperialismus zu beenden. Das Resultat dessen ist, daß letztlich die ohnehin schon vorhandene Labilität in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft erhöht wird und etwaige Reformen, die die Regierung einleitet und die notwendigerweise nicht für alle Interessengruppen und Schichten populär sind, blockiert werden.

III. Perspektiven

Im Gegensatz zur offiziellen Terminologie hat in Griechenland eine Revolution noch nicht stattgefunden (3). Es haben aber auch keine durchgreifende Reformen stattgefunden, da sie heute im Rahmen der Möglichkeiten, die die Demokratie in Griechenland bietet und wegen der benachteiligenden Wirkung, die sie auf viele Gruppen und Schichten seiner Gesellschaft haben, nicht durchführbar sind. Zwei Versuche, die Form der abhängigen Wirtschaft aufzuheben, die 1936 und 1967 als Diktaturen stattfanden, mußten an der objektiven Realität und den dabei entstandenen Widersprüchen zwischen Intention und Durchführung scheitern. Die eingekehrte Demokratie erwies sich als repressiv. So ist das Land,

(1) Dessenungeachtet gibt es bürgerliche Theoretiker, die diese geradezu empfehlen, wie W.W. Rostow in seinem Aufsatz "The take-off into Self-sustained Growth", in: Economic Journal, März 1956, S. 44 ff..Die Behauptung, Rostow habe solche "Diktatoren" auf dem Gewissen, entbehrt nicht der Logik.

(2) Vgl. auch den SPIEGEL-Report über die Auslandsarbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung, in: Der SPIEGEL, 16 (1979), S. 42 ff.

(3) Vgl. auch Tsouyopoulos, G. Anmerkungen zur geistigen Produktion, in: Nikolinakos, M. und K. Nikolaou (Hrsg.), Die verhinderte !!br0ken!! Modell Griechenland, Frankfurt/M. 1969, S. 183 ff.

im krassen Gegensatz zur Legende von der "Wiege der Demokratie", in einer vordemokratischen, reaktionären und fortschrittlichkeitsfeindlichen Phase stehengeblieben, in der die Beziehungen zwischen Regierenden und Regierten von tiefstem Mißtrauen und Argwohn beherrscht sind, die jede konstruktive Zusammenarbeit verhindern (1). Aus der eigenen Kraft wird eine Überwindung dieser Situation nicht möglich sein. Einen Ausweg bietet der Beitritt Griechenlands in die EG.

Dabei ist zu erwarten, daß die nach dem Abschluß der Phase der importsubstituierenden Industrialisierung ins Stocken geratene Entwicklung vorangetrieben werden kann und Griechenland in den Ländern der Gemeinschaft und der mit ihr assoziierten Staaten gesicherte Absatzmärkte für seine landwirtschaftlichen und etlichen industriellen Erzeugnissen findet. Zudem ist zu hoffen, daß durch die Osmose mit den westeuropäischen Gesellschaften eine Anhebung des geradezu verrohten sozialen und kulturellen Niveaus stattfinden wird.

Leider scheinen die Hoffnungen unbegründet zu sein, da Griechenland in der internationalen Arbeitsteilung seinen bestimmten Platz am Mittelmeer hat und weil es nicht anzunehmen ist, daß die Industrieländer ohne weiteres bereit wären, den von ihnen ausgebeuteten Weltmarkt um Griechenland zu reduzieren und dadurch ihre Kuchenanteile zu verkleinern. Es ist daher zu vermuten, daß Griechenland in langwierige Verhandlungen verstrickt wird, die dazu führen werden, daß es entweder als ein zweitrangiges Mitglied in die EG aufgenommen wird oder aber daß sein Beitritt rückgängig gemacht werden wird. Sollten diese beiden Möglichkeiten eintreffen, so wäre die Überwindung seiner gegenwärtigen Situation nicht mehr möglich.

(1) Tsouyopoulos, G., a.a.O., S. 183 ff.

Literaturverzeichnis

Bei jedem ersten Hinweis auf eine Publikation im Text ist in der betreffenden Anmerkung neben dem Namen des Autors in der Regel nur der Haupttitel, der Erscheinungsort und das Erscheinungsjahr angegeben. Die Bibliographie enthält Angaben vor allem über Untertitel, Schriftenreihen und Originaltitel. Sie enthält auch die Originaltitel der griechischen Veröffentlichungen. Wird eine Veröffentlichung mehrmals genannt, so beschränkt sich der Anmerkungshinweis im Text auf den Namen des Autors, es sei denn, im Literaturverzeichnis sind mehrere Veröffentlichungen des betreffenden Autors aufgeführt. Im letzteren Falle wird zusätzlich mit einem Kurztitel zitiert.

Erster Teil:

- Adeney, W.F., *The Greek and Eastern Churches*, Edinburgh 1908
- Albertini, A., *L'Empire romain*, in: *Peuples et Civilisations* 4 (1929)
- Amman, A.M., *Die Gottesschau im palamitischen Hesychasmus. Ein Handbuch der spätbyzantinischen Mystik*, in: *Das Östliche Christentum* 6/7 (1938)
- Aravantinos, P., *Chronografia tis Ipiru* (Chronographie von Epirus), 2 Bde., Athen 1856
- Arseniev, N., *Mysticism and the Eastern Church*, London 1926
- Babinger, Franz, *Der Islam in Südosteuropa*, in: Gülich, Wilhelm (Hrsg.), *Völker und Kulturen Südosteuropas* 1 (1959)
- Barth, H., *Reise durch das Innere der europäischen Türkei*, Berlin 1864
- Baschmakoff, A., *Cinquante siècles d'évolution ethnique autour de la Noire*, Paris 1937
- Baynes, Norman und Henry St.L.B. Moss (Hrsg.), *Byzanz, Geschichte und Kultur des Oströmischen Reiches*, München 1964
- Bérard, V., *La Turquie et l'Hellénisme contemporain*, Paris 1896
- Bernatzik, Hugo A. (Hrsg.), *Neue Große Völkerkunde, Völker und Kulturen der Erde in Wort und Bild*, Herrsching 1975
- Beyer, H.J., *Auslese und Assimilation (Völkerpsychologische Bemerkungen zur Umvolkungsfrage, zugleich eine Auseinandersetzung mit J. von Farkas)*, in: *Dt. Mh* 7(17) (1941)
- Black, G., *A Gypsy Bibliography*, London 1914
- Bleichsteiner, Robert, *Vorderasien*, in: Bernatzik, Hugo A. (Hrsg.) *Neue Große Völkerkunde*, a.a.0.

- Bleichsteiner, Robert, Die kaukasische Sprachgruppe, in: Anthropos XXII (1937)
- Block, Martin, Zigeuner, ihr Leben und ihre Seele, Leipzig 1936
- Boissonas, F., Bilder aus Griechenland. Epirus, die Wiege der Griechen, Genf 1920
- Bork, Ferdinand, Das georgische Volk, Leipzig 1915
- Boué, A., La Turquie d'Europe, 4 Bde., Paris 1840
- Braun, Maximilian, Die Slawen auf dem Balkan, Leipzig 1941
- ders., Türkenherrschaft und Türkenkampf bei den Balkanslawen, in: Welt als Geschichte 6 (1940)
- Buchon, J.A., La Grèce continental et la Morée, Paris 1845
- Bursian, C., Geographie von Griechenland I, Leipzig 1862
- Busch-Zantner, R., Agrarische Verfassung, Gesellschaft und Siedlung in Südosteuropa, in: Leipz VjS 3 (1938)
- ders., Bulgarien, Leipzig 1941
- Campbell, John und Philip Sherrard, Modern Greece, London 1968
- Capidan, Th., Darstellung der ethnologischen Lage am Balkan mit besonderer Berücksichtigung der Mazedorumänen, in: Südost-F 7 (1942)
- Chantre, E., Recherches anthropologiques dans le Caucase, Paris und Lyon 1887
- Christoff, Helmut, Kurden und Armenier. Eine Untersuchung über die Abhängigkeit ihrer Lebensformen und Charakterentwicklung von der Landschaft, Diss. Hamburg 1935
- Collinet, A., Histoire de l'éc0le de Droit de Beyrouth, Paris 1925
- Comnen, Nikolas, Das internationale Statut Rumäniens und seine geschichtlichen Voraussetzungen, in: Vom Leben und Wirken der Romanen 2 (1933)
- Constantopoulos, D.S., Zur Nationalitätenfrage Südosteuropas. Eine rechtssoziologische Untersuchung der griechischen Minderheiten Albaniens als Voraussetzung ihrer völkerrechtlichen Stellung, Diss. Hamburg 1940
- Čorovič, Vladimir, Die Entstehung der unabhängigen Balkanstaaten, in: Les Balkans, S. 148-172
- Cvijič, Jovan, La Péninsule Balkanique. Géographie humaine, Paris 1918
- Dalton, O.M., East Christian Art, Oxford 1925
- Daniélou, J., Platonisme et theologie mystique. Essai sur la doctrine spirituelle de Saint-Grégoire de Nysse, Paris 1944

- Dieffenbach, Lorenz, Origines Europaeae. Die alten Völker Europas mit ihren Sippen und Nachbarn, Frankfurt/M. 1861
- Diehl, Charles, Constantinople au moyen âge, in: Les Balkans, S. 103-108
- ders., Les grands problèmes de l'histoire byzantine, Paris 1943
- Dieterich, Karl, Das Griechentum Kleinasiens, in: Länder und Völker der Türkei 9 (1915)
- Dirr, A., Die heutigen Namen der kaukasischen Völker, in: Pet. G. Mitt. LIV (1908)
- Dölger, Franz, Aufgaben der byzantinischen Philologie von heute, in: Das Altertum 1 (1955)
- ders., Bulgarien und Byzanz, in: Bulgaria, Jb. der dt.-bulg. Gesellschaft, Berlin 1940/41
- ders., Byzanz und Südosteuropas, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, a.a.O.
- ders., Die mittelalterliche Kultur auf dem Balkan (Die Periode von der Gründung der unabhängigen Staaten bis zur Türkenherrschaft), in: Les Balkans, S. 108-124
- ders., Zur antiken und frühchristlichen Auffassung der Herrschergewalt von Gottes Gnaden, in: Antike und Christentum 3 (1932)
- Dujčev, I., Italienische Kultureinflüsse in Bulgarien während des 17. Jahrhunderts, in Südost-F 5 (1940)
- Dvornik, F., Les Slavs, Byzance et Rom au IXe siècle, Paris 1926
- Eckert, G. und P.E. Formosis, Beiträge zur mazedonischen Volksmagie, Thessaloniki 1942
- Fallmerayer, Jakob Philipp, Geschichte der Halbinsel Marea während des Mittelalters, 2 Bde., Stuttgart 1830-36, reprographischer Nachdruck, Darmstadt 1965
- ders., Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt, München 1827
- Filias, B.I., Kinonia ke exusia stin Ellada I. I Notha astikopisiisi 1800-1864 (Gesellschaft und Herrschaft in Griechenland I. Die falsche Verbürgerlichung 1800-1864), Athen 1974
- Finlay, G.A., A history of Greece from its conquest by the Romans to the present time, 7 Bde., London 1844-1862
- Gelzer, H., Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung, in: Abh kSGes Phil.-hist K1 5 (1899)
- Gervinus, G.G., Aufstand und Wiedergeburt von Griechenland, 5. Bd. der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen, Leipzig 1861

- Gesemann, Gerhard, Heroische Lebensformen, Berlin 1943
- Glück, H., Die christliche Kunst des Ostens, Berlin 1923
- Grégoire, Henri, Die Byzantinische Kirche, in: Baynes, Norman und Henry St.L.B. Moss (Hrsg.), Byzanz, Geschichte und Kultur des Oströmischen Reiches, a.a.O., S. 127-181
- Gregorovius, F., Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, 2 Bde., Stuttgart 1889
- Gren, E., Kleinasien und der Ostbalkan in der wirtschaftlichen Entwicklung der römischen Kaiserzeit, Upsala 1941
- Gross, G.N., Epirus, Cambridge 1932
- Grothe, Hug, Durch Albanien und Montenegro. Zeitgemäße Betrachtungen zur Völkerkunde, Politik und Wirtschaftswelt der westlichen Balkanhalbinsel, München 1913
- Gulielmos, Panagiotis, Neoelliniki pragmatikotita (Neugriechische Wirklichkeit), Athen 1974
- Guys, Auguste, Voyage littéraire de la Grèce, ou Lettres sur les grecs, anciens et modernes, avec un parallele sur leurs moeurs, 4 Bde., Paris 1783
- Haberlandt, A., Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien, in: Z f ÖV (1917)
- Hahn, J.G. von, Reise von Belgrad nach Saloniki, Wien 1868
- Harrent, A., Les écoles d'Antiochie. Essai sur le Savoir et l'Enseignement en Orient au IVE siècle, Paris 1898
- Haumant, Emile, Histoire des Yougoslaves, Paris 1934
- Hertzberg, Gustav Friedrich, Die Ethnographie der Balkanhalbinsel im 14. und 15. Jh., in: Pet. G.Mitt. 24 (1878)
- ders., Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart, 4 Bde., Gotha 1876-1879
- Heurtly, W.A.- Darby, H.C.- Crawly, C.M.- Woodhouse, C.M., A Short History of Greece from Early Times to 1964, Cambridge 1965
- Hinkel, Hans und Franz Riedel u. Karl H. Theil, Judenviertel Europas. Die Juden zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, Berlin 1939
- Hoffmann, O., Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volksthum, Göttingen 1906
- Hopf, Carl, Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit (1821), in: Ersch und Gruber, Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, Bd. VI, Griechenland, Leipzig 1870

- Irmscher, Johannes, Zum Problem der Kontinuität in der Geschichte Griechenlands, in: Wiss Z d Humb UB, Ges Spr Reihe, 7/8 (1963)
- Ivanka, E. von, Berghirtentum und Staatenbildung im antiken und mittelalterlichen Balkan, in: Saeculum I (1950)
- Jireček, Konst., Geschichte der Bulgaren, Prag 1876
- ders., Geschichte der Serben, Bd. 1.2, 1. Gotha 1911-1918
- Jones, A.H.M., The Greek City from Alexander to Justinian, Oxford 1940
- Jorga, N., Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. I-V, Gotha 1903-1913
- Jüthner, J., Hellenen und Barbaren, in: Das Erbe der Alten VIII (1923)
- Käßler, Karl, Bulgarien und die Türkei, in: Länder und Völker der Türkei 10 (1918)
- Kahrol, Karl, Durch Albaniens Schluchten, Kirchhain 1939
- Kahrstedt, Ulrich, Geschichte des griechisch-römischen Altertums, München 0.J.
- Kessle, Gun und Jan Myrdal, Die albanische Herausforderung, Frankfurt/M. 1971
- Klaus, Georg und Manfred Buhr (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, 2 Bde., Leipzig 1971
- Kober, A.H., Balkan und Europa, in: Les Balkans, S. 421-437
- Kordatos, Janis, I kinoniki simasia Lis ellinikis epanastaseos tu 1821 (Die soziale Bedeutung des griechischen Aufstandes Von 1821), 5. Aufl., Athen 1972
- Kornemann, Ernst, Weltgeschichte des Mittelmeerraums, von Philipp II. von Makedonien bis Muhamed, München 1967
- Kremmydas, Basilis, Isagogi stin Istoria tis neoellinikis kinonias 1700-1821 (Einführung in die Geschichte der neugriechischen Gesellschaft 1700-1821), Athen 1976
- Lambros, Sp., I onomatologia tis Attikis ke i is tin choran epikisis ton Albanon (Die Namensetymologie in Attika und die Besiedlung der Albaner dortselbst), in: Epetiris Parnassu I (1897)
- Leake, W.M., Travels in the Marea, 3 Bde., London 1830
- Lechner, K., Hellenen und Barbaren im Weltbild der Byzantiner, München 1955
- Lemberg, Eugen. Nationalismus II, Hamburg 1964
- Löpelmann, Martin, Aus der Volksdichtung der Macedonischen Rumänen, Leipzig 1934

- Loesch, Karl C. von und Wilhelm E. Mühlmann, Die Völker und Rassen Südosteuropas, Berlin-Amsterdam-Prag-Wien 1943
- Lossky, V., The mystical Theology of the Eastern Church, London 1957
- Louis, Herbert, Albanien. Eine Landeskunde, vornehmlich auf Grund eigener Reisen, in: G Abh 3 (1927)
- Maier, Franz-Georg, Grundlagen und Anfänge der Byzantinischen Geschichte, in: F Wg 13 (1973)
- Markov, Walter M., Serbien zwischen Österreich und Rußland, Stuttgart 1934
- Mathiopoulos, Basil P., Soziale Frage und Sozialismus in Griechenland, in: Schr F Inst Fr.-E.-St 7 (1974)
- Matl, Josef. Die Europäisierung des Südostens, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, a.a.O.
- ders. Die Slawen auf dem Balkan, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, a.a.O.
- ders., Hirtentum und Stammesverfassung als Kulturfaktor, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, a.a.O.
- Mehlan, A., Der Einfluß der Raja-Privilegierung auf die Balkanwirtschaft zur Türkenzeit, in: Leipz Vj S 5 (1941)
- Mendelssohn-Bartholdy, K., Geschichte Griechenlands von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 bis auf unsere Tage, 2 Bde., Leipzig 1870-1874
- Merzbacher, G., Aus den Hochregionen des Kaukasus, 2 Bde., Leipzig 1901
- Mézan, Saul, Les Juifs espagnols en Bulgarie, Sofia 1925
- Molcho, Michael, Contribución a la Historia de Salonica, Salonique 5692 (Thessaloniki 1932)
- Nairn, Tom et al, Nationalismus und Marxismus, Anstoß zu einer notwendigen Debatte, Berlin 1978
- Noel-Baker, F., Greece, the Whole History, London 1946
- Nopcsa, F., Aus Sala und Klementi. Zur Kunde der Balkanhalbinsel, 11. Heft, Sarajewo 1910
- Oertel, Herbert, Mazedonien, Leben und Gestalt einer Landschaft, Berlin 1940
- Ostrogorsky, G., Geschichte des Byzantinischen Staates, in: Byz Hb 2 (1940)
- Paliuritis, Grigorios, Archeologia elliniki (Griechische Archäologie), 2 Bde., Venedig 1815
- Panovska, B., Moeurs et tradittions populaires en Mandoline, Skopje 1960

- Papadopulo Vreto, Andrea, Memoria su di alcuni costumi degli antichi Greci tuttora esistenti nell' isola di Leucada, Napoli 1825
- Paparrigopulos, Konstantinos, Istorìa tu elliniku Ethnos (Geschichte der griechischen Nation), 6. Aufl. (Hrsg. Pavlos Karolidis), 6 Bde., Athen 1925-1932
- Petranu, Coriolan, Influence de l'art populaire des Roumains sur les autres peuples de Roumanie et sur les peuples voisins, Bucarest 1936
- Philippson, Alfred, Der Nordosten der griechischen Halbinsel, Frankfurt/M. 1952
- ders., Epirus und der Pindos, Frankfurt/M. 1956
- ders., Thessalien und die Spercheios-Senke, Frankfurt/M. 1950
- ders., Zur Ethnographie des Peloponnes, in: *Pet G Mitt* 36 (1890)
- Pittard, Eugène, Les peuples que les Turcs ont amnés dans les Balkans, in: *Les Balkans*, S. 195-200
- ders., Les Tziganes ou Bohémiens, 1. Bd., Genève 1932
- ders., Les Peuples des Balkan, Genève-Lyon-Paris 1920
- Popovič, Vasilj, Istorija Jugoslovena, Beograd 1920
- Quinet, Edgar, De la Grèce moderne et de ces rapports avec l'antiquité, Paris 1830
- Rangavis, Iak., Ta ellinika, iti perigrifi geografiki, istoriki, archeologiki ke statistiki tis archeas ke neas Ellados (Das Griechische, d.h. eine geographische, historische, archäologische und statistische Beschreibung des alten und neuen Griechenland), 3 Bde., Athen 1853
- Reichenkron, Günter, Das Ostromanische, in: *Völker und Kulturen Südosteuropas*, a.a.O.
- Rohnstock, F., Volkswirtschaftliche Studien über die Türkei I. Saloniki und sein Hinterland, Warttemberg 1886
- Rohrbach, Paul, Balkan-Türkei. Eine Schicksalszone Europas, Hamburg 1941
- Roth, Karl, Geschichte der christlichen Balkanstaaten (Bulgarien Serbien, Montenegro, Griechenland), Leipzig 1907
- Rouillard, G., L'administration civile de l'Egypte byzantine, Paris 1928
- Runciman, Steven, A History of the First Bulgarian Empire, London 1930
- ders., Byzanz und die Slawen, in: Baynes, Norman H. und Henry St.L.B. Moss (Hrsg.), *Byzanz*, a.a.O., S. 408-442

- Russinov, Spas, Bulgarien. Land, Wirtschaft, Kultur, Sofia 1965
- Saria, Balduin, Die antiken Grundlagen der südosteuropäischen Kulturen, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, a.a.O.
- Sathas, Konst., Bibliotheca Graeca medii aevi, Venedig 1872
- ders., Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen Age, Paris 1880-1890
- Sboronos, Nikolas, Die soziale und politische Entwicklung Griechenlands, in: Sartre, Jean Paul (Hrsg.), Griechenland, a.a.O.
- Sboronos, Nikos (es handelt sich um denselben Autor wie oben), Episkopisi tis neoellinikis Istorias (Grundriß der neugriechischen Geschichte), Athen 1976
- Schachermeyer, Fr., Alexander der Große, Graz 1949
- Seraphim, Peter-Heinz, Das Judentum im osteuropäischen Raum, Essen 1938
- Seton-Watson, Hugh, Nations and States. An inquiry into the origins of nations and the politics of nationalism, London 1977
- Setton, K.M., The Catalan Domination of Athens 1311-1388, Cambridge (Mass.) 1948
- Skliros, G., Ta synchrona Problimata ta ellinismu (Die gegenwärtigen Probleme des Hellenismus), Alexandria 1919
- Skok, P., Restes de la langue turque dans les Balkans, in: Les Balkans, S. 247-260
- Slatarski, W., Geschichte der Bulgaren, 2 Bde., Leipzig 1917-18
- Spinka, M., A History of Christianity in the Balkans, Illinois 1933
- Soloviev, Alexander V., Bogomilentum und Bogomilengräber in den südslawischen Ländern, in: Völker und Kulturen Südosteuropas, a.a.O.
- Sommerfeldt, J., Das Schicksal der jüdischen Bauernkolonisation Josephs II. in Galizien, in: Die Burg 2/3 (1940)
- Stadtmüller, Georg, Albanische Volkstumsgeschichte als Forschungsproblem, in: Leipz Vj S 5 (1941)
- ders., Die Bulgaren und ihre Nachbarvölker in der Geschichte, in: Bulgaria, Berlin 1940/41
- ders., Geschichte Südosteuropas, München 1950
- ders., Oströmische Bauern- und Wehrpolitik, in: N Jb dt. Wiss 13 (1937)
- Stalin, J.W., Marxismus und nationale Frage, in: Stalin-Werke, 2. Bd., Berlin 1946

- Stavrianos, L.S., *The Balkans since 1453*, New York-Chicago-San Francisco-Toronto-London 1958
- Stein, Heinrich (Hrsg.), *Herodot, Kommentare*, Bd. IV, Berlin 1875
- Thierfelder, Franz, *Das Königreich Südslawien*, Leipzig 1945
- ders., *Der Balkan als kulturpolitisches Kraftfeld*, Berlin 1940
- ders., *Um die Seele des Balkans, Kulturpolitisches Reisetagebuch*, Berlin 1940
- Thiersch, Friedrich, *De l'état actuel de la Grèce et des moyens d'arriver à sa restauration*, 2 Bde., Leipzig 1833
- Trietsch, Davis, *Die Juden in der Türkei*, in: *Länder und Völker der Türkei* 8 (1915)
- Tudela, Benj. von, *Reisebeschreibungen*, Jerusalem 1903
- Ullmann, Hermann, *Die Völker im Südosten*, Jena 1938
- Valjavec, Fritz, *Südosteuropa und Balkan*, in: *Südost-F* 7 (1942)
- Vasiliev, A.A., *History of the Byzantine Empire (324-1453)*, Madison 1952
- Veloudis, Georg, *Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus*, in: *Südost-F* XXIX (1970)
- Wagemann, Ernst, *Der neue Balkan, Altes Land - junge Wirtschaft* Hamburg 1939
- Wagner, M.L., *Beiträge zur Kenntnis des Judenspanischen Von Konstantinopel*, in: *Schriften der Balkankommission*, Wien 1914
- ders., *Caracteres generales del judeo-espagnol de Oriente*, Madrid 1930
- Wallerstein, Immanuel, *The Rise and Future Demise of the World Capitalist System. Concepts for comparative Analysis*, in: *Comparative Studies in Society and History*, Sept. 1974
- Weigand, C., *Das Albanische in Attika*, in: *Balkan-Archiv* 2 (1926)
- ders., *Ethnographie von Mazedonien*, Leipzig 1924
- ders., *Sind die Albaner die Nachkommen der Illyrer oder der Thraker?* in: *Balkan-Archiv* 3 (1927)
- Weigand, Gustav, *Die Sprache der Olympos-Walachen*, Leipzig 1888
- Wendel, H., *Der Kampf der Südslawen um Freiheit und Einheit*, Frankfurt/M. 1925
- Weninger, J., *Armenier. Ein Beitrag zur Anthropologie der Kaukasusvölker*, Wien 1951

Werner, Ernst, Die Geburt einer Großmacht, die Osmanen (1300-1481). Ein Beitrag zur Genesis des türkischen Feudalismus, Berlin 1966

Zichy, E. Comte de, Voyages au Caucase et en Asie centrale, 2 Bde., Budapest 1897

Zinkeisen, Johann Wilhelm, Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage I. Das Altertum und die mittleren Zeiten bis zu dem Heerzuge Rogers von Sicilien nach Griechenland, Leipzig 1832

Zlatarski, V.N., Die Besiedlung der Balkanhalbinsel durch die Slaven, in: Les Balkans, S. 331-348

Zweiter Teil:

Bailey, Frank Edgar, British Policy and the Turkish Reform Movement, Cambridge 1942

Beer, Adolf, Die österreichische Handelspolitik im neunzehnten Jahrhundert, Wien 1891, reprographischer Nachdruck Wien 1972

Birke, Ernst, Frankreich und Ostmitteleuropa im 19. Jahrhundert, Köln und Graz 1960

Carey, H(enry) C(harles), The slave trade. domestic and foreign. why it exists, and how it may be extinguished. Philadelphia 1853, reprographischer Nachdruck New York 1967

Chandler, Richard, Travels in Greece, Oxford 1776

Djuvara, T.G., Cent projets de Partage de la Turquie (1281-1913), Paris 1914

Engelhardt, Edouard-Philippe, La Turquie et le Tanzimat, 2 Bde., Paris 1882-1884

Engels, Friedrich, Die auswärtige Politik des russischen Zartums, in: MEW 22, S. 13-48

ders., Worum es in der Türkei in Wirklichkeit geht, in: NEW S. 13-17

Epstein, M., The Early History of the Levant Company, London 1908, reprographischer Nachdruck New York 1968

Frank, Andre Gunder, Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika, Frankfurt/M. 1969

Grothe, Hugo (Hrsg.), Die Grundlagen türkischer Wirtschaftsverjüngung, Berlin 1916

Hershlag, Zvi Yehuda, Turkey, an economy in transition, The Hague 1959

Issawi, Charles (Ed.), The Economic History of the Middle E3 1840-1914, a Book of Readings, Chicago und London 1966

- Kautsky, Karl, Handelspolitik und Sozialdemokratie, Berlin 1911
- Kremmydas, Vasilis, To emporio tis Oeloponnisu sto 18. eona (Der Peloponnes-Handel im 18. Jahrhundert), Athen 1972
- Krippendorff, Ekkehart, Internationales System als Geschichte, Einführung in die internationalen Beziehungen 1., Frankfurt/M. und New York 1975
- Landes, David S., Der entfesselte Prometheus. Technologischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart, Köln 1973
- Lehners, Jean-Paul (Hrsg.), Kolonialismus, Imperialismus, Dritte Welt 2., Materialien, Salzburg 1978
- Marx, Karl, Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien, in: MEW 9, S. 220-226
- ders., Die Ostindische Kompanie, ihre Geschichte und die Resultate ihres Wirkens, in: MEW 9, S. 148-156
- ders., Die Kriegserklärung - Zur Geschichte der orientalischen Frage, in: MEW 10, S. 168-176
- ders., Der Krieg gegen Persien, in: NEW 12, S. 117-122
- ders., Der orientalische Krieg, in: NEW 10, S. 20-30
- ders., Rußlands Handel mit China, in: MEW 12, S. 153-155
- ders., Parlamentsdebatten, in: MEW 10, S. 80-93
- Mehlan, Arno, Die Handelsstraßen des Balkans während der Türkenzeit, in: Südost-F 2 (1939)
- Montagu, John, Earl of Sandwich, A Voyage...round the Mediterranean, London 1799
- Nehru, Jawaharlal, The Discovery of India, New York 1946
- Pococke, Richard, A Description of the East and some other Countries, London 1743
- Pouqueville, Francois Charles Huhues Laurent, Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie, Paris 1805 (deutsch von K.L.M. Müller, Leipzig 1805)
- Rambert, Gaston, Histoire du Commerce de Marseille, Paris 1954
- Randolph, Bernard, The Present State of che Morea, together with a Description of the City of Athens, London 1686
- ders., The Present State of the Islands in the Archipelago, Oxford 1687
- Ranke, Leopold von, Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert, Bd. I, Berlin 1837
- Sch., J. (Hrsg.), Rußland und Indien. Sonderdruck aus "Streffleure Österreichische Militärische Zeitschrift", Bd. 1, Heft 3-5, Wien 1904

- Shaw, Stanford J., Das Osmanische Reich und die moderne Türkei, in: F Wg 15 (1971)
- Steinhaus, Kurt, Soziologie der türkischen Revolution. Zum Problem der Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft in sozioökonomisch schwach entwickelten Ländern, Frankfurt/M. 1969
- Thierfelder, Franz, Ursprung und Wirkung der französischen Kultureinflüsse in Südosteuropa, Berlin 1943
- Urquhart, David, Turkey an its Resources: its municipal Organization and free Trade; the State and Prospects of English Commerce in the East, the new administration of Greece, its Revenue and national Possessions, London 1833
- Wheler, George, A Journey into Greece, London 1682
- Williams, Eric, Capitalism and Slavery, New York 1966
- Zinkeisen, Johann Wilhelm, Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa, Theile 1-7, Gotha 1840-1863

Dritter Teil:

- Anonymus, La Valachie, la Moldavie et de l'influence politique de grecs du Fanal, Paris 1822
- Asdrachas, Spyros I., Pragmatikotites apo ton elliniko 18. eona (Tatsachen aus dem griechischen 1-. Jahrhundert), in: Epoches (Jahreszeiten), 13 (1964)
- Basdraveli, I.K., 1. Archion Thessaloniki 1695-1912 (1. Archiv von Thessaloniki 1695-1912), in: Mak.Bibl. 13 (1952)
- Bradford, Ernle, Verrat am Bosphorus, Tübingen 1970
- Bratner, C.A., Die preußisch-türkische Bündnispolitik Friedrichs d. Gr., Weimar 1915 ^
- Brunot, F., Histoire de la Langue Française des origines ä 1900. Tome VIII: Le français hors de France au XVIIIème siècle, Paris 1934
- Cabej, Eqrem, Kult und Fortleben der Göttin Diana auf dem Balkan, in: Leipz Vj S 3/4 (1941)
- Croix, François Pétis de la, Etat present des Nations et Eglises Grecques, Arménien et Maronites en Turquie, par le Sieur de la Croix, Paris 1715
- Dieterich, Karl, Christlich-orientalisches Kulturgut der Türken, in: Länder und Völker der Türkei 11 (1917)
- Doflein, Franz, Mazedonien, Jena 1921
- Dvornikovič, Vladimir, Der kulturhistorische Geist des Balkans, in: Les Balkans, S. 404-409

- Eliade, P., De l'influence française sur l'esprit public en Roumanie, Paris 1898
- Engels, Friedrich, Die türkische Frage, in: MEW 9, S. 22-27
- Eton, William, Schilderung des türkischen Reiches in politischer, moralischer, historischer, religiöser, wissenschaftl. statistischer, merkantiler usw. Hinsicht, Leipzig 1805
- Ferriol, Ausbildung des türkischen Hofes, Nürnberg 1789
- F.G.L., Nouvelles observations sur le Valachie etc., par un témoin oculaire, avec le plan de la bataille de Dragaschan, Paris 1822
- Filitti, Jean-C., Rôle diplomatique des Phanariotes de 1700 à 1821, Paris 1901
- Gelzer, Heinrich, Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient, Leipzig 1900
- Georgieff, Konstantin, Wirtschaftsprobleme der Verdarbanschaft, in: Leipz Vj S 1 (1943)
- Gerlach, Stephan der Ältere, Tagebuch der von zweien Glorwürdigsten Römischen Kaysern Maximiliano und Rudolpho Beyerseits den Andern dieses Namens an die ottomanische Pforte zu Constantinopel abgefertigten Gesandtschaft, Franckfurth am Mayn 1674
- Gottwald, Joseph, Phanariotische Studien, in: Leipz Vj S 1/2 (1941)
- Heyd, Wilhelm, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter, Bd. 2, Stuttgart 1879, reprographischer Nachdruck Hildesheim und New York 1971
- Holland, Henry, Travels in the Ionian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. during the Years 1812 and 1813, London 1815
- Hollmann, A.H., Die Agrarreform, Flüchtlingskolonisation und die Entwicklung der Landwirtschaft in Griechenland, in: Ber Landw XIII (1930)
- Jorga, N., Histoire des relations entre la France et les Roumains, Paris 1918
- Kanitz, F., Donau-Bulgarien und der Balkan, Leipzig 1875
- Kazurakis, G., I ikonomiki zoi ton ellinon stin epochi tis Turkokratias (Das Wirtschaftsleben der Griechen während der Türkenzeit), Athen 1972
- Kestin, Hakki, Imperialismus, Unterentwicklung, Militärregierung in der Türkei, in: PROKLA 5 (1972)
- Kordatos, Janis, Isagogi is tin istorian tis ellinikis kefa-leokratis (Einführung in die Geschichte des griechischen Kapitalismus), Athen 1972 (Nachdruck der Ausgabe Athen 1930)

- Kukku, Eleni, *Diamorfosis tis ellinikis kinonias kata tin Tirkokratian* (Die Struktur der griechischen Gesellschaft während der Türkenzeit), Athen 1971
- Lebel, Germain, *La France et les Principautés Danubiennes* (du XVIIe siècle à la chute de Napoléon Ier), Paris 1955
- Lepsius, Johannes, *Der Tod des armenischen Volkes*, Potsdam 1919
- Marx, Karl, *Der griechische Aufstand*, in: MEW 10, S. 110-116
- Mehlan, Arno, *Mittel- und Westeuropa und die Balkanjahresmärkte zur Türkenzeit*, in: *Südost-F* 1 (1938)
- Menadier, F., *Merkwürdigkeiten aus der Europäischen Türkei I*, Quedlinburg 1830
- Moskof, K., *Thessaloniki 1700-1912, Tomi tis metapratikis polis* (Thessaloniki 1700-1912, Struktur der wiederverkaufenden Stadt), Athen 1973
- Müller, Joseph, *Albanien, Rumelien und die österreichisch-montenegrinische Gränze*, Prag 1844
- Özbudun, Ergun, *Social Change and Political Participation in Turkey*, Princeton 1976
- Ohse, Bernhard, *Der Patriarch*, Göttingen 1968
- Papadopulos, Nikolaos, *Ermis 0 Kerdoos, iti emporiki Enkyklopedia* (Hermes der Profitträchtige, d.h. Kommerz-Enzyklopädie), Venedig 1815
- Papenhusen, Friedrich, *Das Vardargebiet. Ein Beitrag zur Landeskunde Mazedoniens*, Dresden 1931
- Pouqueville, Francois Charles, *Pouquevilles Reise nach Konstantinopel, Bd. I*, Wien 1807
- ders., *Voyage de la Grèce, T. I*, Paris 1813
- Pückler-Muskau, Hermann Fürst von, *Südöstlicher Bildersaal, Griechische Leiden*, Stuttgart 1840, Nachdruck Stuttgart 1968
- (Rizo-Rangabé, Eugène), *Livre d'Or de la Noblesse Phanariote en Grèce, en Roumanie, en Roussie et en Turquie*, par un Phanariote, Athen 1892
- Sakazov, Ivan, *Das Wirtschaftsleben des Balkans im Mittelalter*, in: *Les Balkans*, S. 380-392
- Savramis, Demosthenes, *Wesen und Eigenart der griechisch-orthodoxen Kirche im Verhältnis zu westlichen Kirchen*, in:
- Silbermann, Alphons (Hrsg.), *Religionen*, Düsseldorf und Wien 1972
- Schmidt, Ernst, *Die verfassungsrechtliche und politische Struktur des rumänischen Staates in ihrer historischen Entwicklung*, München 1932
- Schultze-Jena, Leonhard, *Makedonien*, Jena 1927

- Sorel, Albert, Recueil des Instructions données aux Ambassadeurs français en Autriche, Paris 1783
- Stover, J.H., Historisch-statistische Beschreibung des Osmanischen Reichs, Hamburg 1784
- Struck, Adolf, Makedonische Fahrten I, Chalkidike, Wien und Leipzig 1907
- ders., Makedonische Fahrten II, Die makedonischen Niederlande, Sarajewo 1908
- Tomašič, Dinko, Personality and Culture in Eastern European Politics, New York 1948

Vierter Teil:

- Andréadès, A., Ali pacha de Tébélen, astronomisch et financier, in: R E Gr XXV (1912)
- Angelos, A., Pros tin akmi tu neoelliniku diafotismu. I dienexis tu Lesbio Stin scholi Kydonion (Zum Höhepunkt der griechischen Aufklärung. Der Streit des Lesbios in der Schule von Kydonie), Athen 1956
- Benedicty, Robert, Eine unedierte Rede von Nikephoros, Metropolit von Cherson, in: Irmscher, Johannes und Marika Mineemi (Hrsg.): Über Beziehungen des Griechentums zum Ausland in der neueren Zeit, Berlin 1968
- Boppe, A., L'Albanie et Napoléon (1797-1814), Paris 1914
- Botzaris, Notis, Visions Balkaniques dans la Préparation de la Révolution Grecque (1789-1821), Genf und Paris 1962
- Branusis, L., Rigas. Erevna, Synagogi ke meleti (Rigas. Forschung, Ergenis und Studium), Athen o.J.
- Burnas, Tasos, Syntomi Istoria tis ellinikis epanastaseos (Kurze Geschichte der griechischen Revolution), o.O., o.J.
- Charavay, E., Correspondence de Carnot, 4 Bde., Paris 1892-1907
- Charles-Roux, F., Les origines de l'expédition d'Égypte, Paris 1910
- Chevallier, J.J., Mirabeau, Paris 1947
- Dard, Emile, Napoléon et Talleyrand, Paris 1935
- Dascalakis, A., Rhigas Velestinlis: La Revolution française et le préludes de l'Indépendance hellénique, Paris 1937
- ders., Les oeuvres de Rhigas Velestinlis, Paris 1937
- Daudet, E., Histoire de l'émigration pendant la Revolution française, 3 Bde. Paris 1905-1907

- Dimaras, K.Th., *O ellinikos diafotismo (Die griechische Aufklärung)*, Athen 1964
- Godechot, Jacques, *La Grande Nation, L'Expansion révolutionnaire de la France dans le Monde 1789-1799*, 2 Bde. Paris 1956
- ders., *Les Commissaires aux armées sous le Directoire*, 1. Bd., Paris 1941
- Guyot, R., *Le Directoire et la paix de l'Europe*, Paris 1911
- Heyer, Friedrich, *Die Beziehungen der russischen Orthodoxie zu den häretischen Kirchen des Vorderen Orient*, in: *Jbb G 0 4* (1956)
- Hiltebrandt, Philipp, *Der Kampf ums Mittelmeer*, Stuttgart 1940
- Hobsbawm, Eric, *Europäische Revolutionen 1789 bis 1848*, Zürich 1962
- Holtman, R.B., *Napoléonic Propaganda, Baton Rouge* 1950
- Hyslop, Beatrice, *French nationalism in 1789 according to the general cahiers*, New York 1934
- ders., *The Parisian theater during the reign of Terror*, in: *J M H* (1945)
- Iken, Karl, *Hellenion. Über Kultur, Geschichte und Literatur der Neugriechen*, Leipzig 1822
- Iliu, Ph., *Luttés sociales et mouvement des Lumières à Smyrne en 1819*, in: *Structure sociale et développement culturel des villes sud-est européennes et adriatiques aux XVIIe-XVIIIe siècles*, Bucarest 1975
- Irscher, Johannes und Marika Mineemi (Hrsg.), *Über Beziehungen des Griechentums zum Ausland in der neueren Zeit*, Berlin 1968
- Kolokotronis, Theodoros, *Diigisis ton symvanton tis ellinikis fylis (Erzählungen über die Vorkommnisse der griechischen Rasse)*, Athen 1889
- Kordatos, Janis, *Rigas Fereos ke i balkaniki omospondia (Rigas Fereos und die balkanesische Föderation)*, Athen 1974
- Laue, Theodor H. von, *Die Revolution von Außen als erste Phase der russischen Revolution 1917*, in: *Jbb G 0 4* (1956)
- Leclercq, Dom, *La propaganda révolutionnaire*, Paris 1931
- Lefebvre, G., *Les Thermidoriens*, Paris 1937
- ders., *Napoléon*, in: *Peuples et civilisations* 14 (1935)
- Legrand, E. (Hrsg.), *(Stamati) Lettres a Panaiotakis Kodricas sur la Revolution française*, Paris 1872
- Legrand, E. und Sp. Lambros, *Anekdoti engrafa peri Riga Velestinli (Unveröffentlichte Dokumente über Rigas Velestinlis)* Athen 1891

- Lewis, B., The impact of the French Revolution, in: Ca Hist mond Jg. 1953 r r
- Ludat, Herbert (Hrsg.), Sowjetunion, Werden und Gestalt einer Großmacht, Gießen 1963
- Manzour, Ibrahim, Memoires sur la Grèce et l'Albanie pendant le gouvernement d'Ali pacha, Paris 1827
- Marx, Karl und Friedrich Engels, Britische Politik-Disraeli-Die Flüchtlinge-Mazzini in London-Türkei, in: MEW 9, S. 3-12
- Maslev, Stojan, Die Rolle der griechischen Schulen und der griechischen Literatur für die Aufklärung des bulgarischen Volkes zur Zeit seiner Wiedergeburt, in: Irmscher, J. und M.
- Mineemi (Hrsg.), Über Beziehungen des Griechentums, a.a.O.
- Mathiez, Albert, Danton et la Paix, Paris 1919
- ders., La Revolution et les étrangers, Paris 1918
- ders., Le Directoire du 11 brumaire an IV au 18 fructidor an V, Paris 1934
- Meissner, Boris, Die zaristische Diplomatie, in: Jbb G O 4(1956)
- Meyendorff, Baron und Norman H. Baynes, Das byzantinische Erbe in Rußland, in: Baynes, H. Norman und Henry St.L.B. Moss (Hrsg.), Byzanz, a.a.O.
- Nikov, P., Widmung an das bulgarische Volk. Nationalkirchlicher Kampf und nationale Errungenschaften, Sofja 1929
- Nistor, I., Correspondenta diplomatica și rapoarte consulare austriace publicate dupa copiile Academiei Române, in: Hurmuzaki, Evdoxiu de (Hrsg.), D p Ist Rom, publicate sub ausiciliile Ministerului Cultelor și Instrucțiunii publice și ale Academiei Româna, XIX (I) (1922)
- Noikov, Untersuchung der Entwicklung des bulgarischen Bildungswesens bis zu Pajssije, in: Jb hist-phil Fak Uni Sofja 21 (1925)
- Nutsos, Pan. Chr., O G. Vico ke i emfanisi tu neoelliniki Istorismu (G. Vico und das Aufkommen des neugriechischen Historismus), in: O Politis 8 (1977)
- Odobescu, A1.I., Documente 988, culese din Archivele Ministerului Afacerilor Straine din Paris Nr XLVIII, in: Hurmuzaki, Evdoxiu de (Hrsg.), Supplément I (1781-1814), II (1885)
- ders., Documente 203, culese din Archivele Ministerului Afacerilor Straine din Paris Nr LXXI, in: Hurmuzaki, Evdoxiu de (Hrsg.), Supplément I (1109-1812), 111 (1889)
- Papaderos, Alexandros, Metakenosis, Griechenlands kulturelle Herausforderung durch die Aufklärung in der Sicht des Korais und des Oikonomos, Meisenheim an der Glahn 1970

- Pappas, Sp., La politique grecque du Directoire, in: Hel Con
2. 3 (1947)
- Reinhard, M., Le Grand Carnot, 2 Bde. Paris 1950-1953
- Rivoire. J.-A., Le patriotisme dans le théâtre sérieux de la
Révolution 1789-1799, Paris 1950
- Rodocanachi, E., Bonaparte et les îles ioniennes, Paris 1899
- Savant, Jean, Napoléon et les Grecs. Sous les Aigles
Impériales, Paris 1946
- Schaeder, Hildegard, Moskau , das dritte Rom, Hamburg 1929
- Snegarov, W., Die Verwicklungen des Patriarchats von Ochrid und
ihre Auswirkung auf die Hellenisierung in Bulgarien, in:
Makedonische Rundschau 3 (1926)
- ders., Die türkische Herrschaft als Hindernis der kulturellen
Entwicklung des bulgarischen Volkes und anderer Völker
der Balkanländer, Sofja 1958
- Sorel, Albert, L'Europe et la Revolution française, Bd. 5:
Bonaparte et le Directoire 1795-1799, Paris 1907
- ders., L'Europe et la Revolution française, Bd. 6: Les Limites
Naturelles 1794-1795, Paris 1908
- (Stefanopoli), Voyage de Dino et Nicole Stephanopoli en Grèce
pendant les années V et VI (1797 et 1798 v.st.), Paris
VIII (1800)
- Stern, Selma, Anacharsis Cloots, Berlin 1914
- Stewart, John Hall, The Fall of the Bastille on the Dublin
Stage, in: J R S A I 84(1954)
- Therianos, D., Adamantios Korais, 3 Bde., Triest 1889-1890
- Uebersberger, Hans. Österreich und Rußland seit dem Ende de\$
15. Jahrhunderts. Bd. 1, Wien und Leipzig 1906
- Vergopoulos. K., To agrotiko zitima stin Ellada (Die Agrarfrage
in Griechenland), Athen 1975
- Zeller, G., La monarchie et les frontières naturelles, in:
R Hist mod, Jg. 1933, S. 305-333
- Zweitter, F., Illyrisme et sentiment yougoslave, in: M S 2 (1933)

Fünfter Teil:

- Abendroth, Wolfgang, International Relations, Völkerrecht und
Außenpolitik als Teildisziplinen der politischen Wissen-
schaft, ein Disput mit Ernst Otto Czempel, in: Krippen-
dorff, Ekkehart (Hrsg.), Internationale Beziehungen, a.a.0.

- Alison, Ph.W., The War of Greek Independence. A Study of British Policy in Near East 1821-1833, Cambridge 1930
- Andreadis, A., Istoría tin ethníkon daníon (Geschichte der Nationalanleihen), Athen 1904 _
- Baggaly, J.W., Ali pasha and Great Britain, Oxford 1938
- Bakojannis, Pavlos, Militärherrschaft in Griechenland, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1972
- Barth, Wilhelm und Max Kehrig-Korn, Die Philhellenenzeit. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Ermordung Kapodistrias am 9. Oktober 1831, München 1960
- Basdraveli, I.K., I Makedones kata tin epanastasia tu 1821 (Die Makedonier während der Revolution von 1821), in: Mak Bibl 25 (1967)
- Beauchamp, A. de, Vie d'Ali pacha, vizir de Janina, Paris 1822
- Beaujour, Louis Auguste Felix, Baron de, Tableau du commerce de la Grèce, forme d'après une année moyenne, depuis 1787 jusqu'en 1797, 2 Bde., Paris 1800 (deutsch unter dem Titel "Schilderung des Handels von Griechenland, Weimar 1801)
- Bernard, R., Essai sur l'histoire de l'Albanie moderne, Paris 1935
- Bibl, Viktor, Metternich in neuer Beleuchtung. Sein geheimer Briefwechsel mit dem bayerischen Staatsminister Wrede. Nach unveröffentlichten Dokumenten aus den Archiven in Wien und München, Wien 1928
- Camariano, Nestor, Despre organizarea si activitatea Eteriei in Rusia inainte de rascoala din 1821, Bucuresti 1964
- Charles-Roux, C., France et Chrétiens d'Orient, Paris 1939
- Chateaubriand, François René de, Itinéraire de Paris -H Jerusalem et de Jerusalem ä Paris, Paris 1811
- Choiseul-Gouffier, Marie Gabriel Florent August, Comte de, Voyage pittoresque de la Grèce, Paris 1782
- Ciampolini, L., Le guerre dei Sullioti contro Ali Bascia di Janina, Firenze 1827
- Dakin, Douglas, The Unification of Greece 1770-1923, London 1972
- ders., The Origins of the Greek Revolution of 1821, London 1952
- Driault, Ed. und M. L'Héritier, Histoire diplomatique de la Grèce, 5 Bde., Paris 1925
- Filitti, Jean, Lettres et extraits concernant le relation des principautés romain avec le France, Paris 1915
- Finlay, George, History of the Greek Revolution, 2 Bde., Edinburgh und London 1861

- Gallagher, John und Ronald Robinson, Der Imperialismus des Freihandels, in: Wehler, H.-U. (Hrsg.), Imperialismus, Köln und Berlin 1970
- Gordon, T., History of the Greek Revolution, 2 Bde., London 1832
- Hobsbawm, Eric, Sozialrebellien, Neuwied und Berlin 1962
- Holzhausen, Paul, Bonaparte, Byron und die Briten, Frankfurt/M. 1904
- Kaufmann, W.W., British policy and the Independence of Latin America 1804-1828, New Haven 1951
- Kibrizli-Badé, Major Osman Bey, Wie ich Mutter und Vaterland rächte, Berlin 1889
- Kipper, P., Geschichte des neugriechischen Volksschulwesens, Großenhain 1897
- Klüber, Johann Ludwig, Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands bis zu dem Regierungsantritt des Königs Otto, Frankfurt/M. 1835
- Kordatos, Janis, Istoría tu glossíku mas zitímatos (Die Geschichte unseres Sprachproblems), Athen 1973
- Krippendorff, Ekkehart (Hrsg.), Internationale Beziehungen, a.a.0.
- Laskaris, N.I., Neoellinikon Theatron, in: Megali Elliniki Enkyklopedia (Neugriechisches Theater, in: Große Griechische Enzyklopädie), Bd. wo, Athen 1834
- ders., To Theatron tis Kerkyras (Das Theater von Korfu), in: Heptanesisches Tagebuch, Athen 1913
- Leake, W.M., An historical outline of the Greek Revolution London 1826
- Metternich, Clemens Wenzel Lothar Fürst, Denkwürdigkeiten, Bd. 2, München MCMXXI
- Miller, William, The Ottoman Empire and its Successors 1801-1927, London 1966
- Nonnenberg-Chun, Marie, Der französische Philhellenismus in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, Berlin 1909
- Pantel, Hans-Henning, Die Geschichte der griechischen Presse von ihren Anfängen bis 1940, in: Leipz Vj S 1 (1943)
- Philips, W.A., The War of Greek Independence, London 1897
- Polanyi, Karl, Der Hundertjährige Frieden, in: Krippendorff, Internationale Beziehungen, a.a.0.
- Prokesch-Osten, Anton von, Geschichte des Abfalls der Griechen vom türkischen Reiche im Jahre 121 und der Gründung des hellenischen Königsreiches. Aus diplomatischem Standpunkte, 6 Bde., Wien 1867

- Seton-Watson, R.W., Britain in Europe 1789-1914. A survey of foreign policy, Cambridge 1937
- Stern, Alfred, Geschichte Europas von 1815 bis 1871, 10 Bde. Stuttgart 1894-1925
- Webster, C.K., The foreign Policy of Castlereagh (1815-1822), Bd. 2, London 1925
- Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), Imperialismus, Köln und Berlin 1970
- Woodhouse, C.M., The Greek War of Independence, London 1952
- Xanthos, Emmanuil, Apomnimonevmata peri tis Filikis Eterias (Memoiren über die Filiki Eteria), Athen 1845
- Zoidis, Georgios, To Theatre tis Filikis Eterias. O rolos tu stin ideologiki proetimasia tu 1821. I epidrasi tu stin exelixi tu elliniku ke tu rimaniku Theatru (Das Theater der Filiki Eteria. Seine Rolle in der ideologischen Vorbereitung bis 1821. Sein Einfluß auf die Entwicklung des griechischen und des rumänischen Theaters), im: Irmscher, J. und M. Mineemi, Über Beziehungen des Griechentums, a.a.O.

Abkürzungen

Die Abkürzungen lehnen sich an die meistgebrauchte Form an; nur selten vorkommende Namen von Zeitschriften oder Reihen wurden nicht abgekürzt.

Abh k S Ges Phil.-hist. K1	Abhandlungen der königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Leipzig
Ber Landw.	Berichte über die Landwirtschaft Berlin
Byz Hb	Byzantinisches Handbuch, Hrsg. Walter Otto, München
Ca Hist Mond	Cahiers d'Histoire Mondiale, Paris
D p Ist Rom	Documente privitoare la Istoria Românilor, Bukarest
Dt Mh	Deutsche Monatshefte
F Wg	Fischer Weltgeschichte, Frankfurt/M.
G Abh	Geographische Abhandlungen, Stuttgart
Hel Con	L'Hellenisme Contemporain, Athen
Jb hist-phil Fak Uni Sofja	Jahrbuch der hist.-phil. Fakultät der Universität Sofja
Jbb G O	Jahrbücher für die Geschichte Ost-europas, Hrsg. Hans Koch, München
J M H	Journal of Modern History, Chicago
J R A I	The Journal of the Royal Society of Antiquaries of Ireland
Leipz Vj S	Leipziger Vierteljahresschriften für Südosteuropa
M A E	Ministère français des Affaires Etrangères, Paris
Mak Bibl	Makedoniki Bibliothiki, Thessaloniki
Jb Lit	Jahrbücher der Literatur
MEW	Marx, Karl und Friedrich Engels Werke, Berlin
M S	Le Monde Slave, Paris
N Jb dt Wiss	Neue Jahrbücher für deutsche Wissenschaft
Pet G Mitt	Petermanns Geographische Mitteilungen, Gotha

R E Gr	Revue des Études Grecques, Athen
R Hist mod	Revue d'Histoire moderne, Paris
Südost-F	Südostforschungen, München
Z f ÖV	Zeitschrift für österreichische Volkskunde

Ergänzungen

Die Ergänzungen beziehen sich auf Quellenangaben, die in den Anmerkungen in gekürzter Form genannt wurden.

Avgi, Tageszeitung Athen

Bukgaria; Jb d dt-bulg. Gesellschaft

Epetiris Parnassu (Parnass-Jahrbuch), Athen

Epoches (Jahreszeiten), Zeitschrift Athen

Gamillscheg, Ernst (Hrsg.), Vom Leben und Wirken der Romanen,
Rumänische Reihe II, Jena und Leipzig

Grothe, Hugo (Hrsg.), Länder und Völker der Türkei, Schriften
des deutschen Vorderasienkomitees

Gülich, Wilhelm (Hrsg.), Völker und Kulturen Südosteuropas,
Kulturhistorische Beiträge, Schriften der Südosteuropa-Ge-
sellschaft, München

Kirsten, Ernst (Hrsg.), Die griechischen Landschaften.
Eine Landeskunde von Alfred Philippson, Frankfurt/M.
1950-1956

Les Balkans, leur passé et leur présent, Belgrad 1936
(Eine Ausgabe des Belgrader Institut Balkanique, die die
Aufsätze des 2. und 3. Bds. der Revue internationale des
Student balkaniques enthält)

Makedonia, Tageszeitung Thessaloniki's

O Politis, Zeitschrift in Athen

Peuples et Civilisations, Paris

Theatro, Zeitschrift in Athen